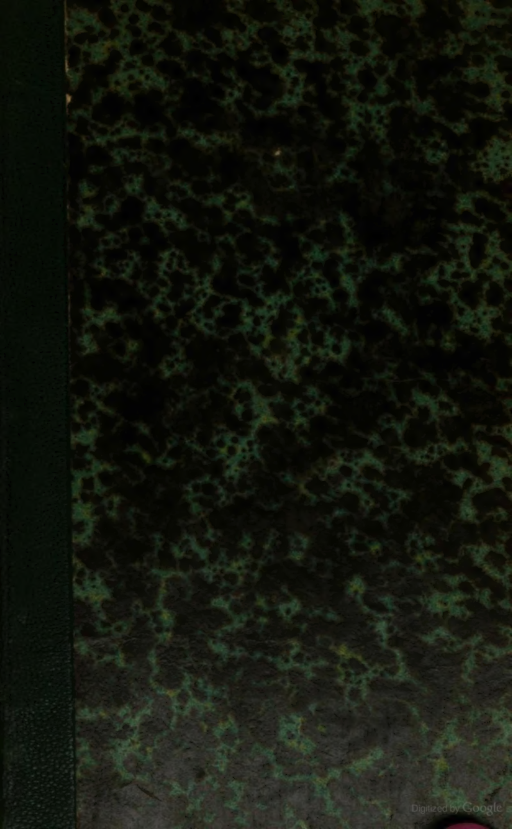
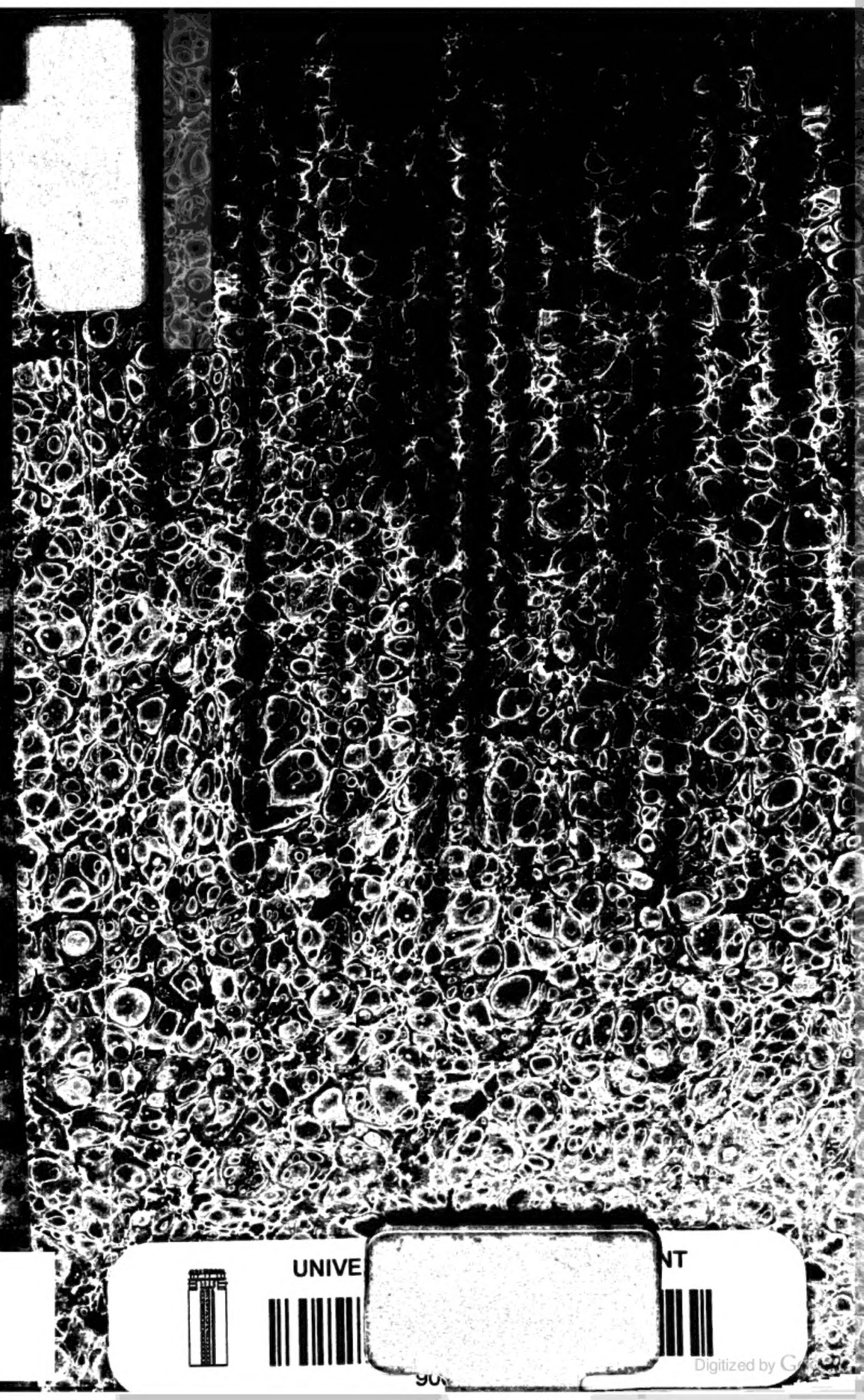
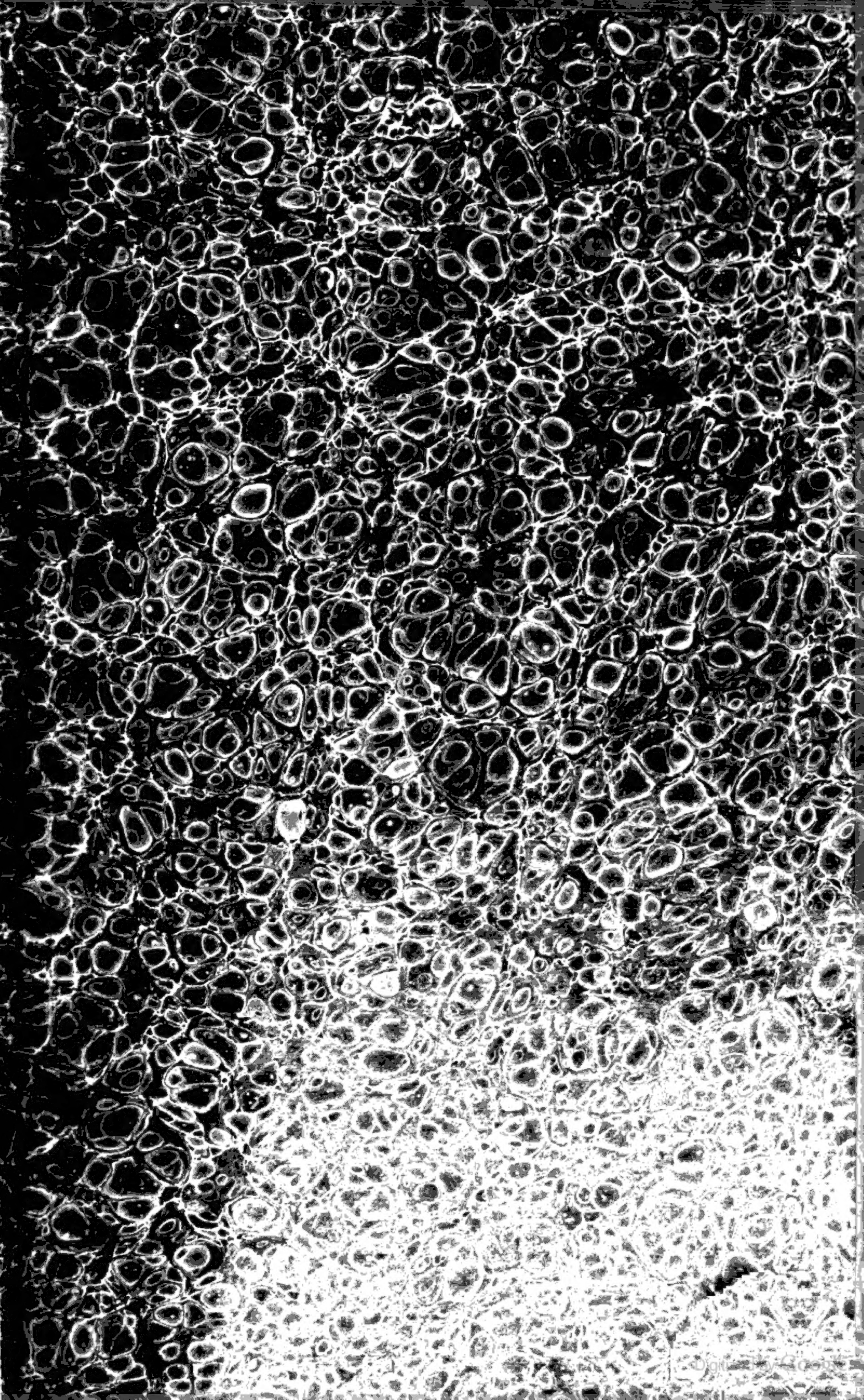

Digitized by Google


UNIVE
NT
90



Die

freie religiöse Aufklärung,

ihre Geschichte und ihre Häupter.

Für

denkende Gebildete aller Stände.

Von

Dr. Hermann vom Busche.

Eingeführt durch

Dr. H. E. G. Paulus,
Geh. Kirchenrathe zu Heidelberg.

Erste Abtheilung.

Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1846.

Die
freie religiöse Aufklärung,
ihre Geschichte und ihre Häupter.

Für

denkende Gebildete aller Stände.

Von

Dr. Hermann vom Busche.

Eingeführt durch eine irenische Abhandlung über die nur durch historisch und philosophisch gründliche Aufklärung mögliche Vereinigung zwischen Wissen und Glauben,

von

Dr. H. E. G. Paulus,
Geh Kirchenrathe zu Heidelberg.

Erste Abtheilung.

Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1846.

Vorrede.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer bewegten Tage gehört unstreitig das immer kräftigere Durchdringen des Bestrebens, auf dem Wege und durch das Mittel freier Denkprüfung die natürliche oder Vernunftreligion zur Norm und Regel aller positiven Religion zu erheben.

Die Feinde dieser **freien religiösen Aufklärung** geberden sich bei ihren Reaktionsversuchen nicht selten so, als wenn die ihnen verhaßte Sache eine ganz neue Ausgeburt nur unserer Zeitrichtung wäre. Diesem Betruge auf würdige Weise entgegen zu arbeiten, schien deßhalb gar wohl der Mühe werth, und ist der Zweck vorliegenden Werkes.

Wie groß die Macht der Vorurtheile, besonders im Gebiete des Religiösen ist, zeigt auch der Umstand, daß ein Buch wie das unserige noch nicht existirt. Denn diejenigen Schriften, welche diesen Gegenstand einer öffentlichen Besprechung unterwerfen, gehen entweder alle von theologischem Standpunkte aus und haben rein theologische Rettungsabsicht, oder sie behandeln, wenn sie je einen freieren Blick eröffnen, nur Einzelnes und Abgerissenes.

Wir wollen nicht theologisch-beschränkt, nicht theologisch-zänkisch sein; zugleich geben wir ein Ganzes. Unsere Leser suchen wir nicht in den Studirzimmern eigensinniger Pedanten, sondern unter den denkenden Menschen des größeren Publikums freierer Bildung.

Die parteisüchtige Einseitigkeit heftiger Sionswächter, deren man leider nur zu viele auch unter den Protestanten trifft, ist uns fremd. Wir wollen weder auf die eine, noch auf die andere Seite hin den Verführer spielen. Unsere Entwickelung und Darstellung des Gegenstandes geht deßhalb nicht nach einem vorgefaßten pragmatischen Systeme, bei welchem nur gar zu leicht Vorurtheile gehegt werden und die Wahrheit Schaden nimmt. Wir folgen ganz einfach und natürlich der chronologischen Ordnung, und lassen überdieß die Männer, welche in diesem Gebiete als Entschiedene wirkten, zu unsern Lesern selbst sprechen. Die Leser aber mögen sich entscheiden, wie sie wollen, nur mit Freiheit, deren Förderung Hauptzweck unseres Buches ist.

Denjenigen, welche sich, nach der neuesten Mode, über den sogenannten negativen Charakter unseres Werkes beschwerend und verwerfend auslassen möchten, geben wir zu bedenken, was ein genialer Verstorbener vorzüglich in politischer Beziehung gesagt hat. Die sogenannten liberalen Ideen unserer Zeit wirken freilich, wie das Christenthum bei seiner Entstehung, negativ und zerstörend; aber wie kann das anders sein? Wandelt nicht jede Gegenwart über den Gräbern der Vergangenheit, und könnten die Lebenden Platz finden, wenn man nicht die Todten unter die Erde brächte? Kann man die Freiheit in die Luft bauen, oder soll man neue Gebäude auf die Dächer der alten setzen? Der Boden ist eingenommen von den Institutionen der Mittelwelt und dem Schutte der Feudalität. Diese müssen weggeräumt werden, um der neuen bürgerlichen Ordnung Platz zu machen; das heißt aber nicht zerstören, das heißt nur verweste Körper einscharren.

Der Verfasser.

Die Versöhnung
zwischen
Wissen und Glauben
durch
historisch und philosophisch gründliche Aufklärung.

Ein irenisches Vorwort
von
Dr. H. E. G. Paulus.

„Religiosität oder Gottandächtigkeit, und vornehmlich christliche Religiosität, ist auch den Staaten oder der staatsbürgerlichen Ordnung äußerst wünschenswerth, ja unentbehrlich." So hören wir in der neuesten Gegenwart manche Stimme von hochgestellten Staatsmännern, auch unmittelbar von einigen Regenten, welche als gebildet für Geschmack und Wissenschaftlichkeit bekannt sind.

Aus Regionen, wo sonst das sogenannte „Geistliche" oder Kirchliche nur vermöge der Etikette, oder höchstens als eine persönliche Privatsache, als ein **Noli me tangere**, das kaum mit Scheu berührt

werden dürfe, behandelt werden mochte, erschallen laut und andringlich beredte Versicherungen: daß man ehedem auch wohl in diesen Angelegenheiten auf Irrwegen gewesen sei; aber verbunden mit desto zuversichtlicheren Aufforderungen zu der ächten, wahren „Christlichkeit.“

Unstreitig kommt Alles darauf an, worin diese für die Autoritäten erst allmälig zur Autorität gewordene Christlichkeit bestehe?

Nach der öffentlich gewordenen Praxis betrachtet, scheint man das nöthige Dasein einer solchen Christlichkeit unter den verschiedensten äußeren Gestalten, Kirchengeboten, Lehrmeinungen und Herkömmlichkeiten gerne zu finden und zuvorkommend vorauszusetzen, wo nur irgend Glaube und Glaubensgehorsam angetroffen wird. Denn mit dem Glauben scheint man ein gewisses Ankleben, eine volle Hingebung in's Gehorchen, verbunden zu denken. Nicht was, nur daß geglaubt werde, wird zur Hauptsache gemacht. Daß das Glauben (und was ist dieses Glauben anderes, als ein aus Vertrauen auf den Geber anhängliches Wahrhalten oder Wahrachten des Ueberlieferten, ein Kleben an Autorität?) durch Angewöhnung in „Gesinnung“ gleichsam in ein Gemüths-Gepräge (als Charakter) übergegangen sei; dies wird verlangt, belobt, befördert, als Norm aufgestellt.

Die, welche auf dem Gesichtspunkte des Staates und der Staatsrechtlichkeit stehend so handeln, sehen

ohne Zweifel, besonders aus der Geschichte der letzten fünfzig Jahre, daß der äußere Zwang ohne die sogenannte „Moralität" (das ist, ohne die unsichtbar bleibende Willensbeistimmung) zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Ordnung viel zu wenig zureiche. Eine innere, unsichtbare Hülfe muß gewünscht, gesucht werden. Aber woher? und wie?

Vermag auch der rechtmäßigste Zwang doch kaum, durch sichtbare Mittel sichtbare Wirkungen hervorzubringen. Das Ausweichen der Nichtüberzeugten und daher Nichtwollenden wird, je gewandter in allen Fächern die Industrie zu werden pflegt, um so häufiger. Und den zur Industrie unentbehrlichen Verstand muß man doch, mag man wollen oder die Aufklärung verwünschen, durch Erwerbschulen aller Art wecken und fördern, weil die Steuern des Erwerbs bedürfen. Der rechtliche Pflichtzwang selbst muß auf zwingende Fäuste rechnen können. Furcht und Schrecken wirken viel, noch mehr das Bedürfniß und die Gewinnsucht. Aber die sicherste Willensbeistimmung entsteht doch nur aus Ueberzeugung, aus der innern Einsicht, daß und warum man soll. Man gibt, nach Umständen, allerlei Täuschungen und Zunöthigungen nach. Aber man hört doch immer zugleich die innere Stimme des Nachdenkens. Man will und man kann in der That sich nicht selbst betrügen. Soll das Glauben ohne Wissen der Gründe vorangehen und ohne diese schon ausgemacht sein? Ist nicht das Glauben aus

vorher entscheidenden Grundansichten schon Rationalismus? Oder was ist von den Verheißungen zu hoffen, wo die entschlossensten Philosophen das Wissen mit dem Glauben, oder die zuversichtlichsten Theologen das unabänderliche Glauben mit dem Wissen auszugleichen, oder, wie man allzu gerne sagt, zu versöhnen versprechen?

Kann aber die Ueberzeugung erweckt und festgehalten werden, daß sogar gute, unsichtbare Geisteswesen, daß der höchste, vollkommene Geist (die Gottheit) den Glaubensgehorsam für die bürgerliche Ordnung, also das Vertrauen auf die Autorität der bestehenden Staatsregierungen wolle, wie könnten bessere Wächter dafür gefunden werden, als diese in das Unsichtbare, in die Gewissen blickenden Mächte? Religiosität also muß auch den Staatsobern als das zuverlässigste Schutzmittel erscheinen, besonders in rastlos bewegten und innerlich immer bewegter werdenden Zeiten.

So laut und wichtig demnach in der Gegenwart diese Mahnungen für das erschallen, was als Religiosität und Christlichkeit geachtet wird; so heftig und schneidend sind auch Gegensätze und ein fast unbedingtes Verwerfen aller Religiosität laut geworden. Sie sind von keiner Gewalt, nicht einmal von dem Modeton der Vornehmen und der Salons unterstützt. Sie werden vielmehr durch ein unkluges, oft über das Wesentliche der Streitfrage allzu unwissendes Einmischen der Gewalt in der schnelleren

Berichtigung gehindert, welche gewiß erfolgt, wenn nur jede Meinung in ihrem vollsten **Pro** und **Contra** sich aussprechen und erschöpfend zur Schau stellen kann. Nur wenn all die frei zu lassenden Ueberzeugungsmittel gedrückt werden, zeigen sie sich zu desto heftigerer Elasticität überreizt. Dadurch hat das absolute Verneinen aller Religiosität und Christlichkeit plötzlich einen in deutschen Landen noch nie in diesem Grade bemerkbaren, noch nicht übersehbaren Eindruck gemacht. Und gewiß, je gewaltthätiger und schlaupolitischer man etwas, das einmal allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, einer vielseitigen Beleuchtung zu entrücken versucht, desto schneller, wenn gleich auch desto unklarer und entstellter, verbreitet es sich da, wo es doch nicht verhindert werden kann, von Angesicht zu Angesicht, von Mund zu Mund. Das Urchristenthum selbst, würde es sich so unaufhaltsam schnell ohne Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit von Dorf zu Dorf fortgerückt haben, wenn es nicht als Sache des Vertrauens, weil es von Pharisäern, Sadducäern und Priestern als Geisteserhebung angefeindet war, unter den Unabhängigeren von Mund zu Mund um so angelegentlicher mitgetheilt worden wäre? Und wie klein waren die Fortpflanzungsmittel jener Zeiten gegen die jetzigen, wo man durch die der Finanzen wegen unentbehrliche Eilwägen, Dampfschiffe und Lokomotiven Mund gegen

Mund oft sich über mehrere Meilen hin lieber und leichter erklären, als einen Brief schreiben kann.

Gewalt greift umsonst in die Räder der Zeit, in die unsichtbare Propaganda der langsamen, aber nie stillstehenden *Selbsterziehung* des sich *immer neu recrutirenden* Menschengeschlechts und seiner unzählig vielerlei Gestalten und Abstufungen. Gibt es aber nicht in den Erscheinungen des Streites selbst ein sicheres Mittel zu seiner Lösung? Zum Glück können wir auf diese Lebensfrage der Zeit mit Ja antworten. Nur dürfen beide Theile nicht gerade auf dem beharren wollen, worin sie auf dem Extrem stehen.

Gegen jene Leidenschaftlichkeit absoluter Verneinung ist, wenn wir uns auf's Kürzeste ausdrücken wollen, das allgemeine Sprichwort warnend anzuwenden:

> Ihr solltet euch hüten, *das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen!*

Wollen wir aber, auch denen gegenüber, welche das, was sie unbestimmt und unbegründet als die gute alte, zu restaurirende Christlichkeit bezeichnen, mit aller politischen Macht und Gewandtheit geltend zu machen streben, uns an eben diese Allegorie halten; so kann unsere Warnung auch an sie kaum eine andere als diese sein:

> Meinet doch nicht, gerade das, was allerdings weggereinigt werden sollte, sogar wie die Hauptsache festhalten zu müssen, *um das Kind*

selbst erhalten zu können! Hütet euch, das Kind mit einem so unreinen Badewasser zu umgeben, daß die Anderen das gute, schöne Wesen selbst nicht mehr sehen, und alles mit einander wegschütten zu müssen meinen!

Zwischen beiden so eben sehr parteisüchtig betriebenen Extremen muß eine richtige Mitte aufzufinden sein. Auffallende Behauptungen machen nie einen schnellen Eindruck, wenn nicht auch Wahres aus ihnen hervorleuchtet. Einander entgegen tretende Behauptungen würden keinen Beifall finden, wenn nicht auf beiden Seiten Etwas Richtiges wäre. Dieses in's Licht stellen, ist das Aufsuchen der „richtigen Mitte," welche keineswegs zur Mittelmäßigkeit führt. Das Gegentheil vom **juste milieu**, ein **triste milieu**, wie man es so gerne zu suchen und als die Mittelstraße zu empfehlen pflegt, entsteht, wenn man aus den gegen einander tretenden Extremen gerade das vereinigt, was in jedem das Unrichtige, das Schlechte ist. Dadurch aber sollen wir uns, das **juste milieu** aufzusuchen und als vereinbar zu zeigen, nicht abhalten lassen. Allein auf diesem Wege wird, auch für die gegenwärtige, allgemein wichtige Aufgabe, die von Vielversprechern so hochgepriesene „Versöhnung" des (ächt philosophischen) Wissens mit dem (christlich religiösen) Glauben wahrhaft möglich.

Diese richtige Mitte finden wir, wenn wir auf beiden Seiten das Unrichtige desto klarer machen, um

es von dem wesentlich zurückbleibenden Richtigen abzuscheiden.

Die Verneinenden finden und zeigen, in wie fern die verbreitete Volksreligion allzu sehr darauf hinarbeite, den Menschen an seiner Kraft, Gutes zu wollen, verzweifeln zu machen, dagegen ihn sich selber in seiner Sündhaftigkeit, in dem Bewußtsein, wie leicht und oft er wider sein eigenes bessere Wissen wolle und handle, darzustellen. Ihm wird sogar zugemuthet, als Religionsoffenbarung zu glauben, Gott habe zugelassen, daß das erste Menschenpaar durch eine kindisch erweckte Lust, im Erkennen des Guten und des Bösen Gott gleich zu sein, die ganze menschliche Natur verdorben habe und daher jeder Menschengeist zum Voraus ohne sein Wissen und Wollen als Sünder geboren sei.

Die gewöhnlichen Diener dieser Religionen sind alsdann zuvörderst geschäftig, Furcht und Angst genug vor dem ewig strafenden Gotte zu erwecken und, wie man wohl sagt, die Hölle heiß zu machen. Hauptsächlich aber wird, oft unmittelbar nachdem der erste Theil der Predigt wie vom Sinai her gedonnert hat, im zweiten Theil der „Dienst und Trost der Religion“ in allerlei äußere Mittel gesetzt, durch welche man doch, wenn nur auch Reue und Besserungsvorsätze hinzu treten, sich der „Erlassung der Sündenstrafen“ nicht allzu schwer vertrösten könne, wenn man es gleich, wie dies vorsichtig bemerkt zu werden pflegt,

in diesem Erdenleben nicht weit in der wirklichen Besserung bringe. Vorausgesetzt und betrieben wird nur, daß man desto mehr der „Diener der Religion" immerfort zu bedürfen anerkenne.

Weil nun die Verneinenden dieses Gewöhnliche für das Wesentliche der Religion angegeben finden und dabei die Erfahrung haben, daß doch auch da, wo die arge Höllenpein noch buchstäblich geglaubt war oder noch geglaubt wird, nicht weniger gesündigt wurde, so eilen sie zu dem Fehlschlusse: dergleichen Religionsconfessionen sind verbreitet, zugelassen, legalisirt. Sie wirken nicht für bessernde Religiosität. Die Religion also ist überhaupt Nichts!

Als Christenthum betrachten eben diese absolut Verneinenden das historisch Unläugbare, daß seit der kirchengeschichtlich so dunklen Zeit von Zerstörung Jerusalems an, seit dem Ende der Apostelperiode, patristische und bischöfliche Kirchenautoritäten, je weiter sie vom Urchristenthum entfernt, von heidnischen Begriffen umgeben und darin selbst auferzogen waren, desto entschiedener, oft in undenkbaren Kunstausdrücken, nach Stimmenmehrheit und durch Herrschergewalt festzusetzen wagten, wie die von ihnen allein durchschauten Lehrgeheimnisse anders und treffender, als in den Apostelschriften, auszusprechen seien und von den „Heerden" der Laien auf ihr Wort kirchlich so geglaubt werden müßten. Sie, die Alles eilfertig Verneinenden, betrachten es zum Beispiel als Christenthum

und nicht blos als ein Product der die Speculation des Neuplatonismus nachahmenden Kirchengelahrtheit, daß bald manche Heidenchristen das hohe biblische Wort „Gottessohn," nicht wie der jüdische Hohepriester, nach Matth. 26, 63. von dem ersehnten, mit Gott verwandtesten Messias-Geist verstanden, sondern mehr nach dem heidnischen Sprachgebrauch, wo Apollo des höchsten Gottes Sohn genannt wurde, deuteten. Sie klagen das Christenthum darüber an, daß das pseudoathanasische Symbolum Jeden verdammt, der nicht „Gott der Sohn" sage, wenn gleich das ganze neue Testament diesen Ausdruck nie gebraucht, immer nur den Messias den Gottessohn genannt hat.

Sie sind ferner in ihrem Verneinen so voreilig, daß sie das sehr menschliche, allmälige Entstehen eines nach der Universalmonarchie strebenden Kirchenregiments, daß sie das Mönchthum, die Inquisition, die von Rom ausgegangene Gedankensperre, die Nichtvollendung der protestantischen Kirchenreformation und was nicht sonst Alles, nicht dem Treiben selbstsüchtiger Menschen, sondern der Christlichkeit schuld geben und daher die Christlichkeit selbst aufzugeben auffordern.

Wer sollte nicht denken, daß denen, welche auf der andern Seite als die das Rechtglaubige Behauptenden gelten, Nichts leichter werden müßte, als hier Wahrheit vom Irrthum, die allgemein menschlichen Grundlagen der gotteswürdigen Religiosität von dem vielen unbedachtsamen Uebertragen menschlicher Will-

führlichkeiten auf Gott, einen allvollkommen denkbaren Geist, abzusondern, besonders aber alle die bekanntlich später entstandenen Auswüchse des Christenthums von der aus den populären biblischen Ueberlieferungen rein aufzufassenden Urchristlichkeit zu scheiden und in's Licht des Tages zu stellen? Die Erfahrung aber dauert großentheils noch fort, daß die dunkeln Forschungen der Dogmatik, oder des nur nach unserm möglichsten Gutdünken angenommenen Wahrscheinlichkeitsglaubens, doch als das Nothwendigste zu Grunde gelegt, und auch denen, welche zum allgemein wirksamen Erwecken der Religiosität und Christlichkeit, also zu Volksreligionslehrern vorbereitet werden, als die Hauptsache eingeprägt werden. Auf dieses von den Wenigsten Verstandene wird dann das allgemein Nöthige der religiösen und christlichen Pflichtenlehre gebaut, wenn gleich diese viel allgemeiner und fester auf die Achtung des Rechtwollens und die Selbstbefriedigung des Gewissens, die in jedem Menschengeist sehr bald zum Bewußtsein zu bringen ist, gegründet werden kann.

Wie wenig die auf die Dogmatik gebaute Pflichtenlehre wirke, ergibt sich, so oft irgend eine Neigung oder Leidenschaft zum Entgegenhandeln reizt. Die Gläubigen geben das Dogmatische von Gottes Zorn, dem Fegfeuer und der Hölle nicht auf. Jetzt aber, sobald ein einzelnes Wollen gegen das Besserwissen reizend wird, bemerken sie doch, daß diese Abhaltungsgründe nur als gutgemeinte, unbestimmbare Wahr-

scheinlichkeiten in der fernen Zukunft liegen. Die nahe lockende Gegenwart also wirkt stärker. Sie erlauben sich, eine Ausnahme zu machen.*) Die Dogmen erleichtern selbst auch, auf irgend ein Verzeihungsmittel zu hoffen. Beides würden die Meisten nicht wollen, wenn sie von Kindheit an darauf zu achten gewöhnt worden wären, daß bei jedem schlechten Vorsatze schon in der Gegenwart eine Verachtung ihrer selbst und eine strafende Unzufriedenheit mit sich das Gemüth im Innersten verfolge und, so lange der Geist lebt, gewisser als die Hölle fortdaure.

Das Gegentheil, das Nichtachten auf sich selbst oder auf das Gewissen, dauert, weil dieses im Schulunterricht und in der Erziehung wenig geweckt und desto mehr auf das Glauben an Dogmen gedrungen wird, nach der leidigen Erfahrung ohne Wirkung für das Rechtwollen fort, wenn man gleich im Katechismus und in der Dogmatik jene muthmaßliche übermenschliche Forschungen nach den Wahrscheinlichkeiten, welche vor Jahren die Voreltern sich ausgebildet hatten, einzukleiden gewohnt ist, und diese als symbolisch legalisirt wie das Wesentliche schon den kindlichen Gemüthern eingeimpft werden.

---

*) Absolut sündigen will kein Mensch. Nur Ausnahmen zu machen, will man sich vorbehalten. Absolut zum Sündigen entschlossen sein, wird dem Teufel zugeschrieben, ist aber an sich unmöglich.

Wie wenig wird bedacht, daß das Kind, je mehr es sich als ein geborner verkehrtwollender Sündenknecht dargestellt wird, darin eine Entschuldigung suchen und blos das Warten auf die zuvorkommende Gnade als seine Aufgabe denken werde! Wie viel wagt man noch, wenn man behauptet, daß Gott der allwissende Vater das nur durch Fehlen verbesserliche Menschengeschlecht im heftigsten, ewigen Unwillen hätte verwerfen müssen, wenn nicht der Logos als Gottessohn Jahrtausende hindurch die mühsamste Leitung der Völker, der Heiden und Juden, sich zum Geschäft gemacht und endlich selbst als der Schuldloseste die martervollste Abbüßung der Sündenstrafen auf sich genommen hätte, ungeachtet die Bibellehre nie von einer stellvertretenden Abbüßung der Strafen, sondern von Weglassung und Erlassung (ἄφεσις) der Sünden selbst spricht! Hat man denn doch in neuester Zeit noch gehofft, daß all dieses Unglaubliche und blos patristisch durch kirchliche Ausleger Entstandene dadurch glaublich gemacht werden könnte, wenn ein seit 30—40 Jahren seine Geheimnisse versprechender mythologischer Philosoph behaupte, daß er alle solche Räthsel durch rein und absolut philosophirendes Wissen zu lösen vermöge, indem seine absolute Vernunft sogar drei wissend und wollend handelnde Potenzen (also Personen) in Einem anfanglosen, blindnothwendigen Urwesen zu finden und den durch zwei von ihnen werdenden Gott zu entdecken verstehe.

Gerade dieses kecke Gedankenspiel, welches jetzt, weil es durch meine Veröffentlichung der Berliner Vorträge in seinem Zusammenhange enthüllt ist, in ein anstaunendes Stillschweigen übergeht, hat wohl den Streit der Absolutverneinenden und der Dogmatisch-behauptenden auf die Spitze gestellt. Man erstaunt in stiller Schaam, wie lange man sich durch bloße Verheißungen täuschen lassen konnte. Man möchte die Möglichkeit läugnen, wenn nicht die Wirklichkeit noch da wäre. Selbst die Beschämung aber muß doch endlich zur Entscheidung zwischen beiden Parteien vorwärts treiben.

Treten wir demnach in die Mitte zwischen die beiden Extreme, die zuviel Verneinenden und die, welche zuviel und gerade das Unglaubliche als das des Glaubens Bedürftigste behaupten. Wir thun dieses nicht einmal, um zu vermitteln oder, wie das empfehlende Modewort sagt, um zu versöhnen; vielmehr als wahrheitforschend wollen wir aus beiderlei Verwickelungen das herausheben, wodurch sie sich der Wahrheit, das ist dem, was in der Sache selbst gegründet und bleibend ist, genähert haben. Ohne Mischung mit Etwas Wahrem würde selbst der Irrthum nicht geglaubt werden.

Die Verneinenden meinen die Religiosität überhaupt und besonders das Denken an ein Sein Gottes deswegen verwerfen zu müssen, weil jede religiöse, auf einen seienden Gott sich beziehende Furcht oder

Hoffnung das Freiwollen des Guten im menschlichen Gemüthe verunreinige.

Fragen wir daher: Was ist denn wahre, reine Religiosität oder Gottandächtigkeit? Wie wird sie im Gemüth moralisch rein hervorgebracht?

Der Menschengeist, indem er im Wollen vollkommen gut (nach Matth. 5, 48. τελειος) zu sein strebt, denkt sich eine im Wollen, Wissen und Wirken vollkommen gute Geistigkeit, das heißt, die Gottheitsidee, um das Vollkommengute als Vorbild, als schon verwirklicht, sich gleichsam gegenüber zu stellen. Er denkt den Gottesgeist, nicht, um von dessen Sein oder Herrsein Lohn oder Strafe zu erwarten, sondern um sich in ihm einen hohen, idealen Maßstab des Rechtwollens und Handelns vergegenwärtigt vorzuhalten. Voll von Religion (= religiös) ist der Menschengeist, wenn er mit der Gottheitsidee als der höchsten Idee des Guten zu harmoniren strebt.

Auch das oberste Christlichkeitsgesetz: Liebe Gott mehr als Alles! (Matth. 22, 37) enthält und beabsichtigt nichts Anderes. Liebe zu Gott kann und soll nicht sein eine fühlbare Neigung, oder gar eine Abhängigkeit in Beziehung auf ein persönliches Dasein. Der jetzt so oft gemißbrauchte Aufruf zur Liebe soll Niemand veranlassen, Gott wie eine Person zu lieben. Das Allvollkommene, das unermeßlich und unausdrückbar Geistige, welches wir Gott oder Absolutgut nennen, ist nicht wie mit einer Neigung zu

umfassen und zu vermenschlichen.*) Aber die Willigkeit, sich selbst mit der Gottesidee so viel als möglich, besonders ohne Vorbehalt und Ausnahme, übereinstimmend zu machen: dies ist für jeden Christengeist die Erfüllung des Gebots Jesu, in welches unser, das Göttlichgewollte durch furchtbarste Lebensopferung erfüllende Messias oder Gottessohn all das höchste Rechte und Gute zusammen gefaßt hat. Religiosität ist demnach im Gemüthe da, wenn in Allem an die Gottesidee gedacht wird. Sie kann am reinsten im Menschengeiste da sein, wenn dabei nicht zum Voraus als Grund des Rechtwollens an ein Dasein dieses Ideals, oder an eine Beweisführung für ein solches (unausdenkbares) Wirklichsein eines allvollkommenen Geistes gedacht wird.**)

---

*) Wir müssen Jedem überlassen, wie weit er sich das Geistigbeste ohne Versinnlichung zu denken vermöge. (Denn nur denkbar, nicht vorstellbar ist die Gottheit, das höchste Noumenon!)

**) Schon der nie zu vergessende Beobachter und Beschreiber des Vorstellungsvermögens, der wegen seines von Egoismus freien Emporstrebens zu den höchsten Gründen unseres Wissens von Schelling anmaßlichst mißhandelte C. L. Reinhold, hat in seinen lichtreichen Briefen über die Resultate der kritischen Philosophie bereits 1786 das, was Schelling jetzt zu einer Haupteinwendung wider die Hegel'sche Ideologie

Verneinen werden demnach auch die Verneinenden diese Wirklichkeit nicht mehr deswegen, weil von ihnen (richtig) die Einsicht hervorgehoben worden ist, daß nie aus einer Idee allein ihr Sein in der Wirklichkeit entschieden werden kann. Wir denken die ganze reine Mathematik sogar als Lehre von anschaulichen Ideen, ohne daraus folgern zu dürfen, daß Punkte, Linien, Figuren und was darüber als wahr einzusehen ist, irgend in der Wirklichkeit da seien. Aber auch umgekehrt ist es eine große Uebereilung, wenn Absolutverneinende das durch Schlüsse anerkennbare Sein des Gottesideals deswegen schlechtweg verneinen, weil es für das philosophische Nachdenken eine Idee ist.

Ob eine Idee auch in der Wirklichkeit existire, muß entweder unmittelbar durch ihr wirkendes Dasein erfahren, oder mittels daseiender Erfahrungen erschlos-

---

machen wollte, beleuchtet, daß nämlich und warum die reine Vernunft (die Ideenlehre allein, ohne den Standpunkt der Erfahrung) keine Beweise für das Sein Gottes gewähren könne, daß aber dasselbe, als der oberste Schlußstein zwischen der Idee und der Wirklichkeit, aus der Vereinigung beider ächt idealisch anerkennbar werde. Vgl. S. 42 in des Sohnes gehaltvoller Beschreibung seines literarischen Wirkens. Jena 1825.

sen werden. Nur wenn dieses Beides nicht möglich ist, bleibt es ungewiß, ob der denkbaren Idee ein Wirklichsein entspreche. Es zu verneinen, ist auch alsdann der Denker dennoch dadurch nicht berechtigt, daß ihm Ueberzeugungsgründe fehlen.

Weil wir Anschauungen genug haben, die mit dem, was wir von den gedachten mathematischen Figuren als wahr einsehen, übereinstimmen, so erkennen wir, daß diese Figuren nicht blos unsere Gedanken sind, sondern als bestimmte, concrete Wirklichkeiten existiren. Weil für jeden Menschengeist sein Ich als wissend und wollend ein Geist ist, so erhebt er, indem durch sein Denken als Factum er seines eigenen Wirklichseins gewiß ist, aus dieser seiner Erfahrung sich auch dahin, einen vollkommen wissenden und wollenden Geist als Idee zu denken. Auf dem Standpunkt der unverkennbarsten Erfahrung, des Selbstbewußtseins, ist ihm eine in unübersehbaren Stufen und Befähigungen bestehende Geisterwelt denkbar und, je mehr er seine niedere Stufe, sein Nichtvollkommensein, erkennt, vergleichungsweise wahrscheinlich. Ist doch die Kraft oder Vollkommenheit, die er in diesem Grade selbst ist, ihm gewiß ein Wirkliches, und ist nicht eben dieses sein Wirklichsein, gewiß nicht aus dem, was ihm mangelt, sondern nur daraus, daß er in einem gewissen Grade eine Kraft, eine Vollkommenheit ist, zu erklären oder abzuleiten? Wie viel mehr muß also das in jedem Sinne Vollkommene

nicht nur denkbar sein, sondern auch in einem vollkommenen Sein wirklich und wirksam bestehen.

Die Grundlage dieser, allein das Vollkommene ohne Furcht oder Hoffnung betrachtenden Ueberzeugung ist der, Idee und Selbsterkenntniß verbindende Satz: In all unserer Erfahrung ist schon mindere Kraft oder Vollkommenheit der innere Grund des Seins, wie viel mehr die höchste, die als Ideal denkbare! Nur daß wir (die wir nur in so sehr beschränkter Befähigung oder Kraft wirklich sind, und nur im innersten Wollen, nicht aber im Wissen und Wirken absolut sein können) das wie des Allvollkommenseins noch viel weniger erfassen, als wir etwa außer unsern fünf Sinnen noch einen sechsten auszudenken vermögen, deswegen aber doch die Wirklichkeit anderer Sinne zu verneinen keinen Grund haben. Nicht ein Verneinen des Unausdenkbaren kann daraus zu folgern sein, desto mehr aber die entschiedenste Warnung, daß es der Dogmatiker nicht durch seine Vermenschlichungen auszufüllen suche, wodurch er es in der That nur verunreinigen und entstellen kann.

Hierdurch löst sich auch die einzige noch übrige Einwendung der Verneinenden, nämlich diese, daß mit der Voraussetzung eines Allvollkommenseienden alles von jenem Einen nothwendigen und unveränderlichen abhängig, also auch in sich nothwendig werde, daß also auch unsere Freiwilligkeit zum Guten und Bösen nur in einem Schein von Selbstwollen bestehe,

somit der Selbstbestimmungstrieb der Wahrheit nach nur als eine täuschende Meinung anerkannt und aufgegeben werden müsse, folglich alle Zurechnung von Schuld oder Rechtschaffenheit aufhöre.

Genauer betrachtet, entstehen diese scharf gedacht scheinende Folgerungen aus dem Glauben an ein Sein Gottes nur ebenso, wie so viele andere dogmatische Unrichtigkeiten; sie entstehen nur aus einer unrichtigen Stellung, die der Denker seiner Gottidee zu geben pflegt. Sie entstehen, wenn, wie dies allzu gewöhnlich ist, an Gott nur als eine Macht gedacht wird, aus welcher man sich das Entstehen aller übrigen Dinge entweder als eine pantheistische, nothwendige Entwickelung des einzigen Wesens, des anfang- und endlosen Urwesens, oder als Product eines erschaffenden Willens zu erklären habe. Die wahre Gottesidee dagegen geht nicht aus von jenen problematischen Fragen, welche auf jeden Fall sehr unpraktisch sind, weil die Dinge und wir selbst sind, wenn wir auch ihren Ursprung uns nicht erklären können, die Pflichtentschlüsse für unser Wollen und Handeln aber nicht entweder von dem Nothwendigsein, oder von dem Willen eines andern Geistes, sondern von unserer Einsicht, was wir Gutes vermögen und daher auch möglichst verwirklichen sollen, abhängen.

Nicht die Macht ist es deswegen, was der Gottheitidee zu Grunde liegt, sondern die Vollkommenheit des Willens oder die Heiligkeit als das unfehlbare

Wollen des Rechten. Wenn mit dieser das unmittelbare Richtigwissen alles dessen, was zu wissen nöthig ist, und das zweckmäßige Wirken als Vollkommenheiten verbunden gedacht werden, alsdann ist die reine Gottheitsidee gedacht. Ist aber nach dieser Gedankenfolge das heilige Wollen des Rechten auch in dem Wirklichsein des Gottesgeistes das Wesentliche, so folgt von selbst, daß ein solcher Geist auch sein Wissen und Wirken nicht zu irgend einem Willenszwang in andern Geistern anwenden kann. Der in sich selbst heilige, oder das Rechte freiwilligst wollende will vielmehr gewiß ihr freies Selbstwollen, als das, was sie achtungswürdig macht, auch indem er als weise Allmacht wirkt, das ist, im großen Ganzen das Mitwirken wollender Geister möglich gemacht. In diesem Sinne, wo jeder einzelnen Kraft ihr Können, Sollen und Wollen frei bleibt, hat auch die Theologie oft richtig die Gottesidee auf „weise Allmacht" zurückgeführt, wenn sie nur nicht allzu leicht nach Menschenweise in die weise Macht auch willkürliches Gebieten wie eine zur Absolutheit unentbehrliche Vollkommenheit beigemischt hätte.

Gerade diese (anthropopathische) Beimischung aber werden auch die Verneinenden in der Urchristlichkeit nicht mehr finden, wenn sie nur, über alles das durch menschliche Leidenschaften nach und nach Hinzugekommene wegsehend, durch ächt historische Auslegung bis zu den Quellen der urchristlichen Ueberlieferungen ohne

Voreingenommenheit mit einfachem Menschenverstande und historischem Auslegungsgeschick zurückgehen.

Die allmälige Erhebung des Menschengeistes zur Gottesidee erreichte schon viel, als Mose (Exod. 19) den Gott über Alles nicht anders zum König seines aus den zwölf patriarchalisch regierten Nomadenstämmen neugebildeten Volkes erhoben dachte, als durch freies Wählen. Wir sehen in dieser nur durch Einwilligen entstandenen Unterwerfung ein unläugbares, uraltes Beispiel von Achtung menschlicher und staatsbürgerlicher Freiheit. Von da an aber ist dann in der mosaischen Theokratie, so wie Mose selbst es war und wohl nicht anders denken konnte, der Gewählte ein Gebieter, der als Gott belohnend und bestrafend Rechtschaffenheit (Zedakah) als Bedingung seiner Gnade fordert, als König der Nation aber eine Menge ceremoniöser Einrichtungen gebietet, deren äußerliche Befolgung staatsbürgerlich genügte, wenn nur Furcht vor dem Einen Gott durch priesterliche Hierarchie und durch die Könige, als geweihte Gottesstellvertreter (= Messiase, Gottheitssöhne) erhalten wurde.

Welch' eine wahrhaft wundervoll umgeänderte Welt- und Pflichtansicht ging dagegen aus Nazareth hervor, als Jesus eben dadurch sich als den wahren Christus oder Messias bewies, daß er, an die Stelle des alttestamentlichen Gebieters, Gott als seinen heiligwollenden Vater (Joh. 17, 11) zu denken

aufforderte. Durch dieses Eine Wort und dessen folgenreiche, von ihm, als Heilbringer in Lehren, Leben und Leiden durchgeführte Anwendung hat unser Jesus die Religiosität, welche bis dahin im heidnischen und jüdischen Volksglauben Gegenstand des Befehlens von Göttern, oder von dem „das Werden machenden" Einen Gott „Jehovah" war, in das Gebiet der Freiwilligkeit, der „Liebe" zum Vollkommenguten, also der wahren geistigen Moralität, versetzt, und sich selbst dadurch als wahren Messias (als gotteswürdigen Geistesregenten) erwiesen. Dem menschlichen Vater, wie er sein soll, ist Alles daran gelegen, nicht daß die äußere That von den Kindern als Dienst geschehe, sondern daß sie eine würdige Wirkung des Wollens und Wissens, eine That der Gesinnung oder einer die Vernunft und Neigung vereinigenden Gemüthsbildung sei, auf deren innerste Unveränderlichkeit man sich verlassen könne.

Ungeachtet Jesus den in seiner Sprache und Gedankenreihe unvermeidlichen Ausdruck, „Königreich Gottes," beibehält, so bezeichnet er seinen Christusgott dennoch nie wie einen befehlenden König, sondern immer, besonders in der so viel umfassenden Gleichnißrede Luk. 19, 20., als den Vater, wie Väter sein sollen. Eben deswegen aber sind auch durch dieses Eine urchristliche Hauptwort zum Voraus so manche Attribute abgeschnitten, welche die kirchlichen Herrscher als dogmatische Gottesgelahrte auf ihn systematisch

übertrugen, ungeachtet sie einem mit der Idee eines Vaters vergleichbaren Gott oder dem allvollkommenen Geist, dessen Messias oder geistig regierender Sohn Jesus sein wollte, durchaus nicht zuzuschreiben sind.

Möchten demnach nur die Verneinenden, wenn sie nicht durchaus leidenschaftlich absprechend sein wollen, sich selbst, ohne zum Voraus an die angewohnten Deutungen der Dogmatik zu denken, in das Wesentliche von dem versetzen, was uns von dem Urchristenthum, das so schnell und so wohlthätig den Volksglauben an sich zog und dadurch die Welt überwand, als gleichzeitig und ohne Spuren späterer Entstehung aus späteren Zeitbegriffen erhalten und im Ganzen authentisch überliefert ist. Geschieht dies mit eben der ruhigen Forschung und Empfänglichkeit, mit welcher jedes Denkmal des Alterthums rein aufzufassen ist, so kann es nicht fehlen, daß auch sie in denselben Quellen die Moralität (oder die nur aus der Selbsterkenntniß gefolgerte willige Selbstverpflichtung) mit der christlichen Religiosität, also mit der reinen Gottheitsidee und mit Glauben an das Wirklichsein des wahrhaft idealen Gottes, nicht nur als wohl vereinbar, sondern als wirklich schon vereint erblicken. Und dieses Zusammenwirken der vernunftgetreuen Selbstbestimmung mit vernünftiger Gottandacht und Gottergebenheit ist's, was wir gerne als die höchsten Motive zu allem Guten für den Menschengeist anerkennen müssen.

Sehen wir uns nun aber auch auf der anderen Seite um, was die als Rechtgläubiggeltenden und symbolisch Behauptenden in diesen beiderlei Beziehungen zu geben, oder aber der Wahrheit gemäß aufzugeben haben. Nicht ein gleichsam pacificirendes Versöhnenwollen, nur das Anerkennen der innern Beschaffenheit der Sache bewirkt eine selbstständige Vereinbarkeit.

Das Urchristenthum wirkte und verbreitete sich erstaunenswürdig, weil dafür die höchste Autorität einer Person mit der Wahrheit der Sache verbunden war, und weil auf der anderen Seite das Judenthum dagegen durch Schlechtigkeit der Hasmonäischen und Herodischen Fürsten sowohl, als durch pharisäische Scheinheiligkeit und sadducäische kalte Herrschaft ins Verderben niedersank, die an sich dem Menschenförmigen sich anbequemende Vielgötterei aber, oder der Glaube, daß die Naturkräfte gattungsweise durch eigene dämonische Potenzen regiert werden, durch die Vielheit ihrer unter einander rivalisirenden Priesterschaften ihrer selbst überdrüssig gemacht wurde.

Ueberblicken wir die Geschichte der Selbsterziehung des Menschengeschlechts, so zeigt es sich immer, daß, wo etwas geltend werden sollte, mit der innern Wahrheit der Sache eine Autorität der Person zusammenwirken mußte, alsdann aber das Wichtigste oft aus kleinen, unscheinbaren Anfängen hervorging.

In Jesus als Person war, schon vor der Em-

pfängniß, von seinen frommen Umgebungen der Messias, also das Heiligste und Gültigste, das die Nation damals dachte und ersehnte, erwartet. Doch aber wurde dieser, wie wir aus dem, was Maria nach Luk. 1, 32. 33 auffaßte, sehen, erst nur als König des Volkes Gottes gedacht. Wie viel mußte daher dennoch in ihm von dem ersten Augenblicke an diese Entschiedenheit der Seinigen, daß in ihm das Heil der Nation erwachse, wie viel in ihm selbst die schon im zwölften Jahre ausgesprochene Zuversicht, daß er mit der Gottheit als Vater innig verbunden zu leben habe, während der nächsten für uns, leider, unerkennbaren Bildungsjahre wirken. Wie viel müßte es auf jeden fähigen Menschengeist wirken, wenn er vom ersten Augenblick an als ein Wesen behandelt würde, welches treffliche Erwartungen zu erfüllen habe und deswegen von dem Allwissenden beobachtet werde.

Als am Schlusse jener für uns dunkeln Vorbereitungszeit, in welcher nur, was in Palästina etwa durch die Gottandacht der Essäer höher und praktisch gestimmt war, und nicht einmal etwas von alexandrinisch-jüdischer Theologie eingewirkt zu haben scheint, Jesus bei der Taufe seiner Bestimmung zum Messias auch äußerlich ganz überzeugt wurde, war er in sich selbst dadurch vollständig der ächte Christus, daß sein in Mose und den Propheten gläubig genährter Geist doch über das Nationale der alttestamentlichen

Religiosität in das Allgemeinmenschliche sich aufschwang.

Seit Samuel als Prophet den Saul zum König gesalbt (oder geweiht) hatte, war die Benennung „Messias des Jehova" die Aufforderung, daß der hebräische Regent nur wie ein Stellvertreter des zum König Israels unter Mose gewählten Gottes regieren solle. Unter David wurde, nach 2. Sam. 7, dieser Messiasbegriff auf dessen Thronerben alle ausgedehnt. Er verpflichtete sie, wie Söhne Gottes, also nach dem, was Gott wollen kann, zu regieren, versprach ihnen aber auch, daß, wenn sie dennoch fehlten, sie doch nicht wie Saul verworfen, sondern wie Kinder im Verhältniß zum Vater behandelt werden sollten. So bezog sich der alte Messiasbegriff auf fehlbare Menschen. Alle Regenten sollten wie Gottes Stellvertreter regieren. Deswegen wurde David im Ps. 89, 27 Gottes Erstgeborner genannt. Der Würdename „Messias, Christus, Gottessohn" drückt in der populären althebräischen Denk- und Sprachart jene Verpflichtung und die hiervon abhängige Erhabenheit aus. Dieser Sinn des Namens „Gottessohn" (und nicht der heidnisch mythologische) war in den jüdischen Umgebungen Jesu (auch bei Kaiphas Matth. 26, 63) mit dem Messiasbegriff gleichbedeutend. Doch hatten schon unter den Königen spätere, auch von Jesus hochverehrte prophetische Vorväter sich aus der Gewißheit, daß sie den Einen

heiligen Gott als ihren Nationalkönig verehrten, wie nothwendig die Folgerung (Mich. 4, 1. Jes. 2, 7) gebildet: dieser unser Jehovah muß durch Allmacht alle Völker dem jüdischen unterwerfen, damit sie auf diese Weise ihm, wie es sein soll, unterworfen werden. So bestimmt wurde, nach den letzten Kapiteln in Jesajah und nach Daniel's makkabäischem Prophetenbuch, das Messianische Gottesreich immer mehr als ein alle anderen Reiche dem Volke Gottes und dadurch Gott selbst zu unterwerfendes Gewaltreich erwartet.

Gerade dadurch aber wird uns der im dreißigsten Lebensjahre in einer mit Gott als Vater innigst verbundenen Willenskraft und persönlichen Energie aus Nazaret hervortretende Davidssohn zum innigsten Erstaunen als der in sich selbst wahre Messias viel idealischer anerkennbar, weil sein Geist sich über jene gutgemeinte nationale Beschränktheit in das Geistige, in die Entschiedenheit erhoben hatte, daß aller Menschengeister Verhältniß zu Gott ein kindliches sei, daß nur durch geistvolle Verehrung der väterlichen Gottheit ein allgemein menschliches Gottesreich entstehen könne und solle, daß dieses nur durch das Rechtschaffenwerden aller Einzelnen, besonders also des Volkes von unten herauf, zu bewirken sei, und daß er selbst für die Verbreitung dieser Geistigkeit gegen alle Welthindernisse, wenn es nicht anders des Vaters Wille sei (Matth. 26, 39. 42. 44.), sich aufopfern wolle.

So lebt, so spricht aus Ihm immer die Aufforderung der innigsten, eigensten Kraft des Menschengeistes, des unsichtbar über allen Zwang erhobenen Wollenkönnens, wie es im Einfachsten und Niedersten nicht weniger, als im Vornehmsten und Gebildetsten ist, und sich im Unsichtbaren sein Ueberzeugtsein zum Gesetz und zur Verpflichtung machen kann. Niemals geht er, dieser unser Christus, von dem kirchlich gewordenen entmuthigenden Gedanken aus: Ihr seid zum Voraus verkehrt; ihr vermöget wegen ererbter Verdorbenheit eurer Natur nicht, das Gute zu wollen. Erst muß euch durch geschenkte Gnade auch nur der Anfang des Glaubens und selbst des Betens gegeben werden; denn der von Grund aus Verdorbene, wie würde dieser auch nur beten wollen oder können? Auch wo er (nach Matth. 5, 6. 7) in ausführlichen Reden mit gemischten, niedergedrückten Volkshaufen spricht, ist es der selbstständige Wille, die Kraft des Rechtwollens, was er in ihnen lebendigst anspricht. Kein Wort von angeborenem Unvermögen zu allem Guten. Auch die Kraft des moralischen Richtigwissens, die Unterscheidung, wie nicht die äußere That, sondern die reine geistige Entschlossenheit und der Abscheu gegen scheinheilige Umdeutungen der Pflichtansicht dem Herzenskenner genüge, setzt Jesu Bergrede in den Zuhörern durchweg als ihr unverdorbenes, allen eigenes Vermögen voraus. Und nachdem er der belehrenden Beispiele davon genug gegeben hat, schließt er

(nach Matth. 5, 48) mit der Versicherung: Ihr werdet sein (auf diese Weise) vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist! Welch' eine Aufmunterung, die nur an die jeden Augenblick dem Menschengeiste mögliche Willenskraft, ohne Vorbehalt zum Rechten und Guten sich selbst zu bestimmen, gerichtet sein konnte.

Bei dieser vielumfassenden Rede und ebenso bei vielen anderen einzelnen Aussprüchen unseres wahren Christus wird mit keinem Wort die willige, gottgetreue Pflichterfüllung auf Eines jener übermenschlichen Dogmen gebaut, durch welche in der Folge die lehrunfehlbar sein wollende Kirchenautoritäten wie unentbehrlich zu fußen suchten. Heftig mögen die Verneinenden gegen jede nicht gewissenhaft freiwillige, sondern von Furcht und Hoffnung abhängige Religiosität eifern. Aber fassen sie nur, was als Jesu Reden und Lehren aufbehalten ist, zusammen, so können sie gewiß nicht anders, als daß sie das Wesentliche des Urchristenthums in seiner reinen Aufregung des Wollens für das Gute und Gotteswürdige finden und anerkennen, welche auf die allerverständlichste Weise als herzliches Verhältniß zwischen Kind und Vater bezeichnet ist. Alle Ruhigerwägende werden die reine Urchristlichkeit desto höher verehren, je mehr sie davon das später hinzugekommene Dogmatische und Hierarchische unterscheiden und doch nicht mißkennen, wie das zuvörderst Erkannte, ursprünglich Wahre unzerstörbar wirkt und immer neue Früchte trägt.

Ebendieselbe Kraft des gotteswürdigen Rechtwollens und praktischen Richtigwissens im Geiste unseres Jesus Christus wirkte auch auf seine ganze Person. Seine Entschiedenheit, kraft der an sich wahren Messiasidee, also in Kraft des heiligen Gottesgeistes, der wahre Messias, der Stifter eines Gottesreichs, wie es in allen Menschengeistern werden kann und soll, zu sein und von Gott, wie ein folgsamer Sohn vom Vater (Joh. 11, 42), Alles zum Guten Nöthige immer zu erhalten, konnte in seiner Persönlichkeit nicht anders wirken, als daß sie an ihm eine mit zuversichtlicher Gemüthsruhe verbundene mächtige Energie sichtbar machte.*) Ebendadurch aber wurde in denen, welche jener persönliche Eindruck anzog oder eigenes Bedürfniß herbeiführte, die Zuversicht lebendig, daß gegen diesen Sohn der väterlichen Gottheit jede bösdämonische Gewalt weichen müsse.

Daß durch diese beiden wechselseitig zusammenwirkenden Faktoren Wunderheilungen von Uebeln, die von bösen Geistern abgeleitet wurden, entstanden, müßten wir wohl als geschehen vermuthen, auch wenn

---

*) Das Herrliche (seine Doxa und Charis, Joh. 1, 14) war nicht nur im Geiste; es war anschaubar (*ἐθεασάμεθα*). Seine Haltung, sein Blick war für die, welche sich von Dämonen gefesselt schienen, erschütternd, freimachend.

sie nicht mit wahrscheinlichen Umständen in schlichten und unbefangenen Fragmenten überliefert wären, die nichts von enthusiastischer Absichtlichkeit und Verschönerung verrathen und von späterem Entstehen keine Spuren enthalten. Ohne so vieles Wohlthätige, was für jene Zeit und Gegend unerklärbar war, würden sich, blos wegen der wahren Lehren und des kurzen Lebens Jesu, die Volkshaufen nicht um ihn gedrängt und versammelt haben. Daß die bewunderten Erfolge blos aus späteren Verherrlichungsversuchen, wie aus Legenden, in die Kunde von ihm eingeschoben und zurückgetragen worden seien, ist um so unwahrscheinlicher, weil sie meist unvollständig, einfach und ohne steigernde Anwendung auf persönliche Bewunderung in einer eigenthümlichen, jener Zeit gemäßen Sprachart erzählt sind. Sie sind aber nicht Beweise für Lehren; sie wollen es aber auch nicht sein, wie ohnehin durch Wirkungen in der materiellen Natur das Wahre geistiger Einsichten nie zu beweisen wäre. Sie sind vielmehr Folgen von dem, was bereits durch die errungene Christusidee im Geiste Jesu zuversichtlich gewiß war, und was in jener Idee keiner äußeren Nebengründe bedürftig, sondern an sich wahr ist.

Als wechselseitige Folgen des Glaubens Jesu selbst und des Glaubens an Jesus zeigen sie (wenn wir Einiges, was die historische Interpretation anders zu verstehen lehrt, abrechnen) nur das Dasein und die

Kraft dieses auf einander wirkenden Vertrauens. Gegen die Muthmaßung aber, daß das Meiste nur von dichtenden Bewunderern im Exaltationszustande gedacht und mythisch ausgeschmückt sei, tritt, neben der Schmucklosigkeit der vorliegenden Erzählungen, die drängende Frage auf: Wenn jenes Wunderbare aus einem schwärmerischen Aberglauben der Gemeinde-redner entstanden wäre, wie würden durch eben denselben zugleich die reinen Forderungen der Messias-idee, welche das Reich Gottes allein in williges Uebereinstimmen mit dem das Rechte väterlich wollenden höchsten Geiste und als wohlthätiges Gleichachten der Mitmenschen setzt, so geistig einfach und allgemein verständlich mitgedacht worden sein? Wie hätte neben der Schwärmerei der offenbare lichte Hauptzweck der Evangelien entstehen können?

Halten wir uns demnach an diesen Hauptinhalt der Urchristlichkeit, welchen auch die Absolutverneinenden, sobald sie nur das in den jüdischen Ausdrücken und orientalischen Einkleidungen enthaltene Allgemeinwahre verstehen, als das Reine finden müssen, so bleibt als Streitpunkt zwischen ihnen und den Dogmatischbehauptenden nur das übrig, was diese zwar nicht als urchristlich gesagt nachweisen können, aber kirchlich um so fester halten, weil sie es als ihre mit Kampf, Mühe und angestrengtem Scharfsinn gewonnene Auslegungen zerstreuter, vieldeutiger Stellen in eine Kette von System verschlungen haben; in ein

wie unfehlbar gegebenes System, dessen Tradition sie festhalten, weil es ohne sie nicht geglaubt werden kann und doch als das seligmachende geglaubt, vornehmlich aber gerade so, wie sie es rechtgläubig finden, als ihr unentbehrliches, auch durch Staatsgewalt zu beschützendes Eigenthum angenommen sein soll.

In den Evangelien ist der Glaube an die Person Jesu ein Mittel zum folgsamen Glauben an seine gottgetreue Pflichtenlehre. Der Glaube Jesu selbst war ihm nach Joh. 5, 19. 20 ein Mittel, aus dem, was Gott als Vater thue, mehr und mehr zu lernen, was er als Sohn auf ähnliche Weise zu thun habe. Ueberall ist das Moralisch-religiöse der Zweck. Aber über die religiösen Verpflichtungen zu denken und zu reden, ist nicht möglich ohne Gewissensrügungen. *)

Bald beschäftigten sich deswegen ingeniösere Kirchenlehrer lieber mit Fragen über die Person Jesu: Was muß in dieser herrlichen Leibesgestalt (in der

---

*) Daß Liebe Gottes und des Nächsten nöthig ist, versteht sich, sagt man, von selbst. Was soll das trockene Sprechen von dem, was man solle? Die ganze Moral gibt uns doch nicht die Kraft zum Wollen und Thun. Sie gibt uns nicht einmal viele Gelegenheit, durch Scharfsinn und Redekunst als Volksführer zu gelten. Sie ist nicht unterhaltend, aber eine sehr unbequeme Ermahnerin.

Sarx voll Doxa, die man beschauen konnte, Joh. 1, 16. 17.) als belebender Geist gewohnt haben? War dieser Leib etwa der Wohnort (die Schechina zur Skenosis) einer besonderen Kraft oder Kraftthätigkeit (Energie) Gottes? Oder wurde und war der Geist in dieser Sarx nicht ein Menschengeist, sondern sogar eben der Logos, durch dessen Gezeugtsein aus Gott unsere frommforschenden „Seelenärzte" (Therapeuten, Essäer) in Alexandrien sich das Geschaffensein aller Nichtvollkommenheiten außer Gott vermitteln? und muß dann nicht, wenn ein solcher zweiter Gott aus dem Urgott (ὁ Θεος) gezeugt war, eben derselbe dennoch im Wesen der Gottheit selbst mitsein, weil doch der uralte Hauptsatz: Jehova, dein Hochzuverehrender, ist Einer! nicht verletzt werden darf?

Nach dieser Stufenleiter von möglichen Ausdeutungsversuchen wurden, wie bekannt, aus den drei Benennungen (Prädicaten) die drei leitenden Hauptbegriffe der willensthätigen Urchristlichkeit dem Getauften nach Art mysteriöser Weihungen vorgehalten. Allmälig aber wurde daraus eine Zweipersönlichkeit, und bald eine abgeschlossene Dreipersönlichkeit in dem Einen Gotteswesen gefolgert, bei welcher man nur zu fragen vergaß: Wie denn, wenn dieses Unausdenkbare zu glauben unentbehrlich sei, der Urheber der Taufformel selbst es erst dem zweiten und dritten Jahrhundert überlassen konnte, um sie in die einzig richtige Fassung zu bringen? Hätte denn das Sein

dreier Personen in dem Einen Gotteswesen nicht auch im neutestamentlich Griechischen als Lehrgeheimniß ausgesprochen werden können? und wäre nunmehr nicht Athanasius eigentlich, mehr als Jesus selbst, Offenbarer der Tiefen des Urchristenglaubens?

Drei- und vierhundert Jahre hindurch verfolgten die, welche nach Umständen Kirchenauctoritäten zu werden hoffen mochten, um der von ihnen ausgefundenen subtilsten Auslegungen willen, einander, bis rohe Gewalt und Gewohnheit ein Herkömmliches entschied und zu Losungsworten stempelte. Nicht das Rechtwollen, nur das abgemessenste Wissen, meist nur das dunkle Meinen und staunende Nachsprechen der abgezirkelten Formeln ward Hoftheologie, Gebot der im heiligen Geiste durch Stimmenmehrheit das Wahre decretirenden Concilien, und in den Gemeinden der wortreich immer wiederholte leere Ersatz für die Willensverbesserung und die Geistesvervollkommnung, welche der unvertilgbare Zweck der Urchristlichkeit ist und bleibt.

Eine zweite Aufgabe mußte an die Logologie sich anschließen, die nur im Prolog, nicht im Johannes-Evangelium selbst enthalten ist. Die unseligen Dogmen von dem Nichtwollenkönnen des Guten wurden im subtilisirenden Occident, wie jene mehr in der speculirenden Phantasie der orientalischen Christen, als Glaubensproblem durchgearbeitet und der Volksvorstellung tief eingeprägt. Wenn der Logos, oder

wenn die dem Vater gleiche Gottheitsperson in Jesus Mensch geworden ist, so muß dieses (sagte sich Augustinus, Anshelmus u. A.) um einer Aufgabe willen geschehen sein, die auf andere Weise nicht zu lösen war. Wer, als wir, muß dieß auslegen können? Cur Deus Homo? Hier muß von uns ein dignus vindice nodus entdeckt werden!

Jahrhunderte hindurch fanden deßwegen die Geheimnißfinder (welche doch in ihrem Selbstbewußtsein das Entstehen jedes Sündigens aus einzelnen eigenen Vorsätzen, nicht aus einer voraus gefaßten allgemeinen, nur dem Satan zugeschriebenen Entschlossenheit zum Bösen abzuleiten finden müssen) immer tiefsinniger heraus: daß die, doch von Gott geschaffene Menschennatur durch eine einzige Kindheitsthorheit, welche zu begehen der Schöpfer dem ersten, erfahrungslosen Menschenpaar die Möglichkeit gelassen, schon vor der ersten Menschenerzeugung in eine nur auf das Böse trachtende schreckliche Willensverdorbenheit umgewandelt worden sei, und daß diese ohne Wissen und Willen gewordene Verschlimmerung aller Nachkommen von dem heilig zürnenden Vater mit ewiger Verdammniß an diesen unglücklichst Umgeänderten bestraft werden müßte, wenn nicht ein Unendlicher sich selbst als Einer aus diesem Menschengeschlechte als endlich und unendlich zugleich hingegeben und an Einem martervollen Tage die Martern aller Ewigkeiten durch den unendlichen Werth seiner Büßung

ausgeglichen, also die Strafgerechtigkeit des Vaters (?) durch Stellvertretung des Sohnes (des Schuldfreien?) bewiesen hätte.

Die fast unübersehbaren Verwicklungen dieses zweiten Hauptdogma sind fast unzähligemale auf's künstlichste variirt worden, um das allen Glauben Uebersteigende irgend glaublicher zu machen und es doch auch als die höchste Glaubensaufgabe unglaublich zu erhalten. In neuester Zeit ist sogar eine vielversprechende Speculation dafür gewagt und eine „Burg der Philosophie" darauf gebaut (oder vielmehr im flüchtigen Bauriß vorgezeigt) worden, vermöge welcher die einzig wahre Philosophie schon, wenn sie nur absolut genug sich selbst zu verstehen verstehe, die drei aus Potenzen in Selbstwissen und Wollen übergehende Personen in Einem Gotteswesen habe, eine dieser Personen außergöttlich werden, schuldlos für alle Schuldige büßen, dafür aber über Alles erhöht werden könne.

Man vergaß nur auch hier, vor allen Dingen sich zu fragen, ob und wo denn alle diese Räthsel der Urchristlichkeit ursprünglich aufgegeben, das ist, geoffenbart gewesen seien? Hat etwa unser geistigwahrer Christus dort, wo er das väterliche Verhältniß des rechtwollenden Gottes zum verlorenen Sohne nach allen Beziehungen schilderte, das Hauptmoment vergessen können, daß des Vaters Strafgerechtigkeit von dem Reumüthigen erst doch noch Abbüßung oder

wenigstens Glauben an eine stellvertretende Genugthuung eines andern Unschuldigen gefordert habe und fordern müsse? Oder hat in jener verhängnißvollen Nacht, wo Jesus, durch Kunde von dem ihn der furchtbarsten Todesart aussetzenden Verrath eines Vertrauten überrascht, dennoch nach Joh. 13. 14. 15. 16. 17. mit übermenschlicher Gemüthsstärke Alles zur Tröstung und Ermunterung der Hinterbleibenden aufbot, doch Er selbst den Hauptpunkt vergessen, daß dieser sein Martertod als gottversöhnender zur Erlassung der Sündenstrafen für sie und alle Glaubende unentbehrlich sei? Und wie hätte er sogar selbst, wenn diese Stellvertretung für das Menschengeschlecht der nothwendige, ewige Beschluß zwischen Vater und Sohn war, in Gethsemane noch dreimal fragen können, ob es göttlich durchaus so gewollt sei, daß der Kelch nicht vorübergehen, daß er ihm nicht ausweichen dürfte?

Bekanntlich werden diese beiden Hauptbestandtheile der im Laufe der Zeiten hierarchisch gewordenen und daher positiven oder traditionellen Dogmatik das, was von der ersten Erziehung und dem Schulunterricht an bis zum zwei-, dreimaligen Hören auf der Universität als das Unentbehrlichste des Christenglaubens katechetisch und homiletisch eingeprägt werden muß. Die Verneinenden treten dagegen mit der Gewissensfrage auf: Warum wirkt, bei all' diesem Einlernen des Dogmenglaubens, euer Christenthum bei

weitem nicht, was einst die einfache Christlichkeit durch allgemeines, Gott und seinen Christus sich vergegenwärtigendes Rechtwollen bewirkt hat? Erwecket ihr etwa die jungen Gemüther zum Wollen des Guten und zum empfindungsreichen Selbstachten dieses kräftigen Wollens, indem Ihr immer nur vor dem Nichtguten warnet, zugleich aber zum voraus Jedem zuruft: Erkenne in Dir eine vor der Geburt schon angesteckte Sünderseele, welche verworfen zu sein für gerecht ansehen muß, wenn Dir nicht ein unergründlicher Gottesbeschluß die Gnade zueignet, um von ihm Gnade und hinreichende Besserungsmittel zu erflehen? Kann es dem leidenschaftlich erregten Gemüthe ein Entscheidungsgrund gegen irgend ein Unrechtwollen werden, wenn es immer zum Glauben des Unglaublichen aufgefordert worden ist, daß ein Schuldloser längst für alle unendliche Sündenstrafen durch endliche Marter gebüßt habe, oder, wenn speculativer dogmatisirt werden soll, daß überhaupt der Allwissende den Einen sündlosen Menschen, den Menschen Gottes (2 Tim. 2, 17.), sich als Gottmenschen, als den Stellvertreter des Menschengeschlechts, als das Ideal statt der Wirklichkeit, nach dem ewigen Ueberblick des endlosen Ganzen darstellen lassen könne? Kann endlich dieß die Gottesidee in dem wahren Christus gewesen sein, daß der Vater das Glauben an eine Dreipersönlichkeit des Gottwesens Allen zu einer Bedingung des ewigen Seligwerdens gemacht

habe, während nicht einmal das Urchristenthum diese Entscheidungsworte enthält, und bei weitem die meisten Menschen aller Zeiten und Länder nicht einmal die historischen Laute davon, noch weniger ihre vielfachen Ausdeutungen ahnen und geahnt haben können?

Wohlan! Was bleibt also, wenn beide Parteien ihre Differenzen einander gegenüber stellen, als das Gemeinschaftliche und folglich auch Vereinbare in der Mitte?

Als höchst wichtig erkennen es auch die Verneinenden, daß das Wollen des Rechten, dieser im Größten und Kleinsten wirksame Geistestrieb zu jeder Vervollkommnung, das Erste und Beharrlichste in aller Menschenerziehung und Belehrung aus dem Gemüth selbst hervorgerufen werde. *) Nur die Sorge, daß Religiosität durch Furcht oder Hoffnung dieses innigste Selbstbewußtsein trübe und verunreinige, bewegt die Verneinenden unserer Zeit zu heftigen Forderungen, daß reine Willensthätigkeit (das Ethische) von Religiosität und Christlichkeit geschieden werden müsse. Dieses Vorurtheil schwindet vor der echten Gottesidee, wie sie an sich ist und wie sie aus dem

---

*) Dieß allein ist's, woraus überall im Menschengeschlecht willige, heilige Religiosität hervorgerufen werden könnte.

auf's populärste verdeutlichten Umfang des Begriffs: Gott ist mir und euch allen heiliger Vater! (Joh. 17, 11. 22.), zu entwickeln ist. Daß die Ausdrücke: Messias u. s. w., christlich und orientalisch und national sind, kann auch die Verneinenden nicht irre machen. Was Menschen angemessen, selbst was allgemeinmenschlich (kosmopolitisch) wahr sein soll, muß, individuell, der Zeitreihe und den Ortsverhältnissen entsprechend an den Tag treten.

Was aber ist, in allen Köpfen und Zungen, das Allgemeinmenschliche? Gewiß, Nichts so sehr, als das Wissen und Wollen: Ich kann Gutes! also soll, also will ich es! Diese Liebe oder Willigkeit für das Möglichbeste in jedem Einzelnen ist die Grundlage aller Selbstverpflichtung und beseligenden Selbstachtung; mag sie in dieser oder jener Sprachform, mehr oder weniger bestimmt, auszudrücken sein. Und was ist hiervon als Folge gewisser, als die innigste Empfindung: Wenn irgend einem Geiste, wenn besonders dem höchstguten, meine Willigkeit, meine Liebe für jene Selbstverpflichtung, gewiß ist, bin auch ich, soweit ich sie in mir selbst fest mache, der Harmonie zwischen ihm und mir, ohne erst fragen zu müssen, gewiß.

Warum also sollte nicht unseres Christus Doppelgesetz an der Spitze jedes Katechismus stehen: Liebe, Willigkeit zur Vervollkommnung in Beziehung auf

Gott, auf dich selbst, auf Jeden, in dem du dich als Mensch wieder erblicken kannst! *)

Wäre dieses Urchristliche etwa zu einfach? Weil sich nicht so viel Tiefsinniges wie über das Böse als satanisch, nicht so viel Geistreiches sprechen läßt, wie über die Geschäftigkeit der drei Gottheitspotenzen bei einer doch nur äußerlichen, geschichtlichen (positiven) „Erlösung", wie sie ein durch Scholastik und Pantheistik Durchwandernder für sich combinirt oder eigentlich nur für Andere phantasirt haben mag?

Nur dieses nicht blos Hinzukommende, vielmehr aus jedem Ich Hervorzurufende und mit dem Ich selbst Bestehende ist's, was alle Aufmerksame zuvörderst vereinigt beschäftigen (was, wenn man je so sagen will, Wissen und Glauben „versöhnen") kann und sollte.

Allerdings, wenn nun das Ich seiner Selbstverpflichtung und beseligenden Selbstachtung zuverlässig bewußt ist und durch Einübung der Vorsätze in sich

---

*) Warum ist in unsern populärsten wie in den kunstreichsten Auslegungen christlicher Erziehung nur ein Wald von übermenschlichen, großentheils von unbegreiflichen Begriffen undurchdringlich vorangestellt, so daß kaum die zehn Gebote folgen, meist das Grundgesetz Jesu gar nicht genannt, die Idee, Gott als heilig und als väterlich zu denken, gar nicht vorbereitet ist?

selbst immer bestärkter wird, bleiben doch auch mehrere Wirklichkeiten, deren man, wie? oder auf welche Weise sie sind, nicht so kundig zu werden vermag, wie das Ich des verpflichtenden Selbstbewußtseins, so oft es in sich selbst blickt, gewiß ist.

Daraus entsteht, was wir nicht positive, wohl aber intellectuelle Dogmatik zu nennen haben, weil sie nicht willkührlich, aber auch nicht, weil wir das Wirklichsein entschieden kennen, sondern aus möglichst bestem Gutdünken (δοκεῖν) anzunehmen ist. Wo wir wohl des Was (des Seins), aber nicht ebenso des Wie (der specifisch wesentlichen Beschaffenheit) kundig werden, da beginnt eine andere, eine nicht an geschichtartige Traditionen von allmälig fortgerückten religiösen Vorstellungen, wie an Positives (gesetztes und setzbares) sich anschließende, eine wahrhaft intellectuelle Dogmatik als Glaubenslehre. Diese ist mit der oben beschriebenen patristisch scholastischen gewöhnlich vermischt, aber von ihr, wie das Erschlossene von dem nur regellos Gemuthmaßten, sehr zu unterscheiden. Das patristische Dogmatisiren nämlich ist meistens ein Regellosvermuthen. Wenn sinnliche, populäre Ahnungen und Verähnlichungen dennoch speculativen Forschungen als buchstäblich wahr und nicht blos vergleichungsweise zum Grund gelegt werden, so kann dafür nichts Anderes von den Subtilisirenden ausgefunden werden, als verkünstelnde Rechtfertigungen und Scheinwahrheiten. Derselben

Erfinder aber trachteten meist als Autoritäten, als Führer der blinden Laien, hochverehrt zu bleiben, bis die Fähigen unter diesen mit der Zeit mittels anderweitiger Uebungen der klaren Verständigkeit auch in die intellectuelle Dogmatik selbst blicken und sie von der patristischen sondern lernten. *)

---

*) Eben diese intellectuelle Dogmatik wird immer die Aufgabe sein der Denkfähigen, welche Alles versuchen, um auch über die Gränzen hinaus, in welche jeder Menschengeist zwischen Geburt und Tod gestellt ist, sich ein Wissen zu bilden. Eigentlich sagt uns gerade jene allgemeine Stellung: Blicket um so mehr auf die in Mitte von euch offene Laufbahn, wo ihr sinnlich und geistig euch beschäftigend, unglaublich viel Kraft und Zeit viel sicherer und genügender verwenden könnet, als auf jene speculativen Excursionen, die zwar auch das Nachdenken schärfen, aber nur zu entlegenen Resultaten dunkle, oft unerfaßliche Prospecte eröffnen.

Indeß ist all' dieses Ueberschreitenwollen (Transcendiren) der menschlichgeistigen Wißbegierde gleichsam eine Gymnastik, deren Versuche nicht abzuschneiden sind. Um so nöthiger ist es nur, daß die Behandlungsart (Methode), mittels welcher das Möglichste und am wenigsten Täuschende durch das Maaß der vorhandenen Kräfte und Mittel erreichbar ist, bestimmt erwogen werde.

Hier sind dreierlei Gegenstände des Betrachtens:

a) der Menschengeist (nach Wissen, Wollen und Bestehen oder selbstständigem Wirken);

b) die Naturwelt überhaupt, als das All aller nothwendig wirkenden Einzelheiten; und

c) die Welt der Geister mit ihrer allvollkommenen Centralkraft, die unsere deutschen Vorväter, so gut wie möglich, Gott = das Gute, zu nennen wagten.

Irgend ein Wissen, das wir über diese Aufgaben erreichen möchten, kann von nichts Anderem ausgehen, als von dem Wissenden und Wollenden, das wir selbst sind. Es ist ein Wahrachten aus Vertrauen, also ein Glauben an dieses Kraftwesen selbst, wenn es soviel zu sein strebt, als es sein kann, und mehr nicht annimmt, als es sich zu geben vermag. Glauben demnach in diesem Sinne ist alles Wissens Anfang. Wenn wir unserem Wissenkönnen nicht vertrauten, oder etwas Anderes, als es kann, ihm zumutheten, wo wäre andere Hülfe? Selbst ein Auffassen dieser anderswoher kommenden Anerbietungen könnte wieder nur auf dem Vertrauen für das Auffassende ruhen. Was nennen wir Offenbarungen? Diejenigen religiösen Geistesanschauungen, die den Gottandächtigen, weil ihr Innerstes in dieser Richtung sich angestrengt centralisirte, nach und nach offenbar wurden. Waren denn diese, wenn sie gleich redlich und, soweit die Zeitbegriffe reichten, richtig erfaßt und

gegeben wurden, nicht gewöhnlich mit Unrichtigkeiten vermischt? Wem ist nicht bekannt, daß sie auch schon vor Christus immer mehr berichtigt erscheinen, daß sie also nicht aus einer an sich infallibelen Quelle geschöpft und auch durch die verschiedenartigen Kanäle nicht ohne wechselseitiges Einwirken bis zu uns gekommen sein können, die wir folglich nie unterlassen dürfen, indem wir das Bestätigte dankbar achten und fortpflanzen, das von den späteren Erkenntnissen Widerlegte ohne Uebermuth in die Vergangenheit zurückzuweisen?

Durch das wahrachtende Vertrauen auf sich selbst erfaßt der Menschengeist seine äußere Verhältnisse (durch Gefühle) und die Wirkung seiner mancherlei ihm eigenen Thätigkeiten (die Empfindungen). Alles dieses, so vielartig es ist, fällt immer in den Einen und Einzigen **Mittelpunkt, die Wissenskraft oder das Bewußtsein**, wo es unvermengt und unzertheilt, von ebenderselben Einen Kraft betrachtet, verglichen, tausendfältig umgeordnet, in Begriffen und Schlußsätzen, auch in Anschauungen von Möglichkeiten (Phantasien) und von denkbaren Vollkommenheiten (Ideen) verwandelt werden kann, und stets wieder der wissenden Centralkraft durch sie selbst vorgehalten (subjectivisch, oder vielmehr individuell, objectivirt) wird.

Sein Seyn (dieses **Quod** und **Quale**) weiß dieses Centralkraftwesen durch sein Wirken, durch ein fort-

dauerndes Bewußtsein seines Bestimmtwerdens und Selbstbestimmens (des sinnlicheren Begehrens sowohl als geistigeren, die Einsichten sich geltend machenden Wollens). Aber so gewiß dieses Was ihm selbst ist, so wenig kennt schon dieses allernächstes Seiende sein eigenes Wie. Das Wissende weiß sich nur durch seine Wirkungen. Aber wie es an sich ist, wie es jenes Bewußtsein und Wissen in sich hervorbringen, auch was es etwa sonst noch zu bewirken (zu bewegen, zu bilden) vermöge, weiß es keineswegs. Wenn wir nicht selbst Wissende wären, wer würde uns, was Bewußtsein und Wissen ist, beschreiben können?

Eben vor diesem Wie steht daher auch bei den übrigen so eben angegebenen Gegenständen ihres Betrachtens die intellectuelle Dogmatik still. Sie verbietet sich nicht, so oft wie möglich auch an ihnen ihr Betrachten zu üben. Sie wagt durch Erklärungsversuche (Hypothesen, welche, ob sie als Grundlagen den Bau zu tragen vermögen, versuchsweise „unterzulegen" sind) dem Was näher zu kommen. Aber so lange sich das wissende Ich das Räthsel des Wie nicht einmal an sich selbst gelöst hat, wie viel weniger ist ihm dieß bei den übrigen Problemen vorläufig zuzutrauen!

Nur weil es von sich als wissend wollendem Geist beginnt, vermag es auch einen vollkommenen Geist (die Gottheitsidee) als seiend zu denken und in der angegebenen Reinheit zu wünschen. Es kann, ja es

muß sogar, weil alle Kraft, alles Vollkommene nicht entsteht, sondern dem Wesen nach anfangslos und wirklich ist, des höchsten Wirklichseins (des **Perfecte-esse**) eines solchen Geistes gewiß sein; wie hievon schon oben. Aber das Wie bleibt dennoch unausdenkbar.

Nichts ist zuverlässiger, als das Negative, daß das vollkommene Was nicht in unserer sehr unvollkommenen, hinundhergreifenden Weise wisse und wolle. Wir denken dann viel gedacht zu haben, wenn wir unserem discursiv genannten Bewußtwerden ein „unmittelbares" gegenüberstellen. Aber sagen wir uns auch immer deutlich genug, daß das Wie eines solchen „unmittelbaren" Wissens und Wollens uns, weil wir keine Analogie davon in unserem Bewußtsein haben, für uns eine nur negativ bezeichnete Aussicht in eine Unendlichkeit ist? Was wir behaupten können, besteht nur affirmativ darin, daß es als vollkommene Kraft wirklich ist, weil schon nicht vollkommene Kräfte sind, ohne (erst aus dem Nichtsein) zu entstehen. Haben wir doch keinen Beweis, keine Spur davon, daß irgend etwas, das gar nicht war, durch ein Wollen hervorgebracht werden könne, da vielmehr vom geistigen Wollen nur das Ausbilden des Seienden abhängt? Aber wie seine höchst vollkommene Kraft sei und wirke, dieß ist dem nichtvollkommenen Geiste auszusinnen unmöglich. Sie ist und ist nicht in unserer Weise! Dies ist das letzte erreichbare

Resultat. Sie würde nicht die vollkommene sein, wenn wir Nichtvollkommene ihr Wesen zu ermessen vermöchten.

Die einzige absolute Vollkommenheit, die Heiligkeit (das ewige ausnahmlose Wollen des Rechten) können wir im Wesentlichen affirmativer denken, weil wir wenigstens in jedem Moment des Selbstbewußtseins uns die Erfahrung eines solchen ausnahmlosen Wollens als Vorsatzes zu machen, die Kraft und die Pflichteinsicht haben. Zur Vollkommenheit im Wollen konnte Jesu selbst dahin sich erhebender Geist (Matth. 5, 4) auffordern. Für Vollkommenheit im Wissen und Wirken, für das, was als Allwissenheit und Allmacht bezeichnet wird, haben wir nur die Gewißheit, daß es von ganz anderer Art sein muß, als uns die Erfahrung gibt. Hier ist die Grenzscheide zwischen der intelligenten und der vermeintlich positiven Dogmatik.

Wie nach dieser Methode alle die übrigen, oben genannten Bestandtheile der intellectuellen Dogmatik zu behandeln und durchzuarbeiten sind, ist hier, weil wir nicht ein Buch darüber schreiben, nicht auszuführen. Der Zweck dessen, was ich in diesem irenischen Vorwort beispielsweise und nach dem lautgewordenen Zeitbedürfniß darlegen wollte, ist nur, folgende Hauptsätze zu zeigen:

1) Die Absolutverneinenden und die allein rechtgläubig zu sein Behauptenden unserer Tage sind

nur alsdann vereinbar oder vielmehr bereits wesentlich vereint, wenn sie beide das wahre Urchristenthum Jesu, die ächt moralische Religiosität in der Richtung auf eine väterlich wollende Gottheit voranstellen. Ohnehin macht nur dieß eine in allen Menschengeistern, die zum Denken und Wollen zu erwecken sind, erregbare Weltreligion! Und läßt sich denn ein Gott denken, der eine Religiosität wollte, die nur durch positive geschichtliche Mittheilung möglich, nicht in allen Gemüthern selbst erregbar und begründet wäre?

2) Deßwegen haben die Verneinenden ihr übereiltes, wegwerfendes Vermischen der positiven Dogmatik mit der reinzufassenden Urchristlichkeit, wie es schon die Geschichte fordert, zu vermeiden.

3) Die sogenannten Orthodoxisten aber haben noch viel mehr das sogenannte Positive ihrer Dogmatik, wodurch sie selbst erst geoffenbart haben wollen, was in dem Urchristenthum nicht als Lehre aufgegeben ist, stillschweigend der Vergangenheit (dem Lethe) zu überlassen, aus welcher es, wie bei jedem Punkt kirchenhistorisch nachzuweisen ist, nur durch Auslegungen der sehr menschlich erhobenen Autoritäten sich zur Gewohnheit gemacht hat. Wohlmeinende sollten sich nicht scheuen, das Langbehauptete, ohne

Polemik, nur durch desto kräftigeres Verbreiten des Richtigen und Allgemeinanwendbaren, zu beseitigen. Aber das Unglaubliche, wie dieses Rückschreiten jetzt unter dem juristischen Scheingrund, daß es nun einmal legitimirter Volksglaube sei, zum Theil gebieterisch und durch Anstellung der Schwachköpfe oder der Heuchler versucht wird, zur Hauptsache in der Religiosität und Christlichkeit machen wollen, dieß ist gegen die (wenigstens industriös) geweckte Urtheilskraft unmöglich. Es wird, weil über das Wahrachten keine Accorde gemacht werden können, nur die Ursache all' der Uebereilungen, welche das Kind mit sammt dem Badewasser ausschütten, noch mehr aber die Ursache des alles Forschen umgehenden Indifferentismus.

4) Dagegen mögen die Aufgaben der intellectuellen Dogmatik für Alle, die sich darin versuchen wollen, bleiben, wenn nur, wie aus ihrer Nichtvollendung von selbst folgt, nichts Nöthiges, namentlich nicht die religiöse Pflichtenlehre und was darauf sich bezieht, davon abhängig gemacht wird. Ihre beste Behandlung zeigt nur, wie weit der Menschengeist auch hierin der Wahrheit sich zu nähern und manchen sonst sehr gefürchteten Zweifel (z. B. über die Willensfreiheit des Menschengeistes, welche sonst allzu

oft mit einer sinnlichen Beweglichkeit verwechselt wird) zu lösen vermöge.

5) Wie geistigthätig und wie unentbehrlich würde die Geistlichkeit (dieser jetzt gefährdetste Stand) wieder werden, wenn durch ihn in jedes Dorf wenigstens Ein Mann versetzt würde, welcher, schon vom Gymnasium und der Universität her, nicht mit positiven, kaum halb geglaubten Formeln ausgefüllt, vielmehr in der Ueberzeugung und Uebung, das Unerschöpfliche des Guten in der Pflichtenlehre in allen anwendbaren Fällen anschaulich darzustellen, vorbereitet wäre; ein Mann, welchem, statt der subtilsten Speculationen, von den Vorkenntnissen, die den Menschen und den Bürger bilden, nach einem geistbildenden Studienplan so viel angeeignet sein könnte, daß er sie auch auf seiner isolirten Lebensbahn in's Einzelne scharfsichtig zu erweitern, zu berichtigen, für Mitbürger und Mitchristen fruchtbar zu machen wüßte.

Um das für Alle nöthige Sollen und Wollen von manchem Dunkel und von bedenklichscheinenden Einwürfen zu befreien, haben philosophirende Geister sich zu allen Zeiten auch mit der intellectuellen Dogmatik, das ist, mit den Denkaufgaben beschäftigt, die nur durch regelrechtes, vorurtheilfreies Selbstur-

theilen bis auf einen gewissen Grad von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gelöst werden können. Dieß ist's, was Religionsphilosophie genannt werden darf, und was besonders von der sich einmischenden positiv genannten Dogmatik, die nicht um die Sache, nur um die durch Auctoritäten, Herkommensmacht und äußere Begünstigungen geltende Anerkennung streitet, getrübt und mit Unglaublichkeiten amalgamirt wird.

Was und wie die Selbstdenker davon wegreinigten und wie sie das Mangelnde oft auch durch gewagte Erklärungsversuche (Hypothesen) zu ersetzen trachteten, davon kam den Meisten wenig zu gut, weil es in eine eigene Kunstsprache und in schwer übersehbare Schlußketten verwickelt zu sein pflegt.

Der kenntnißreiche und sich selbst klargewordene Verfasser der folgenden Aufklärungsschrift, welche einzuführen ich mich gerne auffordern ließ, hat ein gutes Mittel, die zerstreuten Bemühungen der eigenthümlichsten Forscher auf diesem Felde allgemeinverständlich zu machen, in seiner Auswahl und Uebersetzung auszeichnungswerther Stellen durchgeführt. Eine wißbegierige Anwendung wird die mühevolle, aber con amore bis auf die Hauptperson, Spinoza, fortgeleitete Arbeit benutzen und belohnen. Möge sie auch zu einer Fortsetzung aufmuntern!

Zu keiner früheren Zeit hat das Nichtglauben

des Unglaublichen die deutschen Gemüther mehr als jetzt durchdrungen. Um so nöthiger ist es, daß das Glaubwürdige aufgesucht und hervorgehoben werde. Was sich für infallibel, wenigstens für irrefragabel ausgibt, hat sich seine eigene Strafe dadurch bereitet, daß es nunmehr wie unverbesserlich fortzubestehen suchen muß. Stabil ist aber doch Nichts, als was durch sich selbst stehen und, wie die Zeit winkt, zu dem höheren Standpunkte der allgemeingültigen Wahrheit aufsteigen kann. Dahin haben die Denker, deren Resultate hier meist in ihren eigenen ausgewählten Worten allgemeinverständlich gemacht sind, auf sehr verschiedenen Pfaden für die Jetztzeit den Zugang vorbereitet. Folge, wer folgen kann!

Heidelberg, 10. März 1845.

Dr. H. E. G. Paulus.

Aufklärung und Dunkelei.

Bei Gelegenheit des Uebertritts des Grafen von Stolberg zur römischen Kirche erklärte sich der an religiösem Sinne gewiß nicht arme Denker Fr. Heinr. Jacobi dahin: „es werde dringend, der Partei der Vernunfthasser, welche blinder Unterwürfigkeit und allen Geistesfesseln das Wort zu reden, in den Begebenheiten der Zeit so viel Vorwand, in den Umständen der Zeit so viel Vorschub und Ermunterung fänden, die Stirne zu bieten, sich ihnen einmüthiger zu widersetzen, und nicht zuzulassen, daß Barbarei und Tyrannei als verlorene Kleinode mit Wuth und Gewalt wieder herbeigeschafft und als die einzigen Rettungsmittel der Menschheit schamlos angepriesen würden." Diese Worte, mehr oder weniger fast auf alle Zeiten passend, haben auch für unsere Tage einen nur zu ernsten Sinn; denn auch jetzt sind die Feinde der Vernunft zahlreich; auch jetzt predigt man allerwärts blinde Unterwürfigkeit, und auch jetzt sucht man die lähmenden Fesseln des Geistes als Grund-

bedingung des menschlichen Glückes überall hin zu tragen und den Sterblichen anzulegen. *)

Ohne Unterlaß ertönen die Klagen über den Verfall der positiven Religion in denjenigen Völkern, welche gegenwärtig die Träger der Kultur und der Geschichte seien; dieser vorgebliche Verfall wird als das schlimmste Gebrechen unserer Zeit und als die furchtbare Mutter zahlreicher moralischer Uebel angeklagt. Man jammert, und behauptet, die religiösen Ueberzeugungen hätten sich seit Jahrhunderten nach und nach so gelockert, daß sie immer weniger als disciplinäres Band der Völker taugten. Man beweint die Verirrung des 18. Jahrhunderts, das mit seiner falschen, schnellfertigen Aufklärung in eigenem Uebermuthe das Christenthum ohne richterliche Untersuchung verdammte, die Legitimität der Herrschaft desselben offen läugnete und dabei in seiner kalten Gemüthlosigkeit kaum einen Gewissensbiß empfand.

So stehen wir also nicht nur im Politischen, sondern auch im Religiösen, und zwar in diesem ganz vorzüglich unter dem mächtigen Walten der Restauration, jedenfalls der Reaction. Diejenigen, welche von der Aufklärung unserer Tage viel zu reden wissen, und Solche, die ängstlichen Gemüthes vor

*) Vgl. Pahl, über den Obscurantismus, der das deutsche Vaterland bedroht, S. 380.

einem Strome der Revolution im Gebiete des kirchlichen Christenthums erzitterten und etwa noch erzittern, sind deßhalb nicht ganz auf rechten Wegen. Die Rückkehr zum Alten hat stattgehabt und schreitet mächtig weiter. Selbst aus der Zahl der wissenschaftlich Denkenden ziehen sich gar Viele, weil ihnen die Philosophie überhaupt oder wenigstens die Philosophie des Tags nicht genügt, zurück zu den vormals verlassenen Altären des alten Kirchenglaubens. Seit langer Zeit genossen die Grundschriften der kirchlichen Confessionen und die Gebräuche und Satzungen der Kirche keiner so gehalt- und werthvollen Bedeutung; seit langer Zeit ward das reine Denken nicht mit solcher bitteren Verachtung geschmäht und verfolgt; seit langer Zeit hat die Intoleranz nicht also ihr Furienhaupt erhoben, wie in unsern Tagen. Das vergangene Jahrhundert muß als Aufklärungs-Jahrhundert Jeder verspotten, der nicht selbst der Gegenstand des Spottes werden will; und wer zu den Einsichtigen gehören soll, muß sich heutzutage mindestens über den ledernen, abgelebten Rationalismus lustig machen. Was in jenem also geschmähten Jahrhundert der Aufklärung von fast allen größeren Geistern angegriffen wurde als Mißbrauch und Unvernunft, das vertheidigen nun Begabtere der Gegenwart, und was damals als Zeichen einer dem Höheren und Idealen zugewendeten Natur galt, das ist heute der vollste Beweis einer lächerlichen, schaalen Verirrung.

Man hätte für den ersten Anschein Stoff und Ursache genug, bei derlei Erscheinungen muthlos an den Menschen und der Menschheit zu verzweifeln, wenn nicht die Geschichte unseres Geschlechtes überhaupt diesen Wechsel erklärte. Denn dieser Streit zwischen dem Lichte und der Finsterniß ist nichts weniger als eine neue Erscheinung; er ist so alt als die Welt und die Menschen selbst sind; in welchen Materialismus und Idealismus, Sinnlichkeit und Geistigkeit, Selbstsucht und Tugend, Trägheit und Thätigkeit nothwendig stets im Kampfe mit einander liegen. Der Mensch ist nicht blos Geist, sondern auch Fleisch; jener das Licht und die Vernunft, dieses aber Finsterniß und Sinnlichkeit. Wie aber der einzelne Mensch, ebenso das ganze Geschlecht, dessen Fortschreiten auf der Bahn vernünftiger Bildung und Entwickelung eben darum stets mehr oder weniger siegreich durch Verfinsterung und Verkümmerung geschwächt und vereitelt wird.

Die ältesten Gesetzgeber, welche die Götter selbst als Urheber ihrer Gesetze ausgaben, oder wenigstens die Gesetze unter die unmittelbare Garantie dieser Götter stellten, brachten den Aberglauben und die Finsterniß eigentlich in ein System; die bürgerlichen Gesellschaften wurden also gewissermaßen auf dieses System des Irrthums gegründet, das ein wesentliches Stück der Staatsverfassung ausmachte. Man betrachtete dasselbe als ein Band der Staatsgesellschaft, das nicht zerrissen werden könne, wenn nicht der Staat

selbst aufgelöst werden solle. Priester, welche die einträglichen Felder des Irrthums als ihr eigenes Gebiet bebauten, waren bei den Völkern, die auf der untersten Stufe der Cultur standen, zugleich die Gelehrten, die Weissager, die Aerzte, und wußten besonders jene Schwäche der Menschen zu mißbrauchen, die in der Neigung zum Wunderbaren und in der Begierde, die Zukunft voraus zu wissen, hervortritt. Die so hoch gepriesene Weisheit der ägyptischen Priester gehört hierher; und ebenso Alles, was man Philosophie der Morgenländer nennt, aber ebenso wenig Philosophie nennen sollte, als dieser Namen der Kabbala gebührt.

Die wahre Philosophie entstand nämlich erst bei den Griechen, welche überhaupt die Väter aller ächten Wissenschaft genannt werden müssen; eine Auszeichnung, die ihnen jedoch nur deßhalb zu Theil ward, weil sie, von Natur aus mit äußerst selbstständigem Geiste begabt, in Allem der Freiheit huldigten, und zwar sowohl der Freiheit im Staatswesen, als auch und ganz besonders der Befreiung von einer bevormündenden Priester**kaste**, die es bei ihnen in ihren eigentlich historischen Zeiten gar nicht mehr gab, und von der sie sich schon ganz frühe ebenso los zu machen wußten, als sie die aus der mythischen Zeit herübergekommene königliche Herrschaft sobald als möglich abschafften. Der Aberglaube nahm deßhalb bei dem edleren Theile der hellenischen

Nation in eben dem Maße ab, in welchem die Philosophie zunahm, ohne jedoch der Letzteren in Bezug auf die Staats- und Volksreligion ganz freies Spiel zu lassen. Namentlich wurde Alles gegen die Schule des **Epicurus** aufgeboten, als gegen die erklärteste Bekämpferin jeder Art der religiösen Betrügerei, aller Magie und Geisterseherei, aller übernatürlichen Künste und gauklerischen Operationen.

Wenn jedoch, wie nicht geläugnet werden darf, die Philosophie der Griechen in den kräftigsten Zeiten der Nation die in der Volksreligion vorhandene Verirrung zu entlarven und zu zernichten suchte, so entstand in der Zeit Alexander's d. Gr. in Folge der Vermischung, die nach und nach zwischen den Griechen, Aegyptiern und Asiaten, z. B. Syrern, Medern, eintrat, ein bedeutender Rückschritt und eine namhafte Verfinsterung, die besonders zu Alexandria als neuplatonische Philosophie aufblühte, und in welcher die ungleichartigsten Begriffe und Meinungen zusammenflossen, um alle möglichen Ausschweifungen und Unternehmungen der Schwärmerei und des Aberglaubens mehr als jemals zu unterstützen.

Auch die Römer fanden an dem morgenländischen Aberglauben vielen Geschmack; bei ihnen wurde also viel weniger als bei den Griechen die Finsterniß verdrängt. Und gegen den magisch-religiösen Aberglauben und Wahnwitz, mit welchem die ganze Menschenmasse besonders des römischen Reiches angesteckt war,

bildete, abgesehen von den Bestrebungen der Philosophie, erst Christus einen scharfen, vielfach siegreichen Gegensatz, indem er, was an ihm lag, den Menschen von all' diesen Irrthümern befreite und die ächte Gottesverehrung auf Redlichkeit des Herzens, auf Liebe zu Gott und den Menschen und auf Ausübung aller moralischen Tugenden zurückführte.

Dieses große Unternehmen der Erlösung des menschlichen Geschlechtes von allen Uebeln des Aberglaubens und der Finsterniß wurde jedoch, obgleich ursprünglich so höchst kräftig begonnen, gar bald wieder von denen selbst gehemmt, welche die wahren Nachfolger Christi sein, besonders aber heißen wollten. Das Reich des Aberglaubens und des Fanatismus, dessen Zerstörung das Ziel seines Auftretens gewesen war, wurde in der Folge furchtbarer wieder hergestellt, und auf eine Weise, die der Menschheit mehr Verderben brachte, als die frühere Art. Immer mehr sank das Volk in Finsterniß, immer mehr nahm das heidnische Element im Christenthum Sitz, immer mehr wurde die Thätigkeit der menschlichen Vernunft umstrickt und fast unmöglich gemacht. Wurde doch jede freie Untersuchung der also gebildeten dogmatischen Glaubenspunkte für etwas Teuflisches erklärt; wurde doch Jeder auf die furchtbarste Weise gestraft, der es in jenen unglücklichen Jahrhunderten etwa wagte, sich in Religionssachen seiner eigenen Vernunft und Einsicht zu

bedienen und die Aussprüche der Priester nach den Gesetzen des Denkens zu prüfen.

Diesem schrecklichen Zustande wurde erst dann wieder von Neuem entgegen gearbeitet, und es brach erst dann die Morgenröthe einer besseren Zeit an, als, nach dem Untergange des oströmischen Kaiserthums, die letzten Männer griechischer und römischer Bildung sich in das Abendland flüchteten. Die Geistesanregung, welche hier durch ihre Mittheilungen und Lehren hervorgerufen wurde, hatte die Folge, daß dem starren Wesen des Mittelalters und der unglücklichen Scholastik, welche so lange die Stütze der Geistesbarbarei gewesen war, durch das wiedererwachte Studium der Alten ein Ende gemacht wurde, indem zugleich die Erfindung der Buchdruckerkunst eine wunderbare Unterstützung darbot.

So gelangte also der Mensch erst in neuerer Zeit und nur dadurch wieder zur selbstständigen Freiheit, daß sein Geist sich selbst erkannte und selbst anschaute in den ihm im Innersten verwandten Werken des classischen Alterthums, deren Schöpfer einst die freieste Selbstständigkeit des menschlichen Wesens entwickelt hatten. Die Geschichte unserer jetzigen Cultur, deren Zernichtung die große Aufgabe der religiösen Restauration und des ultramontanen Obscurantismus ist, fängt also nicht mit den erleuchteten Männern des 18. Jahrhunderts an; sondern aus den Anfängen jener Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, aus den

Elementen jener Erlösung und Wiederauferstehung der menschlichen Vernunft ist der bis jetzt immer tiefer grabende Strom der Erkenntniß erwachsen, welcher nun so Vielen ein Dorn im Auge ist, und dessen Bewegung die Völker der Erde durchdringt.

So lange die Menschen — Menschen bleiben, wird der Kampf und Wechsel der Geistes- und Culturzustände fortdauern; nie wird die Finsterniß völlig durch das Licht aufgehoben. Große Männer im Reiche des Geistes werden stets Nachfolger haben, die wieder einreißen, was jene bauten. Nie wird die Vernunft und Erleuchtung einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl die Oberhand gewinnen über die Geistesarmuth und Geistesschwäche der bei weitem größeren Masse. Dieß liegt in der unerforschlichen Ordnung der Dinge, und fordert den Einzelnen, der darin keine Berechtigung zur Niederträchtigkeit finden darf, desto dringender und entschiedener auf, sich ganz der Erkenntniß des Besseren und dem Lichte zuzuwenden; also nicht blos für seinen Geist auf's Beste besorgt zu sein, sondern auch für alle Menschen, als für seine Brüder, den Samen der Erleuchtung auszustreuen, so weit die Kräfte reichen.

Wer so handelt, der handelt nicht vergebens; und auch derjenige drischt kein leeres Stroh oder sucht Mohren weiß zu waschen, welcher den heiligen Gegenstand der Aufklärung des Menschen und seines Geschlechtes zum Gegenstand wissenschaftlicher Unter-

suchung macht. So wichtige Angelegenheiten der Menschheit können nie genug, geschweige denn zu viel beherzigt, nie genug von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte dargestellt werden. Man wird immer und mit vollem Rechte über dieselben denken und schreiben, weil sie immer höchst interessant bleiben werden, und der Kampf nie aufhört. Jedesmal wird eine wiederholte ernstliche Besprechung an ihrem Platze sein und zu fruchtbaren und heilsamen Erörterungen Gelegenheit geben, indem dadurch stets gewisse Wahrheiten mehr in Umlauf kommen und, wenn sie auch nichts weniger als neu sind, dennoch eine wohlthätige Wirkung schon deßhalb entwickeln, weil das Uebel, auf das sie sich beziehen, ohne Unterlaß einigermaßen festhält, und durch seine ewige Hartnäckigkeit zu ewiger Bekämpfung aus vollen Kräften nicht blos berechtigt oder einladet, sondern ernstlich auffordert.

Ueberdieß verlangt schon die gewöhnliche Klugheit, daß die Befähigten ohne Unterlaß ihre Stimme über diese Interessen hören lassen, weil dadurch namentlich das verhütet wird, daß die Welt nicht in den schlimmen Wahn zurückfällt, als dürfe man über Religion und was damit irgendwie zusammenhängt, nicht vollkommen frei sprechen und schreiben. Niemals darf es durch die Mehrheit der Stimmen für unzulässig erklärt werden, daß, wer Beruf in sich fühlt, über Gegenstände frei und laut spreche, deren Untersuchung ein unstreitiges Recht der Vernunft ist. Wie sehr

man aber Ursache hat, an der Wahrung dieses unveräußerlichen Rechtes der Vernunft festzuhalten, zeigt namentlich der in der Geschichte so oft hervortretende Umstand, daß selbst da, wo jede andere Art von Aufklärung nicht befeindet wird, man dennoch gegen die Aufklärung in Religionssachen Alles aufbietet; eine Erscheinung, welcher die andere, ebenso merkwürdige zur Seite geht, daß manche Menschen höheren Sinnes und Geistes dem wissenschaftlichen und politischen Obscurantismus im nämlichen Grade entgegenarbeiten, in welchem sie Sklaven der religiösen Dunkelei sind. Was haben wir denn Besseres zur Erkenntniß des Wahren und zur Erfüllung der hierin ganz besonders enthaltenen Bestimmung unseres Daseins, was haben wir Zuverlässigeres zur Befreiung von Irrthum und Betrug, die für uns schändlich und schädlich zugleich sind, als die scharf und unerbittlich streng prüfende Vernunft? Wie nöthig ist es, daß wir dieses göttliche Vermögen stets gebrauchen, da nur unsere Vorstellungen von den Dingen und nicht die Dinge an und für sich (zu deren äußerstem Grunde vorzudringen, uns nicht vergönnt ist) der Gegenstand unserer speculativen Geistesthätigkeit, also dem Irrthume leicht unterworfen sind?

Wir müssen Alles aufbieten und ohne Unterlaß daran arbeiten, uns immer mehr ebenso der Schwäche einer geistigen Kindheit zu entwinden, als vor der Hinfälligkeit und Kraftlosigkeit eines geistigen Greisen-

alters zu verwahren. Wir müssen jede Gelegenheit gewissenhaft benützen, durch welche unsere geistige Manneskraft erhalten und vermehrt wird. Es ist aber das Interesse für intelligente Belehrung nicht blos Ehrensache der Menschheit, welche durch bloße Berücksichtigung der plump praktischen Bedürfnisse zur Thierheit herabsinken würde; nein, eine solch' intelligente Belehrung ist auch Sache der Noth, da diejenigen, welche den eigentlichen blindpositiven Volksglauben mit all' seinen Schwächen wissenschaftlich zu begründen und ihm dadurch einen allgemein zwingenden Charakter zu geben suchen, ihr despotisches und arglistiges Geschäft fast ungestört, jedenfalls aber unablässig üben. Wenn es nämlich den Theologen von Interesse ist, den Aberglauben durch ihre schlechten Gründe und durch die schlechten Künste einer ganz schlechten Sophistik zum System zu machen und zu rechtfertigen, so muß es für die Denker und die Menschen freien Geistes ein noch viel lebendigeres Interesse haben, dieses System des Aberglaubens und Wahnglaubens durch gute Gründe und durch unläugbare reelle Wahrheiten zu widerlegen.

Wie schlimm es aber steht, wenn dieß unterlassen wird, zeigen die Eigenthümlichkeiten der Cultur und Uncultur des Mittelalters, wo die Philosophie in so hohem Grade durch die Theologie beherrscht wurde, daß die Gegenstände der Dogmatik und des abergläubisch-kirchlichen Lehrbegriffes die letzte Gränze des

menschlichen Geistes waren und das Denken gleichsam kein öffentliches Privilegium hatte. Daher aber kam dann jenes, der freien Productionskraft beraubte Wesen der scholastischen Philosopie, welche einem stehenden Wasser gleicht und kein anderes Geschäft kennt, als die Sachen des bloßen Autoritätsglaubens zu beweisen und durch Gründe zu bekräftigen; daher die Erscheinung, daß die Macht und Herrschaft der kirchlich-dogmatischen Vorstellungen selbst über freie und für ihre Zeit philosophische Köpfe so groß und so stark war, daß sogar ein Albertus Magnus Offenbarungen und übernatürliche Hülfe von der heiligen Jungfrau zu erhalten wähnte, die ihm in eigener Person für seine Lobgedichte und Aehnliches Dank abstattete, und sogar die besondere Gnade hatte, sich ihm zur genauen Besichtigung darzustellen, als er sich vornahm, alle Körper- und Seelengaben der Mutter Gottes in Gedichten auszumalen. *)

Wie schrecklich aber solche Verirrungen und Verfinsterungen sind, leuchtet erst dann recht ein, wenn man weiß, daß die Philosophie nicht blos eine selbstständige Wissenschaft ist, sondern daß die Vernunft unter den der Philosophie eigenen Gesetzen das höchste Gesetz ist. Nicht das sogenannte Heilige ist ihr deßhalb wahr, sondern das Wahre ist ihr heilig.

---

*) L. Feuerbach, Geschichte der neueren Philosophie, S. 13.

Ihr Gebiet ist absolut frei und es gilt da keine Autorität; kurz, die Freiheit ist der Grund ihres Daseins, und wer diese aufhebt oder beschränkt, der hebt sie selbst auf.

Daß also das freie philosophische oder vielmehr das eigentliche menschliche Wissen, dem man nicht selten einen blinden Zerstörungstrieb vorwirft, der jedoch nicht ihm, sondern nur dem religiösen und politischen Fanatismus eigen ist, daß dieses philosophische Wissen mit den Lehren der Kirche oder den Aussprüchen der Bibel absolut übereinstimme, dieß kann nur der verlangen, der dem menschlichen Geiste Hohn spricht. Ebenso sicher ist es, daß dieses Wissen die Autonomie der Vernunft auch dann vollkommen ansprechen darf, wenn es sich mit den Gegenständen der Religion befaßt, worin, wie in aller und jeder Erkenntniß und Geistesfassung, uns Niemand etwas vorschreiben kann, weder unter den Früheren, noch unter den Gegenwärtigen. Hatte ja, wenn man die Geschichte sprechen läßt, auch im Christenthum die Gemeinde nie ein Recht, über Vorstellungsarten zu entscheiden, oder in streitigen Fällen der Einen von den verschiedenen Meinungen ausschließliche Sanction zu geben, wie denn auch die Lehrer der christlichen Gemeinden nicht berechtigt waren, ihre besonderen Meinungen und Vorstellungsarten für die einzig wahren auszugeben oder gar zu Glaubensartikeln zu machen.

Luther sagt: „Alle unsere Artikel im Glauben

sind sehr schwer und hoch, die kein Mensch ohne des heiligen Geistes Gnade und Eingeben fassen kann. Da wird sich die Vernunft nimmer drein schicken können, daß wir, wenn man uns in die Taufe steckt, durch das Blut Christi von Sünden abgewaschen werden, daß wir im Brode den Leib Christi essen u. s. w. Solche Artikel werden für lautere Narrheit von weltweisen Leuten gehalten. Aber wer's glaubt, soll selig werden. Es läßt sich ansehen für eine große starke Lüge bei der klugen Vernunft und weltlichen Weisheit, daß das ganze menschliche Geschlecht soll um fremder Schuld willen eines einzigen Menschen allzumal sterben; das ist ja ein ungeschickt Ding, wenn man ihm will nachdenken. Und hat mich selbst oft wunderlich und fremd angesehen, und ist wahrlich ein schwerer Artikel in's Herz zu bringen, wenn ich sehe einen Menschen todt hintragen und bescharren, daß ich doch mit solchem Herzen und Gedanken soll davon gehen, daß wir werden mit einander wieder auferstehen! Woher oder wodurch? Nicht durch mich oder um irgend eines Verdienstes willen auf Erden, sondern durch diesen einzigen Christum. Darum heißt es eine Predigt für den Christen und ein Artikel des Glaubens. — Auferstehung des Leibes strebt wider die Erfahrung. Denn man findet vor Augen, daß alle Welt hingerissen wird und stirbt. Einen fressen die wilden Thiere, den Andern frisset das Schwert; dieser läßt ein Bein in Ungarn,

jener wird mit Feuer verbrannt; den verzehren die Würmer in der Erden, jenen die Fische im Wasser, einen Andern fressen die Vögel unter dem Himmel und so fort an. Da will's schwer sein zu glauben, daß der Mensch (d. i. der Leib) wiederum soll leben, und des Menschen Glieder, die so weit von einander zerstreut zu Asche und Pulver gemacht worden in Feuer, Wasser, Erde, wiederum zusammenkommen sollen. Wenn man's nach der Vernunft ausrechnen will, so läßt sich's ansehen, als sei dieser Artikel von der Auferstehung der Todten gar Nichts oder doch ganz ungewiß." *)

Diese von Luther zugestandene, in der That unläugbare Unvernunft des durch Autorität gewordenen und gegebenen dogmatischen Kirchenglaubens ist es aber, was den Denker stets auf der Hut sein heißt. Denn „dieser Glaube zerreißt die Menschheit und bornirt sie", wie L. Feuerbach bemerkt. Dieser Glaube hat mit teuflischem Frohlocken die göttlichsten, edelsten Geister des Alterthums als verdammte Heiden in die Hölle gestoßen; er hat die gehässige Scheidewand zwischen Christenthum und Heidenthum gezogen, und, um sich behaupten zu können, zu allen Zeiten zu den Waffen der Bosheit, zur Verläumdung und Schmähung der ihm unerreichbaren Größe des Alter-

---

*) L. Feuerbach, Luther's Lehre vom Glauben. Leipzig 1844.

thums seine Zuflucht genommen. Und diese Erscheinungen waren nicht äußere Zuthaten menschlicher Leidenschaften; der Glaube ist in seinem Princip particulär, er bornirt nothwendig den Menschen. Nur die Vernunft, die Wissenschaft, hat die Menschheit erlöst, mit sich versöhnt, die ursprüngliche Identität wieder hergestellt; die Verbindungen, die der Glaube zu Stande bringt, sind immer nur particuläre, exclusive. Nur der wissenschaftliche Geist war es, der selbst im Mittelalter noch in abgeschlossener, klösterlicher Verborgenheit den Zusammenhang der heidnischen und christlichen Welt, die Einheit der Menschheit mit sich selbst bewahrte, und im merkwürdigen Contrast mit dem frommen Dünkel der Christen allen Bildungsstoff aus den spärlichen Ueberbleibseln des Alterthums sog. Nur der wissenschaftliche Geist war es auch, der, als von Neuem der Glaube die Menschheit in sich zerrissen hatte, die Differenzen des Glaubens mäßigte und neutralisirte, und so die Menschheit sich wieder näher brachte und befreundete."

Wer demnach die Philosophie und die Wissenschaft in ihrer universalen Tendenz nicht haben will, der will auch keine Vernunft, die allerdings, wenn ihre Entwicklung und Thätigkeit nicht gehemmt wird, den Menschen aus den wenn auch noch so süßen Träumen des blinden Glaubens aufweckt und zu rein humanen Bestrebungen auffordert. Ebenso ist es eine

tückische Lüge, der Untergrabung und Vertilgung der Wahrheit bestimmt, wenn man nicht nur überhaupt von einer gläubigen, **positiven** Philosophie spricht, wie in neuester Zeit ganz besonders Schelling thut, sondern diese gläubige Philosophie unter dem specielleren Namen der christlichen oder der Offenbarungs-Philosophie als Richterin jeder Philosophie und aller Wissenschaft auf den Thron zu setzen sucht. Die Philosophie hat keiner besonderen Religion **ex officio** das Wort zu sprechen, sondern sie untersucht mit gleicher Unpartheilichkeit und Allgemeinheit alle gegebenen Religionen aller Völker und unterwirft sie ihrem Ausspruche, statt sich ihnen zu unterwerfen.

Diejenigen speculativen Philosophen unserer Zeit, welche die Stärke der Vernunft in die Begründung der Unvernunft setzen, gehören deßhalb, wenn sie nicht etwa fromme Theologen sind, zu den alten Weibern; und es verdienen auch Jene kein Gehör, welche so gerne von der falschen Philosophie sprechen, womit sie nichts anderes bezwecken, als in christlicher Heuchelei den freien Geist, den Vorzug freier Menschen, in Banden zu legen *). Mit Widerwillen und Verachtung, vielleicht am besten mit Erbarmen, wendet man sich daher von sogenannten Philosophen ab,

---

*) L. Feuerbach, über Philosophie und Christenthum, S. 22 flg.

die, wie z. B. Fr. Baader, behaupten, jede Philosophie sei irreligiös und atheistisch, welche, frei von den Fesseln der Tradition, die Wahrheit aus eigenen Gesetzen erforsche; religiös und wahr sei nur diejenige, welche von dem Glauben, der passiv das göttliche Licht in sich aufnimmt, anfange, und, mit Unterwerfung unter die Dogmen des kirchlichen Glaubens, diese als wahr und göttlich anerkenne.

Wenn übrigens derlei Erscheinungen höchst betrübend sind, so versöhnen sie auf der andern Seite wieder durch ihre unumwundene Offenheit und durch den Umstand, daß man eben von gewisser Seite her nur Unsinn und Verirrung zu erwarten hat. Widerwärtiger dagegen ist es, wenn Männer, die sonst im Allgemeinen sich nicht zur Legion der Finsterniß reihen, auf gefährlichere Weise, da sie ein günstiges Vorurtheil für sich haben, der Dunkelei wenigstens mittelbar das Wort reden. Denn nicht nur die Finsterlinge, sondern sogar Solche, die für sehr erleuchtete Köpfe gehalten werden wollen, sieht man nicht selten gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. Ancillon meint, man setze unter dem Namen Aufklärung einen winzigen, anmaßenden Verstand auf den Thron, vor welchem die Vernunft und noch mehr das Gemüth verstummen müßten; man wolle in dieser falschen Richtung und Bethörung nur das annehmen, was man nicht allein beweisen, sondern begreifen und verstehen könne. Da-

durch bleibe aber die übersinnliche Welt den Menschen verschlossen und gehe durch diesen unseligen Hang für ihn verloren. Das Christenthum sinke von seiner göttlichen Höhe in die gemeine Verstandeswelt herab; denn man trachte, es mit einer gewissen After-Vernunft in Einklang zu bringen, verkenne, läugne, oder verfälsche sein erhabenes, geheimnißvolles Wesen, und wähne, viel für dasselbe gethan zu haben, wenn man ihm nicht allen Werth abspreche, und ihm den Stempel des Gemeinnützigen aufdrücke. Den Glauben brandmarke man mit dem Namen „Blindheit". Ebenso wirft Hegel einen verächtlichen Blick auf die von den Franzosen zu den ehrlichen deutschen Trödlern übergegangene „Aufklärung", welche sich um die Wahrheiten bekümmere, „wie sie dem gesunden Menschenverstande begreiflich sind."

Was Wunder also, wenn von anderer, d. h. von ganz finsterer Seite auch heute noch, ja, heute mehr als in den letzten Zeiten, da und dort mit fanatischem Eifer gepredigt wird, die Aufklärung der Zeit sei zu einem reißenden Strome geworden, der die sittlichen und gesellschaftlichen Bande aufzulösen drohe; der Grundsatz von der Anlage und dem Berufe des menschlichen Geistes zu fortschreitender Bildung sei dadurch in seiner Richtigkeit, und die Vernunft als ein trügerisches, ihre Vergötterer ins unvermeidliche Verderben führendes Irrlicht erschienen!

Auf jedem Wege der geistigen Bestrebung des Menschen finden sich gefährliche Klippen; deßwegen ist aber nicht die ganze Bahn unzugänglich, auf welcher allein die Erreichung des menschlichen Zieles, d. h. der stets wachsenden Vervollkommnung, möglich wird. Dieses Ziel nun liegt in der vernünftigen Cultur des Menschen, durch welche er in der Welt des Geistes, von aller und jeder äußeren Autorität unabhängig und bloß auf sich gestellt, nur die eigene Vernunft als seine Gesetzgeberin achtet, nach immer hellerem Lichte und weiterer Ausdehnung seines Gesichtskreises strebt, und nur die Meinung als die seinige erkennt, welche ihm durch deutliches Bewußtsein ihrer Gründe zur eigenen Ueberzeugung geworden ist. Der intelligente Mensch ist also zur Aufklärung bestimmt, und die Perfectibilität unseres Geschlechtes ist auch historisch außer Zweifel gestellt. Denn wenn der menschliche Geist in seinem Streben nach Selbstständigkeit und klarer, begründeter Erkenntniß der Wahrheit oft gehemmt wurde und wieder Rückschritte machte; wenn ferner in manchen Gegenden der Erde die geistige Bildung wieder ganz oder fast ganz unterging, so hat sie sich dagegen im Allgemeinen nicht blos erhalten, sondern auch mehr befestigt und ausgedehnt; sie wurde sogar zum Gemeingute aller Volksklassen und hat der Vernunft, ihrer Quelle und Stütze, im Leben selbst immer größere Geltung erworben. Die Zeiten der

Unwissenheit sind jetzt vorbei, und Niemand kann sich, er müßte denn nur zur schlechtesten Hefe des Pöbels gehören, mit unüberwindlicher Unwissenheit entschuldigen, wenn ihm die Grundwahrheiten unbekannt sind, von denen das Wohl des menschlichen Geschlechtes abhängt. Wir sollen die Ehre und Würde fühlen, ganze Menschen zu sein, und nicht Halbmenschen, oder Drittels- und Viertelsmenschen; wir sollen Alles von uns werfen, was uns verhindert, als ächte Menschen zu empfinden, zu denken und zu handeln.

Faulheit und Feigheit, sagt Kant, sind die Ursachen, warum ein so großer Theil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen, dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben, und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein; und daß der bei weitem größere Theil der Menschen den Schritt zur Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon jene Vormünder, welche die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem diese ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben, und sorgfältig verhüteten, daß die ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt aus dem Gängelwagen, darin man sie einsperrte, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, welche ihnen droht, wenn sie es versuchen, allein zu gehen.

Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einigemal fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel vpn der Art macht doch schüchtern und schreckt gemeiniglich von allen ferneren Versuchen ab." *)

---

*) Der Schlendrian ist ein Vorrücken der Dinge ohne Entfaltung, ein Fortleben ohne neues Leben, ein Abmachen der Gegenwart mit bloßen Formen und Formeln der Vergangenheit. F. L. Baader.

Wenn du deinen Geist auf die Entdeckung neuer Wahrheiten hinrichtest, so fürchtest du, dich zu verirren, du willst dich lieber ruhig an die einmal angenommenen Wahrheiten halten, welche sie auch immer sein mögen; das heißt: du willst nicht gehen, aus Furcht, die Beine zu brechen; allein du bist schon in dem Falle eines Menschen, der die Beine gebrochen hat; denn die deinigen sind dir unnütz. Hat denn Gott dem Menschen die Beine nicht gegeben, um zu gehen, den Verstand nicht gegeben, um ihn anzuwenden?

Thurgot.

Erkühne dich, weise zu sein. Energie des Muths gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur, als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegensetzen. Nicht ohne Bedeutung läßt der alte Mythus die Göttin der Weisheit in voller Rüstung aus Jupiters Haupte steigen; denn schon ihre erste Verrichtung ist kriegerisch. Schon in der Geburt hat sie einen harten Kampf mit den Sinnen zu bestehen, die aus ihrer süßen Ruhe nicht gerissen sein

Der bei weitem größere Theil der Menschen bringt nämlich in der That so viele Fähigkeiten mit sich

---

wollen. Der zahlreichere Theil der Menschen wird durch den Kampf mit der Noth viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampfe mit dem Irrthum aufraffen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der saueren Mühe des Denkens entgeht, läßt er Andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen; und geschieht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priesterthum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleid verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die Andern, die ein besseres Loos von dem Joche der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmerschein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen. Auf eben diese Täuschungen, die das „feindselige" Licht der Erkenntniß zerstreuen soll, haben sie den ganzen Bau ihres Glückes begründet; und sie sollten eine Wahrheit so theuer kaufen, die damit anfängt, ihnen Alles zu nehmen, was Werth für sie besitzt? Sie müßten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab. Nicht genug also, daß alle Aufklärung des Verstandes insofern Achtung verdient, als sie auf den Charakter zurückfließt; sie geht auch gewissermaßen

auf die Welt, als er nöthig hat, um weise zu werden und sich über die Gegenstände, die sich auf seine Würde und seine wahre Glückseligkeit beziehen, die hinreichend deutlichen Begriffe zu erwerben; vorausgesetzt, daß, nachdem er einmal den Schooß der Mutter verlassen hat, das Nöthige vorgekehrt wird. Beobachtet die Natur auch keine vollkommene Gleichheit bei der Vertheilung ihrer Gaben, so ist sie doch ebenso selten ganz karg, als besonders freigebig. Aeußerst verdorbene Organisationen sind daher ebenso selten, als äußerst vollkommene. Ueberdieß schränket zwar eine mehr oder weniger vollkommene Organisation die menschliche Vernunftfähigkeit weniger oder mehr, aber nie über oder unter jenen Grad ein, in welchem sie keiner Ausbildung fähig wäre. Die Natur müßte es sonst darauf angelegt haben, den größten Theil der Menschen elend zu machen. So ist also die Anlage zu Allem dem, was der Mensch auf der Welt werden kann, das unmittelbare Werk der Natur. Das, was der Mensch wirklich geworden, ist das Resultat aller Situationen, die er von seiner Wiege an zu durchlaufen hatte. Je tiefer man zu

---

von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden.

Schiller.

(Im achten seiner Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.)

den untersten Klassen herabsteigt, desto augenscheinscheinlicher wird die Ursache der Unwissenheit und der Irrthümer, desto mehr fällt der Mangel an Gelegenheit und Mitteln zur Vernunftbildung nebst der Menge und der Macht ihrer Hindernisse in die Augen. Denn jeder Irrthum entfernt von Wahrheit und schränkt eben dadurch die Vernunftthätigkeit ein, um der Unwissenheit zur Vormauer zu dienen.

Wenn man deßhalb einerseits über die Menge und die Schädlichkeit der Irrthümer, mit denen das Menschengeschlecht so lange und so oft heimgesucht wurde, erstaunen muß, so sind doch andererseits auch die Siege eben so bewunderungswürdig, welche die Wahrheit zu allen Zeiten über ihre Gegner davon trug. Laster, die der Irrthum und der Aberglaube gewissermaßen geheiligt hatten, wurden nur durch fortschreitende Aufklärung der Menschen, und zwar nicht blos Einzelner, sondern ganzer Nationen, endlich für das erkannt, was sie sind. Die wichtigsten Geheimlehren der griechischen Mysterien werden bei weitem durch das aufgewogen, was jetzt ganz gewöhnlich zu den regelmäßigen Kenntnissen des gemeinen Mannes gehört. Die Götter, wegen deren Mißachtung Sokrates den Giftbecher trinken mußte, verehrt kein Mensch mehr, und die großen Schriftsteller und Künstler des klassischen Alterthums leben noch immer in unsterblichem Ruhme, während Niemand im Ernste der griechischen oder römischen Mythologie huldigt. Sokrates

bewies durch sein uneigennütziges Bestreben, den gemeinen Mann aufzuklären, daß er die Menschen im Allgemeinen dieser Aufklärung fähig glaubte, und was er hoffte, fürchteten seine Gegner, die hiemit das Nämliche an den Tag legten. Ebenso günstig urtheilten über die Vernunftfähigkeit der Menschen alle Gründer und Gesetzgeber ganzer Nationen, und alle Weisen, die ihre Bestrebungen der wahren Glückseligkeit ihrer Mitmenschen widmeten; zugleich aber auch alle Jene, die diesen entgegen arbeiteten. Die erstaunlichen Umwälzungen, die oft ein einziger großer Geist in den Köpfen einer ganzen Nation veranlaßt, vorbereitet oder ausgeführt hat, zeigen endlich ebenfalls mehr als zur Genüge, wie wenig sich sowohl Aufklärer als Verfinsterer in ihrer guten Meinung von der Bildungsfähigkeit des Menschen überhaupt geirrt haben. Dieß wird auch durch eine Menge Bullen der heiligen Väter in Rom, durch die Statuten der heiligen Congregationen der Kardinäle und durch die Decrete der heiligen Inquisition auf's Unwidersprechlichste bestätigt. Durch die vereinigten Anstalten dieser allerhöchsten, höchsten und hohen Tribunale kam jenes berühmte Bücherverzeichniß zu Stande, welches so manchen Werken der größten Köpfe aller Nationen das glänzendste Zeugniß ihrer Brauchbarkeit für die Aufklärung ausstellte. Der römische **Catalogus librorum prohibitorum** ist ein ehrenvolles Denkmal der Empfänglichkeit des Volkes für Wahrheit.

Es sind deßhalb alle Vorkehrungen, die gegen die Möglichkeit der Aufklärung der Menschen überhaupt gemacht werden können, am Ende unnütze, und dienen zuletzt zu Nichts weiter, als das Dasein dieser Möglichkeit zu erweisen. Aller Nebel, den die Mönchspfützen aller Zeiten und Erdgegenden ausgedünstet haben, konnte nie so dicht werden, daß er gegen die Strahlen der Wahrheit, die ihn über kurz oder lang zerstreuen müssen, bestehen könnte. Er kann die Augen unserer Vernunft lange Zeit am wirklichen Sehen verhindern; aber er kann ihnen ihre Sehkraft selbst nie rauben. Die Bonzen hätten überdieß selbst zu viel dabei zu verlieren, als daß ihnen die Lust ankommen sollte, eine gesittete Nation in den Zustand einer Huronischen oder Irokesischen Wildheit herabzusetzen; und doch müßten sie es so weit gebracht haben, bevor sie es verhindern könnten, daß eine Nation selbst im tiefsten Grade der Unwissenheit und des Irrthums nicht endlich anfangen sollte, das Bedürfniß der Aufklärung nicht wenigstens zu empfinden. Je stärker aber und unmittelbarer der Einfluß ist, den Wahrheiten auf unser Wohl haben, welche uns Unwissenheit nicht kennen, Irrthum verkennen macht, desto weniger kann unsere Unwissenheit und unser Irrthum auf die Länge aushalten. Die Natur hat es also zum Besten der Menschheit veranstaltet, daß sich das Reich der Dummheit selbst zerstöre und daß der Verfinsterer der menschlichen Vernunft endlich

wider seinen Willen ein Beförderer der Aufklärung sei.

Fassen wir darum das Wort und den ebenso vielseitigen als schwer zu bestimmenden Begriff „Aufklärung“ näher in's Auge. Denn schon eine bloße Uebersicht der verschiedenen Meinungen über die Aufklärung zeigt hinlänglich, daß eine genauere Bestimmung dieses Begriffes kein überflüssiges Unternehmen sein wird.

Aufklärung, nicht als Zustand, sondern als Handlung genommen, bezeichnet die Entfernung eines im Wege stehenden Dunkels; dann aber den dadurch bewirkten Zustand eines größeren oder kleineren Lichtes im Gegensatz der Finsterniß. Der Ausdruck hat seine eigentliche Bedeutung in Dingen, die sich auf das physische Licht und die physische Finsterniß beziehen, wird aber bei weitem am häufigsten zur Bezeichnung ähnlicher Verhältnisse in der Umgebung und Lage des Menschen überhaupt gebraucht. Man spricht also z. B. in historischer Beziehung von der Aufklärung solcher Thatsachen oder Umstände, auf welchen bis dahin ein gewisses Dunkel lag; man spricht sogar von Aufklärung der Mißverständnisse, die durch das Dunkel der Unkenntniß oder auch der Leidenschaft zwischen einzelnen Menschen oder Gesellschaften und Ständen hervorgegangen waren. Die figürliche Bedeutung des Wortes „Aufklärung“ kommt aber am entschiedensten und häufigsten in Beziehung auf

die geistige Natur des Menschen vor, und in allen den Richtungen, die der Mensch vermöge seiner geistigen Natur nimmt, also in Wissenschaft, Staatswesen, Tugend und Religion. Daher die Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher, politischer, moralischer und religiöser Aufklärung, obgleich das gemeinsam Wesentliche bei allen diesen das ist, daß das Auge unseres Geistes in jenen Bereichen klar sehe, d. h. daß unsere dahin bezüglichen Begriffe an und für sich klar und deutlich gedacht und in Ansehung ihres Inhaltes genau bestimmt und berichtigt seien.

Jenes geistige Auge des Menschen, das zugleich sein geistiger Charakter ist, durch welchen er sich vor allen andern lebenden Wesen unterscheidet, ist die in ihm wohnende Anlage einer unendlichen Bildsamkeit und Perfectibiliät des Individuums sowohl als des Geschlechtes. Daraus aber ergibt sich, daß der Mensch als intelligentes Wesen zur stets fortschreitenden Aufklärung bestimmt sei, die also nur in der Idee der Menschheit absolut und ganz enthalten ist, in der Wirklichkeit dagegen nur relativ und zersplittert erscheint. Denn in Nichts kann der Mensch auf Erden eine absolute Vollkommenheit erreichen; Nichts kann er in allen seinen Beziehungen und Trennungen gleichmäßig und gleich erschöpfend umfassen. Die Geschichte zeigt deßhalb viele Beispiele einzelner Menschen und ganzer Völker, bei denen die verschiedenen Arten von

Aufklärung keineswegs gleichen Schritt hielten, obgleich sie ihrer Natur nach in Wechselwirkung zu einander stehen und sich gegenseitig nur fördern können. Im alten Griechenland und bei den Römern überbot die politische Aufklärung die religiöse; in unserem Deutschland ging der politischen Aufklärung die religiöse und moralische voraus; in Frankreich ist die Ordnung umgekehrt, während England, was die Hauptpunkte betrifft, dem übrigen Europa in beiden Richtungen voran ging.

Die geistige Aufklärung hat in ihrem Bereiche die Finsterniß zu heben oder doch nach Kräften zu mindern; an die Stelle der verdrängten Finsterniß muß Licht treten. Die Finsterniß aber ist theils natürlich und beruht auf einem Mangel an Licht, das noch nie entwickelt war, theils ist sie gemacht oder künstlich, und beruht auf einem Mangel an Licht, das entweder in seinem Entstehen oder nach seiner Entwickelung absichtlich unterdrückt wurde oder zufällig erlosch. Die *natürliche* Finsterniß, bei weitem nicht so hartnäckig als die gemachte oder künstliche, verschwindet sowohl beim einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern ganz leicht und einfach durch das Wachsen gesunder Kenntnisse und frischer freier Wissenschaft, die den natürlichen Nebel von den Augen des Unwissenden schnell wegnimmt. Indessen sind *Kenntnisse* als solche und für sich allein ebenso wenig dazu hinreichend, als die Wissenschaften über-

haupt. Die Hauptsache liegt vielmehr in der Maxime, jederzeit selbst zu denken; selbst denken aber heißt nichts Anderes, als: den obersten Probierstein der Wahrheit in sich selbst, d. h. in seiner eigenen Vernunft suchen. Sich seiner eigenen Vernunft bedienen will aber Nichts weiter sagen, als bei Allem dem, was man annehmen soll, die Frage aufstellen und beantworten: ob man es wohl thunlich finde, den Grund, warum man etwas annimmt, oder auch die Regel, die aus dem, was man annimmt, folgt, zum allgemeinen Grundsatze seines Vernunftgebrauches zu machen. Wer sich dieser Maxime der Selbsterhaltung der Vernunft bedient, der wird Aberglaube und Schwärmerei alsbald verschwinden sehen, wenn er gleich bei weitem die Kenntnisse nicht hat, beide aus objectiven Gründen zu widerlegen; während öfter Leute, die an Kenntnissen überaus reich sind, sich im Gebrauche derselben am wenigsten aufgeklärt zeigen. Denn, wie Kant richtig bemerkt, ist Unwissenheit an sich die Ursache zwar der Schranken, aber nicht der Irrthümer in unserer Erkenntniß. Man prägt daher dem Menschen nie genug ein, daß das Selbstdenken Pflicht ist, und daß ohne dasselbe der Zweck unseres Lebens auf dieser Erde nicht erreicht werden kann. Ohne den freien und selbsteigenen Vernunftgebrauch sinkt der Mensch zum Thiere herab, und es ist die frechste Gewissenlosigkeit, dem Menschen den Gebrauch seines Ver-

standes und seiner Vernunft in Gegenständen irgend einer Art zu verbieten. Würden dieß die Prediger des passiven Glaubens und Gehorsams immer gebührend bedenken, und würden sie beherzigen, daß die Vernunft, deren Stimme in unserem Busen spricht, die oberste Bedingung alles Erkennens in göttlichen und menschlichen Dingen und alles guten Handelns ist, so würden sie sich ihres schmählichen Treibens endlich schämen.

Zu dieser Aufklärung wird also vor Allem Freiheit erfordert, und zwar die unschädlichste unter Allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die, von seiner Vernunft in allen Stücken freien und öffentlichen Gebrauch zu machen. Wer deßhalb wider die Publicität ist und dieselbe in aller Weise mindert oder gar aufhebt, der ist ein Feind der Aufklärung, indem er eben dadurch den Fortschritt Einzelner sowohl als insbesondere des ganzen Volkes, und zwar den Fortschritt zum Besseren entweder ganz aufhebt oder wenigstens verkümmert.

Dieß also die natürliche Finsterniß und die ihr entgegen wirkende Aufklärung der natürlichsten und leichtesten Art.

Schwieriger und von anderer Art ist die Aufklärung bei einem Mangel an Licht, welcher, zufällig oder absichtlich, erst entstanden, also förmlich gemacht ist. Hier ist die Aufklärung der Ausgang des Menschen aus einer unnatürlichen und deßhalb krank-

haften Unmündigkeit*), welche in dem Unvermögen besteht, sich seines Verstandes entweder gar nicht oder nicht ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist aber diese, erst gewordene oder gemachte Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes liegt, sondern am Mangel der Entschließung und des Muthes, sich des Verstandes ohne Leitung eines Andern zu bedienen; unverschuldet dagegen ist sie, wenn sie lediglich oder fast ausschließlich der Erfolg ungünstiger, verdummender Situationen ist. Verschuldete und unverschuldete Unmündigkeit des Geistes laufen übrigens gar oft in einander über; denn der Mensch, vom Triebe der trägen Bequemlichkeit verführt, gewinnt diese Unmündigkeit sogar lieb, und ist für den Anfang wenigstens wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn nie den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln sind, wie Kant richtig bemerkt, die hindernden Fußschellen einer immer währenden Unmündigkeit. Wer diese auch abwirft, wird dennoch nur unsichere Bewegungen machen, weil er zur freien Bewegung nie gewöhnt wurde. Nur

*) Aufklärung heißt der Uebergang des Menschen von Unwissenheit und Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit, die Befreiung von Vorurtheilen und Annahme richtiger Begriffe und Grundsätze; — das Geschäft, die Vernunft gesund zu machen. Becker.

Wenigen ist es daher, bei der großen Verbreitung dieser künstlichen oder gemachten Finsterniß, gelungen, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich der Unmündigkeit zu entwinden und sicher einherzugehen; im Allgemeinen aber ist es für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Daß aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja, wenn man ihm nur die Freiheit läßt, so ist dieß fast unausbleiblich, obgleich es eben so sicher ist, daß ein Publikum auch unter dieser Voraussetzung nur langsam zur Aufklärung gelangt. Denn nur langsam geschieht es, daß die wenigen Selbstdenker, die sich vielleicht sogar unter den eingesetzten Vormündern des großen Haufens finden, nach Abschüttelung des Joches der eigenen Unmündigkeit, den Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werthes, und des Berufes jedes Menschen, selbst zu denken, um sich verbreiten. Ueberdieß treten immerhin noch viele andere äußere Hindernisse ein, die es jedenfalls sehr langwierig machen, ein Zeitalter aufzuklären, woraus zur Genüge hervorgeht, wie wichtig es ist, bei einzelnen Menschen gleich von Anfang keine geistige Mündigkeit aufkommen zu lassen, indem man früh anfängt, die jungen Köpfe für die Maxime des Selbstdenkens zu entwickeln.

Friedrich der Große hebt deßhalb mit Recht in seiner sehr interessanten Abhandlung „über die

Schuldlosigkeit der Verstandes-Irrungen" als zweites Hauptbinderniß, das uns bei der Erkenntniß der Wahrheit im Wege steht, die Vorurtheile der Erziehung hervor, während doch der Weg zur Wahrheit an sich selbst schon Schwierigkeiten genug habe. Der größte Theil der Menschen (sagt er) hat offenbar falsche Grundsätze; ihre Physik ist sehr mangelhaft, ihre Metaphysik taugt nichts; ihre Moral ist blos schmutziger Eigennutz und gränzenlose Anhänglichkeit an die Güter der Erde. Was man bei ihnen eine große Tugend nennt, ist eine kluge Vorsicht, vermöge welcher sie an die Zukunft denken und für das Beste ihrer Familien besorgt sind. Die erbärmliche Logik dieser Leute paßt zu ihrer übrigen Philosophie und ist weiter Nichts als die Kunst, das Wort allein zu führen, über Alles zu entscheiden und keinen Einwurf zu ertragen. Diese kleinen Hausgesetzgeber sind anfänglich wegen der Begriffe, die sie ihren Abkömmlingen mittheilen wollen, sehr besorgt; Vater, Mutter, Verwandte bestreben sich, ihre Irrthümer zu verewigen. Kaum ist das Kind aus der Wiege, so ist man bemüht, es mit dem Knecht Ruprecht und mit dem Währwolf bekannt zu machen. Auf diese schönen Lehren folgen gewöhnlich andere von gleichem Werthe. Die Schule trägt auch das Iheige bei: man muß die Träumereien des Plato durchwandern, um zu den Träumereien des Aristoteles zu kommen; und nun wird man auf einmal in die Geheimnisse

von den Wirbeln des Descartes eingeweiht. Man verläßt die Schule, und das Gedächtniß ist reichlich mit Worten belastet, der Verstand mit Aberglauben und mit Ehrfurcht gegen alte Possen erfüllt. Nun kommen die Jahre der Vernunft. Entweder schüttelt man das Joch des Irrthums ab, oder man macht es noch ärger, als Vater und Mutter. Sind diese einäugig gewesen, so werden die Kinder blind sein; haben jene gewisse Dinge geglaubt, weil sie sich einbildeten, sie zu glauben, so werden diese aus Starrsinn glauben. Dazu kommt noch, daß man durch das Beispiel so vieler Menschen, die einer Meinung zugethan sind, hingerissen wird. Der Beifall dieser Vielen gibt dem Wahne Glaubwürdigkeit; durch ihre Menge bekommen sie Gewicht; der Volksirrthum macht Proselyten und siegt; endlich werden diese eingewurzelten Irrthümer durch die Länge der Zeit furchtbar. Man denke sich einen jungen Baum, dessen dünner Stamm sich vor der Gewalt des Windes beugt, der aber in der Folge seinen stolzen Wipfel zu den Wolken erhebt und dessen Stamm durch die Axt des Holzhauers nicht erschüttert wird. Wie! (sagt man) So hat mein Vater gedacht, und ebenso denk' ich seit sechszig, seit siebenzig Jahren: mit welchem Rechte kann man verlangen, daß ich jetzt anders denken soll? Es würde mir wohl anstehen, noch einmal Schüler zu werden und mich, wie ein Schulknabe, eurer Leitung zu unterwerfen. Laßt es gut sein! Ich will lieber den allgemeinen

Gang dahin schleichen, als mich mit euch, wie ein neuer Icarus, hoch in die Lüfte schwingen. Denket an seinen Fall! So wird man für die neuen Meinungen bezahlt; das ist der Lohn, den ihr zu erwarten habt. — Oft mischt sich Hartnäckigkeit zu der vorgefaßten Meinung; und eine gewisse Barbarei, die man blinden Eifer nennt, unterläßt niemals, ihre tyrannischen Grundsätze aufzustellen. Dieß sind die Wirkungen der Vorurtheile der Kindheit: wegen der Leichtigkeit, mit welcher das weiche Gehirn in diesem zarten Alter Eindrücke annimmt, schlagen diese desto tiefere Wurzeln. Die ersten Eindrücke sind die lebhaftesten; und Alles, was die Stärke der Vernunft vermag, ist nur schwach dagegen. Wer also andere in diesen Irrthümern aus dem Sattel heben will, der muß selbst sehr fest im Sattel der Einsicht sitzen. — Das Schlimmste bei der Sache ist aber das, daß in unserer Phantasie und in unserem Gemüthe mancher Irrthum seiner Annehmlichkeit wegen den Vorzug vor der Wahrheit erhält. Manche Irrthümer erfüllen uns mit angenehmen Ideen; sie überhäufen uns mit Gütern, die wir nicht haben und niemals genießen werden; sie unterstützen uns in unseren Widerwärtigkeiten; und im Tode selbst, wenn wir alle unsere Besitzthümer und das Leben zu verlieren im Begriffe sind, zeigen sie uns noch in der Ferne Güter, die denen, welche wir verlieren, weit vorzuziehen sind, und Ströme von Vergnügen, deren Anmuth vermögend

ist, den Tod selbst zu versüßen und ihn wo möglich sogar liebenswürdig zu machen. In dem Narrenhaus zu Paris war ein Narr, ein Mann von einer sehr guten Familie, der alle seine Verwandten durch seine Geisteskrankheit in äußerste Betrübniß versetzte. Er sprach über jeden Gegenstand, seine Seligkeit ausgenommen, vernünftig: kam er auf diesen Punkt, so sah er lauter Gesellschaften von Cherubim, Seraphim und Erzengeln. Er sang alle Tage im Konzert dieser unsterblichen Geister und wurde mit beseligenden Entzückungen beglückt; das Paradies war sein Aufenthalt, die Engel seine Gesellschafter und das himmlische Manna seine Nahrung. Dieser glückliche Narr genoß in dem Irrenhaus ein vollkommenes Glück, als zu seinem Unglück ein Arzt oder Wundarzt das Haus besuchte und der Familie das Anerbieten that, den Seligen zu heilen. Und wirklich gelang ihm dieses kühne Unternehmen. Der Narr aber, wieder in den Besitz seines gesunden Verstandes gesetzt, und sehr darüber erstaunt, daß er sich nicht mehr im Himmel, sondern in einem Aufenthalte befand, der einem Gefängnisse ziemlich nahe kam, und von einer Gesellschaft umringt, die nichts Himmlisches hatte, wurde gegen den Arzt äußerst aufgebracht. Ich befand mich wohl im Himmel, sagte er zu ihm; was für ein Recht hatten Sie, mich aus demselben zu reißen? *)

---

*) Das lebhafteste Vergnügen, das ein Weiser haben kann,

Deßhalb hat auch der berühmte Philosoph Baco, welcher sehr entschieden gegen allen Aberglauben und gegen blinden, unvernünftigen Religionseifer auftrat, als subjective Bedingung des aufgeklärten Fortschreitens der Menschheit ganz richtig das gesetzt, daß sich der menschliche Geist von allen Vorurtheilen reinige und so mit einem ganz leeren Verstande die Beschäftigung wieder von vornen anfange. In das Reich der Menschheit, sagt er, welches auf der Wissenschaft beruht, kann man, gerade wie in das Himmelreich, nur als ein Kind kommen. Er nennt auch ganz richtig diese Vorurtheile wahre Götzenbilder, und theilt sie ein 1) in Stamm= oder Geschlechtsvorurtheile, welche in der menschlichen Natur selber ihren Grund haben; 2) Vorurtheile der Höhle oder Grotte der Individualität oder der besondern Natur des Einzelnen; 3) Vorurtheile des gemeinen Lebens; 4) Vorurtheile der dogmatischen Philosophie oder der prüfungslosen Wissenschaft.

Nur die tiefste Unwissenheit kann also noch zweifeln, ob Aufklärung für die Menschheit heilsame oder verderbliche Folgen habe. Denn es gehört ganz wesentlich zur Aufklärung, daß die Seele von Vorurtheilen rein und die Denkkraft in Ansehung aller der Gegenstände,

---

ist: neue Wahrheiten entdecken; das Nächste nach diesem ist: alter Vorurtheile los zu werden.

Friedrich d. Gr.

die sich ihr zur Prüfung darbieten, völlig ungehindert und frei sei. Und welcher Verständige und Wohlmeinende riefe nicht mit seinen heißesten Wünschen die glückliche Zeit herbei, wo alle Geister von Irrthum und Vorurtheil befreit und zum Lichte der Erkenntniß durchgedrungen wären? Das aber, was für die Aufklärung spricht und was alle Untersuchung ihres absoluten und relativen Werthes für überflüssig erklärt, ist weder Irrthum noch Vorurtheil; es ist das unmittelbare und eben darum unumstößliche Urtheil, welches die reine, geläuterte Vernunft in dem nämlichen Augenblicke fällt, in welchem ihr diese überflüssige Frage vorgelegt wird. Aufklärung nämlich strebt nach Wahrheit, und die Wahrheit hat ihren eigenen unabhängigen Werth in sich selbst, welcher ohne Rücksicht auf den Inhalt der Wahrheit und auf die Folgen, die ihre Erkenntniß etwa haben kann, zum Nachforschen antreibt. Mögen diese Folgen sein, wie sie wollen, — Wahrheit, und also auch Aufklärung, die immer Wahrheit sucht, sind durch sich selbst begehrungswürdig, sind sich selbst Zweck: denn ein eigener unabhängiger Grundtrieb der Seele, auf dessen Namen es gar nicht ankommt, ist auf Wahrheit gerichtet. Es kann also von dem Werthe der Aufklärung unter Menschen, in denen eine Seele wohnt, gar keine Frage sein.

Das Nämliche gilt von der Frage nach dem Verhältniß, in welchem die Aufklärung mit den gesammten Kräften und Trieben unserer Natur, und durch diese

mit unsrer Glückseligkeit steht. Hier spricht man so gerne von *wahrer* und *falscher* Aufklärung, und gibt die Entscheidung, daß wahre Aufklärung für die Menschen allemal nützlich, nur falsche ihr schädlich sei. Allein, was hat man denn hier unter *wahr*, und was unter *falsch* zu verstehen? Doch nicht geradezu unter Ersterem das, was man für nützlich, und unter Letzterem das, was man für schädlich erkennt? In diesem Falle hätte man nämlich nur gesagt, daß das Nützliche nützlich, und das Schädliche schädlich sei; in diesem Falle würde man ferner voraussetzen, die Wahrheiten, welche der Aufklärung angehören, seien lauter Auflösungen praktischer Fragen, in welchen das Vortheilhafteste, Wünschenswürdigste, Beste für die Menschheit gesucht wird, wodurch allerdings die Wahrheit mit der Nützlichkeit zusammen fiele, und die Nützlichkeit mit der Wahrheit; und die vollkommenste Aufklärung würde zugleich die heilbringendste sein. Sind aber zur Aufklärung ganz besonders auch theoretische Wahrheiten gehörig, und hat dieselbe auch Fragen zu lösen, auf welche *die* Antwort, die uns, nach unsrer Stimmnng, freilich am glücklichsten machen würde, darum nicht gleich die richtigere ist, — so hat man Unrecht, *Nützliches* und *Wahres* für Einerlei zu nehmen, und jenes gleichsam zu einem Kennzeichen für dieses zu machen.

Um also zu entwickeln, was *wahre* und was *falsche* Aufklärung sei, müßte man erst tiefer in das Wesen

derselben eindringen, müßte genau ihre eigenthümlichen, unterscheidenden Merkmale angeben, nicht aber so geradehin sie nach ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit schätzen. Feuer heißt und ist uns ja immer Feuer, mag es zufällig verderbliche oder wohlthätige Wirkungen äußern, mag es der Luft um uns her die gehörige Temperatur geben und die Speisen verdaulich machen, oder das Dach des Hauses ergreifen und uns alle unsre Habseligkeiten in Asche legen. Wir erkennen es in dem einen Falle für ebenso wahres Feuer als in dem andern; und wer sagt uns denn, daß der Trieb nach Wahrheit, der Muth gegen Vorurtheile, der Scharfsinn im Entwickeln und Prüfen, nicht auch dann noch Aufklärung, wahre, echte Aufklärung gebe, wenn das Gebäude von Meinungen und Hoffnungen, worin uns bisher so wohl war, dadurch verzehrt wird? Offenbar müßte man erst beweisen, was man so unbekümmert voraussetzt; einen solchen Beweis zu führen, möchte aber seine Schwierigkeit haben.

Der Mensch, welcher dieses Namens würdig sein und erscheinen will, verlangt, von reiner Wahrheitsliebe geleitet, die möglichst vollkommene Wahrheit, gesetzt auch, daß diese noch so unangenehm, noch so traurig wäre. Mag seine Zufriedenheit dadurch den empfindlichsten Stoß erleiden: der Trieb nach Wahrheit, welcher in der menschlichen Vernunft liegt, läßt sich nicht zurück halten, sondern dringt stets voran;

der wahre Mensch hat für das Wahre Eifer und Anhänglichkeit genug, um ihr Alles zum Opfer zu bringen. Die letzten unabänderlichen Resultate der Aufklärung lassen sich also nicht festsetzen und zum Voraus angeben, außer daß sie die Wahrheit und eben deßhalb unendlich sind. Aufklärung ist deßhalb jeden Falls Alles, was nicht bloß die Lehrer gewisser Schulen, sondern was überhaupt alle denkenden Männer Scharfsinnigeres, Gründlicheres, Einleuchtenderes, als ihre Vorgänger, gesagt und gefunden haben. Verfolgt man aber historisch den Gang dieser aufklärenden Entwickelung des menschlichen Geschlechtes bis auf unsre Zeiten, so wird man finden, daß dadurch der Mensch Unendliches gewonnen hat, und zwar nicht bloß als erkennender Geist, was sich eigentlich von selbst versteht, sondern überhaupt als Mensch, in der Gesammtheit seiner Kräfte, Neigungen, Verhältnisse; man wird finden, daß zwischen wachsender Einsicht und vermehrtem Menschenwohle, die unzertrennlich an einander hängen, eine durchaus nicht zu verkennende innige Verbindung herrscht. Und wenn das historische Gemälde *unsern* Augen auch wirklich einzelne Punkte darböte, in welchen das immer weitere Forschen vielleicht beim ersten Anblicke der inneren Ruhe des Menschen und wohl gar seiner Sittlichkeit gefährlich geworden oder noch jetzt gefährlich zu werden drohete, so hat man wohl zu bedenken, daß deßhalb das Resultat der Aufklärung nicht auch für alle zukünftige

Zeiten weder gefährlich sein noch erscheinen wird. Denn wie könnten wir wissen, ob nicht, bei dem steten Fortschreiten der Aufklärung, sich eben aus dem jetzigen wirklich oder scheinbar beunruhigenden Zustande der Einsicht ein desto angenehmerer entwickele; ob nicht, durch unablässiges Weiterdenken, die Schwierigkeiten, mit denen wir jetzt große, äußerst wichtige Fragen noch umwunden sehen, sich lösen, und Wahrheiten, an denen unser ganzes Herz hängt, in einem Grade der Reinheit, Klarheit, Gewißheit hervorgehen werden, den sie ohne jenen mißlich scheinenden Zustand der Erkenntniß nie gehabt haben würden? Mit dankbarer Seele verehre man also Alles das Gute, was man bis jetzt von der Aufklärung empfing; ihr absoluter Werth ist so sicher als der absolute Werth und die absolute Hohheit des Geistes; die Frage über ihren relativen Werth für die Wirklichkeit dagegen lasse man getrost auf sich beruhen, bis die Aufklärung nicht mehr im Fortschreiten begriffen, sondern zu ihrer Vollendung gediehen ist, und ihre letzten unabänderlichen Resultate als abgeschlossenes Factum der Welt vor Augen liegen, d. h. man verzichte, des absoluten Werthes der Aufklärung gewiß, für immer auf die Lösung der überflüssigen und unnatürlichen Frage, ob die Aufklärung nützlich oder schädlich sei; oder man stelle ebenso die Frage auf, ob der Tugend Nutzen oder Schaden zukomme *).

*) Ueber die wohlthätigen Früchte der Aufklärung und ihr

Eine von den Vernünftigen ebenso entschiedene weitere Frage fällt eben dadurch in ihr Nichts zusammen. Wir meinen das wichtige Problem, ob man die Aufklärung da, wo sie gefährlich werden könnte, hemmen, oder ob man unbesorgt bleiben und sie ihren Gang ruhig solle fortgehen lassen? — Um nämlich Nichts davon zu sagen, daß es wohl unmöglich sein wird, selbst für einen einzigen Augenblick das Gefährliche der Aufklärung darzuthun, so hätte man ein doppeltes Hemmen zu unterscheiden. Wenn dasselbe durch bloße Vernunftgründe geschähe, so würde es eigentlich kein Hemmen, sondern ein Vorwärtsbringen sein, und würde allgemeine Billigung finden. Sollte es aber durch andere, durch gewaltsame Mittel geschehen, so würde sich Alles dagegen empören: die Klugheit, die Nichts will angefangen wissen, was nach allgemeiner Erfahrung unmöglich durchgesetzt werden kann; der Wahrheitstrieb, der auf Richtigkeit und Vollendung in der Erkenntniß dringt, und als einer der ersten Vorzüge unserer Natur auf das Zärtlichste und Schonendste will behandelt werden; selbst der Glückseligkeitstrieb, dem Nichts so sehr entgegen ist, als Beschränkung der Freiheit, und der, bei dem Unvermögen des gebildeten Menschen, andere Beruhigung

---

ächtes Wesen den Bestrebungen des Rechts und der Humanität gegenüber handelt gelegentlich auch Paulus in seiner Schrift über Schelling S. LVII u. LXIII flg.

anzunehmen, als die ihr von der Vernunft kommt, sich enge an den Wahrheitstrieb anschließt, um durch ihn zu dem Punkte hinzukommen, wo beide zugleich ihr Ziel und ihre Zufriedenheit finden *).

Dieß geben wir den Antipoden der Vernunft ernstlich zu bedenken. Denn obgleich jeder gut organisirte Kopf stets darauf bestehen wird, den letzten Probirstein der Zulässigkeit eines Urtheils hier wie allerwärts nirgends als allein in der Vernunft zu suchen, mag sie durch vollkommene Einsicht oder durch bloßes Bedürfniß in der Wahl ihrer Sätze geleitet werden, so gibt es leider dennoch immer nur zu viel Menschen, und selbst solche, deren Geist durch Bildung zur Entwickelung gelangte **), es gibt, sage ich, dennoch Menschen, welche nichts Angelegentlicheres zu thun wissen, als die menschliche Vernunft zu verschreien und ihre Autorität in einer Region zu vermindern, in der ihr doch unstreitig das erste und das letzte Wort gebührt. Man wirft den Anhängern der Vernunftthätigkeit und Ver-

---

*) s. Engel's Philosoph für die Welt, II, 316—32.

**) Unter diese Antipoden der Vernunft gehörte namentlich auch im 18. Jahrhundert der sonst in vielen Beziehungen vortreffliche Johann Georg Schlosser, dessen Leben und literarisches Wirken jüngst in gleicher Richtung sein Enkel Alfred Nicolovius, Professor in Bonn, behandelt hat; vergl. dessen Schrift S. 11, 260, 103—10. Daher auch Schlosser's Heftigkeit und Conflict mit dem erleuchteten Kant.

nunftherrschaft (Entscheidung) ein gemeines Treiben prosaischer Naturen und das lederne Wesen kalter Verstandesmenschen vor. Man tritt als erklärter Feind der in hellem Bewußtsein erkannten Wahrheit und des durch consequentes Denken ausgemittelten und bestimmten Begriffes hervor; kurz, man trachtet der Menschheit die Selbstständigkeit und Würde zu nehmen, die sie nur so lange behaupten kann, als sie im Lichte der Vernunft wandelt. Man erklärt die Vernunft als ein bloß passives Wesen, welchem der Stoff von Außen und durch die Autorität gegeben werden müsse; Friedrich Schlegel nennt sie sogar den in der Ichheit befangenen, in den leeren Urgrund verirrten Verstand. Andere warnen vor dieser Verführerin, da die Philosophie vor Gott Nichts als Thorheit sei und man des Wissens überhaupt gar nicht bedürfe. Deßhalb sei auch das Christenthum der gerade Gegensatz der Vernunft, mit welcher es nie harmoniren könne, indem Jesus gekommen sei, das Reich des lichten Tages zu stürzen und die viel wohlthätigere Herrschaft der Nacht zu gründen.

Doch trotz der Verdammung, die man gegen sie ausspricht, bleibt die Vernunft, die allerdings ihre Gränzen und Gesetze hat, dieselbe, und Nemesis erreicht ihre Verächter und Verleumder. Wenn man der Vernunft den Stab bricht, sagt der sehr gemäßigte Vernunftphilosoph Ancillon, und ihr alles Vermögen, zu den Existenzen und der Realität zu gelangen, streitig

macht, sollte man doch nie vergessen, daß die Vernunft allein ein solches Verdammungsurtheil fällen könnte oder müßte. Es wäre aber mindestens sonderbar, wenn sie nur vermögend wäre, ihr eigenes Unvermögen zu beweisen, und zu verbürgen, daß sie nur dann Glauben verdienen sollte, wenn sie behauptete, daß Nichts Glauben verdiene, und wenn sie nur Kraft zum Selbstmorde hätte *).

*) Man hat der Vernunft ihre Unzuverlässigkeit zum Vorwurf gemacht, und behauptet, es gebe keine Wahrheit, die nicht durch Vernunftgründe erschüttert, und keinen Irrthum, der nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit behauptet werden könne. Indessen so unzuverlässig auch immer unsere Vernunft sein mag, so bleibt sie dennoch unser einziger Leiter durch die Dunkelheiten dieses Lebens. Wir haben die Gottheit zu preisen, daß sie uns bei unserer schwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtstrahl aus ihrer Sonne, dessen Wesen es ist, die Nacht zu vertrieben, und die Gestalten der Dinge, wie sie sind, zu zeigen. In der That, wenn ich nicht die Vernunft zu Rathe ziehe, was wird mich dann vor Irrthum schützen? Wenn ich nur das glaube, was mir durch das Herkommen und den Unterricht meiner Lehrer überliefert wurde; wenn ich nur nach dem Beispiele meiner Vorfahren oder meiner Zeitgenossen handle, dann sind meine Grundsätze nichts, als ein Zufall der Geburt; dann bin ich Menschenfresser unter Kannibalen, Götzenanbeter unter Heiden, Mahomedaner in Asien, Christ in Europa, Katholik in Rom, und Protestant zu Genf.

Weiß.

Wer der Vernunft und ihrer Stimmberechtigung im Geringsten zu nahe tritt, der trägt, selbst wenn es nicht seine Absicht wäre, zur Kränkung der Freiheit zu denken bei. Wer solche Kränkung der Denkfreiheit hervorruft oder irgend wie fördert, der führt sie mehr oder weniger unter den bürgerlichen Zwang. Diejenige äußere Gewalt aber, welche die Freiheit, seine Gedanken öffentlich mitzutheilen, den Menschen entreißt, nimmt ihnen auch die Freiheit des Denkens selbst, da wir das Meiste und das Beste nur gewissermaßen mit Andern in Gemeinschaft denken. Die öffentliche Mittheilung der Gedanken ist aber ein Kleinod, das die größten Uebel der bürgerlichen Gesellschaft zu heben fähig, ja allein fähig ist. Wer die Kränkung der Denkfreiheit fördert, der bringt den Gewissenszwang, wo sich Bürger über Bürger zu Vormündern in Sachen der Religion aufwerfen und durch frühen Eindruck auf die zarten Gemüther alle Prüfung der Vernunft zu verbannen wissen. Wer die Freiheit des Denkens nicht ungekränkt läßt und die Vernunft befeindet, der begünstigt, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, die Maxime des gesetzlosen Gebrauchs der Vernunft, gerade wie der, welcher im Staatsleben die politische Freiheit mit Füßen tritt, den Aufruhr der Zügellosigkeit hervorruft. Folgen des durch Hemmung gesetzlosen Gebrauchs der Vernunft im Gebiete der Religion sind aber

Schwärmerei, Aberglaube, Unglaube, Atheismus, Unsittlichkeit *).

„Männer von Geistesfähigkeiten und von erweiterten Gesinnungen! Ich verehre Eure Talente und liebe Euer Menschengefühl. Aber habt Ihr auch wohl überlegt, was Ihr thut, und wo es mit Euren Angriffen auf die Vernunft hinaus will? Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmt an, was Euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Facta, es mögen Vernunftgründe sein; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gute auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probirstein der Wahrheit zu sein. Widrigenfalls werdet Ihr, dieser Freiheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüßen, und dieses Unglück noch dazu dem übrigen, schuldlosen Theile über den Hals ziehen, der sonst wohl gesinnt gewesen wäre,

---

*) Unsere Tugend liegt in unserer Vernunft, und reiner Wille kann nur aus Einsicht entspringen. Dya-Nazore.

Lieb' ohne Weisheit taugt nicht viel,
Trifft selten das erwünschte Ziel;
Im Geiste Licht, im Herzen Kraft,
Ist, was des Guten Bestes schafft.

Basedow.

sich seiner Freiheit gesetzmäßig und dadurch auch zweckmäßig zum Weltbesten zu bedienen."

So ruft Kant denjenigen zu, welche, obgleich der Wissenschaft dienend und dem Lichte huldigend, dennoch die Suprematie der Vernunft in allen menschlichen Dingen nicht genug anerkennen, ohne gerade als Verächter und Verleumder derselben aufzutreten.

Der Obscurantismus, dessen Wesen eben in dieser Heruntersetzung und Verleugnung der Vernunft besteht, ist nämlich nicht blos in Bezug auf die Richtungen verschieden, sondern auch dem Grade nach, wenn man nicht unbillig sein will, wohl zu unterscheiden. Immerhin aber ist er verwerflich, da auch der gemäßigtste und mildeste zur Erreichung desjenigen Zieles unwillkürlich beiträgt, welches sich der entschiedenste Obscurantismus selbstbewußt und absichtlich gestellt hat. Dieser will nämlich den menschlichen Geist durch Ertödtung der Selbstthätigkeit in sehr enge, willkürliche Gränzen bannen, das Licht, das durch die Forschungen und Erfahrungen der vergangenen Jahrhunderte den Menschen aufgegangen, möglichst auslöschen, und eine allgemeine Finsterniß erstehen lassen. Dieß aber ist ein Unterfangen, unvereinbar mit der pflichtmäßigen Achtung, die wir der menschlichen Natur ob ihres wesentlichen Vernunftcharakters schuldig sind; ein Unterfangen, welches, consequent durchgeführt, den Menschen in einen Zustand ewiger Unmündigkeit und Knechtschaft brächte, unser Geschlecht

gerade in seinem innersten Heiligthume entwürdigte, und es in Gefahr setzte, das höchste der Güter, die der Mensch im Leben erlangen kann, und ohne welches das Leben zum bloßen Dasein herab sänke, zu verscherzen.

Der Obscurantismus, ein Hochverrath an der Menschheit, sucht also die Nacht und den Nebel der Täuschungen, der Vorurtheile und des Aberglaubens festzuhalten, zu sanctioniren und zu verbreiten. Er ist entweder blos natürlich, oder natürlich und künstlich zugleich, am seltensten blos künstlich ohne Unterstützung der Natur und der besonderen Anlage des einzelnen Obscuranten oder Finsterlings, den man vorzüglich dann einen Verfinsterer zu nennen berechtigt ist, wenn er bei seinen heillosen und fluchwürdigen Bestrebungen ganz gegen die eigentliche Richtung seiner Natur handelt, die ihm zum Bessern und zum Lichte winkt.

Der natürliche Obscurantismus kommt aus einer größeren oder kleineren Beschränktheit der Seele in der Anlage, und aus Hemmung derselben in ihrer freien geistigen Entwickelung; zwei Quellen, aus welchen die verschiedensten Stufen und Unterschiede der geistigen Unklarheit und Dunkelheit, ja auch der Dunklerei oder Lichtscheue und Liebe zur Finsterniß hervorgehen. So wie es menschliche Geschöpfe gibt, in denen man nie eine Spur geistiger Thätigkeit wahrnimmt, so gibt es auch Menschen, die, obgleich von Blödsinn

und Kretinismus entfernt und frei, dennoch nur diejenige Lichthelle des inneren Seins genießen, die für das gewöhnlichste Leben der niedersten Stände und für die ganz mechanischen Alltagsgeschäfte hinreicht, aber für jeden Begriff unfähig ist. Ferner gibt es Menschen, welche, bei einer in Gefühl, Einbildungskraft, Reichthum der Vorstellungen und Gedächtniß hinlänglich oder sogar sehr glücklichen Geistigkeit, dennoch des sogenannten höheren Erkenntniß- oder Denkvermögens, wenn auch nicht ganz, so doch in hohem Grade ermangeln, also zum eigentlichen Begreifen, Urtheilen und Schließen völlig unfähig sind. Dieses Denkvermögen ist dagegen wieder bei andern Menschen bis zur schädlichen Einseitigkeit vorherrschend, und schwächt nicht selten die höhere Thätigkeit der Vernunft, als des Vermögens der Ideen, so daß sich bei Geistern dieser Art neben der feinsten Lichtäußerung eines spitzig und schneidend scharfen Verstandes die dunkelsten Stellen und Abgründe der Nacht zeigen; wie man die Erfahrung nicht selten machen kann, daß ganz tüchtige Mathematiker die entschiedensten Dunkler sind. Eine gleiche oder fast gleiche Schädlichkeit ist in dem Mißverhältnisse enthalten, wenn der Verstand allzu sehr zurück steht, und statt seiner die Einbildungskraft, in ungemessener Lebendigkeit herrschend, selbst dem Vermögen der Ideen schlimm mitspielt.

Der Obscurantismus, welcher auf diesen Mißverhältnissen und Schwächen der Natur beruht, und deß-

halb der natürliche genannt zu werden verdient, ist der verbreitetste und allgemeinste, da ihm bei weitem die größte Anzahl der Menschen, und zwar der Menschen aller Stände und Lagen unterworfen sind. Obgleich er nicht selten mit einer gewissen Genialität gepaart, und derjenigen allgemeinen Entschuldigung und Nachsicht würdig ist, die die Menschen wegen der menschlichen Schwäche sich wechselseitig schuldig sind, sollte dennoch keine Mühe, keine Selbstverleugnung geschont, keine Erhebung und Verbesserung unversucht bleiben, dieses Uebel der Menschheit nach allen Kräften ebenso zu entfernen, als wie es des Menschen und der Menschheit strenge Pflicht ist, sich von der Sünde zu befreien, welche im Sittlichen die nämliche Stellung hat, wie die Finsterniß und Verfinsterung im Geistigen. Wenn es daher allerdings nicht geleugnet werden kann, daß von edeln Menschen aller Zeiten hierin an sich und an andern viel Heilsames und Veredelndes geleistet wurde, so hat man dennoch nicht nur den Mangel der Vollendung ihres Strebens zu beklagen, sondern am meisten das Unglück, daß zu diesem an und für sich schon äußerst bedauerlichen natürlichen Obscurantismus der absichtliche und künstliche, als Verstärkung und Bundesgenosse der Verirrung und Schwäche, hinzutritt.

Der absichtliche und künstliche Obscurantismus entwickelt nämlich stets eine vorsätzliche, bösartige und böswillige Störung und Hemmung der

geistigen Freiheit und des geistigen Lichtes, ist also, je nach seiner vorherrschenden Lieblingsrichtung, für Staat und Religion, für Kunst und Wissenschaft höchst gefährlich und unheilbringend. Seine vier Hauptrichtungen sind aber die religiöse, politische, wissenschaftliche und künstlerische, in welchen er immer und unablässig den Geist des Lichtes und der Wahrheit zu erdrücken sucht.

Der künstlerische Obscurantismus tritt im Allgemeinen als ein Festhalten an Formen nnd Gestalten einer früheren Stufe der Kunstentwickelung auf, und will gewöhnlich, wenn er sich praktisch recht geltend macht, aus der Gegenwart zu dem Kunstcharakter der Vergangenheit zurück, jeden Fortschritt des freien Kunstgeistes verdammend. Der Kunstobscurant vermag es also nicht, sich zur vollkommen freien Erfassung, Erkennung und Beurtheilung des wahrhaft oder vollkommen hervortretenden Kunstschönen zu erheben, und sucht diese Erhebung auch bei Andern nach Kräften zu verhindern; er wird um so schroffer und unverbesserlicher, je mehr er unter dem unbeschränkten Einflusse des positiven Religionsglaubens und hierarchischer Verkrüppelung steht, wie denn die Geschichte außer allen Zweifel stellt, daß der religiös-künstlerische Obscurantismus jene unwiderstehliche und unüberwindliche Macht entwickelt, die dem freien Kunstgeiste zu jeder Zeit die meisten Hindernisse und Beschränkungen entgegenstellt und ihn, wenn immer möglich, sogar an

die Formen der ersten, ältesten und rohesten Kunstepoche sclavisch fesselt.

Da indessen die Kunst und das Schöne keine Bedingung des menschlichen Lebens, sondern nur eine ideale Verschönerung und Erhebung desselben ist, so hat der künstlerische Obscurantismus, wenn auch noch so widerwärtig, keine gar große Bedeutung praktisch-socialer Art. Bei weitem mehr ist dieß im Gebiete der Wissenschaft der Fall, da die Wissenschaft in ihrem idealen Mittelpunkte sowohl, als in ihrer concreten Ausdehnung auf die vielfältigste Weise den Adel und die Gesundheit des höheren Lebens der Einzelnen, der Völker, und der Menschheit begründet und gewissermaßen trägt.

Die Wissenschaft ist eine Tochter des Geistes; ihn hat sie in sich zu tragen und nach außen zu entwickeln. Geist ist Freiheit, Geist ist Licht. Der Obscurantismus in der Wissenschaft ist also gegen das Licht, gegen die Freiheit, gegen den Geist in der Wissenschaft, und hat die vielfältigsten Abstufungen und Nüancen. Wer zwar Wissenschaft will, aber in ihr nur ein leben- und geistloses Aggregat vieler Kenntnisse des Einzelnen und der für sich stehenden Erfahrung, so wie die glänzenden Schätze einer vom Selbstdenken entblößten Gelehrsamkeit bezweckt, der kann ein unterrichteter Mann und ein großer Gelehrter sein, er wird aber immerhin zu den wissenschaftlichen Obscuranten gezählt werden. Das Nämliche gilt auch vom Ma-

thematiker, der, mit seiner systematisch-verständigen Thätigkeit zufrieden, den Zusammenhang seiner Wissenschaft mit der Wissenschaft der Vernunft entweder nicht einsehen kann, oder nicht einsehen will. Solche Männer sind also durch Kenntniß der Erfahrungswissenschaft, durch umfassendes Wissen im Positivhistorischen, so wie durch eine gewisse, mehr äußere, formelle Verstandsbildung bis zu einem gewissen Grade von wissenschaftlichem Denken und Verarbeiten vorwärts gedrungen; aber bis zur Stufe wahrer Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit, oder bis zur rein vernünftigen oder philosophischen Durchdringung und Auffassung ihrer Zweige des Wissens und des Wissens überhaupt können sie sich nicht erheben. Sie zeigen sich zwar verständig kritisch, ja sogar skeptisch, was immerhin ein Gegengift gegen Finsterniß genannt werden muß, aber gegen die Auffassung und Einigung der Wissenschaften auf dem freien Wege der Vernunft und ihrer Ideen sind sie entweder gleichgiltig und rein negativ, oder sogar positiv feindselig.

Diese Beschränktheit, welche nicht selten eine Gegnerin des praktischen Obscurantismus in Kirche und Staat ist, erscheint nun zwar als wissenschaftlicher Obscurantismus im weitesten Sinne des Wortes, sie ist aber, weil mehr natürlich als absichtlich, möglichst milde zu beurtheilen, und äußert jeden Falls keinen zerstörenden oder auch nur großen Nachtheil auf Menschen und Menschheit, deren Loos hienieden stets

das der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit sein wird.

Viel ernster erscheint dagegen diese Sache bei denjenigen Obscuranten, die entweder gar keine Wissenschaft wollen und sie, wenn es in ihrer Macht stände, ausrotteten, oder wenigstens die Wissenschaft der Vernunft, d. h. die Philosophie der Freiheit und des Lebens berauben, also auch den erleuchtenden Einfluß derselben auf das menschliche Leben und Streben unmöglich zu machen suchen. Diese Opposition gegen die Philosophie, welche man auch den philosophischen Obscurantismus nennen dürfte, beruht aber, insofern sie natürlich ist, auf einem angeborenen Widerwillen gegen alles selbstständige, klare, reine und bestimmte Denken, und in der Abgeneigtheit, sich über das Helldunkel des allgemeinen Volksbewußtseins und über das Thatsächliche der Empirie zu einem klaren Wissen und geistigen Erfassen zu erheben. Gefährlicher und unheilbringender ist jedoch das absichtliche Streben, die Philosophie nicht sowohl zu ignoriren, als vielmehr in ihrem eigenen Kern und Wesen so sehr zu verderben und zu vergiften, daß ihre Wirksamkeit und ihr Einfluß auf Wissen und Handeln jede Freiheit aufzuheben sucht. Dahin gehören die fluchwürdigen Bestrebungen derjenigen schlechten Philosophen, welche ihre Hauptaufgabe in der Herabsetzung, Lästerung und Mundtodt-Erklärung der menschlichen Vernunft sehen; dahin ganz besonders die Verirrung

derjenigen, welche der Philosophie die Schranke des positiven Kirchenglaubens setzen; dahin endlich die böswillige Tendenz, die Philosophie unter die Staatspolizei zu stellen, und ihr ewiges Stillschweigen über die Staats- und Rechtsverhältnisse oder sogar die Anpreisung und formal-philosophische Begründung und Uebertünchung der in diesem Gebiete herrschenden positiven Schlechtigkeit als eigentliche Pflicht aufzulegen. Solcher Obscurantismus, der Erhalter der schädlichsten Vorurtheile, kann im Leben der Menschen und des Staates, die gleichmäßig zu ihrem dauernden Heile der Leuchte der Wissenschaft bedürfen, den größten Schaden bringen; denn auch das unwissenschaftliche Wissen des Volkes, ohne welches der Staat zu keiner glücklichen Entfaltung gelangt, kann nicht werden und nicht dauern ohne die gesunde Frische des philosophischen und allgemein wissenschaftlichen Verstehens, dessen Inhaber und Pfleger, auch wenn sie mit dem Volke in keiner unmittelbaren Berührung stehen, dennoch die Quellen der Volksbildung sind und sein müssen. Sehr bedenklich, ja unberechenbar in seinen schlimmen Folgen ist daher der wissenschaftliche Obscurantismus derjenigen, welche die Volksbildung zu leiten haben; nicht blos unselig, sondern auch fluchwürdig ist die Tendenz derjenigen Erziehungs-, Schul- und Studienbehörden, welche solchem Obscurantismus huldigen, der eben durch seine Folgen und durch die Gebiete, auf welche er Einfluß hat, zugleich politischer und religiöser Ob-

scurantismus wird, nur zu häufig im Bunde mit dem Jesuitismus, dessen unselige obscurante Natur sich in der Wissenschaft als den Geist der Beschränktheit, Einseitigkeit und oberflächlichen Abrichtung ausprägt.

Der wissenschaftliche Obscurantismus, widerwärtig als Widerspruch gegen den Geist und als Hasser des Lichtes an und für sich, steigert also seine schlimme Bedeutung am meisten dadurch, daß er so großen praktischen Einfluß gewinnt und ganz gewöhnlich in den politischen und religiösen Obscurantismus überfließt. Diese beiden aber vergiften das menschliche Leben im höchsten Grade, sind die gefährlichsten Arten aller Dunkelei und Dunklerei, und erscheinen nur insofern verschieden, als der Eine mehr das äußere, der Andere mehr das innere Leben der Menschen seines Adels, seiner natürlichen Entfaltung, und dadurch seines wahren Glückes beraubt.

Der politische Obscurantismus will im Leben und in den Einrichtungen eines Volkes und Staates theils Stillstand, theils Rückschritt; er ist gegen die Freiheit des Menschen im Staate, und eben deßhalb auch gegen dessen innere Freiheit, die durch Aufklärung gehegt und gefördert wird; kurz, er erklärt sich theoretisch und praktisch im Bereiche des Staatslebens als feindselig gegen die in der Perfectibilität liegende Bestimmung der Menschheit. Ist doch der Despotismus unter jeder Form und Gestalt der ärgste Feind der Wahrheit überhaupt. Der politische Obscurant erkennt

das Element seiner Bestrebungen in der Finsterniß und die Grundlage des Staatsbestandes in der bloßen materiellen Macht; er erklärt das Gesetz der Vernunft im Gebiete des Staates für ungültig, und räumt die Stelle dieses Gesetzes der menschlichen Willkühr ein; er befördert den Despotismus und unterdrückt die menschlichen Rechte. Er lehrt: der Besitz der Macht sei die Offenbarung des göttlichen Willens auf der Erde; Könige und Fürsten seien allein frei, und dem Zwange des Gesetzes nicht unterworfen; die Unterthanen, welche nur Gehorsam und Dulden zieren, haben nur Pflichten, und keine Rechte. Die Verleugnung und Verletzung derjenigen Grundlage des Staatswesens, die in der Idee von dem bürgerlichen Vertrage enthalten ist, erscheint also als ein charakteristisches Merkmal des politischen Obscurantismus. Der politische Obscurant macht nicht die menschliche Vernunft und die vernunftgemäße Berechtigung, sondern den Zufall, das blinde Schicksal, die blinde Bildungskraft der Natur zum Schöpfer des Staates; er erklärt die Macht zum Grunde des Rechts. Die Parthei der politischen Verfinsterer will nur absolut unbeschränkte Herrschaft, gehalten durch den straffen Zaum der Macht, und unverantwortlich selbst vor dem Richterstuhle der Vernunft; diese Parthei behauptet, der Zweck des Staates liege nicht in dem Interesse der Regierten, die planmäßig in geistiger Passivität zu halten seien, sondern im Interesse des Regenten; in Betreff der Gesetzgebung

räumt sie also auch dem Weisesten und Besten kein Urtheil und keine Stimme ein; sie erklärt sich für jede Bevorrechtung, welcher das Herkommen zur Seite steht; sie gestattet weder die Freiheit der Ueberzeugung, noch die der Rede, weil nach ihrem Systeme der Mensch nichts denken darf, als was der Staat ihm vorschreibt. Der höchste Zweck aller politischen Thätigkeit, lehrt sie, sei Stillstehen und Erstarrung; das bürgerliche Leben sei nur dann seiner Idee gemäß, wenn es einem gefrorenen Strome gleiche; was einmal bestehe, müsse unverrückt erhalten werden, weil alle Legitimität im Herkommen liege; jede Abänderung des Bestehenden und überhaupt jede Neuerung bestätige den Grundsatz der Umwälzung. Diese Finsterlinge, überzeugt, daß sie ihres Sieges erst dann gewiß werden, wenn sie die Freunde des Lichtes gestürzt haben, richten ihre Anklagen und Denunciationen gegen alle diejenigen, in denen der freie Geist des Selbstdenkens und der wahren Wissenschaft lebt. Manche derselben mögen den Grund eines so unsinnigen Treibens allerdings in ihrer natürlichen Geistesverkehrtheit und Beschränktheit tragen; manche mögen deßhalb größere oder kleinere Ansprüche auf Entschuldigung genießen. Bei weitem der größere Theil gehört aber zu jenen Ständen, deren Vortheile und Privilegien, aus früheren Zeiten stammend, durch das Verschwinden der Finsterniß jener Zeiten und durch Verbreitung der Aufklärung geschmälert, oder selbst aufgehoben werden. Ihr Treiben hat also in ihrem schlechten Herzen

oder in der durch das Interesse erzeugten und durch den Egoismus begeisterten Gesinnung seinen Grund. Es ist ihnen, wie ihr Leben und ihre Thaten offenbar beweisen, nicht sowohl um politische Legitimität als solche, sondern um die vortheilhafte Restauration ihrer Vorrechte, ihrer Familien, ihrer Personen zu thun. Ihr Streben ist das des Eigennutzes, der Selbstsucht, des Bedürfnisses, der Vortheile und des Wohlbehagens *).

Der allgemeinste, ausgebreitetste, wichtigste und einflußreichste Obscurantismus ist der religiöse. Keine positive Religion ist frei von ihm, sondern ruft ihn mehr oder weniger durch ihr eigentliches Wesen hervor **). Denn alle wirklichen und ernstlichen Bekenner einer positiven Religion huldigen nothwendig dem Vortheile: „ihre Religion habe ihren Ursprung in einer unmittelbaren Offenbarung Gottes und sei die beste unter allen übrigen gewesenen oder noch bestehenden Religionen." Ihr ganzes Streben geht also dahin, das Positive ihrer Religion mit allen seinen inneren und äußeren, wesentlichen und zufälligen Bestimmungen, kurz alle Satzungen ihrer unmittelbar geoffenbarten Religion rein im Glauben festzuhalten, gegen jede

*) Pahl, über den Obscurantismus S. 70—112, und Troxler, Fürst und Volk, S. 4.

**) Selbst ein Melanchthon eiferte gewaltig gegen Kopernikus; s. sächs. Vaterlandsblätter 1844, Nr. 47.

Veränderung und Umgestaltung zu bewahren, und sich gegen jede Neuerung in derselben als gegen eine Entstellung und Zernichtung auf alle Weise aufzulehnen. Dieß aber ist durch und durch Obscurantismus, weil dabei der Geist und seine Freiheit absolut aufgegeben, weil alle weitere Aufklärung und Entwickelung innerhalb dieser Religion schlechthin ausgeschlossen, unterdrückt und verneint wird. Der vernünftige Geist kommt also hier über sein eigenes religiöses Wesen, über seinen Glauben und seine religiösen Werke durchaus zu keinem Bewußtsein; er gelangt zu keiner Orientirung über sich selbst. Je positiver demnach eine Religion ist und fest gehalten wird, desto mehr ist sie ihrem Wesen nach eine Feindin alles Lichtes; denn desto mehr werden in ihr die Priester herrschen, die, wie alle Priesterstaaten unwiderleglich beweisen, gegen Nichts erbitterter kämpfen, als gegen Aufklärung. Sind doch nur die Priester schuld, daß selbst die unzähligen gutmüthig gläubigen, also dem mildesten und verzeihlichsten Obscurantismus huldigenden Glieder einer jeden positiv-kirchlichen Gemeinschaft, ganz gegen ihre eigentliche bessere Natur, zu Eifer und Leidenschaft, zu Haß und Verfolgungssucht getrieben werden.

Es ist deßhalb Dunkelei, wenn man vom Christen „freie Prüfung und erst alsdann freies, glaubenstreues Festhalten des erkannten Besten“ fodert; denn, um von dem Helldunkel eines solchen Ausspruches nichts zu sagen, so liegt in der Erwähnung einer freien

Prüfung und eines glaubenstreuen Festhaltens ein Widerspruch, weil eine freie Prüfung nie aufhören kann, also stets Bewegung des Geistes involvirt, während das Festhalten die Sache des Stabilismus ist. Der Stabilismus jeder Art, insbesondere in Religion und Kirche, ist lichtscheu und obscurantisch, und zwar nicht blos, wie C. Th. Welcker (aus dessen Feder die obigen Worte kommen) bemerkt, der hierarchisch-katholische Stabilismus mit seinen Ketzerverbrennungen und Inquisitionen, mit seinen Mönchen, Scholastikern und Jesuiten, sondern auch ein rigoristisch-protestantischer mit seinem Pastor Götze und andern Zeloten. Es ist daher ein Irrthum, wenn Welcker meint, es gebe in der „wahren positiven" Religion keinen Obscurantismus; denn er gibt den positiven Charakter seiner sogenannten wahren positiven Religion eben dadurch auf, daß er von ihr sagt, was man nur von der Vernunft sagen kann, nämlich „die Grundidee ihres Wesens sei Licht und Freiheit, Vervollkommnung und Fortschritt in's Unendliche, Fortschritt in Wahrheit und Liebe, im Erkennen und Thun."

Noch mehr ist es Dunkelei, wenn man (was Orthodoxie genannt wird) dem strengen und blinden dogmatischen Kirchenglauben huldigt, und ein für allemal an dem historisch-positiven Inhalte der religiösen Glaubenssätze einer Kirchen-Gemeinschaft unverbrüchlich festhält; dieß ist Obscurantismus, mag man dabei auch noch so sehr durch sogenannte historische Aechtheit

unterstützt werden. Diese Orthodoxie wird aber in der Verdunkelung noch überboten von der Hyperorthodoxie, welche das Festhalten angeblicher Glaubenslehren so sehr übertreibt, daß dasselbe sogar über die wesentlichen Glaubenssätze hinausgeht. Beide, Orthodoxie und Hyperorthodoxie, theilen deßhalb auch das Unbefriedigende, Verletzende und Unterdrückende alles Stabilismus und alles Obscurantismus. Beide sind die Ursache, daß selbst mitten in der protestantischen Kirche, und ganz gegen das Prinzip derselben, alter Aberglaube, alte Herrschaft und neue Thorheit einen Bund schlossen und noch schließen; so daß ein Claus Harms dem Christenthume alle und jede Vernünftigkeit abspricht, und erklärt: Unterricht, helle Begriffe und gründliche Ueberzeugungen helfen Nichts bei dem Volke, sondern Ueberredungeu. Dieser Stabilismus durch Orthodoxie und Hyperorthodoxie hat selbst Protestanten das Wesen ihres Bekenntnisses so sehr verdunkelt, daß sie sich der Unduldsamkeit ergaben, während, was Rousseau ganz richtig bemerkt, das einzige Dogma, welches die protestantische Kirche jeden Falls nicht duldet, das von der Unduldsamkeit ist; denn der Protestantismus setzt das Recht der freien Ueberzeugung als ein heiliges und unverletzliches voraus. Dem obscuren Stabilismus also haben wir es zu verdanken, daß mitten unter den Protestanten fromme Bejammerer des Verderbnisses der Zeit und ungestüme Eiferer laut predigen, nur

durch unbedingte Rückkehr zum kirchlichen Lehrbegriffe, wie er in den symbolischen Büchern bestimmt worden, nur durch die Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens sei die Religion zu retten; alle Kräfte sollten sich vereinigen, alle Mittel sollten in Bewegung gesetzt werden, um das System des Rationalismus zu stürzen, das die verderblichste Hervorbringung der Zeit sei, weil es, folgerecht durchgeführt, das Christenthum nothwendig zerstöre.

Es versteht sich zwar von selbst, daß Männer, wie Welcker (dessen Person und Bestrebungen wir von ganzem Herzen hoch achten), keine Verdunkelung an und für sich wollen, und daß ihnen Hierarchie und Jesuitismus von Herzen zuwider sind *). Dies ist aber bei den Culturverhältnissen unserer Zeit kein großes Verdienst, welches noch überdieß sehr geschmälert wird, wenn solche Männer sich bewogen und getrieben fühlen, ausgezeichneten Geistern, wie einem L. Feuerbach und einem Strauß, bei ihren auf-

*) Wir nehmen hier besonders auf das Rücksicht, was im Staatslexicon in den Artikeln Obscurantismus, Mittelalter, Christenthum, Philosophie, Sittenpolizei, und Möser gesagt ist, und erlauben uns, dem von Welcker über das Mittelalter Vorgebrachten Schlosser's vortreffliche Andeutungen in der Einleitung zu seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts entgegen zu halten.

opfernden Bestrebungen für Licht und Aufklärung absichtliche Feindseligkeit und Untergrabung der Religion und Moral vorzuwerfen. Es ist unerklärbar und unverzeihlich, wenn man von Männern, wie Welcker, den doch sein Prinzip der Freiheit von allem und jedem Stabilismus abmahnen sollte, mit der größten Heftigkeit gegen die freie Philosophie predigen und mit großer Vorliebe über Atheismus, Aufklärerei und Rationalisterei klagen hört. Geht doch Welcker so weit, zu behaupten, die in unseren Tagen entstandene Reaction gegen die Aufklärung des 18. Jahrhunderts sei eine heilsame und verdanke ihr Entstehen den Einseitigkeiten des Rationalismus und den freiheitlichen Aufklärungs-Bestrebungen; steht er doch nicht an, laut die „gefährlichen Verdunkelungen der falschen, einseitig negierenden und zerstörenden Aufklärerei und Rationalisterei" zu verwünschen, und glaubt Recht daran zu thun, wenn er mit den Empiristen und Materialisten auf gleiche Linie stellt „die reinen Verstandsmenschen und einseitig verneinenden und zerstörenden Aufklärer und Rationalisten, welche alle höhere Enkenntnißquellen und Erkenntnisse gering schätzen und allein ihre Erfahrungen des Sinnlichen und ihre lediglich von der niedern Sinnenwelt ihren Inhalt entnehmenden logischen Begriffe als die allein entscheidenden Quellen auch in dem übersinnlichen, moralischen und religiösen Gebiet aufstellen." Er kann nicht genug warnen vor einem Voltaire und vor den Encyclopädi-

sten*), und läßt sich sogar zu folgender Invective verleiten: „Ist es denn nicht in der That jene einseitige, lediglich verneinende und zerstörende Aufklärerei, welche es bewirkte, daß in Frankreich Atheismus und Philosophie ein und derselbe Begriff wurden, welche alle höheren religiösen, sittlichen, ästhetischen Erkenntnisse, Gefühle und Ideen, und ihre Quellen, alles geschichtlich Bestehende, Christenthum, Königthum und Volksthum, statt sie von Irrigem zu befreien, vielmehr auf gleiche Weise anfeindete und zerstörte, so viel möglich gewaltsam zerstörte, — ist sie nicht selbst ein Obscurantismus und Despotismus? Und was mußte mehr die entgegengesetzte obscurantisch-despotische Richtung hervorrufen, unterstützen, scheinbar legitimiren und im leidenschaftlichen Gegenkampfe zum Fanatismus steigern, als dieses Extrem mit seiner Unbefriedigung und Verletzung für die Völker, mit seinen augenfälligen Verkehrtheiten und verderblichen Folgen? Auch jene aufklärenden Verdunkler (welch' ein Ausdruck!) aber sah und sieht man nicht selten eben so fanatisch für den Unglauben, wie die Gegner für ihren Glauben und Aberglauben. Mit Jubel begrüßen sie

---

*) Bei Welcker's Angriffen auf die Encyclopädisten denken wir immer seufzend an Börne zurück, welcher im III. Bande der gesammelten Schriften S. 265 folg. (Stuttg. Ausg.) Gelegenheit gibt, zu glauben, Welcker sei bei Madame de Genlis in die Schule gegangen.

in ihrer Verblendung jede Zerstörung wahrer Religion, jede Zerstörung aller höheren und tieferen menschlichen Ideen und Gefühle, gleich als wären es Triumphe für die Freiheit und den Fortschritt. Ja, sie feinden selbst die unentbehrlichsten Grundlagen wahrer Sittlichkeit *) und Tugend an. Eine obscurantische Unterdrückung aller höheren Wahrheiten, der Wahrheiten von dem wahren persönlichen Gott, von der Vorsehung, der Freiheit und der Unsterblichkeit, die Verdunkelung des Lichtes der christlichen Religion durch den Materialismus naturphilosophischer, Hegel'scher und Strauß'scher **) Lehren begrüßen sie noch heute als gleiche Fortschritte menschlicher Wahrheit und Freiheit, wie die Abschaffung der Hexenprozesse und der Inquisition. Sie verhüllen es sich selbst, daß ein Uebertrageu der Gesetze blos für die niedere sinnliche Natur auf das ganze Sein, auch auf das freie geistige — das unsterb-

*) Welcker meint, ohne Glauben an persönliche Unsterblichkeit gebe es keine Tugend und Moralität. Darüber mag er vergleichen, was der ruhige Denker Paulus in seiner Schrift über Schelling S. 15 sagt. Eine interessante Stelle aus Dya-na-zore stimmt mit Paulus überein, und findet sich S. 121 folg. des 2. Theils von folgendem Buche: Weltansicht und Religion der Denker. Luxemburg 1845.

**) Ueber Strauß, den Welcker bei jeder Gelegenheit angreift und heruntersetzt, verweisen wir vorläufig auf die Deutsche Vierteljahrschrift 1841, 2, 164 folg.

liche göttliche Leben, ja, eine Unterordnung selbst des freien geschichtlichen Menschenlebens unter das reine Naturgesetz wahrhaft absurd ist und zu stets neuen Absurditäten und Widersprüchen führt. Sie verhüllen es sich, daß sie hierdurch, indem sie es aufgeben, Bürger zweier Welten, Bürger auch einer höheren übersinnlichen Welt zu sein, und durch die Verleugnung der höheren Wahrheiten sich in steten unauflöslichen Widerspruch setzen mit sich selbst und mit der gewissesten aller Erkenntnißquellen, mit dem Gewissen, mit dessen täglichen Aussprüchen und mit ihren eigenen unwillkürlichen praktischen Anerkennungen. Diese Einseitigkeit und Verirrung, als sei der vollendetste Materialismus und Egoismus die höchste, die *aufgeklärteste* Vollkommenheit der Menschen und Völker, entstammt aber zunächst dem verfehlten philosophischen Bemühen, den philosophischen absolut gewissen Anfangs- und Einheitspunkt für jene doppelten Welten, Naturen und Erkenntnisse zu finden. So begreift sich die große Zahl jener theoretischen *aufklärenden Verdunkler*, welche uns die Gestirne des Himmels verhüllen, um uns gänzlich auf die Erde zu beschränken. Diese *Aufklärer* müssen deßhalb die Völker unvermeidlich zuerst zum Untergange aller wahren Religiosität und höheren Cultur, und alsdann in die scheußlichste Nacht und Barbarei zugleich der frechsten allgemeinsten Entsittlichung und der scheußlichsten Tyrannei und zugleich eines tausendfältigen gespenstischen

Aberglaubens stürzen. So ist denn wirklich diese aufklärende Verdunkelung, ganz ebenso wie die im gewöhnlichsten Sinne obscurantische, die wahre Mutter des Aberglaubens."

Diese höchst unklare und falsche Richtung läßt Welcker'n die große Verbreitung und fortgesetzte Lectüre der Schriften Voltaire's beklagen, den er ebenso wie die Encyclopädisten mit den Jacobinern auf gleiche Linie stellt und als Muster anführt, wie man auf dem falschen Wege der Aufklärung dahin komme, die Religion selbst mit ihren heuchlerischen Mißbräuchen und mit dem Aberglauben zu verwechseln. Damit stimmen aber allerdings auch seine Ansichten über Wesen und Bestimmung der Philosophie überein, welche ihm nur als Gymnastik der Geisteskräfte Bedeutung hat, und höchstens noch, ähnlich wie die lebendigen Lüfte in der physischen Welt, so in der geistigen Welt die stets neu sich anhäufenden Dünste und Wolken zerstreuen soll. Die Philosophen, sagt er, sind schwache, einseitige, irrthumsfähige Menschen. Sie irren und widersprechen sich tausendfach in den Prinzipien und Folgesätzen. Und nur das Logische, Mathematische und Erfahrungswissen sind objectiv allgemein erkennbar und beweisbar für alle Menschen mit gesunden Denkkräften und Sinnen. Das metaphysische und moralische Wissen aber, seine höchsten Grundsätze über das Wesen von Gott, der Welt und uns selbst, und von unsern sittlichen höchsten Aufgaben

und Pflichten, sie sind nicht objectiv erkennbar und beweisbar, sondern sie hängen ab von der subjectiven und individuellen Verschiedenheit der einzelnen Philosophen, ihres Standpunktes und ihrer Bildung. Dieses hat für das gesellschaftliche Zusammenwirken der Menschen die Nothwendigkeit des *positiven* Wissens und der *freien* Vereinbarung von Kirche und Staat erzeugt. Die Kirche namentlich ist ein Verein, entstanden und bestehend durch die gemeinschaftliche Annahme eines *Glaubensbekenntnisses* und *kirchlichen Vereinsgesetzes*, durch die freie Annahme der Mitglieder, daß die höchste Wahrheit über Gott und das Verhältniß der Menschen zu demselben in ihrem bestimmten Offenbarungsglauben enthalten, daß dessen Inhalt von Gott selbst mitgetheilt sei, und durch freie Vereinbarung über das hiernach zu gestaltende kirchliche Glaubens- und kirchliche Gesellschaftsgesetz für die Gemeinschaft der Gläubigen festgehalten und verwirklicht werden müsse*). Der Verein richtet sich in

*) Wie weit steht hier Welcker hinter den Forderungen der Vernünftigkeit! Unabänderliche Pflicht ist's, morgen zu behaupten, zu befolgen, was man richtiger, als heute, einzusehen überzeugt ist. Nur über die *Gesinnung*, das Rechte zu wollen, und über die Mittel, alle Anstalten dafür zu fördern, können Kirchengemeinden sich das Wort geben. Und sind Kirchen also verbunden, so werden aus ihnen allerlei gute Anstalten, im Gegentheil aber nur Verletzungen und Anmaßungen gegen den

seinen Gesetzen nach der gemeinschaftlichen höchsten Ueberzeugung oder nach der Gesammtvernunft. Alle Mitglieder wollen dadurch, so weit es gemeinschaftliche Gesetze, Pflichten und Rechte betrifft, die tausendfachen Widersprüche und Willkürlichkeiten der Einzelnen nach ihren angeblichen und wirklichen individuellen philosophischen Ansichten ausschließen. Sie wollen sich namentlich gegen einen philosophischen Glaubensdespotismus schirmen. Die Philosophie soll freie Lehrerin sein, geistige Erregerin und Bildnerin, vielfaches Hülfsmittel des Verständnisses, der Prüfung und Reform bleiben. Aeußerlich allgemein gültige, praktische, theologische Wahrheit und Gesetzgebung kann sie nur werden, sofern und so bald sie und die nach ihr zu bewirkende Reform Anerkennung und Aufnahme von der Kirchengesellschaft erhalten hat."

Jetzt wird dem Leser erklärlich sein, wenn Welcker die Hegel'sche Philosophie dadurch zu brandmarken sucht, daß er sagt, sie hebe nicht etwa blos die positiv-christliche Religion, nein, alle alte ewige Grundlagen der Moral, eine persönliche Gottheit und väterliche Vorsehung, Unsterblichkeit und Freiheit auf; und wenn er merkwürdiger Weise als Beweis der Nich-

---

Staat hervorgehen; vergl. Paulus in seiner Schrift über Schelling S. 24 flg., und Soden, die Staats-National-Bildung. Aarau, 1821.

tigkeit der Lehren von Strauß und L. Feuerbach, die er absichtliche Angriffe auf das Christenthum nennt, den Umstand anführt, daß dieselben seinen Glauben an das Christenthum im Mindesten nicht erschüttert hätten.

Doch, wir haben uns lange genug bei diesem aus Mangel an geistiger Klarheit entsprungenen Obscurantismus aufgehalten, und bemerken nur, daß derselbe eben seines Ursprungs wegen eine enge Verwandtschaft mit dem Mysticismus hat, den auch Welcker überhaupt sehr liebt. Denn er sagt: „So können im Kampfe mit einem ganz im Sinnlichen, in blos sinnlicher Auffassung auch des historischen religiösen Cultus befangene, im Kampfe vollends mit einem flachen, Moral und Religion zerstörenden Materialismus oder falschen Rationalismus (d. h. Rationalisterei) höhere, gemüthlichere, sittliche und religiöse **Gefühle** und **Bedürfnisse** zum Mysticismus führen, und zwar nicht blos zu dem uneigentlich sogenannten, welcher absolut unzertrennlich ist von aller wirklichen Religion und Religiosität. Dieser besteht nämlich einerseits in der allgemeinen Annahme der Wahrheit höherer, nicht aus der sinnlichen Erfahrung und ihrem logischen Begreifen stammenden, sondern einem übersinnlichen Leben angehörenden Gefühle und Ideen, und eines unmittelbaren Verhältnisses der Seele zu Gott und seiner Einwirkung, ohne welches schon die allgemeinste Erscheinung alles religiösen Lebens, das

Gebet, zum Widersinn würde. Andrerseits aber besteht dieser Mysticismus auch in der Annahme des Wesens derjenigen besondern Offenbarung, welche den wahren Mittelpunkt einer allgemeinen Religions- und Kirchengesellschaft bildet, zu der man gehört. Nur setzen wir hiebei voraus, daß ebenso wenig jene natürlichen, wie diese positiv religiösen Ueberzeugungen die wahre Aufklärung durch grundgesetzliche harmonische Thätigkeit aller Erkenntnißquellen oder die vernünftige Prüfung und die Vereinbarkeit mit dem übrigen Wissen scheuen. Da aber diese Vereinbarkeit möglich ist, so schließt die wahre Aufklärung, der wahre Rationalismus die Offenbarung, positive Religion und Supranaturalismus keineswegs völlig aus. Dagegen besteht der eigentliche und falsche Mysticismus in einer alle Bedingungen und Gränzen überschreitenden, in einer willkürlichen, blos durch einseitig überwiegende Gefühle und Phantasieen bestimmten subjectiven blindgläubigen Annahme von Mysterien, von solchen unmittelbaren, übersinnlichen, wundervollen, magischen Einwirkungen, Offenbarungen und Bildungen der geistigen Dinge, von Geistern, von Geistererscheinungen, Inspirationen, Wundern, welche nicht mit einer ernsten Prüfung und mit der wahren Aufklärung vereinbar sind. Er ist Aberglaube, und führt zu demselben."

Obgleich nun Welcker seinen falschen Mysticismus den eigentlichen, seinen ächten Mysticismus

den uneigentlichen nennt, so wird es doch Niemanden entgehen, daß seine beiden Arten von Mysticismus nur dem Grade nach von einander verschieden, im Wesen und Ursprunge aber identisch sind, und daß auch der von ihm belobte und als unerläßlich zur Religion angenommene ein ganz unfreier ist, da er von einer äußeren Offenbarung abhängig gemacht wird; ein Umstand, der demselben den unauslöschlichen Charakter des Obscurantismus aufdrückt, und durch das Helldunkel unbegründeter und unentwickelter Vorstellungen in seiner ganzen Schwäche dasteht, während man doch von einem ächten Protestanten *) nur klares Licht und rein dargestellte Wahrheit zu empfangen und zu verlangen berechtigt wäre. Die ganze Welcker'sche Tendenz zeigt sich dabei in ihren zwei Hauptrichtungen, nämlich in der unablässigen Behauptung, daß die wahre Religion positiv sein müsse, und in der übermäßigen Neigung zu einer bloßen Gefühlsreligion und Gefühlsreligiosität, die ganz leicht in Schwärmerei ausartet und vom Zustande der ächten Religiosität noch weiter abführt, als selbst die nackte Irreligiosität.

Die ächte Religiosität ist aber keine andere, als

*) Uns scheint, Welcker dürfte einen Aufsatz über Strauß, Feuerbach und L. Bauer unterschreiben, welchen Philipps und Görres im 14. Bd. ihrer eben nicht sehr aufgeklärten Zeitschrift für den Katholicismus gebracht haben.

die vernünftige Religiosität, welche keine andere, als nur eine vernünftig begründete Ueberzeugung zugibt, jedem Anstreben des Obscurantismus gegen freie Bildung sich widersetzt, und das speculative Nachdenken über Gott und göttliche Dinge weder für Vorwitz noch für vergeblich, sondern für ganz wesentlich und unerläßlich hält. Damit ist aber die Thätigkeit des Gefühls *) nicht ausgeschlossen, welche sich bei der wahren Religiosität eben deßhalb immer zeigen wird, weil das Gefühl dieser Art kein thierisches, sinnliches Gefühl ist, sondern seinen Sitz in der Vernunft, als der höchsten Stufe des Geistes, selbst hat. Bei der ächten Religiosität erhebt deßhalb allerdings das Gefühl den Menschen zur religiösen Lebendigkeit und Wärme; allein der heilige Gedanke, der das religiöse Leben schafft und hält, der also sein eigentlicher Urheber ist, der geht rein und selbstbewußt aus der Vernunft hervor, und der ächt Religiöse ergreift die Ideen des Uebersinnlichen, ergreift dieses

*) „Das Ich, als Vernunft, ist auch Verstand und Gefühl, und in diesen Anwendungen seiner Kraft immer Eines. Nichts führt öfter zu irrigen Verwechslungen, als wenn man von Gefühl, Verstand und Vernunft wie von wesentlich verschiedenen Potenzen spricht und das eine dem andern wie dichterisch gegenüber stellt. Es ist vielmehr immer ebendasselbe Geisteswesen, welches nach solchen verschiedenen Beziehungen sich selber manifestirt." Paulus über Schelling, S. 138, 221.

Product der Vernunft als das, was es ist, als wahren inhaltsvollen Gedanken. Gedeihen doch die schönsten Früchte der Religion nur da, wo dem innigen Gefühle nie die Klarheit des Geistes entweicht. Das Gefühl ohne Begriff gibt Mystik, welche, eben weil ihr der Begriff entweder ganz oder theilweise fehlt, Obscurantismus ist. Begriff und Gefühl zusammen findet man in der Vernunftthätigkeit, deren Resultat Philosophie und wahre Religion ist; denn Religion ist identisch mit Vernunft, und nur der philosophische Glauben kann die Vernunft befriedigen. Es ist deßhalb ein schlechtes Compliment für das Christenthum, wenn H. Steffens erklärt, daß er im langen Kampfe mit solchem Wissen, welches sich in sich selbst begründen gewollt, angefangen habe, sich an das Christenthum zu wenden; und Welcker mag wohl erwägen, ob seine heftigen Invectiven gegen die freie Philosophie weit abstehen oder auch nur wesentlich verschieden sind von den mystischen Thorheiten eines Kanne, der die gesammte menschliche Wissenschaft für nichtig, eitel und nutzlos erklärt, deren höheres, über das äußere Leben sich erhebendes Bestreben nie zum Ziel gelangen könne, sondern nur davon abführe.

Wer, wie Welcker thut, die wahre Religion nur in der positiven Religion zu finden vermag, welcher natürlich eine äußere Kirche zur Seite stehen muß; wer das Verhältniß der freien Wissenschaft zu Religion und Kirche so fest stellt, wie Welcker zu

thun sucht, wie nahe steht der bei dem Papste Leo XII., welcher in seinem berüchtigten Umlaufschreiben an sämmtliche Häupter seiner Kirche mit ängstlicher Sorgsamkeit vor der Secte der Philosophen warnt, die Toleranz oder vielmehr Indifferentismus predigen und unumwunden lehren, daß Jeder, ohne Gefahr für das Heil seiner Seele, die Meinung oder Partei ergreifen könne, die ihm und seiner Ansicht am besten zusage? Immer kühner, sagt der Papst weiter, lassen sich die Irrthümer dieser Secte gegen die Reinheit und Beständigkeit des katholischen Glaubens aus. Er äußert hierauf den frommen Wunsch, daß doch endlich der Herr sich erheben und die bisherige zügellose Frechheit im Sprechen und Schreiben und in der Bekanntmachung von Schriften unterdrücken und vernichten möchte. Zugleich fodert er die Bischöfe auf, sich der Bibelverbreitung zu widersetzen, und die Heerden von dieser tödtlichen Weide fern zu halten. Die wahre Quelle alles Unheils aber liege in der hartnäckigen Verachtung der Gewalt der Kirche, und nur dadurch könne dem Uebel gesteuert werden, daß die Kirchengewalt überall wieder in ihrer Integrität und in ihrem ganzen Ansehen hergestellt werde. — Etwas stärker drückt sich dieser nämliche Sinn in der, heutigen Tages ganz gewöhnlichen, Lehre aus, daß die Kirche und das Heil der Gläubigen nur gedeihen können in unbedingter Unterwerfung unter das Oberhaupt; daß das Verderben der Menschheit hervorgegangen sei aus

dem Gebrauche der Vernunft, und nur zu heilen durch die Repristination der alten kirchlichen Dogmen und Institute, so wie durch den blinden Glauben an die Autorität des persönlich untrüglichen Papstes. Alle Genossen fremder Confessionen werden als der Hölle verfallen angesehen, und die Reformation für den zweiten Sündenfall erklärt. Alles, was seit den Zeiten namentlich des 18. Jahrhunderts, in welchem bekanntlich die von Welcker so gebrandmarkte Aufklärerei, Rationalisterei und aufklärende Verdunkelung ihr Wesen trieben, zur intellectuellen und sittlichen Erhebung des Volkes, ohne Zweifel aus aufklärendem Fanatismus, geschehen ist, soll abgethan und ein allgemeiner geistig sittlicher Rückschritt der christlichen Heerde eingeleitet werden. Gibt es doch für den menschlichen Geist, für die Ruhe der Familien, für die Wissenschaften, für die Verfassung der Länder und für das gemeinschaftliche Familienband der europäischen Nationen keine schädlichere Revolution, als die Reformation. „Kein Heil außer in der einen römischen Kirche; außer ihr nur Heiden," so lautet das von Roheit und Büberei aller Art begleitete Bellen der Ultramontanen gegen die evangelische Kirche. Denn da es nur einen Gott und also auch nur eine alleinseligmachende, wahre, katholische Kirche gebe und geben könne, so sei derjenige, der diese eine Kirche nicht höre, nach dem Ausspruche des göttlichen Stifters des Christenthums für einen Heiden zu halten. Dies

sei auch der Charakter der Bibelgesellschaften, eine neue Art von Unkraut, das der Feind gesäet. Die Bibelverbreitung bezwecke gottlose Absichten, und die Bibelübersetzungen enthielten das Evangelium des Teufels. Es werde bald ebenso viel Religionssecten geben, als Menschen, die lesen können; und da Jedermann werde lesen können, so werde die Welt einst nur ein Aufenthalt für wilde Thiere sein.

Dieß ist die erbauliche Sprache des hierarchischen, ultramontanen Obscurantismus, der natürlich für die edleren Interessen der Menschheit viel gefährlicher ist, als der des Mysticismus und der Frömmelei, und der seine verderblichen Wirkungen schon früher gezeigt hat, als es ein Christenthum, einen Katholicismus und einen christlich-katholischen Papst gegeben hat. Denn, wer anders als der Geist dieses Obscurantismus, hat in Indien und Aegypten durch die Unterscheidung des Volkes in feste, abgetrennte Kasten die Mehrzahl jener Menschheit von aller geistigen Bildung und vernünftigen Aufklärung ausgeschlossen? *) Das Nämliche aber will auch der im

---

*) Priester, Frömmlinge und Hochadelige sind die wärmsten Entschuldiger, ja selbst Vertheidiger der Sclaverei, deren Abschaffung in England vorzüglich auf den Widerstand solcher Leute stieß. In Deutschland hat sich hierin der fromme Professor Leo zu Halle einen Namen gemacht. Wo hat man so Etwas je von einem Voltaire gehört? Vergl. Staatslexicon XIV, 433 flg.

papistischen Christenthum aufgekommene Unterschied zwischen dem von Gott auserwählten Clerus, und dem niedrigen, der Erde verfallenen Haufen des gemeinen Laienvolkes. Der Grundsatz, daß man sich sein priesterliches Selbst und Ansehen vergebe, wenn man Aufklärung gestatte oder gar verbreite, mithin reine Selbstliebe, Ehrsucht und Habsucht sind die Beweggründe, warum der Laie oder Weltliche nicht aufgeklärt, sondern immer in Dunkelheit, Beschränktheit und Dummheit des Geistes erhalten werden soll. Dieß sind die Beweggründe, warum die Verbreitung der Aufklärung und die vernünftige Entwickelung des Geistes an und für sich ohne alle Rücksicht unterdrückt, verfolgt und bestraft werden sollen. Wo deßhalb der hierarchische und ultramontane Obscurantismus herrscht, da lastet sein schauerliches Wesen gleichsam wie eine ewige Nacht über ganzen Völkern und Staaten, und fängt jeden Strahl des himmlischen Lichtes schon in seinem Werden auf.

Seine höchsten Entwickelungen und zugleich stärksten Stützen sind aber das Mönchthum und der Jesuitismus, welcher, als die furchtbarste, verderblichste und gefährlichste unter allen Ausgeburten des geistlichen Obscurantismus, Alles, was es an Arten, Künsten, Mitteln und Wegen der Dunklerei nur immer gibt, in sich allein, als einem (wenn man so sagen darf) Brennpunkte der Finsterniß, vereinigt.

Es kann hier nicht unsere Sache sein, auch nur

eine historische Skizze des Mönchthums zu geben. Uns genügt, daran zu erinnern, daß die Klöster wahre Waffenplätze und Rüstkammern der päpstlichen Gewalt sind. Aus ihnen wurde und wird noch immer gefördert und vollzogen, was Rom je unternimmt, um den Geist der Völker zu verfinstern. Ihr Wesen ist die Vereinigung des hierarchischen oder ultramontanen Obscurantismus mit der Dunkelei des Mysticismus. Denn das Mönchswesen hat sich überall gezeigt, wo die Ansicht, daß der Mensch einer übersinnlichen Weltordnung angehöre, nicht sowohl auf dem Wege des vernünftigen Denkens gewonnen und festgehalten, als vielmehr im Bereiche eines ungeläuterten Gefühles zur Ueberschwänglichkeit getrieben wurde. Das Mönchthum, dessen Einseitigkeit und absolut krankhafte Natur dem freien Blicke des gebildeten Verstandes nie entgehen kann, ist auf das mystische Princip gebaut, welches mit den Grundsätzen des reinen Christenthums, d. h. einer vernünftigen Religion schlechterdings unvereinbar ist, und in seiner Entwickelung unvermeidlich zu den größten Verderbnissen der Dunkelei führen mußte. Ein Beweis, wie bedenklich es ist, in dem Gebiete der Religionsbegriffe gegen verständige Aufhellung zu eifern, dagegen einen desto größeren Wirkungskreis für die Einbildungskraft in Anspruch zu nehmen. Daher auch die Erscheinung, daß in unsern Tagen überall, wo der Mysticismus, Ultramontanismus und die Romantik walten oder

spucken, die Klöster als unerläßliche Bedingung des religiösen Heils in Seufzern und mit stürmischem Poltern zurück verlangt werden; daher die Thatsache, daß auch jetzt sentimentale Gemüther aus allen Confessionen, bei welchen das Gefühl sich im Bereiche der religiösen Ideen an die Spitze gestellt und eine Ueberschwänglichkeit erreicht hat, mit diesen Foderungen des modernen Kirchen-Obscurantismus von ganzem Herzen harmoniren.

Diejenigen, namentlich unter den Protestanten, welche ohne Unterlaß von der aufklärenden Verdunkelung, von der ledernen Aufklärerei, von der negativen Rationalisterei zu sprechen wissen, und dagegen gewisse höhere und tiefere Ideen und Gefühle als den rechten Kern der Religion anpreisen, mögen uns offenherzig sagen, in was denn sie sich von folgendem Vertheidiger des Mönchthums unterscheiden. Denn ausgezeichnet ist unter den Vertheidigern des Mönchswesens ein ehemaliger Klosterbeamte in Baiern, welcher sich in seiner Schrift „Ueber religiöse Gesellschaften als klösterliche Vereine," also vernehmen läßt:

„Bei allem Widerspruche einer durch bloße menschliche Ansichten geläuterten Vernunft kann sich dieselbe doch, sobald sie das Dasein einer höheren Welt, ihren Einfluß und ihre Verbindung mit unserm Zustande hienieden nicht verkennen will, den Begriff oder die Ueberzeugung nicht wegvernünf-

teln lassen, daß außer der strengsten Beobachtung sittlicher Gesetze es noch eine höhere Vollkommenheit gebe, von welcher es wahrhaftig heißt: **qui potest capere, capiat**; nur der, dem sie gegeben ist, wird sie fassen. So wie die Beobachtung des Sittengesetzes eine allgemeine Bedingung der Menschheit ist und die Haltung der Gebote Gottes eine alle Christen verbindende Anordnung des Herrn, so ist dagegen jene höhere, außerordentliche Vollkommenheit nur der Antheil derjenigen Seelen, die dazu eine eigene Weihe von oben erhalten haben. Aber ihr Dasein unter den Menschen kann doch nicht geläugnet werden. Den Trieb, sie zu erringen, haben nach dem Zeugnisse der Geschichte schon Tausende unter den Menschen gefühlt und sind ihm gefolgt, und des Menschen Sohn würde von ihr nicht mit Lobpreisungen geredet, würde sie nicht als Rath ertheilt und empfohlen haben, wenn sie uns als eine leere, unausführbare, für dieses wie für ein künftiges Leben unnütze Idee in des Menschen Seele ruhte. Sie ist keine nothwendige allgemeine Bedingung weder der Menschheit, noch eine unabweisliche Forderung der christlichen Lehre für ihre Bekenner; aber sie ist die höchste Stufe der Entwickelung menschlicher Vollkommenheiten, das gewisseste Unterpfand der Auserwähltheit und der Erwartung eines vorzüglichen Lohnes in dem Himmel; sie ist der höchste Geistesschwung und die erha-

benste Frucht der für alles Geistige belebten und entflammten Vernunft. Aber eben darum kann sie auch das Loos, die Gabe nur weniger, besonders hierzu Berufenen und Erwählten sein. Wer bei der gewissenhaftesten Treue in Erfüllung der Gebote sich noch nicht beruhigt findet und sich angetrieben fühlt, sein Eigenthum, den Besitz irdischer Güter zu verlassen und in selbstgewählter Einsamkeit, ganz unbekümmert um das Zeitliche, nur die Stimme des Geistes zu hören und seine Foderungen zu befolgen, der lebt in jener freiwilligen Armuth, welche von der christlichen Vollkommenheit als Rathschluß empfohlen, nicht als ein Gebot gegeben wird. Es gehört eine Stärke und keine gemeine Seelengröße dazu, dem rechtmäßigen Besitze seines Eigenthums und den für das Leben hieraus entspringenden Wohlthaten zu entsagen, von welcher man in der Philosophie des gewöhnlichen Lebens kaum eine Ahnung finden wird. Sie ist ein Geschenk des Himmels. Der Seltene, welcher Beruf und Drang fühlt, sich allen Bequemlichkeiten, Reizen und Wollüsten dieser Welt zu entziehen, sich des Rechts und aller Ansprüche auf das eheliche Leben zu begeben, die Unschuld und Herzensreinigkeit bis in das Grab zu erhalten, und dieselbe sodann seinem Schöpfer unversehrt wieder zurück zu geben, der ist ein Held jener höheren Vollkommenheit, ein Muster der Keuschheit, von welcher Christus Lehrer und Vorbild

war. Wer sich des Rechts der eigenen Willensbestimmung begibt und sich der Leitung eines fremden Willens nur darum unterwirft, weil er in der eigenen Leitung seine Schwäche fühlt und in dem Willen eines Andern, eines Weisern, die zuverlässigste Führung zum höchsten Ziele und die Aussprüche des göttlichen Willens, eine allumfassende, unsichtbare Führung zu erkennen sich überzeugt hält; der unterwirft sich einem freiwilligen Gehorsam, der ihm eben darum eine desto größere Autonomie gewährt, weil ihn sein freier Entschluß versichert, daß sie durch Gott kommt."

Diese sehr gelungene Anpreisung der Klöster, jener Stützen des Aberglaubens, mit ihrem in mechanischen Religionsübungen und in einer leeren und faulen Mystik sich verzehrenden Leben, welches jedoch vor dem Richterstuhle der hellen und besonnenen Aufklärung keine Gnade findet, diese idealisirte Präconisirung des Mönchthums, dem unsere Cultur ihren Schutz entschieden versagt, mögen, wie bemerkt, besonders jene Protestanten beherzigen, die, in ihrem helldunkeln Sinne für äußeres Kirchenthum und auf den Fittigen ihrer Gefühlsreligion getragen, offenbar nicht wissen, was sie thun. Wir geben ihnen dies und ihr unbesonnenes Gerede über die Gefahren der Aufklärung zu bedenken, wenn sie je eines klaren, ruhigen Gedankens fähig sind. Wir geben sie ihnen zu bedenken, da namentlich dieser Apologet des Mönchthums von

protestantischer Seite als ein höchst geistvoller, edler, kräftiger gepriesen ward, der gegen den Zeitgeist und die Zeitphilosophie für die gute Sache mit eben so viel Nachdruck als Würde spreche. Denn auch der protestantische Beurtheiler könne nichts gegen diese Auffassung des klösterlichen Lebens einwenden, und es möge von keiner Philosophie bestritten werden, daß die Klöster, also aufgefaßt, für den Staat gewiß unschädlich und für die Religion, wenn auch nicht gerade absolut nothwendig, doch höchst nützlich wären und fortdauernd nützlich sein dürften. *)

Der dem Mönchthum im Allgemeinen zu Grunde liegende Obscurantismus kann, eben weil er auf Mystik beruht, wenigstens ursprünglich darauf beruhte, ein relativ natürlicher, einfacher, gemüthlicher und entschuldigungswerther genannt werden. Nicht so der Jesuitismus, welcher nicht dem Boden des Gefühls, nicht der Region des Gemüthes entsproßt ist, sondern die kälteste Ueberlegung und absichtlichste Ruhe der Reflexion zur Mutter hat. Darum aber ist er auch die wahre Quintessenz aller und jeder Dunklerei in Wissenschaft, Staat und Kirche; darum erscheint er als die höchste selbstbewußte Potenzirung des Mönchthums überhaupt; darum verlangen die heutigen Häupter der politischen und religiösen Verdunkelung gerade die Jesuiten, und wo möglich nur die Jesuiten.

---

*) Göttinger gelehrte Anzeigen, 1817.

Diese sollen die Seele sein, die Menschheit aber ihre Masse; diese sollen die geistig todtkranken Zeitgenossen heilen und dem Verderbnisse und Elende ein Ende machen, welches nothwendig mit der uneingeschränkten Herrschaft der Vernunft verbunden sei, die, von Gott und seinem Worte abtrünnig, ohne Licht von oben, im Unglauben und im Labyrinthe des Irrthums und der Unsittlichkeit sich verliere.

Die eigentliche, kalt und böswillig berechnete Absicht des Jesuitismus geht auf unumschränkte, die Menschheit verachtende Herrschaft durch Obscurantismus. Daher die konsequente Planmäßigkeit und die verschlagene Kunst seines Wirkens und Strebens nach dem Ziele hin; daher das große und warme Interesse der geistlichen und weltlichen Aristokratie für diesen Orden; daher die Erscheinung, daß alle Jene dem Jesuitismus huldigen, die der Ansicht sind, es gedeihe die Menschheit am besten in der Finsterniß, und die unvermeidlichste, schlimmste Gefahr verderblicher Irrthümer liege, mehr als irgendwo, im Lichte, im selbstständigen Leben des Geistes und in der auf deutliches Bewußtsein begründeten Ueberzeugung. Wer, wie der Jesuitismus thut, die Menschen, Einzelne sowohl als ganze Völker, auf das Beharrlichste in Unmündigkeit und Vormundschaft zu erhalten strebt, der steht natürlich im engsten Zusammenhange mit der Partie, welche ihre Interessen durch Einschnürung des Geistes in spanische Stiefel am besten zu schützen

glaubt, und für sich fürchten muß, wenn die Frage der Rechtlichkeit ihrer Ansprüche und Privilegien ein Gegenstand des freien, vernünftigen Nachdenkens wird. Nichts ist deßhalb mehr als der Jesuitismus geeignet, die Menschheit um alle wahre Religion, um Sittlichkeit, um Recht zu bringen. „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen; als Wölfe regieren wir; wie Hunde wird man uns vertreiben; aber wie Adler werden wir uns verjüngen." Also sprach der Jesuitengeneral Franz Borgia vor fast dreihundert Jahren.

Er hat richtig gesprochen, ohne deßhalb ein großer Prophet zu sein. Denn wer nur einige Einsicht hat und nur einiges klare Bewußtsein des Sittlichen und Guten besitzt, der weiß, daß dies das Schicksal des Bösen ist, in den Augen und in den Zeiten der Tugend verachtet zu werden, aber dennoch nie auszusterben; wie unvertilglich auch die Herrschaft der Wahrheit sei, die Lüge hört nie auf; sie hüllt sich in hundert Gestalten der Falschheit.

Der Jesuitismus, die wahrhaft teuflische Regirung des Geistes, hat ohne Unterlaß aller geistigen Selbstständigkeit und aller aus eigenem Nachdenken hervorgehenden Ueberzeugung entgegen gestrebt und jede Regung der Art für unsittlich und ketzerisch erklärt; zu Pflicht und Verdienst aber hat er den blinden Glauben an seine Autorität zu stempeln gesucht. Diese sogenannte saubere Jesusgesellschaft machte alle geistige

Bewegung mechanisch, schrieb auch dem positiven und historischen Wissen seinen Charakter und sein Maaß vor, unterdrückte alles Selbstdenken und jedes Unterfangen der Erweiterung des geistigen Gesichtskreises, vernichtete jede wissenschaftliche Idee, huldigte im Unterrichte dem Grundsatze des Gemeinen und Oberflächlichen, und hegte selbst die plumpste Albernheit. Daß einzelne wirklich gelehrte Männer in der Mitte dieses Ordens gelebt haben, kann nicht als Vertheidigung des an und für sich ob seiner Grundlage absolut verwerflichen Instituts angeführt werden, und eben so wenig, daß es auch fromme Jesuiten gegeben hat. Beides sind numerisch und wesentlich nur Ausnahmen, und höchst seltene und zufällige Ausnahmen. Ueberdies hat auch die gründliche Gelehrsamkeit, wo sie etwa bei Jesuiten vorkam, nie etwas für den höchsten und letzten Zweck der Wissenschaft gewirkt, der nur in der Aufklärung des Menschengeschlechtes liegen kann. Der Orden als Ganzes hat aber ohne Unterlaß die Kräfte des menschlichen Geistes nur gelähmt, das Licht der Aufklärung, das seit der Reformation über den Völkern aufgegangen, auszulöschen, und der Menschheit, welche ein geistiger Kaspar Hauser werden sollte, die lichten und fruchtbaren Ideen zu entreißen gesucht, welche die Forschung im Gebiete der Moral und Religion nach und nach mühsam gewonnen hatte. Pulververschwörungen, Dolche in die Brust der Könige, Vergiftungen, Meuchelmorde

ohne Zahl sind Warnungen gegen die Jesuiten, die man nicht vergessen sollte, und dennoch vergißt man sie! — *)

Der Obscurantismus, der sich stets in leidenschaftlicher Uebertreibung gefällt und steigert, läuft durch seine verschiedensten Nüancen als ein Ganzes. Der wissenschaftliche, künstlerische oder ästhetische, der gewerbliche, so wie der politische des aristokratischen und despotischen Stabilismus, und der religiöse Obscurantismus des Mysticismus, Pietismus, der Orthodoxie und Hyperorthodoxie, der Hierarchie und des Jesuitismus — Alle laufen in einander über und sind in der Regel in den nämlichen Subjekten, Völkern oder Staaten vereinigt. Denn sie haben alle die nämlichen Quellen, welche sich fast ohne Ausnahme auf den Geist beziehen und im Geiste liegen, dessen Unfreiheit, Schwächung, Lähmung und Zernichtung die natürliche Folge wäre, wenn der Obscurantismus ohne Aufhören fortgesetzt und ohne Unterbrechung gehegt würde. Allgemeine geistige Beschränktheit oder Stumpfsinnigkeit im Bunde mit Trägheit, Sündhaftigkeit, Hochmuth und Egoismus, dann Einseitigkeit in Folge der Erziehung und der Lebensschicksale, Verkehrtheit in der Welt- und Lebensansicht sind eben so viele Eigen-

---

*) Vgl. Rutenberg, die Jesuiten des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin 1845, und Ellendorf, Moral der Jesuiten. Darmstadt, Leske.

thümlichkeiten oder Schwächen, als Quellen des Obscurantismus. Das Schlimmste aber ist nur zu oft die absichtliche Böswilligkeit, die der Wahrheit und Freiheit ohne Unterlaß auflauert und nur deßhalb gegen Licht und Aufklärung arbeitet, weil diese dem System der Beraubung, Unterdrückung und Mißhandlung des Menschengeschlechts im Wege steht. Da tritt dann die heillose Wirkung der Dunklerei in ihrer höchsten Unseligkeit auf als vollständige Entartung und Verwüstung in der geistigen, moralischen und politischen Welt. Millionen von Menschen verlieren Glück und Leben; Nationen sterben fast aus; Städte und Länder werden öde und menschenleer. Zur Zeit, da Spanien den Römern noch nicht ganz unterworfen war, soll es eine Bevölkerung von etwa 40 Millionen gehabt haben. Unter den Karthagern und unter der späteren Herrschaft der Römer stieg diese Bevölkerung wenigstens bis zu 60 oder 70 Millionen. Eine dichte, fleißige und wohlhabende Bevölkerung bewohnte Spanien, das nach der ihm möglichen Getreideproduktion gegen 80 Mill. ernähren kann, auch in der blühenden Zeit der maurischen Herrschaft; und selbst unter Ferdinand dem Katholischen soll diese 20 Mill. betragen haben. Fortan verminderte sie sich aber in Folge des Despotismus und Obscurantismus mit seiner Furie, der Inquisition, in so schneller Abnahme, daß sie bald nur 12, unter Karl II. nur 8, und nach dem Ende des spanischen

Erbfolgekrieges sogar nur 6 Mill. betrug, die sich bis jetzt nicht höher als 15—16 Mill. gebracht haben. Daher die schon so lange andauernde spanische Revolution, welche uns einen Rückblick zu thun befiehlt und das Geständniß abnöthigt, daß es gar nicht möglich war, auf eine regelmäßige, gelinde Weise sich aus dem Zustande geistiger Betäubung und Erstarrung, so wie der darauf gebauten administrativen Veruntreuung des Nationalvermögens, in die das Land seit Jahrhunderten versunken war, zu erheben.

Der Obscurantismus hatte in Spanien alle besseren Elemente der Ordnung in der zum Staatsleben nöthigen geistigen Bewegung vertilgt und nichts zu einer friedlichen Regeneration übrig gelassen. Die Finanzen befanden sich seit Jahrhunderten in einer sprichwörtlich gewordenen Unordnung; die Marine war zu Nichte geworden; die Armee hatte keine Kraft und keine Anführung; die Rechtspflege war ein organisirter Skandal, und im Gebiete der Religion, wo die Unsittlichkeit ihre höchste Autorisirung fand, war es gelungen, alle Prüfung und Erörterung, kurz Alles zu verbannen, was dem Geiste Energie und Antrieb zu verleihen im Stande wäre.

Ebenso lag die Grundursache der endlich nicht mehr vermeidlichen französischen Staatsumwälzung im politischen und religiösen Obscurantismus, welcher bis zu einer brutalen Gefühllosigkeit getrieben wurde, während man zugleich in Sprache und Verfeinerung

alles dessen, was zum schönen Leben der höhern Stände gehörte, die größten Fortschritte machte. Ueberhaupt wirkt der Obscurantismus sowohl in Religion als Staat nichts weniger, als wie seine Anhänger es wünschen und beabsichtigen; und wenn er auch manchmal siegt, so ist sein Sieg nur vorübergehend und unvollkommen. Insbesondere aber ist es eine unläugbare Sache, daß die Verbindungen, welche die Hierarchen auf dem Pfade der Dunkelei mit den Despoten eingehen, nichts weniger als ehrlich gemeint sind, sondern in der Regel den Nachtheil und das Verderben der Letztern, wenn auch nicht bezwecken, so doch herbeiführen und beschleunigen. Kirche und Staat, Priesterthnm und Königthum haben deßhalb in Frankreich, wo der politische und hierarchische Obscurantismus so lange das Ruder führte, einen größeren Zerfall gelitten, als irgendwo; einen Zerfall, der nicht bloß in diesem Lande fortdauert, sondern von da aus auch alle übrigen Länder Europa's berührt.

Auch Deutschland hat diese Nachwirkung bis auf den heutigen Tag gefühlt, blieb aber von dem Extreme, in welches Frankreich gefallen war, nur deßhalb frei, weil der Protestantismus stets eine mäßige Freiheit in den Staatsverhältnissen geschützt, die auf ihm ruhende wissenschaftliche Kultur das freie Denken stets einigermaßen gehegt, und die Vielheit der Gebiete eine compacte, systematische Durchführung oder Festhaltung des Obscurantismus sehr erschwert, ja unmöglich

gemacht hatte. So konnte in Deutschland die Furcht vor den Gefahren des Lichtes nie allgemein werden, und wenn Anhänger des letzteren in ihren muthvollen Bestrebungen den Haß und die Verfolgung des einen Fürsten oder der einen und selbst mehrerer Regierungen hart fühlten, so fanden die Gepeinigten eine Freistätte gegen den Fanatismus irgendwo anders, wo man sich im dunkleren oder helleren Gefühle des Protestantismus wenigstens schämte, geradezu gegen den freien Gebrauch der Vernunft aufzutreten oder sich mißbrauchen zu lassen. Mochten mit diesem freien Gebrauche der Vernunft auch einzelne Mißbräuche und Einseitigkeiten verbunden sein, mochte sogar manchmal die gehörige Besonnenheit und Mäßigung vermißt werden, so duldete man, wenn auch nicht überall, doch an einzelnen Orten die wenigen Irrthümer, um nicht von größeren und mehreren überschüttet zu werden, und um nicht die reiche Saat der Wahrheit niederzutreten, welche, wie die menschliche Natur es bringt, zwischen dem Irrthümlichen aufgegangen war.

Besonders wichtig wurde in rein historischer Beziehung, die doch immer Etwas Zufälliges enthält, für das Gedeihen dieser besseren Verhältnisse der siebenjährige Krieg, in welchem sich die zwei mächtigsten Staaten Deutschlands, und durch sie der Protestantismus dem Katholicismus, entgegen traten. Dazu kommt noch die Persönlichkeit und der Geist Friedrich's des Großen, so daß es nichts Auf-

fallendes hat, wenn die Zeit unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege die wahre Blüthezeit einer neuen deutschen Kultur genannt werden muß; einer Kultur, in welcher die bis dahin vom Volke ganz abgerissene und dadurch leblose Gelehrsamkeit einen höhern, allgemeinern Standpunkt erstieg, volksthümlich wurde, und vor allem dem Prinzip des freien Geistes und der freien Wissenschaft huldigte. Diese neu erwachte jugendliche Kraft des freien Geistes unterwarf aber alle hervorgebrachten Meinungen, Theorien und Systeme einer rücksichtslosen Kritik, welche der Philosoph auf dem Throne als Schriftsteller am meisten selbst übte; es wurde ein Geist der freien Forschung rege, welcher, dem ewigen Fortschritte huldigend, nur die Autorität der Vernunft anerkannte und das Bestehende den Aussprüchen derselben umbildend unterwarf.

Die öffentliche Meinung in Deutschland ist dieser Richtung im Wesen und in der Hauptsache bis jetzt treu geblieben, und hat der Sache des Lichts stets neue Förderung, den Freunden derselben Schutz und Unterstützung gewährt. Die Aufhebung der Klöster, welche eben so viele Nester des Obscurantismus gewesen waren, wurde von diesem Geiste der Zeit nur gebilligt und trug sehr viel zur Befestigung der Aufklärung bei; selbst der Despotismus Napoleon's wirkte in dieser Beziehung wenigstens mittelbar günstig. Noch mehr aber war dies der Fall mit dem bei Napoleon's Sturze stattfindenden Umschwunge aller Ver-

hältnisse und mit der vielfältigen Anregung des geistigen und politischen Wesens. Die Ideen der Aufklärung, welche schon früher gar manchen deutschen Fürsten und Regierungen nichts weniger als fremd oder verhaßt gewesen waren, feierten in der That einen vielversprechenden Triumph. Indessen fehlte es aber auch in Deutschland immerhin nicht an Obscuranten, die, von den Verhältnissen zum Schweigen für den Augenblick genöthigt, im Stillen auf die etwaigen Schwächen, die gemäß der menschlichen Natur auch die Anhänger und Förderer der Aufklärung geben mußten, lauerten, und, nicht ohne Erfolg, der Finsterniß eine neue Bahn zu brechen suchten. Wie hätte dies auch anders sein können, da es natürlich nie und nirgends an Menschen fehlt, die, aus Erschlaffung und Bequemlichkeit jeder Bewegung und jeder Erregung für das Ideale feind, aus innerer Stimmung sowohl, als aus böswilliger Selbstsucht dem Abergläubischen und einem des Menschen unwürdigen Mechanismus zu Gunsten arbeiten? Die Hoffnungen der Aufgeklärten trübten sich also; ja, es trat sogar eine Reaction ein, in deren Geist und Augen die Aufklärung und wissenschaftliche Bildung eben so sehr als Vergehen angesehen wurden, als das Mönchthum und die Frömmelei wachsenden Einfluß selbst in den höhern und höchsten Regionen gewann. Man zog förmlich gegen die moderne Philosophie, als eine unchristliche und ungläubige oder sogar atheistische, zu

Felde, und predigte laut von den drohenden Gefahren der Denkfreiheit; man legte den Freunden des Lichts die Absicht ungezügelter Umwälzung unter; man ging auf systematische Unterdrückung der Aufklärung und aller derer aus, welche in diesem Gebiete dem Licht zugewendet waren. Das Priesterthum ward als die einzige Rettung der Religion und des Staates nicht bloß proklamirt, sondern sogar in und aus den Kabinetten als solches praktisch geltend gemacht.

Man kann ohne Uebertreibung oder Unwahrheit sagen, daß diese Reaction nicht bloß war, sondern daß sie noch jetzt ist und noch jetzt wirkt; ja, jetzt vielleicht mehr als je seit dem Sturze Napoleon's und der damit verbundenen Restauration. Auch jetzt gibt es überaus viele Freunde der Dunkelei, die nichts sehnlicher wünschen, als die Wiederherstellung der mittelalterlichen Finsterniß mit ihrem Ritterthum und Priesterthum, Rechtlosigkeit und Sklaverei. Der Denker und der wahre Freund des Vaterlandes und der Menschheit, der in seinem Innern die Ueberzeugung des Vernunftgeistes trägt, sieht deßhalb mit düsterm Blicke auf das Treiben und Wachsen des Wahnes, des Aberglaubens und der Schwärmerei hin, und ist nicht ohne Besorgniß für das bedrohte Gut der Menschheit; dennoch zweifelt er nicht an dem Gelingen der guten Sache, legt aber eben deßhalb nicht die Hände in den Schooß.

Wir bekennen es wiederholt: die Gegenwart steht

bedrängt unter der Restauration im Religiösen. Wir rühmen aber auch freudig: die Gegenwart überragt im muthigen und kräftigen Ringen für die Sache der Aufklärung die Vergangenheit bei weitem; überdies sind die Lebensäußerungen der Dunkelmänner, so stark und compact sie auch zu sein scheinen, dennoch nur krankhaft und convulsivisch.

Wir dürfen also die Menschheit in dieser Beziehung, wie überhaupt in Allem, was den Geist betrifft, nicht als einen Patienten betrachten, der seinem ihn stets etwas besser findenden Arzte die Bemerkung machte: Ich sterbe vor lauter Besserung! Wir müssen uns frei halten von der muthlosen Ansicht Mendelssohn's, welcher, obgleich unablässig für Aufklärung wie Wenige thätig, dennoch behauptete, es sei ein Hirngespinst, daß das Ganze, die Menschheit hienieden, in der Folge der Zeiten immer vorwärts rücke und sich vervollkommne. „Wir sehen, sagt er, das Menschengeschlecht im Ganzen kleine Schwingungen machen; und es that nie einige Schritte vorwärts, ohne bald nachher mit doppelter Geschwindigkeit in seinen vorigen Zustand zurück zu gleiten. „Der Mensch geht weiter, aber die Menschheit schwankt beständig zwischen festgesetzten Schranken auf und nieder; behält jedoch, im Ganzen betrachtet, in allen Perioden der Zeit ungefähr dieselbe Stufe der Sittlichkeit, dasselbe Maaß von Religion und Irreligion, von Tugend und Laster, von Glückseligkeit und Elend."

Diese Meinung, welche, von Kant die Hypothese des Abderitismus des Menschengeschlechts genannt, unserer Gattung den Charakter einer geschäftigen Thorheit aufdrücken will und uns den Stein des Sisyphus bergan wälzen macht, diese Meinung Mendelssohn's läßt das ganze Spiel des Verkehrs unserer Gattung mit sich selbst auf diesem Erdenrunde als ein bloßes Possenspiel erscheinen, und kann ihr keinen größern Werth in den Augen der Vernunft verschaffen, als welchen auch die andern Thiergeschlechter haben, welche dieses Spiel mit weniger Kosten und ohne Verstandesaufwand treiben. Diese Lehre ist also trostlos, denn der Mensch wäre, ihr gemäß, ein Wesen ohne weitern Zweck. Sie findet aber ihre Widerlegung in der Vernunft selbst und auch in einer sorgfältigen und besonnenen Auffassung und Ergründung der Erfahrung. Die Universalgeschichte lehrt unstreitig, daß ein zwar langsames, aber stetes Fortschreiten stattfindet. Mit Grund kann man deßhalb annehmen, daß das Fortschreiten im Guten und im Geiste immer rascher erfolgen und daß dasselbe immer mehr gesichert sein werde. Jedenfalls muß man sich bei dieser Frage vor Allem auf den Standpunkt der Vernunft stellen und von da aus das Schauspiel des menschlichen Thuns und Treibens betrachten. Wir sind kein Spielball des blinden Ungefährs; unsere Vernunft löst das Räthsel.

Im Gegensatze der äußeren Natur, die eine

Grenze der Vollkommenheit haben mag, strebt der Geist in's Unendliche; weder den Kenntnissen, noch der Einsicht und absoluten Erkenntniß ist ein Ziel des Strebens gesetzt. Das Wesen unseres Geistes schließt also eine stets wachsende Vervollkommnung und Veredlung der wirkenden Kraft in sich, welche im Gebiete des Verstandes, der Vernunft, des Willens und des Gefühls immer neue Aufgaben findet. Liegt dies aber im Wesen des Geistes, so haben die vereinzelten scheinbaren Einreden und Widersprüche der Geschichte nicht viel zu sagen; denn die Bemühungen, jene im Wesen des Geistes liegende Wahrheit historisch streng nachzuweisen, müssen schon deßhalb erfolglos sein, weil die Geschichte der Menschheit noch nicht als ein Ganzes, sondern nur als ein Bruchstück, und zwar als ein durch manche Zufälligkeiten sehr getrübtes Bruchstück vor uns liegt. Ueberdies erscheinen dem schärferen Auge selbst die Mißgriffe und Irrthümer, nicht bloß die Fortschritte des Menschengeistes, als ein Beweis der mannigfaltigsten Richtungen und ununterbrochenen Versuche, die der durch die Vernunft gegebenen und durch die Vernunft zu regelnden unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit des Geistes entströmen. Dieses Gesetz der fortschreitenden Entwickelung ist demnach nicht dieser oder jener einzelnen Thätigkeit, sondern unserm geistigen Vermögen überhaupt gegeben, dessen allseitige Bildung es bezweckt und verlangt. Ein innerer Ruf fordert

den Menschen auf, sein Bewußtsein des Pflichtmäßigen immer reiner, lebendiger und fruchtbarer zu entwickeln: die nämliche Stimme mahnt ihn mit gleicher Kraft, das Licht der Vernunft, durch welches die irdische Finsterniß zerstreut und unser Geistesleben verklärt wird, immer mehr zu entwickeln und zu nähren. Kann ja doch selbst die Tugend, ein höchstes Ziel der menschlichen Thätigkeit, nimmer gedeihen, wenn dieses Licht der Vernunft nicht leuchtet oder gar so verlöscht, daß die Nebel der Unwissenheit, des Irrthums, und des Wahns den geistigen Blick des Menschen ganz verdunkeln.

Wie der einzelne Mensch, so das gesammte Geschlecht. Kinder bleiben nicht Kinder; sie entwickeln sich durch Zunahme an Geisteskraft allmälig der Autorität und legen mit fortschreitender Erkenntniß immer mehr den Charakter der Kindheit ab. Der Ordnung der Natur zu Folge wird das Kind mit jedem Jahre weniger Kind; denn es hat Alles in sich, was es braucht, um zur Reife, um zur Vollkommenheit seiner individuellen Naturbestimmung zu gelangen; nur Unrecht und schlechte Absicht der Eltern oder Oberen werden es in seiner Entwickelung zu hindern vermögen, wobei aber die Natur immer entgegen kämpft. Ist nun das, was man Volk oder sogar Geschlecht nennt, eine Art von rein moralischem Individuum, so muß auch von ihm, wenn man es ursprünglich als Kind annimmt, gelten, was von

allen Kindern gilt: es muß ihm keine Gelegenheit abgeschnitten werden, zum männlichen Verstande zu gelangen; und noch viel weniger darf man ihm die natürliche Fähigkeit, zu solchem Verstande zu gelangen, absprechen. Sollte sich aber dabei auch manchmal ein Kranksein des geistigen Auges einstellen, wodurch das Licht vorübergehend unerträglich scheinen mag, nun, so muß man das Auge gesund werden lassen; und es wird nach und nach das Licht schon ertragen lernen. Man hat von der Finsterniß nichts zu hoffen und vom Lichte nichts zu fürchten.

Der Mensch kann also die Forderung der Vernunft, daß er nach einer in's Unendliche fortgehenden Vervollkommnung strebe, nicht unbeachtet lassen, wenn er nicht auf die ganze Würde seiner vernünftigen Natur Verzicht leisten will. Wenn die einzelnen Menschen, welche voll des regsten Ernstes die Wahrheit suchen, nicht selten irren; wenn unsre Kräfte nicht immer hinreichen, das gewünschte Ziel im Gebiete der Erkenntniß zu erreichen; wenn man auch zugesteht, daß es Wahrheiten gibt, die für uns unerforschlich sind, so ist dies zwar übel und zum Theil sogar ein Unglück; deswegen sollen wir aber das Elend nicht noch dadurch vermehren, daß wir sogar auf das Verzicht leisten, was zu erreichen uns verliehen ist. Die Würdigkeit des Erkenntnißversuches liegt in der Sache selbst, und jeder Mensch, der ein denkender Mensch sein und heißen will, muß sich an-

strengen, um die Wahrheit wenigstens nach Kräften zu erkennen. Ja, die Erkenntniß ist sogar eine sittliche Bestimmung des Menschen; denn die Freuden des Geistes sind, wie L. Feuerbach treffend bemerkt, die Qualen des natürlichen Menschen, und der Zweck des Denkens beschränkt und bestimmt, auf eine der Selbstsucht sehr empfindliche Weise, unwillkührlich das ganze äußere Leben des Denkers, der sich dadurch dem genuß- und gesellschaftsüchtigen Menschen entgegen stellt. Denken ist handeln, und derjenige, welcher die Erkenntniß zu seinem Prinzip und Zwecke macht, erhebt eben dadurch die Tugend zu seinem Prinzip und Zwecke.*) Nur der bis zur Andacht gesammelte, der gereinigte, der uninteressirte, der leidenschaftlose, der freie Geist ist deßhalb in Wahrheit des Denkens fähig. Das Denken ist also Pflicht und ohne dasselbe kann unser Zweck auf dieser Erde nicht erreicht werden; nur die frechste Gewissenlosigkeit kann dem Menschen den Gebrauch seines Verstandes und seiner Vernunft in Gegenständen irgend einer Art verbieten wollen.

Es geht deßhalb auch gar nicht an, daß sich z. B. eine Gesellschaft von Geistlichen oder eine Kirchenversammlung auf ein gewisses unveränderliches Symbol verpflichte, um so eine unaufhörliche Obervormundschaft über jedes ihrer Glieder, und durch diese

*) Vgl. Börne gesamm. Schr. 3, 233 unten.

Glieder über das Volk, zu führen und diese Vormundschaft zu verewigen. Es geht nicht bloß nicht an, sondern es ist unmöglich. Ein solcher Kontrakt (sagt Kant), der, auf immer alle weitere Aufklärung vom Menschengeschlechte abzuhalten, geschlossen würde, ist schlechterdings null und nichtig, sollte er auch durch die oberste Gewalt, durch Reichstäge und durch die feierlichsten Friedensschlüsse bestätigt sein. Ein Zeitalter kann sich nicht verbünden und darauf verschwören, das folgende Zeitalter in einen Zustand zu setzen, in welchem diesem unmöglich werden muß, seine Erkenntnisse zu erweitern, von Irrthümern zu reinigen und überhaupt in der Aufklärung weiter zu schreiten. Das wäre ein Verbrechen wider die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung, wie bereits gezeigt ist, gerade in diesem Fortschreiten besteht; die Nachkommen sind also vollkommen dazu berechtigt, jene Beschlüsse, als unbefugte und frevelhafte, zu verwerfen.

Liebt man die Wahrheit um ihrer selbst willen,*) so wird man, wie Shaftesbury sagt, Alles herzlich

*) Die Wahrheit, welche nur sich selbst als Richter erkennt, lehrt, daß das Forschen nach Wahrheit, welches eine Art von Bewerbung um sie ist, daß die Kenntniß der Wahrheit, welche ihre Gegenwart ist, und daß der Glaube an Wahrheit, durch welchen wir uns ihres Besitzes erfreuen, das höchste Gut der menschlichen Natur sei. Die erste Schaffung Gottes unter den Werken der

umarmen, was uns zu ihr zu führen verspricht; gesetzt, daß wir auch eine Meinung, bei der wir uns

---

sechs Tage war das sinnliche Licht, die letzte Schaffung war das Licht der Vernunft, und sein Sabbathwerk seither war die Erleuchtung seines Geistes. Zuerst verbreitete er Licht über die Oberfläche der Materie, dann über das menschliche Angesicht, und unaufhörlich verklärt und erleuchtet er das Angesicht seiner Auserwählten.

Baco.

Nichts gewährt dem Menschen ein so eigenes Gefühl seines Daseins, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben. Der Mensch ververgißt sich selbst, er verliert das Maaß der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft. Die schrecklichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können.

Herder.

Liebe die Wahrheit um ihrer selbst willen und bestrebe dich, sie unpartheiisch zu suchen, anzunehmen und auch Andern mitzutheilen.

Franklin.

Prüfet und ehret die Wahrheit, nicht weil sie das Werk eures oder eines entfernten Zeitalters ist; nicht weil der Beifall sie ehrt, sondern weil sie durch ihr eigenes Wesen besteht. Vernunft, im Sonnenlichte der Erfahrung geläutert, sei euer Wille, der Beste ist der, welcher am reinsten erkennt.

Dya-na-zore.

Wahrheit! Schönes, großes, heiliges Wort; unzertrennlich von Empfindung und Gedanken, und dem Menschengeschlechte so theuer, daß Religion und Philosophie an die Ergründung ihres göttlichen Sinnes die höchste Glückseligkeit knüpfen!

Forster.

wohl befanden, auf ewig darüber einbüßen sollten. Wenn uns dies auch in tausend Sachen, worüber Andere entscheidend urtheilen, ungewiß macht, so haben wir doch die Hauptsache, die **Wahrheit**, wovon die Einrichtung unseres Lebens abhängt, in Sicherheit. Denn was wir durch unser ernstliches Forschen herausgebracht haben, wird zwar wenig, aber es wird das Nöthigste sein und wir werden es **sicher** besitzen. Dies ist die einzig gute Gemüthsverfassung, in welcher sich der Denker gegen die Wahrheit befinden kann; der aber ist in der That nicht gründlich über-

---

Das Menschengeschlecht hat niemals aufgehört, nach Wahrheit zu streben, mit mehr oder weniger Eifer, Kraft und Glück. Die Ergebnisse der Forschung über die höchsten Angelegenheiten traten in zwei Hauptformen auf, als Glaube und als Wissenschaft. Religion und Philosophie haben sich erhoben und sind gefallen. Und immer fort bleibt die Frage im Leben: was ist Wahrheit? Der Tod dieser Frage wäre auch der Tod des Menschengeschlechts. Das unausgesetzte Fortstreben ist der eigentliche Kern der menschlichen Natur; ohne Bewegung kein Leben, keine Wahrheit. Die Wahrheit ist demnach nichts ein für allemal Fertiges und Abgeschlossenes. Sie ist einer fortgehenden Vergrößerung und Erweiterung fähig; sie ist in stetiger Entwickelungsarbeit.

Carl Nauwerk.

Daß man Unser einst nicht mehr bedürfe, werde unser höchster Triumph. Das Endlose ihrer Bahn ist die Größe der Menschheit. **Dya-na-sore.**

zeugt, der sich vor dem geringsten Zweifel fürchtet. Das Zweifeln verbieten sich nur diejenigen geflissentlich, welche zu ertrinken glauben, wenn sie sich einmal dem Strome der Vernunft überlassen und durch ihre eigene Kraft über der Fluth erhalten sollen. Der steife Rechtgläubige fürchtet, durch den geringsten Zweifel sein System gleichsam anzubrechen, um nicht am Ende die Kränkung zu haben, es gänzlich verzehrt zu sehen. Das aber heißt nicht, die Wahrheit haben, sondern ein Sklave des Irrthums sein. Die Wahrheit ist also kein nahes Ziel, das man erreichen soll, um dann ewig dabei auszuruhen. Sie ist für Menschen nichts als vollkommene Erkenntniß. Immer neue Zweifel stacheln uns, neue Aufgaben reizen unsern immer regen Trieb nach Wissen, und so werden wir von einem Ziele zum andern gelockt; mit stets neuer Sehnsucht, die nie ganz betrogen und nie ganz befriedigt wird, bis wir uns unvermuthet am Ende unseres Lebens, nicht aber unserer Untersuchung befinden. Die wonnevolle Aussicht auf Ruhe und Zufriedenheit, wohin uns die enthüllte Wahrheit zu führen verheißt, lockt aus einer schweren Untersuchung in die andere. Wir sehen uns endlich am Ziel unseres Lebens, ohne vielleicht diese Ruhe gefunden zu haben: was wir aber gewiß gefunden haben, ist die Erhöhung und Veredlung unseres Wesens durch Erweiterung unserer Kräfte und unserer Erkenntnisse, ist — Aufklärung.

Es ist eine unläugbare Thatsache, daß das Christenthum an manchen Orten jetzt bei weitem vernunftgemäßer im Volke lebt und wirkt, als bei seiner ersten Verbreitung. Der Grund dieser reineren und schöneren Entwickelung liegt lediglich in den Fortschritten der Kultur, welche sogar die katholische Konfession, die sich der vollendetsten Stabilität rühmt, dahin nöthigte, daß sie, wenigstens in Deutschland, factisch nicht mehr die nämliche ist, wie im Mittelalter. Im Protestantismus strebt die Vernunftthätigkeit eine reine Vernunftreligion zu bilden, und hat auf diesem Wege bereits gewaltige Fortschritte gemacht. Das größte und glänzendste Zeugniß für die Aufklärung unserer Zeit liegt aber namentlich darin, daß man auch andere Religionen gut finden darf, daß man den Nichtglauben ebenfalls gewähren läßt, ohne ihn mit Steinigung oder Scheiterhaufen zu verfolgen. Dies Alles haben wir aber lediglich nur der Erhöhung und Veredlung der Menschheit durch fortschreitende Erkenntniß, d. h. der Aufklärung, zu verdanken.

Es ist deßhalb sehr ungerecht und selbst pöbelhaft, die Philosophie und die Philosophen des Verderbnisses der Religion zu beschuldigen; denn beide sind, als die wirksamsten Repräsentanten der möglichst hohen und absoluten Erkenntniß, die wahren Wohlthäter der Menschheit ebenso in staatlicher, wie in religiöser Beziehung. Ueberdies erscheint es, wie L. Feuerbach richtig bemerkt, als förmlicher Unsinn, wenn man

dem denkenden Menschen eine Erkenntniß zum Vorwurf macht, die sich durch Nachdenken seinem Bewußtsein als Vernunft=Nothwendigkeit ergibt, und die er andern nicht als einen Glaubensartikel oder als eine religiöse Wahrheit aufdringt, sondern als einen Gegenstand oder einen Satz darstellt, welcher, als ein Ergebniß der freien Intelligenz, von Jedem bezweifelt und bekämpft, vielleicht selbst widerlegt werden kann. Die Wissenschaft steht nicht in Trennung gegen die Menschen, sondern sie ist ein ganz natürliches Product und ein unerläßliches Organ der Menschheit; die Männer der Wissenschaft und der Erkenntniß haben also nicht bloß ein Recht, sondern auch eine strenge Pflicht, ihre frei gewonnene Ueberzeugung frei auszusprechen; denn sie sind in dieser Beziehung die Repräsentanten der Menschheit selbst. Wenn aber die eigentlichen Denker einer Nation mit dem bisherigen Glauben der Nation in entschiedenen, auf wahre Ueberzeugung gegründeten Widerspruch gerathen, so ist dieß nicht die Begründung und Schaffung des Unglaubens, sondern eine Folge des schon vorher eingetretenen Ablebens des Glaubens. Werden also dennoch fortan die Philosophen als Verderber der Religion angeklagt, so ist dieß eben eine das Mitleid in Anspruch nehmende Begriffsverwirrung, welche sowohl in der Schwäche des gewöhnlichen Volksverstandes, als auch in der Heuchelei der Selbstbethörung und Wahrheitsverleugnung ihren Grund haben kann.

Nicht anders verhält es sich mit der Anschuldigung der Philosophie als einer an und für sich und absichtlich ungläubigen, da gewöhnlich diejenigen, die diese aberwitzige Beschuldigung und Anklage erheben, am allerwenigsten gläubig sind, und ihren eigenen Unglauben dadurch zum Schweigen bringen wollen, daß sie sich als Kämpfer für den Glauben in die Waffen werfen.

Wahr aber ist, was sich durch haltbare Gründe der Vernunft und Erfahrung bewähren läßt; das Wahre ist heilig, und erkennt, als etwas absolut freies, keine äußere Auctorität an. Der Grund und der Zweck der Wissenschaft ist die Freiheit; die Philosophie hat, als Organ des Geistes, die Freiheit in alle Dinge des Menschen zu verpflanzen und sie dort auszuprägen. Sie muß dem Menschen also auch die wahre Religion geben, die das ist, was das Gewissen bindet, und Alles von sich ausschließt, was das Gewissen nicht bindet, d. h. was uns nicht überzeugt, wovon wir keine Erkenntniß, keinen Begriff haben.

Das ist freilich nicht die Sprache der Geistlichen, welche aus solchen Ansichten und Grundsätzen den gänzlichen Verfall der Religion und die nahe Erscheinung des Antichrists weissagen, während sie gerade das thun, was diesen Antichrist nothwendig herbeiführt. Denn sie legen ihrer Gemeine nur zu häufig nicht sittliche Grundsätze an's Herz, die geradezu auf's Bessere führen, sondern machen ihren historischen

Glauben und äußere Observanzen zur wesentlichen Pflicht, woraus höchstens mechanische Einhelligkeit, aber keine Harmonie und Güte in der moralischen Gesinnung erwachsen kann. Die Geistlichen, welche so den Character der ächten Religion verkennen, der in edler Gesinnung und im freudigen Handeln nach dem weisen, gerechten und heiligen Willen der Gottheit und den Vorschriften der Vernunft besteht, arbeiten also nur zu eifrig an der Verschlimmerung der Menschen und an dem Verderben der Zeit. Es ist deshalb sehr naiv, wenn die Nämlichen über Irreligiosität klagen, die sie selber gemacht haben, und die sie also, ohne im Besitze einer besondern Wahrsagergabe zu sein, ganz leicht vorher verkündigen können.

Man hat daher, mit Kant, wohl zu unterscheiden zwischen dem Religionsglauben und dem Kirchenglauben; oder zwischen Pflichtglauben und dogmatischem Glauben. Der Character des Religions- oder Pflichtglaubens ist moralisch und mit dem Bewußtsein zwingender innerlicher Nothwendigkeit verbunden; der Kirchen- oder dogmatische Glauben hingegen ist ein Inbegriff von Glaubenssätzen, welche als göttliche Gebote gedacht werden sollen, also blos statutarisch, (mithin für uns zufällig) und Offenbarungslehren sind. Für einen solchen Kirchenglauben Allgemeinheit zu fodern, ist demnach ein Widerspruch, weil unbedingte All-

gemeinheit Nothwendigkeit voraussetzt, die nur da stattfindet, wo die Vernunft selbst die Glaubenssätze hinreichend begründet, diese also nicht bloße Statute sind. Dagegen hat der reine Religions- und Pflichtenglauben rechtmäßigen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, und wird eben deshalb nie durch Sektirerei getrübt. Wo Sektirerei angetroffen wird, da entspringt sie immer aus einem Fehler des dogmatischen Kirchenglaubens, welcher darin besteht, daß die äußerlichen Festsetzungen oder auch sogenannte göttliche Offenbarungen für wesentliche Stücke der Religion gehalten, oder das blos Zufällige für an sich nothwendig ausgegeben, also der Rationalismus niedergehalten wird. Denn jeder Kirchenglauben, so fern er blos statutarische Glaubenslehren für wesentliche Religionslehren ausgibt, hat eine gewisse Beimischung von Heidenthum, das nur durch den reinen Religionsglauben entfernt werden kann, und, wenn es nicht auf diesem Wege entfernt wird, am Ende so weit geht, daß sich die ganze Religion darüber in einen bloßen Kirchenglauben auflöst und baares Heidenthum wird. Dieses Letztere aber besteht lediglich darin: das Aeußerliche und Außerwesentliche der Religion für wesentlich zu nehmen. Die kirchliche Autorität, welche sich unterfängt, nach einem solchen dogmatischen Glauben selig zu sprechen oder zu verdammen, heißt Pfaffenthum, ein Ehrennamen,

der auch jenen Protestanten gebührt, die das Wesentliche ihrer Glaubenslehre in den Glauben an solche Sätze und Observanzen zu verlegen bedacht sind, von denen ihnen die Vernunft Nichts sagt, und welche zu bekennen und zu beobachten der schlechteste, nichtswürdigste Mensch in eben demselben Grade tauglich ist, als der beste.

Der prachtvolle Kerker (so schrieb Wieland ein Jahr vor dem Ausbruche der französischen Revolution), worin die Vernunft von der größern Hälfte Europens noch immer gefangen gehalten wird, ist das Werk einer großen Kunst und vieler Jahrhunderte. Tausend nicht gemeine Köpfe und Millionen rüstiger Hände haben daran gebaut, und er ist auf den Felsen des Ansehens und Vortheils der Priesterschaft so fest gegründet, und durch so viele Flügel und Nebengebäude mit einem andern Zauberthurme, worin die Freiheit in Fesseln schmachtet, so künstlich verbunden worden, daß es beinahe ungereimt wäre, die Erlösung dieser gefangenen Prinzessinen für möglich zu halten, geschweige unternehmen zu wollen. Dennoch kann den Menschen nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen werden; sie können aber nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; sie können nicht weiser werden, wenn sie nicht über Alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig denken; und sie werden nie richtig denken lernen, so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte ein-

gesetzt ist, und Alles, was in ihrem Lichte nicht bestehen kann, verschwinden muß.

Die Vernunft, die uns allein über das Thier erhebt und in deren Ermangelung wir manchem Thiere nachstehen würden, ist der eigenen Natur nach in ihrem Geschäfte ganz unabhängig; ohne ihre Thätigkeit und die Freiheit der Mittheilung ihrer Resultate würde die Wiederkehr der schrecklichsten Finsterniß, Sklaverei und Verwilderung früherer Jahrhunderte ganz sicher sein. Wenn es deshalb wahr ist, daß sich unser Zeitalter einiger nicht unbedeutender Vorzüge im Vergleich mit allen früheren Zeiten rühmen kann, so ist nicht weniger wahr, daß wir sie lediglich der größeren und uneingeschränkteren Thätigkeit der Vernunft und der durch sie bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des philosophischen Geistes, d. h. der Aufklärung, zu danken haben. Setzen aber auch jetzt noch die Vorurtheile, Leidenschaften und Privatinteressen herrschender Partheien, Stände und Orden der Entwickelung allgemeiner Vernunftthätigkeit hartnäckigen Widerstand entgegen, so bleibt es doch eine unverwüstliche Wahrheit, daß sich Nichts in der ganzen Welt eines Privilegiums gegen die kaltblütige Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft rühmen oder versichern darf. Ist also der freie Gebrauch der Vernunft in Beleuchtung und Untersuchung jeder menschlichen Meinung, jedes menschlichen Glaubens, ein unverlierbares Recht der Menschheit, so kann uns

Niemand, ohne das Verbrechen der beleidigten menschlichen Natur zu begehen, dieses Rechtes und seiner Ausübung berauben. Wir können uns also unmöglich an Gott oder Christus, an der Unsterblichkeit der Seele oder an Himmel und Hölle, an den guten oder bösen Geistern u. s. w. versündigen, wenn wir die Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen der Menschen über diese Fragen und Gegenstände nach den Gesetzen des vernünftigen Denkens untersuchen. Nichts in der Welt ist so heilig, daß es sich dem Richterstuhle der Vernunft entziehen, daß es nicht untersucht und auf die Probe gebracht werden dürfte. Sind doch alle Naturanlagen eines Geschöpfes bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig zu entwickeln, und hat doch die Natur gewollt, daß der Mensch Alles, was über die mechanische Anordnung seines thierischen Dasein's geht, gänzlich aus sich selbst hervorbringe, und einer andern Glückseligkeit oder Vollkommenheit theilhaftig werde, die er sich selbst, frei vom Instinct, durch eigene Vernunft verschafft. In der Vernunft, womit der Mensch ausgestattet ist, liegt seine Freiheit, seine Regel.

Dies Alles steht übrigens nur bei solchen Menschen ausgemacht und fest, die den Boden der Sittlichkeit nicht verlassen und die Tugendwürde des menschlichen Wesens nicht vergessen haben. Wer also die Sache des Lichts als eine heilige Sache der Menschheit erkennt und predigt, der wird, auch bei der striktesten

Darstellung der innern Nothwendigkeit selbstständiger Vernunftentwickelung, nur bei solchen Menschen etwas Nachhaltiges bewirken, denen das Bewußtsein stets gegenwärtig ist, daß diese sichtbare Welt nur die Hülle einer höheren sei, und daß in der Erhebung des Geistes über die Sinnlichkeit das Gefühl der eigenen Würde geltend gemacht werden müsse. Nur solche werden das Kleinod der Menschheit in treuer Brust bewahren, nur solche werden sich selbst mit wahrer Aufopferung den, wenn auch noch so oft siegenden Mächten der Finsterniß muthig entgegen stellen. Denn sie erkennen ganz richtig die Vernunft als die moralische Gesetzgeberin an, und erklären die Sittlichkeit als die natürliche Handlungsweise des durch die Vernunft bestimmten Willens, und das Vollkommene, nach welchem der durch die Vernunft bestimmte Willen strebt, als das natürliche Object der Vernunft selbst, indem die Vollkommenheit der sittlichen Handlungen im Zwecke dieser Handlungen besteht.

Die sinnliche Anschauung und die sinnliche Empfindung geben uns die sinnliche Welt; die Verstandesthätigkeit erzeugt den Zusammenhang und die Ordnung in der Gedankenwelt, d. h. die Verbindung der Begriffe unter sich und mit den sinnlichen Anschauungen und Empfindungen. Die Vernunft gibt uns vermittelst unmittelbarer Wahrnehmungen die Ueberzeugung von objectiven Wahrheiten, von der reellen Existenz der unsichtbaren Welt. Die Vernunft, diese Wurzel

aller Realität, dieser Grund der Existenzen; die Vernunft, deren unmittelbares geistiges Anschauen oder Wahrnehmen das Wissen im höheren und höchsten Sinne ist, erscheint als die wahre produktive Kraft des Geistes, als ein schaffendes Vermögen, das seine Offenbarung hat, das also von der Wahrheit ausgeht, weil es sie in sich selbst findet; sie erscheint als das innere Auge, welches unmittelbar das Licht des Seins empfängt, wie das körperliche Auge die Umrisse und die Farben der sinnlichen Welt; kurz, die Vernunft, als objective Thätigkeit der Intelligenz, ist der unmittelbare Sinn, welcher das Unsichtbare anschaut. Die Vernunft ist die objective intellectuelle Thätigkeit, welche die geistigen Dinge darstellt, wie sie sind, ohne auf die Bedürfnisse des Gemüths Rücksicht zu nehmen; die Vernunftthätigkeit ist also die einzige absolute, d. i. freie, unegoistische, beziehungslose Thätigkeit im Menschen. Wenn wir nicht in uns dieses thätige Princip der Wahrheit hätten, so hätten wir weder eine Norm, noch einen Probirstein, noch einen Maßstab des Wahren. Wenn wir nicht in uns selbst das Bewußtsein und die Ueberzeugung gewisser Existenzen hätten, so wäre für uns kein Mittel vorhanden, zu wissen, ob, was von Außen komme, nicht ein leerer Schein, und ob das, was die Seele erschafft und verbindet, nicht ein leeres Spiel mit Begriffen sei. Im Allgemeinen muß die Wahrheit in uns sein, sei es als Grund oder als

Norm, oder wir würden nie zur Wahrheit gelangen.

Es werden uns aber zwei Realitäten oder zwei Arten von Existenz zugleich offenbart, sich wechselseitig begründend und beschränkend. Die Realität unserer Seele oder unseres Ichs, und die Realität einer von uns verschiedenen äußeren Welt. Die Ueberzeugung dieser zwei Realitäten ist uns im Bewußtsein und durch das Bewußtsein gegeben. Beide sind unzertrennlich, und eine kann nicht ohne die andere existiren. Sie halten sich einander, setzen sich voraus, und stellen sich wechselseitig in das gehörige Licht. Keine wird von der andern abgeleitet, sondern sie verkündigen sich uns zugleich und mit gleich großer Evidenz. Es ist deshalb für den ersten Anblick sonderbar, aber dennoch leicht erklärlich, daß die meisten Menschen nicht im Mindesten an der Realität der sinnlichen Anschauungen zweifeln, aber an die Realität der intellectuellen Anschauungen nicht glauben wollen und wirklich nicht glauben. Und doch ist es unmöglich, weder das Eine noch das Andere zu leugnen. Man mag noch so viel verfängliche Vernunftschlüsse und Sophismen in dieser Hinsicht anhäufen; man überredet die Andern ebenso wenig, als sich selbst. Indem man sich abmühet, die Nichtexistenz der einen oder der andern dieser Welten zu beweisen, und nachdem man sich überredet, es bewiesen zu haben, so trägt die Natur der Dinge über eine Vernunft, die

sich selbst verkennt, den Sieg davon. Denn immer wieder und wieder kündigt die unmittelbare Wahrnehmung der Vernunft dem Menschen die Existenz und die Realität der Seele an; eine Wahrnehmung derselben Art offenbart ihm immer wieder die Existenz der äußeren Welt. *)

Zwar geht ein jeder Mensch in seinen Anschauungen und Untersuchungen von sich selbst aus; für das, was er annimmt, wie für das, was er verwirft, kennt er keinen andern Maßstab, als sich selbst. Dies schadet aber der objectiven Gültigkeit der Vernunfterkenntniß nichts. Denn die Menschheit und das ganze menschliche Geschlecht findet sich in jedem einzelnen Menschen. Um sicher zu verfahren und in jedem Einzelnen das aufzufassen, was dem ganzen Menschengeschlechte gemein ist, muß man in seinem inneren Ich von dem Veränderlichen, Zufälligen in uns das unterscheiden, was sich uns mit dem Charakter der Objectivität aufdringt, und also als permanent, unveränderlich, von unserm Ich unzertrennlich sich darbietet.

Die Existenzen oder die Wesen im strengen Sinne werden uns also durch unsre innere geistige Vernunftanschauung gegeben, die als letzter Grund

---

*) Ancillon, Ueber Glauben und Wissen. Berlin 1824. Paulus in seiner Schrift über Schelling S. 96.

der Wahrheit, in Hinsicht ihrer Gewißheit und Deutlichkeit ebenso einleuchtend als allgemein, und ebenso unwiderstehlich und unzweifelhaft als einleuchtend ist.

Diese Vernunftanschauung erzeugt den philosophischen Glauben, welcher demnach eben in dieser unmittelbaren Wahrnehmung der Existenzen besteht, die den Sinnen ganz verborgen und verschlossen sind, die sich uns aber im Innern offenbaren und zwar mit einer nothgedrungenen Ueberzeugung ihrer Objectivität offenbaren.

Glauben, im philosophischen Sinne, heißt also, ohne Beweis, ohne Verstandesschluß, ohne irgend eine Deduction, Wahrheiten höherer Art, die zu der übersinnlichen, und nicht zu der Welt der Erscheinungen gehören, annehmen.

Dieser philosophische Glaube bezieht sich, wie der theologische, auf Mysterien oder Geheimnisse der unsichtbaren Welt. Während sich aber der theologische Glaube auf das Ansehen einer äußeren Offenbarung gründet, so gründet sich der philosophische auf die Offenbarungen des inneren Sinnes oder der bewußten Vernunft. Weit entfernt, daß der philosophische Glaube der Vernunft entgegengesetzt wäre, ist er nicht einmal von der Vernunft verschieden, sondern sie selbst, in ihrer Quelle oder ihrer Grundlage angeschaut.

Der philosophische Glaube nimmt Existenzen an, die weder verstandesmäßig zu begreifen, noch zu

beweisen sind. Dieser Glaube ist also wohl ein Wissen um die Existenzen, allein er weiß nicht die Existenzen, wenn man unter Wissen — beweisen, begreifen verstehet. Die Vernunft und der Glaube an die Vernunft sind demnach nicht in Hinsicht der Ueberzeugung, die sie bewirken, und in Hinsicht ihrer Resultate vom Wissen unterschieden, sondern nur in Hinsicht der Art, durch welche sie zu ihren Resultaten gelangen. In diesem Gebiete und in diesem Sinne, jedoch in gar keinem andern, kann also der Satz aufgestellt werden: „man muß glauben, um zu erkennen, und erkennen, um zu glauben." Jeder Denker, jeder Mensch von geistigem Wesen und Entwickelung glaubt an die Wahrheit, glaubt an die Vernunft, glaubt an die Menschheit; dieser Glaube hat das Erkennen zur Absicht und zur Folge. Nie und nimmer dagegen darf dieser Satz in Beziehung auf den Streit zwischen Dogmatik und Philosophie, zwischen Pflichtglauben und Kirchenglauben geltend gemacht werden.

Dieser Glaube, von dem Alles im Gebiete der Wahrheit ausgeht und zu dem Alles zurück läuft, die Vernunft selbst in ihrer Wesenheit aufgefaßt, ist die Grundlage aller Wissenschaft, denn er ist die Grundlage aller Vernunftschlüsse; auf diesem festen Punkte müssen sie nämlich alle beruhen, oder sie schweben in der Leere. Er läßt der schließenden Vernunft, so wie dem Verstande ihre Rechte, er be-

weist, was bewiesen werden kann, sucht zu verstehen was zu verstehen ist, erkennt den Gang der Natur, forscht nach dem Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, und zernichtet die Schöpfungen der phantastischen Welt.

Wenn also der Vernunft in Sachen, welche übersinnliche Gegenstände betreffen, z. B. das Dasein Gottes und die künftige Welt, das ihr zustehende Recht, zuerst zu sprechen, bestritten wird, so ist aller Schwärmerei, allem Aberglauben, ja selbst dem Atheismus eine weite Pforte geöffnet; Grund genug, warum man von gewisser Seite her stets gegen die Vernunft predigt; Aufforderung genug, diesen schlimmen Tendenzen mit aller zu Gebot stehenden Macht entgegen zu wirken.

Der Vernunftglaube ist der, welcher sich auf keine andere Data gründet, als die, so in der reinen Vernunft enthalten sind; er ist also von jedem andern Glauben, dem historischen insbesondere, selbst wenn dieser (wie es sich gebührt) noch so vernünftig ist, ganz wesentlich verschieden. Der Vernunftglaube ist darum auch fest und unveränderlich, nicht aber der historische Glaube, bei dem es immer noch möglich ist, daß Beweise des Gegentheils aufgefunden würden, bei dem man sich immer noch vorbehalten muß, seine Meinung zu ändern, wenn sich etwa unsre Kenntniß der Sachen ändern oder erweitern sollte.

Obgleich, wie bereits gesagt wurde, das Dafürhalten dieses Vernunftglaubens der Art nach von dem Wissen verschieden ist, so steht es dem Grade nach keinem Wissen nach. Dieser reine Vernunftglaube ist also der Wegweiser oder Compaß, wodurch der speculative Denker sich im Felde übersinnlicher Gegenstände orientirt, wie der Schiffer auf der hohen See; er ist aber auch der Compaß, durch welchen selbst der gewöhnliche Mensch, wenn er nur bei gesunder Vernunft ist, sich seinen Lebensweg dem ganzen Zwecke seiner Bestimmung völlig gemäß vorzeichnen kann. Dieser Vernunftglaube ist es auch, der jedem andern Glauben, jeder Offenbarung, zum Grunde gelegt, oder als Prüfstein angelegt werden muß und darf.

Der Begriff von Gott und selbst die Ueberzeugung seiner Existenz kann nur allein in der Vernunft angetroffen werden, von ihr allein ausgehen, und weder durch Eingebung, noch durch eine ertheilte Nachricht von noch so großer Auctorität zuerst in uns kommen. Vom Dasein des höchsten Wesens kann also Niemand durch irgend eine äußere Anschauung zuerst überzeugt werden; der Vernunftglaube muß vorhergehen, und alsdann können allenfalls auch gewisse Erscheinungen oder Eröffnungen Anlaß zur Untersuchung geben, ob wir das, was zu uns spricht oder sich uns darstellt, wohl befugt sind, für eine Gottheit zu halten; so allenfalls können sie, nach Befinden, jenen Glauben bestätigen.

Diesen Grundsatz von der absoluten Geltung des Vernunftglaubens machten merkwürdiger Weise selbst die heftigsten Vertheidiger der positiven Religionen, insbesondere des Christenthums praktisch geltend. Der Monotheismus der Kirchenväter ist zum Polytheismus der Heiden, so blind er in Bezug auf sich selbst ist, entschieden rationalistisch; wobei allerdings ein in theoretischer und praktischer Beziehung schmählicher Widerspruch an's Licht tritt; ein Widerspruch, dessen Vermeidung die höchste Pflicht und entschiedene Tendenz der Philosophie ist und sein muß, obgleich die Theologen gerade diese Vermeidung auffallend genug den Philosophen zum Verbrechen machen, die Philosophie selbst als eine Verfluchte verschreiend.

Die Philosophie hat nämlich unter anderm auch die Aufgabe, die verschiedenen Religionen zu vergleichen; dieß aber faßt zwei Dinge in sich. Für's Erste nämlich muß sie, auf empirischem und geschichtlichem Wege der Beobachtung, die Religionen mit ihrer allgemeinen Natur und ihren speciellen Eigenthümlichkeiten kennen lernen, also nicht blos die Bibel, sondern auch den Koran u. s. w. auffassen und selbstständig durchdringen; für's Zweite aber muß sie, fern davon, eine gewisse positive Religion als Muster aufzustellen, vielmehr alle positiven Religionen insgesammt nach der einzigen und einzig richtigen Norm des Vernunftglaubens und der Vernunftreligion beurtheilen; alles mit Freiheit, Rücksichtlosigkeit und Unpartheilichkeit;

lauter Dinge, die eben nicht die vorstechendsten Eigenschaften der Theologen zu sein pflegen. Denn die Theologen stellen die Religionen nur deshalb zusammen, um durch eine solche Vergleichung ihrem eigenen Lieblingskinde zu schmeicheln und ihren eigenen Vorurtheilen, vielleicht auch Vertheilen, zu fröhnen.

Also nur die Philosophie kann den Glauben vor Aberglauben sichern; denn sie wird den Aberglauben eben durch ihre strenge Vernunftprobe als das hinstellen, was er ist, und schon im Allgemeinen das Gefühl vor dem Schwärmen und Irren im Unendlichen bewahren. Und dies ist der einzige Weg, auf welchem die Religion in einem Sinne erfaßt wird, in welchem der Geist sich mit ihr freundlich stellt, und der Segen der Wahrheit auf ihr ruht. Es ist dies aber kein anderer Weg als der der Identität der Religion mit der Vernunft. Liegt doch überhaupt die wahre Bedeutung und der wahre Sinn der Dinge nur im Geiste selbst, für den es Nichts Ausgemachtes, Nichts Todes, Nichts Dogmatisches und Faktisches gibt.

In dieser Auffassung zeigt sich ganz natürlich auch die Identität der Philosophie und Religion, die, wenn sie je in der Wirklichkeit einträte, nicht blos den Frieden Jeder von Beiden in und mit sich selbst, sondern auch den Frieden Beider unter sich verwirklichen würde. Eine solche, nicht blos von allem Aberglauben, sondern überhaupt von aller Sinn-

lichkeit, Phantasie, Leidenschaft und Priesterwesen gereinigte Religion *) würde den philosophischen Glauben an ein unerforschliches Urwesen, durch welches alle Dinge bestehen und erhalten werden, zu ihrem Hauptinhalte haben, verbunden mit dem Glauben der in Fortschritt ewig dauernden Existenz unseres eigenen, ebenfalls unerforschlichen Grundwesens. Ein solcher philosophischer Glaube würde also auch einem moralischen Bedürfnisse der Menschheit entsprechen, da er mit unserer höheren Natur ganz identisch ist und durch die Vernunft vollkommen unterstützt wird. Er

---

*) „Philosophie und urchristliche Religion sind allerdings wesentlich zusammenstimmend, nie aber durch Phantasiespiele zu vereinigen." Paulus in der Schrift über Schelling S. 51, 215.

Ebenderselbe handelt dort S. 314 bis 339 von der wahrhaften Vereinigung der Philosophie und moralisch-religiöser urchristlicher Theologie.

Köppen sagt deshalb ganz richtig: Ihr werdet so wenig den Rationalismus unterdrücken, als eure Vorfahren das Christenthum. Die Welt aus ihren Angeln zu heben, ist Niemand vergönnt, und Eine dieser Angeln heißt Philosophie. Es gilt dasselbe von der Philosophie, was von der Religion gilt: sie wäre nicht verkündigt im Wort, ohne eine frühere stille Verkündigung der Seele. Soll die Vernunft theologisch sein, was sie auch ist, warum nicht die Theologie vernünftig?

würde also, insofern er von Aberglaube und Dämonenwesen frei bliebe, nicht nur unschädlich oder nicht unwürdig, sondern dem menschlichen Geschlechte höchst wohlthätig und in gewissem Sinne zur Erreichung seines geistigen Zieles rein unentbehrlich sein. Religion ist, nach Kant, die Erkenntniß unserer Pflichten als göttlicher Gebote.

Die Wirklichkeit der positiven Religion harmonirt aber nur allzu wenig mit diesem Bilde und mit diesen Forderungen; die philosophische Religion findet sich nur zu sehr im schroffsten Gegensatze und Widerspruche zu den dogmatisch-kirchlichen Religionen der Wirklichkeit. Ja, der Gedanke einer philosophischen Religion geht sogar selbst an seinen eigenen Widersprüchen zu Grunde, wenn man nicht, während allerdings die Artikel von Gott, Tugend und Unsterblichkeit im Allgemeinen als unveräußerliches Vernunfteigenthum zu betrachten sind, dennoch auch in diesen Artikeln der Vernunft ein durchaus freies Forschen zugesteht. Unter dieser Voraussetzung aber, und bei einem solchen Zugeständnisse wird dann das freie Nachdenken gewissermaßen identisch mit der Religion selbst, und zwar ganz richtig; denn das freie Nachdenken führt zu Gott und hebt uns empor zur Erkenntniß der göttlichen Dinge. Es ist deshalb ein treffendes Wort, von Hegel, wenn er die absolute Religion die Religion der Wahrheit und Freiheit nennt; und der wahren Philosophie kann es niemals darum zu

thun sein, sich an die Stelle eines religiösen Inhaltes zu setzen oder einen religiösen Inhalt durch sich ersetzen zu wollen, sondern sie theilt, sobald sie nicht gehemmt wird, jeder möglichen religiösen Form ihre wohlthätigen Wirkungen des Lichtes mit. Diese Religion kann also allein die Vernunft befriedigen, und ist, wie der Geist überhaupt, das Band, welches die Menschen mit Gott, freie Intelligenzen mit der Urintelligenz und der Freiheit des Ewigen und Unendlichen verbindet.

Auf diesem Standpunkte der Vollkommenheit ist es also unrichtig zu behaupten, Religion und Pilosophie seien verschieden, und hätten zwar Beide den nämlichen Inhalt, aber was bei der Philosophie in der Form des Gedankens existire, das existire bei der Religion in der Form der Vorstellung und Empfindung. Eine solche Unterscheidung nimmt der Religion alle Objectivität, paßt also höchstens nur auf eine ganz subjectivzufällige, mehr oder weniger unvollkommene Religion, wie dies bei allen positiven Religionen der Fall ist. Ist man aber bis in dieses Gebiet der dogmatisch positiven Religion herabgekommen, dann sind Philosophie und Religion nicht blos nicht identisch, nicht blos in gar Nichts identisch, sondern sie sind die differentesten Gegensätze, welche sich wechselseitig aufheben, und jeden Versuch einer Vermittlung als fruchtlos und fast lächerlich zeigen. Die Basis der Philosophie ist die Vernunftthätigkeit, die

Basis einer solchen Religion das Gemüth und die Phantasie, bei gänzlicher oder fast gänzlicher Niederhaltung des Verstandes. Mit einer solchen Religion kann also die Philosophie auch gar nicht in unmittelbare Collision kommen, sondern nur mittelbar, wenn sich nämlich die dogmatisch-kirchliche Religion (durch Heraustreten aus der Unmittelbarkeit des Glaubens als solchen in die Theorie) zur eigenmächtigen Theologie gestaltet, die die Vorstellungen und Begriffe des Glaubens als Wahrheiten an und für sich, als Gesetze der Intelligenz geltend zu machen sucht, eine Anmaßung und Unnatur, die von der Philosophie, als einzig berechtigter Repräsentantin der Erkenntniß und Wahrheit, mit voller Gebühr und Entschiedenheit zurückgewiesen wird und werden muß. Denn diese Anmaßung hat keinen andern Zweck, als der Philosophie ihre Freiheit und ihren absoluten Charakter zu rauben, und an die Stelle der also getödeten die Theologie selbst zu setzen.

Dies ist der praktische Sinn der besonders in unsern Tagen so sehr geltend gemachten Forderung einer christlichen Philosophie, d. h. einer Philosophie, welche eben deshalb, weil sie sich die biblischen und kirchlichen Vorstellungen als unverletzliche Schranken gefallen lassen müßte, das Gegentheil von Philosophie oder ein Unding wäre. Die Philosophie ist weder christlich noch heidnisch, sie hat die allgemeinen Gesetze des Geistes zum Gegenstande, sie darf sich nicht in

die Besonderheit einer bestimmten Religion einschließen, wenn sie nicht alle Freiheit und Unbefangenheit des Blickes und Strebens verlieren will, wenn nicht das Wesen der Philosophie und die Vernunft selbst als solche aufgegeben werden soll. Man kann daher schon bei Descartes, der ebenso wie seine Schüler allen Conflict mit der Kirche zu vermeiden und den Schein der Orthodoxie zu erhalten suchte, behaupten, daß er als Philosoph nicht Katholik und als Katholik nicht Philosoph war; und auch bei Leibnitz, wie L. Feuerbach zeigt, stellte sich das Nichtige einer identischen Vereinigung freier Philosophie mit positiver Religion nur zu sehr heraus. Er suchte daher, um nicht anzustoßen, die herrschenden Lehrsätze aller Religionspartheien seinem Systeme anzupassen. Er nahm, wie Lessing bemerkt, bei seiner Untersuchung der Wahrheit nie eine (sklavische) Rücksicht auf angenommene Meinungen; aber in der festen Ueberzeugung, daß keine Meinung angenommen sein könne, die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sei, hatte er wohl die Gefälligkeit, diese Meinung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Dennoch warf man, obgleich er nicht der vollen Wahrheit der Philosopie treu blieb, seiner Theodicee, wie heut zu Tage der freien Philosophie überhaupt, vor, daß sie die Lehren des Christenthums zerstöre, daß sie den Glauben mit der

Vernunft, das Himmlische mit dem Irdischen vermenge.

Dieses Verhältniß zwischen Philosophie und positiver Religion tritt auch schlagend in der historisch unleugbaren Thatsache hervor, daß freie Philosophie der neueren Zeit zuerst bei denjenigen Völkern entstand, bei welchen die positive Religion ihrer fast absoluten Aeußerlichkeit wegen in Verachtung gerathen war und keinen Einfluß auf den Geist ausübte. In Frankreich, England, Italien beginnt in jener Zeit die selbstständige Philosophie außerhalb der bestehenden Religion, und gedeiht glücklich, weil die positive Religion keinen Einfluß auf sie hat: Religion und Philosophie halten sich da getrennt und fern von einander unter Entzweiung in eine Welt des Glaubens, wo Nichts die Vernunft zu schaffen hat, und in eine Welt der Vernunft, von der Glaube ausgeschieden ist. In Deutschland dagegen, wo namentlich in Folge der Reformation die Religion alle positive Thätigkeit des Geistes an sich sog, also, eben weil sie sich auf das Gemüth legte, die Freiheit des Geistes nur erschwert wurde, in Deutschland wurde die Philosophie, als eine Dienerin der sich frei wähnenden Religion, viel später zur Emancipation aus diesem immerhin sklavischen Joche gefördert. Daher in Deutschland die doppelte Erscheinung einerseits einer bewußten und reflectirenden Vermittlung der Philosophie und der bestehenden

Religion; andrerseits einer unmittelbaren Einheit der Philosophie mit der Religion als Religionsphilosophie, d. h. einer Philosophie in mitten des religiösen Gemüthes und Denkens, entsprungen aus religiösem Bedürfnisse, also einer Philosophie, die sich nicht zum Bewußtsein ihrer selbst erhebt oder das Denken denkt. *)

Wenn von Glauben und Unglauben gesprochen wird — und man spricht in unserm Zeitalter viel davon — so hat man deshalb wohl zu unterscheiden, ob dies vom Standpunkte der positiven dogmatischen Religion, oder von dem der absoluten Religion gesagt sei.

Auf dem Standpunkte der absoluten Religion oder der Philosophie ist der Glaube als philosophischer Glaube die Annahme der Vernunfterkenntniß und ihrer Selbstständigkeit; der Unglaube aber bezeichnet in dieser Sphäre das Leugnen der Vernunfterkenntniß und ihrer Selbstständigkeit. Die diesen philosophischen Unglauben am weitesten treiben, lassen nur die Wahrnehmungen der äußeren Sinne gelten; was dem inneren Sinne allein, es sei als Gefühl oder als Anschauung, sich offenbart, das ist in ihren Augen eine leere Täuschung. Sie ziehen daher die ganze übersinnliche Welt in Zweifel. Der reflektirende Unglaube nimmt daher nur das an, was verstanden werden kann, und schützt oft, die Natur der Vernunft

---

*) Feuerbach, Gesch. der neueren Philosophie.

verkennend, die Vernunft selbst vor, um sein Ableugnen der inneren Erkenntniß zu rechtfertigen; denn seine Anhänger sehen die Vernunft nur in den sogenannten Vernunftschlüssen, die in der That nur eine Funktion des Verstandes sind. Sie verfehlen also das wahre eigentliche Wesen der Vernunft und fodern von ihr, zu beweisen, was, als eine Urwahrheit, sich allen Beweisen entzieht; sie behaupten, Alles, was solche Beweise nicht zuläßt, verwerfen zu dürfen und sogar verwerfen zu müssen.

Diese drei Stufen oder diese drei Quellen des Unglaubens, nämlich: 1) nur den sinnlichen Wahrnehmungen Realität zuzuschreiben; 2) nur als wahr anzunehmen, was verstanden werden kann; und endlich 3) Gewißheit nur in den Vernunftschlüssen zu finden, führen den consequenten Unglauben des philosophischen Gebiets entweder zu Atheismus, oder direct und indirect zum blinden Kirchenglauben.

Der Glaube auf dem Standpunkte der Kirche, welchem der philosophische Glaube Nichts ist und als seine Negation erscheinen muß, nimmt zu seiner in ihm wurzelnden Religion eine unmittelbare göttliche Offenbarung, z. B. die des Christenthums an, welche, über aller selbstständigen menschlichen Entwicklung stehend, in die menschliche Entwickelung hineinragt, um als letztes Endziel die menschliche Natur und Geschichte in ihrem Denken und Wollen zu durchdringen. Dieser positive Kirchenglaube macht

also den Menschen, dem er ohne Unterlaß seine Schwächen vorhält, zu seinem Sclaven.

Während nun dieser **positive Kirchenglaube** sehr oft zu seinem unerschütterlichen Fundamente den **Un**glauben des philosophischen Gebietes hat, so harmonirt auf der anderen Seite mit dem Glauben des philosophischen Gebietes gar oft, und consequent genommen immer der Unglauben im kirchlichen Gebiete.

Dieser Unglaube, wie ihn die Kirche nennt, hält nämlich die positive Religion, insbesondere das Christenthum, gleich andern positiven Religionen für ein Produkt (gleichviel ob ein veraltetes oder ein ewig bestehendes) der menschlichen Entwicklung, und die menschliche Natur für befugt, durch eigene Kraft Klarheit und Erkenntniß in den höchsten Dingen zu erlangen; eine Befugniß, auf welcher alle freie Philosophie, besonders unserer Zeit, beruht.

Das Institut, wodurch die positive Religion, insbesondere das Christenthum, sich bethätigt, ist die Kirche. Der positive Glaube betrachtet sie als sichtbare oder unsichtbare Erziehungsanstalt der Menschheit. Dem Unglauben, wie ihn die Kirche nennt, oder dem philosophischen Glauben, ist die höchste Concentration aller menschlichen Kräfte der Staat, welcher, in seiner höchsten Vollkommenheit auf der Philosophie als der letzten Bestimmerin alles Denkens und Thuns beruhend, keine Kirche neben sich braucht.

Dies ist es, was besonders in unsern Tagen die Geister beschäftigt und trennt. Es ist im Innersten der Kampf der menschlichen Natur um Freiheit oder Unfreiheit des Geistes, um Bevormundung oder Mündigkeit, um vermitteltes oder selbstständiges Verhältniß des Menschen zu Gott. Wenn in den letzten Jahrzehnten der Kirchenglaube sich aller Orten ermannt, wenn er eine gewisse Frische und gemüthliches Leben gewonnen hat, so ist dagegen der Unglaube der Philosophie durch Reinigung von aller Frivolität und durch das Bewußtsein des heiligen Zieles, wornach er strebt, innerlich erstarkt. Die Wissenschaft und die Literatur, die Erziehung und das Staatsleben unserer Zeit sind von ihm durchdrungen. Ihm gehört der größte Theil der jüngeren und zarten Generation. Auf ihm beruhen mittelbar oder unmittelbar alle modernen Staaten, mag man von dem christlichen Charakter derselben predigen, so viel man will. Ihm huldigt bewußt oder unbewußt die größere Masse des Mittelstandes der Bevölkerung, d. h. der denkenden Gebildeten, und die große Mehrzahl des höchsten Standes, d. h. was durch Geist eminirt in Poesie und Literatur, in Wissenschaft und Politik. Man will keine Unterwerfung des Geistes, kein, wenn auch noch so altehrwürdiges Gängelband der bestehenden Religion oder der äußeren Kirche; man will mündig sein oder doch werden; Jeder will sich seinen Gott und seinen Glauben selber suchen und selber geben.

Der nämliche philosophische Glaube, den die Kirche Unglaube nennt, wirft auch in Bezug auf die Gestaltung und das Staatsverhältniß der äußeren Kirche, die er für überflüssig und schädlich erklärt, die wichtigsten und gefährlichsten Fragen auf, Fragen, deren Lösung er sich selbst beantwortet, ohne der Kirche nur eine Stimme zu lassen, weil er sie negirt und weil er selbst von dem Princip ausgeht, daß der Mensch durch eigene Kraft die Wahrheit erringen könne, und mehr als Wahrheit will und braucht er nicht. Dieser philosophische Glaube, dem sich namentlich die überwiegende Mehrzahl der Protestanten consequenter Weise zugewendet hat, während besonders die Gebildeten unter den Katholiken häufig dem Indifferentismus huldigen, dieser philosophische Glaube hat bei Weitem den größten Theil der denkenden Zeitgenossen an sich gezogen und sich zum Beherrscher des Zeitgeistes gemacht.*)

Im Bereiche der christlichen Kirchengeschichte nennt man die der bindenden Autorität des Evangeliums als eines äußeren Gesetzes entgegen strebende Richtung den Antinomismus; und auch heute noch gibt man diesem, so wie dem philosophischen Glauben, in so weit er als kirchlicher Unglaube erscheint, den nach dem Wortlaute höchst ehrwürdigen, nach dem gewöhnlichen Gebrauche aber höchst gehässi-

*) Vergl. Deutsche Vierteljahrsschrift 1840, 4, 342 ff.

gen Namen der **Freigeisterei.** Damit thut man jedoch sehr Unrecht. Denn wenn man auch zugibt, daß die Anhänger und Begründer des philosophischen Glaubens, weil sie durch eigene Kraft ihr Verhältniß zu Gott festzustellen suchen, freie und starke Geister sind und sein müssen, so verdienen sie am wenigsten den Vorwurf, welcher nach dem einmal verkehrten Sprachgebrauche mit dem Worte Freigeisterei verbunden ist. Die Freigeisterei ist nämlich, nach dem verkehrten Sprachgebrauche, das gerade Gegentheil vom philosophischen oder Vernunftglauben; sie ist der Vernunft-**Un**glauben, d. h. jenes unvernünftige Verhalten, in welchem, die Maxime der Unabhängigkeit der Vernunft von ihren eigenen Bedürfnissen und Anschauungen, oder die Verzichtleistung auf Vernunftglaube praktisch geltend gemacht wird; ein mißlicher Zustand des menschlichen Gemüthes, der den moralischen Gesetzen zuerst alle Triebfedern auf das Herz, mit der Zeit sogar ihren selbst alle Auctorität benimmt, und mit dem Grundsatze endigt, gar keine Pflicht mehr anzuerkennen. Von einer solchen Stimmung ist aber der Anhänger des philosophischen Glaubens himmelweit entfernt; denn seine philosophische Ueberzeugung verbindet ihn zu strenger Befolgung aller sittlichen Gebote der Vernunft, die, wie man nicht läugnen wird, gewiß das Fundament aller Moral sein muß und sein wird. Insofern man übrigens unter einem Freigeiste denjenigen versteht, der nicht

glaubt, was der Pöbel glaubt, wird die Philosophie ebenso wenig Widerspruch einlegen, als sie sich zu allen Zeiten hat gefallen lassen müssen, von gewisser Seite her Freigeisterei genannt zu werden.

Eine andere ziemlich gehässige Benennung des philosophischen Glaubens ist der, jedenfalls sehr ungenaue Name Naturalismus, welcher, ebenfalls dem Hasse der Theologen seinen Ursprung verdankend, fast gleichbedeutend mit Immoralismus, Irreligiosismus und Atheismus genommen wird. Daß aber die Benennung Naturalismus im Sinne des Vernunftglaubens eine nicht blos ungenaue, sondern auch ganz unpassende ist, geht schon daraus hervor, daß dieses Wort gar häufig in einem, dem Vernunftglauben schroff entgegengesetzten Sinne den Irrationalismus bezeichnet, d. h. den Vernunftunglauben, welcher an nichts Höheres als die sinnliche Natur, an nichts Uebersinnliches und Ewiges glauben will, also alle Religion ohne Unterschied aufhebt, und sich deshalb nicht beklagen darf, wenn er irreligiös genannt und mit dem theoretischen Atheismus in eine Klasse gestellt wird. Von allem dem ist aber der philosophische Glaube das Gegentheil, und kann höchstens deshalb Naturalismus genannt werden, weil er, wie sich von selbst versteht, allen Supranaturalismus der positiven Religion aufhebt, und seine selbstständige, auf Vernunftanschauung gegründete Ueberzeugung vom Geiste und von der

Endursache der Dinge auch durch die äußere Natur begründet, die eine äußere*) Offenbarung Gottes heißen kann, während die Vernunft und der Geist die innere Offenbarung genannt zu werden pflegt und verdient.

An diese beiden Offenbarungen, die man in gewissem Sinne allerdings natürliche nennen darf, hält sich nun freilich der philosophische Glaube durchaus, aber auch ausschließlich nur an diese beiden allein; denn er verwirft die Möglichkeit und Wirklichkeit einer übernatürlichen und unmittelbaren, besondern Offenbarung. Er leitet die Religionserkenntniß auf dem Wege natürlicher Entwicklung aus den natürlichen Kräften des Menschen ab, hält sich also

*) Die Schöpfung, welche wir vor Augen sehen, ist das redendste, das überzeugendste Wort Gottes. In ihr vereinigen sich alle Merkmale, welche der Begriff eines göttlichen Wortes enthält. Die Schöpfung spricht eine allgemeine Sprache, die von den verschiedenen Sprachen der Menschen unabhängig ist. Sie ist eine Urschrift, welche jeder Mensch zu jeder Zeit lesen kann. Sie kann nicht verfälscht, nicht unterdrückt werden, nicht verloren gehen.

Der Deismus ist die gesunde Vernunft ohne Offenbarung: er ist eine unter allen Religionen ausgebreitete Religion, ein Metall, welches sich mit allen andern Metallen vereinigt. Für den denkenden Mann ist es einerlei, ob die christliche Religion mittelbar oder unmittelbar von Gott kommt; ob ihre Offenbarung durch eine natürliche oder übernatürliche Veranstaltung geschehen sei. Ernst Wagner.

gar nicht an die heilige Schrift, die ihm ein menschliches Buch ist, und entzieht dem Christenthum, sowie jeder positiven Religion, den eigenen specifischen Grund und Boden.

Mit diesem philosophischen Glauben, den man eben deshalb auch die natürliche Religion zu nennen pflegt, und der nicht selten einen pantheistischen Charakter mit mehr oder weniger Entschiedenheit aufweist, ist daher allerdings der christlichpositive Dogmenglaube unverträglich. Wenn man ferner das reiche Material des positiven Dogmenglaubens mit dem wenigstens einigermaßen bestimmt ausgemachten Inhalte des philosophischen Glaubens vergleicht, so muß der Letztere in Betreff des Quantums arm und ärmlich erscheinen. Die Theologen, welche großsprecherisch diese Armuth des philosophischen Glaubens grell zu schildern pflegen, sind aber auch über dessen Beschaffenheit nicht besser zu sprechen, nennen ihn wesentlich negirend, und erblicken in ihm Nichts Anderes als seichte Aufklärerei oder ein Stück Weltweisheit voll consequenter oder doch glänzender Trugschlüsse. Sie können es ihm nimmer verzeihen, daß in seinem Schmelztiegel all ihr Offenbarungsgold durch die Gluth des Vernunftfeuers aufgelöst wird; wenn aber gar in ihrer Mitte sich ein Anhänger dieses Systems zeigt, so muß das Heiligthum des Glaubens solchen verruchten Händen entrissen, und das räudige Schaf ausgestoßen werden.

Diese Feindseligkeit gegen den entschiedenen, consequenten und zur absoluten Religion sich steigernden Vernunftglauben theilen alle Theologen des positiven Glaubens ohne Ausnahme. Wenn jedoch der katholische Theologe und der halbkatholische Altoffenbarungsgläubige, d. h. der steif lutherische Supranaturalist, hierin eine unversöhnliche Feindschaft der grimmigsten Erbitterung hegen, so zeigt sich dagegen die positive Vernunftgläubigkeit oder der Rationalismus im Ganzen und in seinen einzelnen Nüancen als milder, weil er eben vernünftiger ist, was dem Supranaturalismus leider ganz abgeht. Der Rationalismus entlehnt nämlich von Letzterem den Schriftglauben, von dem gebrandmarkten Naturalismus aber das Recht der freien, vernünftigen Prüfung. In ihm herrscht die Maxime, überall der Vernunft zu folgen in Anwendung auf die historische Offenbarung der positiven Religion. Diese historische Offenbarung sucht er nämlich nach Maßgabe ihrer Uebereinstimmung mit den religiösen Ideen der Vernunft aus den heil. Urkunden zu entwickeln und als positiv-rationales Christenthum im wissenschaftlichen, auf Kritik gestützten Zusammenhange darzustellen. Dieser Rationalismus hat demnach eine entschieden positive Natur, indem er auf einer speciellen historischen Offenbarung fußt, die ihm der eigentliche, erste und vornehmste Grund des Glaubens und die Richtschnur für das sittliche Leben, also Quelle aller Seligkeit ist. Sein Gebrauch der Ver-

nunft, als einer allgemeinen Gottesoffenbarung, ist also im Verhältniß zur historischen Offenbarung nur secundär, ist nicht sich selbst bestimmende Vernunftthätigkeit, sondern eine an den Schriftinhalt gebundene, gleichsam vom Schriftinhalte in Diensten genommene, also bedeutend unfreie. Wenn er deshalb nicht selten gegen die ganz freie Vernunftreligion in die Schranken des Kampfes tritt, so ist dies von seinem Standpunkte keine Inconsequenz, sondern liegt ganz in der Natur seines Wesens, welchem die Philosophie nicht blos willkommen, sondern geradezu nothwendig ist, vorausgesetzt, daß sie mit sich verhandeln läßt, im andern Fall aber als höchst verderblicher, von Tausend Zweifeln umlagerter und begleiteter Irrgeist der übermüthigen menschlichen Geistesspeculation erscheint. Vernunft und Wissenschaft im Dienste der positiven Religion machen also seine Aufklärung, die den Namen Aufklärung allerdings verdient, nicht aber die auszeichnende Benennung der **freien** religiösen Aufklärung.

Dennoch steht der Rationalismus als Aufklärung im Dienste der freien religiösen Aufklärung, welche durch ihn mittelbar auf dem Gebiete der Theologie und des Kirchenglaubens Eroberungen macht, und sogar den Supranaturalisten in seiner Blindheit dadurch in ihr Bereich und ihre Atmosphäre hineinzieht, daß dieser im Kampfe mit dem Rationalisten sich auch der Waffen des Rationalisten bedienen muß, also mit

mehr oder weniger Selbstbewußtsein und Durchführung ebenfalls zum Rationalisten wird; ein Verhältniß, aus dem man sich namentlich die schon oben erwähnte Erscheinung zu erklären hat, daß die inneren Verhältnisse selbst des Katholicismus sich besonders in den letzten 300 Jahren bedeutend geistig gehoben haben, und in Deutschland auffallend anders sind, als z. B. in Italien, Spanien, ja selbst in Frankreich.

Der Grundsatz der Kirchen ging immer dahin, der freien Erkenntniß und der eindringenden Aufklärung in ihrem Gebiete jeden Fußbreit streitig zu machen, und wo möglich die Philosophie zu beherrschen oder in Diensten zu haben. Da dies aber nicht immer anging, noch auch je vollständig und überall angehen wird, so trennen sich, in der Collision und in dem ganz natürlichen und nothwendigen Conflicte der Beiden, folgende Verhältnisse als ebensoviele Hauptnormen und Richtungen:

1) Die Theologie herrscht über die Philosophie total und hemmt ihre freie Entwicklung durchaus, wie z. B. großen Theils im Mittelalter geschah. Dies ist der Zustand des Obscurantismus oder der Verdunkelung sowohl in Theologie als in der Wissenschaft und im Leben; denn hier gibt es gar keine wirkliche Philosophie.

2) Die Theologie und Philosophie gehen, unbekümmert um einander und sich wechselseitig ignorirend, ihren Gang; ein an und für sich neutrales, aber ge-

sundes und dem Obscurantismus nichts weniger als zuträgliches Verhältniß; ein Verhältniß wenigstens indirect zunehmender Aufklärung, das namentlich dem Geiste eines Spinoza und Lessing zusagte.

3) Die Theologie und Philosophie verschwistern sich bis zur wirklichen oder vermeintlichen Identität bei wechselseitiger Autonomie; ein Verhältniß der Unnatur, das besonders der philosophische Cagliostro Schelling und der politische Hegel in die moderne Geisteswelt zu bringen suchten und in so fern auch wirklich beachten, als noch jetzt manche Denker, besonders ältere Schüler des Meisters Hegel, an die Realität dieser sophistischen Fiction glauben, während die jüngere Generation dieser Schule die absolute Nullität einer solchen Union mit vollem Rechte behaupten. Hegel selbst erkannte ja bei diesem seinem Identificirungsprocesse immerhin noch eine Differenz zwischen der Philosophie und positiven Religion, und bestimmte diese Differenz, freilich, wie er sagt, eine unwesentliche, dahin, daß in der Philosophie der nämliche Inhalt in die Form des Begriffes erhoben werde, welcher bei der positiven Religion in den Formen des Gefühls und der Vorstellung vorliege; ein Verfahren, welches das Wesentliche zum Unwesentlichen zu machen sucht, und ebendeshalb Verirrung oder Sophistik genannt werden muß. Diese Richtung ist der Aufklärung nicht eben günstig. Dies zeigt besonders Schelling. Was aber Schelling angeht,

so betrachte man ihn in seiner totalen Auflösung bei Paulus: „Die endlich offenbar gewordene Philosophie der Offenbarung“ (Darmstadt 1843). Vergl. Biedermann's Gesch. d. Philosophie, 2 Bde. Leipzig 1843.

4) Die Theologie ermäßigt ihre Ansprüche auf ausschließliche Geltung, der positive Glaube will positiv sein, aber doch auch nicht verknöchern; man schließt mit der Philosophie ein Bündniß auf Subsidien, aber keine gleichstellende Alliance; es entsteht der strengere theologische Rationalismus, in welchem der Philosophie zugemuthet wird, nicht ganz frei sein zu wollen, da ja auch die Theologie keine absolute Herrschaft in Anspruch nehme: immerhin ein nicht ungünstiges Verhältniß fortschreitender Aufklärung.

5) Die ursprüngliche unbedingte Abhängigkeit der Erkenntniß und weltlichen Wissenschaft von der Theologie, durch welche der Obscurantismus geworden und gewesen war, und noch jetzt sein Wesen treibt, hört ganz auf. An ihre Stelle tritt das Gegentheil, Abhängigkeit der Theologie von der Philosophie, des Glaubens von der Wissenschaft; Theologie und Kirche gehen auf in Philosophie und Vernunftreligion.

Für die weitere Verbreitung und allgemeinere Geltung dieser letzten Richtung, in welcher die Philosophie die positive Religion auflöst und selbst als absolute Religion aufzutreten strebt, wurde besonders in den letzten Decennien viel geleistet und aufgeboten. Dies

hat die Reaction von Seiten der positiven Kirche, ihrer Geister und Schutzherren, wenn auch nicht hervorgerufen, doch wenigstens sehr gesteigert. Der Kampf ist warm und heftig; die endliche Entscheidung wird nie eintreten.

Die Anhänger des Alten und Blinden in Religionssachen, sowie die gemäßigten, aber immer entschieden positiven Theologen mögen daher, wenn sie nicht allzuviel verlangen, ruhig in die Zukunft blicken. Ihre Sache und ihre Parthei wird nie unterdrückt, nie aufgelöst werden. Alle Richtungen auf dem Gebiete der Religion, wie wir sie eben erst characterisirten, werden stets ihre Anhänger und Vertheidiger haben. Wenn die Wissenschaften noch so große und glückliche Fortschritte machen, immer wird auch ihr Gegensatz fortbestehen. Ebenso in der Religion. Der Katholicismus und der altgläubige Protestantismus werden der ersten der obigen fünf Richtungen stets zahlreiche Schaaren zuführen; die Bekenner der vierten Richtung werden ebenfalls recht zahlreich bleiben; die Leute der zweiten Norm rekrutiren sich namentlich aus den Reihen des Indifferentismus, der nie ausstirbt, so lange es Menschen gibt; die dritte Richtung wird von manchen gutmüthigen Philosophen und Theologen festgehalten werden, und die fünfte Richtung gelangt numerisch nie zur Herrschaft; sie wird also die andern Richtungen höchstens ohne Nachlaß beunruhigen, aber nie aus ihrem Territorium vertreiben.

Dieser fünften Richtung, der freien Aufklärung, sind die andern Alle sehr zu Dank verpflichtet; denn die meisten von ihnen haben ihr die ganze Existenz und selbst die Zeugung zu verdanken, die erste aber wenigstens einen Theil der Existenz, da sonst die Fäulniß und der Tod des Geistes sie schon längst verzehrt hätte.

Wenn dies auch verkannt wird, und wenn der philosophische Glaube bisher immer und auch in die Zukunft, als beabsichtigte Beschimpfung, die Titel „seichte Aufklärerei", „leere Aufklärerei", „negirende Aufklärung", „verdunkelnde Aufklärung" hören muß, so wird er dennoch nie sterben, so lange es selbstständige Geister gibt; er wird sich nie stören lassen, durch Darlegung seiner Forschungen und Resultate dem menschlichen Geschlechte und namentlich seinen Feinden die Wohlthat der geistigen Anregung zu erweisen; er wird, weil er als Geist über den andern erhaben steht, ihnen ihre feindselige Stimmung nicht im Mindesten verübeln.

Bei dem wahren und ächten Anhänger der freien religiösen Aufklärung gewährt diese philosophische Versöhnung und Einigung des Geistes mit sich selbst auch für Gemüth und Herz dieselbe, nur eine edlere, des Menschen würdigere, höchste Befriedigung, als dem Gläubigen die religiöse Versöhnung. Die Ergebnisse dieser philosophischen Religionsanschauung können aber, eben weil sie nicht positiv sind und nur für den Phi-

losophen entstehen, nie in Denjenigen lebendig werden, in denen sie nicht philosophisch producirt werden und vermittelt sind. Der Inhalt der philosophischen Weltanschauung wird nie Gemeingut aller Theile der menschlichen Gesellschaft; die nicht philosophisch denkenden Glieder dieser Gesellschaft werden für immer an die positive kirchliche Lehre gewiesen und gebunden bleiben. Es gibt stets eine geistige Gemeinde der Wissenden, aber es hat nie und wird nie eine Kirche der Vernunftgläubigen geben.

Und dennoch, ruft man uns zu, und dennoch arbeitet ihr immer für die Verbreitung des Vernunftglaubens? Allerdings, und zwar so gut, als die Menschen, die sich dazu berufen fühlen, stets für Wissenschaft thätig sein müssen, obgleich es immer Unwissenheit und nie eine äußerlich festgestellte Gemeinschaft oder Kirche der Wissenschaft geben wird oder geben kann. Die Wissenschaft, die Philosophie, die absolute Religion sind sich selbst Zweck und entwickeln sich um ihrer selbst willen aus sich selbst; zeigen sich aber zugleich auch ihren Gegensätzen ebenso heilbringend, wie die Erschütterungen der äußeren Natur die Gesundheit der Luft u. s. w. befördern und sogar bedingen.

Hebt die freie Aufklärung und freie Philosophie auf, und ihr hebt das freie Denken auf; hebt das freie Denken auf, und ihr hebt das Denken selbst

auf; hebt das Denken auf, und der Mensch wird zum Thiere.

Die freie Aufklärung ist sich selbst Zweck; das freie Denken ist sich selbst Zweck; alle Anstrengungen und Bestrebungen der Philosophie können nichts Höheres erzielen, als daß der Geist Geist sei, d. h. daß er frei denke. Hierauf beruht in allen Dingen und Beziehungen das geistige Wohl der Menschheit und des einzelnen Menschen; hierauf besonders die Sittlichkeit und Tugend, welche ohne Licht und Denken nicht sein können; wo aber Sittlichkeit und Tugend nicht sind, da ist auch keine Religion.

Anthony Collins.

Die Erscheinung, daß die freiesten Geister zu jeder Zeit als das Palladium des Fortschrittes und der Aufklärung die Freiheit des Denkens bezeichneten, darstellten, verlangten und erkämpften, erklärt sich aus dem Bishergesagten von selbst.

Unter Allen freien Geistern aber that dies Keiner mit größerer Energie und glücklicherem Erfolge, als der Engländer Anthony Collins (1676 — 1729), Sprößling eines ausgezeichneten Hauses, und ein Mann von ebenso gründlicher Gelehrsamkeit, als von tiefen philosophischen Studien; hochgeschätzt und innigst geliebt von dem originalen englischen Denker Locke, der in seinem jungen Freunde eine persönliche Darstellung des Princips der absoluten „Liebe zur Wahrheit um ihrer selbst willen" erblickte und begeistert rühmte.

Dieser Collins, dessen moralischen Charakter Alle loben, seine Feinde nicht ausgenommen, und der, was die äußere Stellung im Leben betrifft, zuletzt

das Amt eines Schatzmeisters der Grafschaft Esser bekleidete, verfaßte im Jahr 1707, nachdem er schon vorher (seit 1700) als Schriftsteller aufgetreten, eine Abhandlung „Ueber den Gebrauch der Vernunft in historischen Dingen".

Darin entwickelt er die Grundbedingungen, unter welchen ein historisches Zeugniß Glauben und Beistimmung finden könne; und beweist, daß bei einer Sache, deren vorgeblicher unmittelbarer Gott-Ursprung sich blos auf menschliche Zeugnisse stütze, die Vernunft zu untersuchen habe, ob die Worte nicht etwa einen Sinn haben, der reinen und richtigen Begriffen widerspricht. Eine Offenbarung müsse aber, wenn auch der Wortsinn nicht stichhaltig sei, doch wenigstens nach dem inneren Sinne den Begriffen der gesunden Vernunft und richtigen Philosophie entsprechen.

Diese Schrift Collins', welche auf den Principien eines Spinoza und Locke ruht, ging übrigens nicht blos aus den philosophischen Bestrebungen des Verfassers hervor, sondern wenigstens ebenso sehr aus dessen warmer Theilnahme an den höchsten Interessen der Menschheit und des socialen Zustandes. Sie ist insbesondere ein Product seiner innigen Begeisterung für die wahre Religion, der er auch in andern, durch äußere Vorkommnisse veranlaßten Schriften seine wärmste, ungeheucheltste Verehrung darbrachte.

Den nämlichen Ursprung haben namentlich folgende zwei Schriften des würdigen Mannes, der, seinen Grundsätzen bis zum letzten Athemzuge felsenfest treu, sein ganzes Leben nur der Wahrheit weihete. Wir meinen Collins':

1) „Der Pfaffenbetrug in seiner Vollendung" (1709), und
2) „Ueber die Gründe und Beweise der christlichen Religion". (1724.)

Die erste dieser Schriften, welche allen schlechten Protestanten unsrer Zeit von Herzen zu empfehlen ist, geht gegen die hierarchische Auctorität in Glaubenssachen, und vertheidigt den Satz: Der Mensch hat in seinem Geiste eine Regel, welche ihm, wenn er seinen Verstand richtig und nach besten Kräften gebraucht, als Richtschnur in Religionssachen vollkommen genügen kann und wird.

Die Abhandlung über die Gründe und Beweise der christlichen Religion, deren specielles theologisches Ergebniß uns hier nicht interessirt, nimmt mit der größten praktischen Entschiedenheit den Satz heraus: das Selbstdenken sei das Recht und die Pflicht jedes Menschen; freies Bekenntniß der Ueberzeugung sei das beste Mittel gegen Unglauben; freie Debatte fördere den Frieden.

Diese Abhandlung ist also eine auf das Concrete gewisser theologischer Fragen angewendete Praxis

derjenigen Grundsätze, welche Collins 11 Jahre früher in seiner wichtigsten und berühmtesten Schrift ausführlich und ungemein glücklich entwickelt hatte.

Diese i. J. 1713 in London erschienene Schrift hat den Titel: „Abhandlung über das Freidenken, veranlaßt durch das Aufkommen und Wachsthum einer Secte sogenannter Freidenker."

Diese Schrift Collins', unter allen seinen Arbeiten die gefürchtetste und meist gehaßte, welche ihren Gegenstand auf speculativem und historischem Wege erläutert, war zugleich die glücklichste. Denn während die bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit, unter ihnen auch der weltberühmte Philologe Richard Bentley, gegen sie auftraten, und den Verfasser in Einzelnem und in unbedeutenden Kleinigkeiten angriffen oder wohl auch verwundeten, so trat er dennoch als Sieger aus dem Kampfe; und zwar auf das Glänzendste. Seine Schrift erlebte von Jahr zu Jahr neue Auflagen, wurde auch in fremde Sprachen, französisch (i. J. 1714) und holländisch, übersetzt, und seine Gegner sahen sich immer mehr genöthigt, die von Collins aufgestellten Grundsätze selbst anzuerkennen; Nichts blieb ihnen mehr übrig, als die Rolle der hämischen und der schlechten Witzbolde zu spielen; ein Schauspiel, das sich in unsern Tagen bei Strauß wiederholt hat.

Uebrigens nicht blos in England, sondern auch in Deutschland wurde gegen Collins gekämpft. Wäh-

rend jedoch die englischen Gegner mit einem Publikum zu thun hatten, das die angegriffene Schrift kannte, so hatten es die deutschen theologischen Klopffechter viel besser, weil sie gegen ein Buch zu Felde zogen, das in Deutschland gar nicht existirte: denn es erschien nie, ja bis auf diese Stunde, nie in einer deutschen Uebersetzung.

Wir rechnen es uns deshalb nicht blos zum Vergnügen, sondern auch zur Ehre, das deutsche Publikum zum ersten Mal unmittelbar mit Collins bekannt zu machen; denn in den folgenden Bogen erhält dasselbe seine Schrift über das Freidenken so, daß es sich, wie wir hoffen, nicht mehr nach dem englischen Originale oder nach der französischen Uebersetzung umzusehen braucht.

In Frankreich nämlich, der verrufenen Heimath jener gottlosen „Encyclopädisten“,*) wurden einige von den Schriften Collins' in der berühmten „Encyclopädie“ unter gewissen Artikeln im Auszuge übersetzt. „Holbach und seine Freunde, als sie sich das gottvergessene Geschäft nahmen, dem im Staate anerkannten System der Sittlichkeit und des Glaubens den Krieg zu erklären, glaubten ihrem

*) Wenn Welcker über sie ergrimmt, so ist das Staatslexicon, als Solches, desto billiger, da der betreffende Artikel in demselben von Weitzel mit freiem Geiste und in gefällig-freundlichem Wesen abgefaßt ist.

verruchten Zwecke am Besten durch wörtliche Uebersetzung von Collins' Schriften zu dienen." Schlosser, der noch im Jahr 1831 auf diese so zweideutige Weise von Collins sprach (im zweiten Bande seines historischen Archivs), gesteht aber dennoch ein, es sei unserm edlen Kämpfer Ernst gewesen, und von dem Vorwurfe der Frivolität könne bei demselben keine Rede sein.

Noch gerechter und unpartheiischer benimmt sich aber, ohne Zweifel in Folge genauerer Bekanntschaft, ebenderselbe Historiker in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Denn er gibt unserm Collins, welcher sich offen und frei gegen die Dogmatik erklärte, das entschiedene Zeugniß, er habe, auch nachdem sein Bruch mit dem christlichen (urchristlichen?) Glauben vollständig geworden, dennoch jeden Anstoß gegen das Schickliche vermieden." Nur der Aerger (fügt er bei) über die beschränkten Menschen, die (wie i. J. 1845!) ohne alle Rücksicht auf die neuen Wege, welche Spinoza, Locke, Bayle, Shaftesbury bahnten, fortfuhren zu schreiben und zu predigen, als wenn sie im Mittelalter lebten, bewog ihn, das Christenthum (das Urchristenthum?) förmlich anzugreifen. Man stritt damals in England über die Natur der Seele. Dodwell dachte sich die Seele als ein feines ätherisches, also immer doch körperliches Wesen, und kam auf den sonderbaren (ächt theologischen!) Einfall, daß der heilige Geist bei der Taufe dem ätherisch körperlichen

Stoffe seiner Seelen die Unsterblichkeit zuführe. Ebenso abgeschmackt verfuhr dessen Gegner, der theologische Mathematiker Clarke. Und als sich Collins gegen Beide erhob, sorgten die Theologen durch ihre heftige Anfeindung seiner Schriften und seiner Person dafür, daß er genöthigt ward, die Scheide des einmal gezogenen Schwertes wegzuwerfen. Er ward geschmäht, verketzert, verfolgt; und flüchtete einigemal nach Holland, um dem rechtgläubigen Sturme auszuweichen."

Wenn man demnach mit Schlossers Urtheil im Allgemeinen sich befreunden kann, obgleich ihm das immer wurmt, daß (wie hartnäckig sind doch alte Vorurtheile!) Collins den Encyclopädisten nicht blos gefiel, sondern sehr gefürchtete Waffen lieferte, so müssen wir einem andern, jetzt lebenden deutschen Gelehrten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, welcher Collins in einem nicht allgemein historischen, sondern so ziemlich durchweg theologischen Buche so mild beurtheilt hat, als man dies von einem Theologen nur immer erwarten kann, und wie sich in Bezug auf unsern Freidenker vor ihm noch nie ein Theologe benommen hat. Wir meinen nämlich G. V. Lechler, der in seiner „Geschichte des englischen Deismus" über Collins ebenso ausführlich als gründlich gelehrt spricht. Auf ihn und sein Buch mit all den reichen Nachweisungen verweisen wir diejenigen unsrer Leser, welchen etwa der gelehrte

Punkt von Bedeutung erscheint. Zu dem denkenden Gebildeten, dessen Bedürfniß unser Werk ausschließlich im Auge behält, lassen wir sofort Collins unmittelbar selbst sprechen.

Man würde Zeit und Mühe verschwenden, wollte man gewisse Wahrheiten, welche die deutlichsten Zeichen ihrer Gewißheit an sich tragen, Leuten beweisen, die einmal vom gesunden Menschenverstande so sehr verlassen sind, daß sie nur überhaupt dieselben leugnen können. Wer solche Grundwahrheiten zu verwerfen im Stande ist, ohne welche es dem Menschen unmöglich wird, andre Wahrheiten zu erkennen, der erscheint eben dadurch als im Allgemeinen unfähig, Bildung zu empfangen. Diejenigen indessen, welche leugnen, was sie, so gut wie Andere, als an und für sich zuverlässig erkennen, zeigen sich nicht blos überhaupt mit den Quellen der menschlichen Erkenntniß wenig vertraut, sondern verwerfen diese Grundwahrheiten auch nur deswegen, weil sie von andern, entgegengesetzten Principien ausgehen, durch die man jedoch in die größten Ungereimtheiten verfallen muß. Gar Manche dieser Leute überlassen sich ihrer eignen phantastischen Einbildung, oder, gewöhnlicher, den Eindrücken gewisser pfiffiger Geister, die immer eine geheime Absicht haben; ja, sie folgen sogar nicht selten ganz blindlings einem Fanatiker, dem Wundererscheinungen das Hirn verrückten. Nichts desto weniger widerfährt es hie und da den vorgeblichen Führern

und ihren Jüngern, daß sie bei All dem ihre frühe-
ren blinden Ansichten aufgeben, und sich eine andre
ohne Zweifel ebenso blinde Meinung in den Kopf
setzen; denn die Einen finden ihr Vergnügen darin,
sich mißbrauchen und betrügen zu lassen, die Andern
aber, Jene auf Irrwege zu führen.

I.

Der Satz, **„Jeder Mensch soll frei denken“**, ist so sonnenklar, daß man kaum ein Wort zum Beweis desselben vorbringen kann, und sich gewiß jeder verständige Geist unwiderstehlich von Innen getrieben fühlt, ihm ganz anzuhängen: dennoch wird er geleugnet. Das Freidenken ist aber derjenige erlaubte Gebrauch des Geistes, wenn man sich bemühet, den möglichen Sinn eines Satzes zu erfassen, das Gewicht der Gründe, die denselben unterstützen oder bestreiten, genau abzümessen, und sein eigenes Urtheil als solches auszusprechen. Diese Freiheit, oder das unbeschränkte Recht, daß Jeder jeden möglichen Gegenstand in geistige Untersuchung ziehen darf, stützt sich

I. auf unser unbestrittenes Recht, die Wahrheit zu erkennen. Oder gibt es denn in der That Wahrheiten, zu deren Erkenntniß, als einer an und für sich verbotenen, wir kein Recht hätten? Gibt es aber keine Wahrheiten, deren Wissen uns verboten wäre, so gibt es noch viel weniger solche Wahrheiten,

über welche wir nicht frei denken dürften; denn Wissen ohne Denken ist unmöglich, und es gibt kein anderes Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit, als den freien Gebrauch des Gedankens.

II. Man kann aber unser Denken mit allem Grunde Händen vergleichen, deren wir uns bedienen, um den Schleier zu lüften, welcher uns die Wahrheit verbirgt. Der freie Gebrauch dieses Denkens ist uns also zur Entdeckung der Wahrheit ebenso nöthig, als der freie Gebrauch der Hände zur Vervollkommnung der mechanischen Künste nöthig ist. Oder, würde es in der That möglich sein, in irgend einem Gewerbe etwas Vollkommenes zu entdecken oder auszuführen, wenn man nicht die Freiheit hätte, Versuche anzustellen, ein Werk mit dem andern zu vergleichen, und sich in dem zu üben, was man für passend findet? Verhält es sich aber mit der Erkenntniß des Geistes anders? Wie wäre es möglich, die Wahrheit, welche man sucht, zu finden, außer wenn man sich frei des Denkens bedient, um dasjenige zu prüfen und zu durchdringen, was oft nur den, wenn auch noch so täuschenden Schein der Wahrheit hat?

Um uns, zur weiteren Erläuterung, eines zweiten Beispiels zu bedienen, wollen wir annehmen, daß es irgend einmal irgendwo Maler gab, deren Kunst durch die Religion ihres Vaterlandes so beschränkt wurde, daß sie gegen die Verbote derselben zu sündigen glaubten, wenn sie irgend ein lebendes Wesen

mit ihrem Pinsel darstellten. Es ist ausgemacht, ein solches Gesetz würde der Befähigung dieser Künstler die schädlichsten Grenzen setzen, ihnen das Mittel nehmen, eine größere Vollkommenheit in der Malerei zu erlangen, und die Freunde der Kunst all der schönen Gemälde berauben, die jene Künstler auszuführen im Stande wären, falls sie die nämliche Freiheit der Uebung hätten, wie die Maler der Christen und Anderer; denn diesen verbietet ihre Religion solche Werke nicht.

Sollte es aber Einer von jenen Malern, kühner und freier als die übrigen, wagen, jenes Verbot zu überschreiten und in seinen Gemälden Götter oder gewisse Situationen aus dem Leben Jesu darzustellen, so würde sein erster Versuch ohne Zweifel in keiner Beziehung der Vollkommenheit derjenigen Muster nahe kommen, welche wir von den Händen der anerkannt berühmten Meister der civilisirten Welt besitzen. Und warum? Weil dieser, immerhin kühne und freie Maler sich nicht vorher die Uebung dieser Meister erworben hätte. Und selbst angenommen, daß man in jenem Lande endlich die Freiheit in der Malerei gestatte, so wird sicher diese Kunst dennoch keinen Grad von einiger Vollkommenheit erreichen, wenn man nicht mit dieser Freiheit angemessene Belohnungen verbindet, die geeignet sind, zum Erringen des Vortrefflicheren aufzumuntern, damit eine hinlänglich große Zahl von Leuten der Kunst sich widme und

durch eine gewisse Eifersucht das Aeußerste aufbiete, um sich wechselseitig in der Schönheit ihrer Werke zu überbieten. Ist es nicht dieser, von den Italienern durch Staatsfreigebigkeit angeregte Wetteifer, welchem man die Fortschritte zuschreiben muß, die bei ihnen die Malerei gemacht hat? Kommt nicht aus diesen Quellen jene Geltung und jener Ruhm der Italiener, alle Völker der Erde in der Malerei zu übertreffen?

Alles, was wir soeben in Betreff dieser Kunst und der Mittel zu ihrer Vervollkommnung sagten, ist nur eine Annahme. Wendet man aber das Gesagte auf den Gebrauch des Denkens an, so springt die Wahrheit in die Augen; und die Erfahrung von Jahrhunderten sollte die Menschen überzeugt haben, daß ihre Kenntnisse von der Freiheit oder Beschränkung ihrer Gedanken abhängen. Denn was ist sicherer, als daß man durch Beschränkung und Begrenzung der Gedanken des Menschen die Menschen selbst auf gewisse Einsichten einschränkt, oder vielmehr auf gewisse Theile derselben? Muß doch ihre Unwissenheit nothwendig um so größer sein, als ihre Gedanken eingeschränkter sind. Begreift es sich denn nicht ganz leicht, daß selbst diejenigen, welche für sich allein Kühnheit genug haben, ihren Gedanken Flug zu geben und die vorgeschriebenen Grenzen zu überschreiten, ebenfalls ihre Kenntnisse niemals zu einer ebenso großen Vollkommenheit erheben werden, als dies der Fall wäre, wenn der ganzen Welt das

Denken frei gegeben, und Jedermann, aus was immer einer Hoffnung, ermuthigt würde, seinem Geiste freien Schwung zu lassen über alle Gegenstände, indem keiner derselben durch eine Ausnahme verboten wäre? War doch vor dem Wiederaufleben der Wissenschaften die ganze Welt nur deshalb in abscheuliche Unwissenheit versunken, weil man sich die Beschränkung des Denkens durch die Priester hatte gefallen lassen. Als hierauf die Menschen wieder zu denken anfingen, so waren ihre ersten Ideen sehr roh und unvollkommen; Jahrhunderte mußten vergehen und alle mögliche Mühe angewendet werden, um zu dem jetzigen Grade vollkommener und richtiger Erkenntniß zur gelangen. Nur durch fortgesetztes Denken und indem man von einer Erkenntniß zur andern fortschritt, hat man z. B. in der Astronomie das wahre Sonnensystem entdeckt, in der Philosophie aber die richtige Vorstellung von der Gottheit entwickelt. Kurz, ohne Freiheit zu denken oder von einem Gedanken zu einem andern fortzuschreiten, würde man noch heute eine Unzahl von wichtigen Dingen nicht wissen, deren Erkenntniß wir nur diesem Mittel verdanken.

Die Nachtheile der Beschränkung des freien Gedankens zeigen sich indessen nicht blos in den Zweigen, über die man seine Gedanken nicht frei walten läßt, sondern selbst in denjenigen, zu deren

Erkenntniß wir berechtigt zu sein glauben. Alle Künste und Wissenschaften sind unter sich so eng verbunden und haben eine so wechselseitige Abhängigkeit von einander, daß es unmöglich ist, eine Wissenschaft vollkommen inne zu haben ohne wenigstens einige Kenntniß der andern. Kein ganz vollendetes Geisteswerk gibt es, in welchem dieser Zusammenhang nicht offen zu Tag läge, so daß der Urheber nothwendig ein universeller Kopf sein mußte. Wir erinnern nur an Homer's Iliade und an die heilige Schrift, so daß es namentlich in Beziehung auf die Letztere als unmöglich erscheint, den darin ausgesprochenen und verhüllten Willen Gottes zu erkennen, ohne vorher einen allseitigen und ganz freien Gebrauch des Denkens gemacht zu haben. Und so hat denn jeder Mensch ein vollkommenes Recht auf diesen ganz unbeschränkten Gebrauch.

III. Die ganze Wahrheit dieses Satzes leuchtet übrigens noch klarer durch die Betrachtung des Gegentheils ein. Wenn man nämlich durch das Denken die Vervollkommnung in den Wissenschaften erwirbt, so stürzt man sich durch dessen Vernachlässigung oder dadurch, daß man annimmt, man sei dazu unfähig, durchaus in die gröbsten Irrthümer sowohl in der Theorie, als in der Praxis. Heiden und Christen sind hiervon ein klarer und nur zu trauriger Beweis. Oder, wissen wir denn nicht, welch' lächerliche und unwürdige Vorstellungen von der Gottheit die Einen

sowohl, als die andern gehabt haben? Allerdings haben sich die Christen nicht ganz so weit verirrt, als die Heiden, welche sich vorstellten, Gott könne ein Ochse, eine Katze, oder eine Pflanze sein; indessen haben doch einige der ältesten Kirchenväter geglaubt, Gott sei materiell, und viele Christen haben angenommen, er habe die Gestalt eines Menschen. Hat man nicht aus dieser Vernachlässigung des Denkens jene Unzahl von ganz vernunftwidrigen und schwärmerischen Meinungen hervorgehen sehen, welche die ganze christliche Welt überschwemmten? Daher kommt die Unfehlbarkeit, die man einem einzigen Priester zugesteht, oder einer Versammlung von Priestern, einem Concilium; daher ferner die einem Priester zugestandene Macht, seine Mitmenschen zu verurtheilen oder selig zu machen; daher endlich die Anbetung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, und tausend andre Vorstellungen, die ebenso abgeschmackt und grob sind, als irgend eine, so unter den heidnischen Nationen im Schwunge war. Dennoch sind sie von dem größeren Theile der Christen als wahr angenommen worden, während diese nämlichen Christen (wer sollte es glauben!) ein Buch in den Händen haben, das, von ihnen als Schrift Gottes verehrt, sie vom völligen Gegentheile überzeugen sollte. Und wäre Etwas im Stande gewesen, den Lauf dieser Irrthümer einzuhalten, und würden dieselben nicht endlich die Oberhand gewonnen haben ohne das entgegengesetzte Auftreten

einer verhältnißmäßig sehr kleinen Anzahl Menschen, die sich frei ihrer Gedanken bedienten; die, um dieses Recht zu behaupten, selbst ihr Leben auf's Spiel setzten, und auf diese Weise dem Christenthum eine neue Gestalt gaben? Der Wechsel, den diese Männer eben dadurch veranlaßten, war aber auch ungeheuer, sei es, daß sie in einigen Ländern eine der früheren ganz entgegengesetzte Lehre begründeten, sei es, daß sie Jene, welche die alte Lehre beibehalten wollten, zwangen, wenigstens die Art sich auszudrücken zu verbessern

Aehnliche Abgeschmacktheiten hatten in der Moral, in der Astronomie, Physik, und fast in allen andern Wissenschaften Geltung. Welche Ungerechtigkeit ist es z. B., den Menschen das unumschränkte Recht der Selbstvertheidigung zu nehmen! Und dennoch thaten dies die Väter der ersten christlichen Kirche. Welcher Mißbrauch ist es, zu glauben, daß die zweite Ehe ein Ehebruch sei! Welche Unwissenheit, sich vorzustellen, die Zinsen seien durch das Gesetz Gottes verboten! Welcher Irrthum, die Annahme von Antipoden als Ketzerei zu brandmarken! Welche Geistesarmuth, einen Galilei in den Kerker zu werfen, weil er die Bewegung der Erde lehrte! Kurz, wer alle diese Thorheiten der vergangenen Jahrhunderte gleichsam als gegenwärtig mit einem Mal überblicken will, der darf seine Augen nur auf einen Menschen unsrer Zeit richten, welcher nie Herr des Denkens wurde. Man wird an einem solchen Unglücklichen

eine völlige Unfähigkeit finden, auch nur ein einziges Wort der Wahrheit zu behaupten, und zwar in Betreff irgend welchen Gegenstandes aus was immer einer Wissenschaft, also keineswegs blos in Betreff seiner Vorstellungen von Gott und Religion. Predigten und eigene Lectüre werden ihm Nichts mehr helfen; denn nicht diese machen die Menschen der wahren Bildung und Erkenntniß fähig, sondern die Menschen müssen zum Voraus gewohnt sein, selbst zu denken; nur durch den häufigen Gebrauch ihrer eigenen Gedanken können sie ihren Geist befähigen, in irgend einer Sache, über die sie entweder lesen oder einen Vortrag hören, ein selbstständiges Urtheil zu haben. Unterrichtetsein setzt ganz eigentlich den unerläßlichen Besitz richtiger und wahrer Ideen voraus. Welches Mittel gibt es aber, seinen Ideen Richtigkeit und Wahrheit zu verschaffen. wenn man nicht mit Freiheit denkt? Welches Mittel gibt es, einen der Prüfung unterliegenden Gegenstand tüchtig zu durchdringen, wenn es verboten ist, ihn in allen seinen Theilen zu prüfen? Was wird der Erfolg einer solchen Beschränkung des Gedankens anders sein, als ein **Hinderniß**, auch über dasjenige, was erlaubt ist, richtig zu denken?

Um sich jedoch noch mehr zu überzeugen, daß eine Beschränkung des Denkens eine Unzahl von Irrthümern und Mißbräuchen hervorbringen muß, braucht man nur die Denkfreiheit mit der Sehfreiheit zu-

sammen zu stellen, und anzunehmen, die Maßregeln gegen die erstere würden zugleich gegen die Freiheit des Sehens ergriffen. Stellen wir uns also vor, eine gewisse Anzahl Menschen habe sich in den Kopf gesetzt, es sei der öffentlichen Ruhe wegen oder aus sonst einem wichtigen Grunde durchaus nöthig, daß alle Menschen in Bezug auf gewisse Gegenstände des Gesichts den nämlichen Glauben haben. Um aber dieses Ziel des nämlichen Augen-Glaubens zu erreichen, verbinden sie Alle, die unter ihrem Ansehen stehen, ein bestimmtes **Augen**-Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen und zu befolgen.

Wer wäre nun ganz vorzüglich fähig, ein so abentheuerliches Project zu machen und durchzuführen, als gewisse phantastische Köpfe, die sich auf die eine oder die andere Weise durch ähnliche Thorheiten zu empfehlen wissen, und dabei den Volksgeist so gut für sich zu gewinnen verstehen, daß man sie für „Männer Gottes" hält? Doch sind nicht allein sie zu so etwas fähig, — sondern ein so lächerlicher Plan könnte auch recht gut im Geiste geschickter „Diebe" entstehen, deren Blick nur auf Mittel gerichtet ist, die eigene Börse dadurch anzufüllen, daß man die Börsen anderer Leute leert. Denn man darf nicht zweifeln, daß, im Gegensatze zu jenen phantastischen Köpfen und diesen geschickten Dieben, Leute von rechtem Urtheil und ohne verblendenden Eigennutz sagen würden, es sei nicht tadelnswerth, sondern verdiene

im Gegentheil Entschuldigung, wenn man irgend einen Gegenstand anders gesehen haben würde, als es das Augenglaubensbekenntniß vorgeschrieben, da ja Fehler der Art namentlich nur unfreiwillig sein könnten von Seiten der Menschen, die manchmal eine Sache zu sehen glauben, welche sie in der That nicht sehen. Sollten sich jedoch diese gescheiden Leute überzeugen, daß solche Fehler des Sehens zu gefährliche Folgen haben könnten, um geduldet und entschuldigt zu werden, so wäre ohne Zweifel das beste Mittel, die Menschen in dieser Beziehung für die Zukunft vor ähnlichen Fehlern zu schützen, das, sie zu ermahnen, die Gegenstände mit Freiheit und aufmerksam genau zu betrachten, nicht aber, sie im Gebrauch ihrer Augen zu beschränken. Denn es ist vernünftiger, zu dulden, daß die Leute, welche das größte Interesse haben, nicht betrogen zu werden, sich auf ihre eigene Augen berufen, als sie durch gewisse Gesetze zu zwingen, mit fremden Augen zu sehen.

Was aber ein solches Augen=Glaubensbekenntniß noch anmaßender und lächerlicher machen würde, ist der Umstand, daß dasselbe keine andere Stütze hätte, als das Machtansehen der Leute, welche es würden aufgesetzt haben. Denn diese Leute, welche nur ihre eigenen Augen richten können, d. h. die Augen, die den nämlichen Fehlern unterworfen sind, welche auch andere Menschen im richtigen Sehen hindern, diese Leute, sage ich, können sich ja ebenso leicht täuschen,

als jene, deren Sehen sie zu berichtigen vorgeben. Außerdem ist sehr zu fürchten, daß sie sich nur in der Absicht der fremden Augen bemeistern wollen, um sie zu blenden, und dann desto besser zu betrügen.

Habe ich also Unrecht, wenn ich behaupte, die Urheber eines solchen Vorschlags seien Schwachköpfe oder Leute von geheimen Absichten? Jedenfalls würden sie aber tausend Ungereimtheiten im Bereich des Sehens einführen, und ihr vorgebliches Augen-Glaubensbekenntniß könnte nur Mitleiden oder Lachen erregen, weil es nur dahin abzielt, Dinge sehen zu lassen, die man nicht sieht. Denn unter den Urhebern dieses possirlichen Bekenntnisses werden die Einen, die sich durch die ersten falschen Erscheinungen der Gegenstände und aus Mangel der gehörigen, gründlichen und vorurtheilfreien Prüfung selbst irre führen ließen, all die falschen Sachen geltend machen, die ihnen ihr Gesicht darbietet; die Andern aber, einen andern Weg einschlagend, um Ansehen zu gewinnen, werden sich unentbehrlich machen, indem sie das Volk mit Auslegungen, Vertheidigungen, Umschreibungen und Erklärungen, sowohl über das Gesicht und dessen Gegenstände, als über die Art zu sehen, überhäufen. Auf diese Weise könnte z. B. unter den verschiedenen Formeln des **Augen**-Glaubensbekenntnisses, welche von eigensinnigen und eigensüchtigen Leuten entworfen werden möchten, Eines auch folgende Hokus-Pokus-Bestimmungen enthalten:

1) eine Kugel kann mitten durch einen Tisch gehen;

2) zwei große Kugeln können aus einer kleinen Kugel hervorgehen;

3) ein Stein kann von sich selbst aus dem Gesichte verschwinden;

4) ein Knoten kann durch die Kraft einiger Worte gelöst werden;

5) ein zu Asche gewordener Faden kann wieder Faden werden;

6) eine Gestalt kann in die hunderte und tausende vermehrt werden;

7) ein Pfenning kann augenblicklich in eine Guinee verwandelt werden.

Indessen wird es nicht genug sein, diese Sätze in eine gewisse Ordnung gebracht zu haben, um so das Augen-Glaubensbekenntniß zu bilden; man wird auch die Mittel finden müssen, die Leute zu zwingen, daß sie demselben, als einem gewissen und untrüglichen, ihre Augen unterwerfen. Man wird sogar noch mehr thun, man wird gewisse Belohnungen festsetzen, um solche Leute zu gewinnen, die den Glauben an diese Augen-Wahrheiten nicht blos für ihre Person öffentlich bekennen, sondern zugleich auch andern Leuten beibringen. Dies Letztere würde nämlich um so unerläßlicher sein, weil sonst die neuen Glaubensartikel alsbald fallen würden: die Welt aber hätte dann immerhin die Freiheit ihrer Augen gerade wie zuvor.

Indessen auch dabei dürfte man nicht stehen bleiben: die eifrigen Vertheidiger der ersten Glaubenssätze würden sicherlich nicht mit diesen allein zufrieden sein, sondern ohne Zweifel die Zahl derselben bald vermehren, und zwar nicht blos durch Erklärungen und weitere Ausführungen, sondern auch durch Aufnahme ganz neuer Artikel, die, so unglaublich sie auch scheinen möchten, ihrer Ansicht gemäß dennoch den Gesetzen der neuen, unerhörten Optik nicht zuwider wären. Sie würden zu verstehen geben, es sei gefährlich, sich auf das zu verlassen, was vom **fleischlichen** Auge kommt, und daß man, um sein Gewissen zu beruhigen, sich auf den guten Glauben verlassen müsse und auf das Wort Jener, welche für das Studium und die Hegung dieser Lehren ausdrücklich bezahlt sind, da es ja sonst überflüssig wäre, ihnen Besoldungen anzuweisen, wenn die ganze Welt das Recht hätte, das zu glauben, was sie mit eigenen Augen sieht.

Wenn aber ungeachtet dieser Gesetze, ungeachtet so vieler Gründe, dennoch Jemand den Versuch wagte, sich des Gesichtes auf eine andere, als die vorgeschriebene Weise zu bedienen, wahrlich keine hinlänglich strenge Züchtigung würde für ihn zu finden sein, und das geringste Uebel, das einem solchen Menschen und seinen etwaigen Anhängern widerfahren könnte, wäre der Haß aller treuen Gläubigen, die ihn als einen Ungläubigen, einen Starrkopf, einen Freigeist, einen

Frevler betrachten müßten. Denn nur ein Frevler kann seinen Augen die Freiheit anmaßen, ganz zu sehen, und, ohne durch Standeswürde und Amtsansehen dazu berechtigt zu sein, allgemein angenommene Ansichten der Kritik des Publikums preiszugeben.

Vielleicht scheint den Lesern das Ganze meiner Annahme von vorn herein unmöglich; man wird wahrscheinlich auch sagen, ich hätte die Aehnlichkeit und Vergleichung zu weit getrieben. Ich will deshalb meinen Gegenstand durch bekannte Thatsachen sowohl der heidnischen als der christlichen Welt beweisen.

Jedermann weiß, wie groß bei den Heiden das Ansehen der Orakel war. Im Grund ist aber das ganze Ziel dieser Sache nur ein Stratagem der Priester gewesen, um die Vernunft des Volkes zu berücken, und diejenigen in die Bande des Aberglaubens zu schlagen, welche solche Orte besuchten. Dort ließ man ja die plumpsten Thiere, z. B. einen Stier, sprechen; durch Hülfe eines gewissen Getriebes mußte der Kopf einer Bildsäule auf den Wink der Priester also wackeln, daß dadurch entweder eine bejahende oder verneinende Antwort der Gottheit ausgedrückt wurde. Diese Priester thaten noch mehr: ihre Götterbilder mußten zu Zeiten sogar von Schweiß triefen oder selbst blutige Thränen weinen. Gewissen Völkern hatte man die Ueberzeugung beigebracht, der Himmel, wo die Götter ihren Sitz hätten, sei gerade

über ihrem Haupte; der Regen komme daher, daß die Götter den Wasserfall ihres Himmels öffneten; der Rauch des Brandopfers steige bis zu den Personen dieser nämlichen Götter, um ihnen als Speise zu dienen und ihre Nasen mit seinem angenehmen Geruche zu erfreuen; ja, die Götter stiegen von ihrem Throne, um die von den Priestern ihnen zubereiteten Gerichte zu verzehren. Diejenigen aus dem Volke, welche diesen Irrthümern und Betrügereien keinen Glauben schenkten, also der Leichtgläubigkeit des großen Haufens gegenüber gefährlich werden konnten, wurden dem Hasse des letzteren Preis gegeben. Aus eben diesem Grunde erklärte man die Epicureer für unfähig, in die Mysterien aufgenommen zu werden; man wies sie nicht minder als die Christen fort, wenn man im Begriffe war, ein Orakel zu geben, oder sonst eine andere Priestermaschine spielen zu lassen. Indessen waren es nicht blos die Epicureer und Christen, welchen man die Freiheit nahm, das, was in den Tempeln vorging, zu sehen; man beraubte dieser Freiheit selbst die Anhänger der heidnischen Religion, welche es nicht wagten, ihren Blick weiterhin zu richten, als die Gesetze ihrer Religion mit Sicherheit zu thun erlaubten. Daher durften diese Gläubigen die geheimen Stellen der Tempel nicht betreten, das Innere der Bildsäulen nicht prüfen, und nicht untersuchen, ob die Behauptungen der Priester über das Herabsteigen der Götter auf die Erde, um daselbst zu schmaußen, wahr seien. Mit einem blinden

Glauben mußten sie Dinge für zuverlässig halten, deren Falschheit sie durch freien Gebrauch der Augen ganz leicht hätten entdecken können. Ein solcher unbeschränkter Gebrauch würde nämlich alle Priester der Art ebenso verächtlich gemacht haben, als Daniel die Baalpriester machte, und als die Priester der Orakel von der Zeit an wurden, da die Christen die Betrügereien derselben den Augen der ganzen Welt blosgestellt hatten.

Die Priester in Siam setzen dem Volke in den Kopf, daß ihr Gott und Religionsstifter Sommonekadom, welcher eines Tages sich mit einem papierenen Drachen belustigte, blos durch die Kraft seines Wortes mehrere Bäume sich senken ließ, die ein Hinderniß seines Vergnügens waren, und daß er sie so vollkommen gleich groß machte, als wenn sie durch die Hand eines geschickten Gärtners wären geschnitten worden. Ueberdies sollen diese Bäume bis auf den heutigen Tag ohne alle Veränderung die nämliche Gestalt behalten haben, d. h. dieses Wunder soll seit mehr als 2000 Jahren bestehen. Eine Aufbinderei, die nur dadurch möglich wurde, daß es auch nicht einen einzigen Bewohner von Siam gegeben hat, welcher Kühnheit genug gehabt hätte, zu prüfen, ob diese Bäume immer die nämlichen sind.

So sehr übrigens die Heiden in dieser Beziehung schwach waren, so sind die Christen eben nicht viel stärker geworden; denn auch sie lassen sich durch den

Glauben gängeln. Die griechischen und armenischen Christen sind z. B. fest überzeugt, daß jedes Jahr in der Nacht vor Ostern eine wunderbare Flamme vom Himmel in das heilige Grab kommt, und daß der heilige Geist in eigener Person und unter der Gestalt einer Taube rings um den Kirchendom fliegt, welcher gerade über der heiligen Stätte sich erhebt. Das Geheimniß mit dem Feuer ist zwei Priestern, einem Griechen und einem Armenier, anvertraut, welche allein beauftragt sind, es bei seinem Herabkommen in Empfang zu nehmen. Sie schließen sich zu diesem Zwecke in das heilige Grab ein, damit Niemand die Freiheit erhalte, zu sehen, was sie dort machen, und einige Zeit darauf kommen sie heraus mit Fackeln, welche durch das heilige Feuer entzündet sein sollen. Die Leitung der Taube ist ohne Zweifel Jemanden anvertraut, auf dessen Treue man sich hinsichtlich der Bewahrung eines so kostbaren Unterpfandes verlassen kann, und die Priester, sowie das Volk würden aus allen Kräften schreien: „Nieder mit dem Gottlosen, nieder mit dem Gottesläugner", wenn Jemand sich die Freiheit nehmen wollte, mit jenen zwei Priestern in das heilige Grab zu gehen, oder zu prüfen, ob jene Taube wirklich der heilige Geist ist oder nicht. Auch dürfte man es nicht auffallend finden, wenn ihm seine Neugierde so gehässige Namen zuzöge, weil der Eifer dieser Priester ganz vollkommen im Verhältniß steht zu dem Gewinne,

den sie in diesen Lügenwundern finden. Ebenso entspricht der Eifer des Volkes dem Vortheil, welchen es aus diesem Wunderglauben zu ziehen wähnt; denn die Leute sind z. B. überzeugt, daß sie vor dem Feuer der Hölle geschützt sind, wenn sie bei ihrer Beerdigung in ein Leintuch gehüllt werden, das auch nur ein wenig von diesem Feuer des Himmels berührt wurde.

Doch zu welchem Zwecke sollte man Thatsachen aufsuchen, die von uns so fern sind, während wir selbst, ganz in unsern Gegenden, solche anführen können, die jenen nichts nachgeben? Werden doch keine Priester, weder heidnische noch griechische, noch armenische, je die Priester des Papstthums überbieten! Betrügen sie nicht auch offenbar ihre untergebenen Gläubigen, ausgehend von der Maxime, daß die Wahrheiten des Himmels der allein sehen kann, welcher die Augen schließt, und jene glaubt? Und was könnte man nicht Alles sagen von dem Eifer, den sie entwickeln, wenn es die Zernichtung Derjenigen gilt, welche nicht an Wunder glauben, damit dieselben ja nicht die Freiheit erhalten, die mögliche Ursache derselben zu durchschauen. Welcher Gefahr würde sich z. B. ein Mensch aussetzen, der verlangte, das Fließen des Blutes vom heiligen Januarius in der Nähe zu betrachten, um sich besser über die Wahrheit dieses Wunders aufzuklären, welches sich jedes Jahr in Neapel ereignet! Wie würde man die behandeln,

welche es wagten, die Ursachen der Thränen, der Kopfbewegung, und der Blutvergießung zu untersuchen, welche sich an so vielen römischkatholischen Wunderstatüen zeigen! Doch, die Laien würden sich des Unglaubens schuldig zu machen fürchten, wenn sie auch nur argwöhnten, daß bei all diesen Wundern Betrug unterlaufe; und die Geistlichen haben sehr gute Gründe, nicht zu dulden, daß man die Sache einer Prüfung unterziehe. Und hierin muß ich, so sehr ich ein Anhänger des freien Denkens bin, die Politik der Papisten, ihrer Consequenz wegen, loben, und bei weitem der Politik jener Halbweisen vorziehen, die das Volk in die Fesseln ihrer Gedanken bringen, indem sie vorgeben, sie handelten mit den Leuten ehrlich, und indem sie ihnen schmeichlerisch vorspiegeln, die Leute hätten das Recht, sich ihrer Augen ganz frei zu bedienen. Wenn sich jedoch unter dem Volke Einzelne finden, die nicht damit zufrieden sind, mit den Augen dieser geschickten Lenker zu schauen, sondern sich ihrer eigenen Augen bedienen wollen, dann behandeln diese Halbweisen solche lüsternen Freiseher zwar nicht mit der nämlichen Strenge, wie die Papisten zu thun pflegen; sie fügen ihnen aber doch soviel Uebel zu, als sie nur immer können, d. h. in dem Maße, als die Unwissenheit und Dummheit, die sie etwa in diesen Vorwitzigen finden, ihnen verstattet. Ueberdies sind all die verschiedenen bisher erwähnten Aufbindereien nichts im Vergleich mit einer

andern, die den Papisten und Lutheranern gemeinschaftlich ist. Die ersteren behaupten, daß das Brod und der Wein im heiligen Abendmahl durch die Worte der Consecration sich in den wirklichen Leib und in das wirkliche Blut Christi verwandeln, und sie verharren im Angesicht der ganzen Welt bei dieser Behauptung, so sehr dieselbe auch dem Zeugniß ihrer Sinne völlig zuwider ist. Den Sinnen widerstreitet aber gleichmäßig auch die Ansicht der Lutheraner, weil diese glauben, der Körper und das Blut Christi seien unter dem Brod und dem Weine verborgen; eine Betrügerei, deren Unverschämtheit jener einer Frau gleich kommt, welche ihrem Manne, der sie mit einem Priester im Bette fand, versicherte, dies sei nur ein Spiel des Teufels, um einen Mann Gottes in schlechten Ruf zu bringen; sie hoffe, der Herr Gemahl werde doch eher seiner lieben Frau, als seinen eigenen Augen trauen, die nur mißbraucht worden seien.

Bei der Anführung all dieser Dinge wollte ich aus der Erfahrung selbst die monströsen Meinungen darstellen, welche aus den Maßregeln entstehen, die man ergreift, um die Menschen im freien Gebrauch ihrer Sinne zu beschränken. So zahllos und abnorm jedoch diese, auf die Kräfte des Körpers bezüglichen Meinungen auch immerhin sind, so scheint es, daß dieselben in Bezug auf die Fähigkeiten der Seele viel zahlreicher und abscheulicher sein müssen.

Denn da es etwas Gewöhnlicheres ist, sich mit Gegenständen der Sinne zu befassen, als mit solchen des Geistes, so kann man von den ersteren leicht klarere Vorstellungen haben, und es ist viel schwerer, sich bei ihnen so plump zu täuschen.

IV. Deshalb kann man mit gutem Grunde als eine unerschöpfliche Quelle grober und vernunftwidriger Vorstellungen die Gewalt betrachten, die man sich dadurch angemaßt hat, daß man die Menschen einem Gesetze der Beschränkung des Denkens zu unterwerfen suchte. Diese Beschränkung enthält aber in sich selbst einen offenbaren Widerspruch. Denn, in der That, kann man meinem Denken Grenzen vorschreiben, ohne mich gerade dadurch zu veranlassen, an den Grund zu denken, aus welchem es mir nicht erlaubt sein soll, mein Denken nach Belieben über jeden Gegenstand auszudehnen? Ich nehme mir z. B. vor, zu prüfen, ob die christliche Religion eine wirkliche Offenbarung Gottes sei. Allein man verbietet mir diese Untersuchung, und versichert mir (oder ich sage es mir selbst), es sei gefährlich, ja verbrecherisch, über einen solchen Gegenstand nachzudenken, weil man eine Beute der Trugschlüsse der Sophisten und der ewigen Verdammniß werde, die eine gerechte Strafe meines Unglaubens sein werde, während ich, wie man vorgibt, auf dem geraden Wege zum Himmel wandle und aller Gefahr fern bleibe, wenn ich die Gedanken von einer so verwegenen Prüfung fern halte. Auf

diesem Standpunkte ist also meine Absicht, den Grund der Frage zu durchdringen, eine sündhafte.

Angenommen jedoch, dies sei wahr, so muß es mir doch wenigstens gestattet sein, mit ganzer Freiheit den Grund dieser mir auferlegten Beschränkung zu prüfen, weil ich, ohne eine vorhergegangene freie Prüfung desselben, die Verbindlichkeit nicht erkennen könnte, nach welcher ich mich mitten in meinem Denken hemmen soll. Könnte es doch auf diese Weise geschehen, daß ich sonst mit meinen Gedanken endlich bis zu dem Punkte käme, den ich schon anfänglich in's Auge gefaßt hatte! —

Weil es mir demnach erlaubt ist, den Grund dieses Verbots zu prüfen, so prüfe ich, und finde, daß dieser Grund blos scheinbar ist, und mich eigentlich nimmermehr zu nöthigen vermag, die Grenzen nicht zu überschreiten, die man mir vorschreiben will. Denn, in der That, was gibt es Widersprechenderes! Auf der einen Seite habe ich unstreitig kein anderes Mittel, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden, und zu wissen, ob ich im Zustande der Verdammniß oder des Heils schwebe, als wenn ich mich des Geistes und der Vernunft bediene, die mir von Gott selbst gegeben sind: auf der andern Seite soll ich gänzlich Verzicht leisten auf den Gebrauch eben dieser Vernunft, um zu der Beruhigung zu gelangen, daß ich wirklich auf dem rechten Wege sei.

Das Verbot hat jedoch noch eine stärkere Ungereimtheit. Ich ergreife die geeignetsten Maßregeln, um als denkender Mensch Verirrungen von gefährlichen Folgen zu verhüten; und alsbald macht man mir Furcht in Bezug auf mein Benehmen, ohne mir einen andern Grund hiervon anzugeben, als daß man sich so benehme, aus Besorgniß, ich möchte just dadurch in jene Irrthümer verfallen. Welch erbärmliches Raisonnement! Ist dies nicht das Nämliche, wie wenn man mich überreden wollte, ich dürfe mich meiner Augen nicht bedienen; wenn ich dieselben nämlich gebrauchte, so könnte ich falsche Schritte thun. Mit einem Wort, es ist dies gerade so, als wenn man sagen wollte, beim Herausgehen aus meinem Hause müsse ich mit geschlossenen Augen wandeln, weil ich leicht fallen könnte, wenn ich die Augen offen hätte. Sieht man nicht klar, daß ein solches Raisonnement keinen andern Zweck hat, als mich von meinem einmal gefaßten Plan abzubringen, die Wahrheit zu suchen? Ist ein solches Raisonnement nicht durch und durch falsch? Soll ich mich auch nur einen Augenblick dabei aufhalten?

Ich würde mich jedoch zu weit verlieren, wenn ich die vielen Scheingründe aufführen wollte, deren sich die falschen Frommen und gewisse eigennützigen Leute bei verschiedenen Veranlassungen bedienen, um die Fortschritte aufzuhalten, welche die Menschen in der Erkenntniß des Geistes machen würden, falls sie

sich bei der Prüfung der vorhin erörterten Fragen oder anderer von ähnlicher Natur ihrer Denkfähigkeit frei bedienten. Ich begnüge mich deshalb mit dem einfachen Schlußsatze: Die Feinde des freien Denkens und alle Jene, welche am heftigsten darnach streben, diese Freiheit den Menschen entweder ganz zu rauben oder ihnen höchstens nur die Hälfte davon zu lassen, die andere Hälfte für sich allein behaltend, können auch nicht **einen**, ich will nicht sagen siegreichen, sondern nur scheinbaren Grund dieser von ihnen bezweckten Beschränkung angeben, sowohl in Beziehung der bereits erwähnten Frage, als in Beziehung jeder möglichen andern. In der That, wer immer sich unterfängt, mir eine solche Beengung aufzuhalsen, hat hiezu kein anderes Recht, als das der Ueberzeugung, also das Recht der Besiegung durch bloße Vernunftgründe. Indessen gibt es, wie wir gesehen haben, gar keinen solchen Vernunftgrund, sondern nur schwache Scheingründe, unter welchen sich auch nicht Einer fände, der nicht eine monströse Zusammensetzung von Albernheiten und Widersprüchen wäre.

II.

Nachdem wir im Bisherigen das **Recht** des freien Denkens gezeigt haben, soll nun die unerläßliche **Verbindlichkeit** oder **Pflicht** gezeigt werden, uns stets jener Freiheit zu bedienen, besonders aber in Betreff der wichtigsten Fragen, als da sind: die Eigenschaften der Gottheit, die Wahrheit und das Ansehen der für heilig gehaltenen Schriften, der Sinn und die Erklärung dieser Schriften, kurz, alle Fragen, welche die **Religion** betreffen, und zu deren Prüfung wir, nach der Behauptung der **Feinde** der Denkfreiheit, kein Recht haben.

I. Man kann mit gutem Grunde behaupten, daß wir Menschen es uns durchaus nicht erlassen dürfen, unsern Geist in Betreff dieser eben genannten, höchst wichtigen Gegenstände zu üben. Die Feinde einer so heiligen Beschäftigung sind die Ersten, welche uns von der Nothwendigkeit dieser Sache überzeugen. Diese Nothwendigkeit aber ist eine unvermeidliche Folge von dem einen ihrer Hauptsätze, in welchem sie lehren, die Verdammniß, oder das Seelenheil der Menschen hänge durchaus von der falschen oder wahren Meinung ab, welche die Letzteren über diese Gegenstände haben. Ist dieser Satz richtig, so ist es für die Menschen um so wichtiger, sich über jene Gegenstände genaue und wahre Vorstellungen zu verschaffen; und sie haben ein um so größeres Interesse-

diese Angelegenheiten selbstthätig zu durchdringen und zu erforschen. Ich sage „selbstthätig"; denn dies ist das beste, wo nicht das einzige Mittel, dessen sie sich bedienen können, um nicht den wahren Sinn der Frage zu verfehlen. Wollen nämlich die Leute nicht selbstthätig diese wichtige Prüfung anstellen, so bleibt ihnen nur noch der einzige Weg übrig, daß sie ihre Vorstellungen über die Gegenstände dieser Frage nach den Vorstellungen ihrer Mütter richten, die hinwieder ebenfalls von den Vorstellungen der Großmütter ganz durchdrungen waren, mit deren Milch sie dieselben einsogen, nachdem vorher die Priester die ersten Quellen des Ganzen gewesen waren. Geht man aber diesen Weg, so muß man eingestehen, daß die Erfassung der Wahrheit, wenn sie je stattfindet, ein reiner Zufall ist, während man, auf dem Wege des freien Denkens und der Prüfung, nichts weiter zu fürchten hat von der Ungewißheit des Zufalls, sondern im Gegentheil die Genugthuung und selbst den Trost genießt, sicher zu sein, die Wahrheit von seiner Seite zu besitzen, weil man dieser oder jener Meinung nur huldigt, nachdem man vorher durch die offenbare Wahrheit und augenscheinliche Gewißheit der geprüften Sachen dazu genöthigt worden war.

Gibt man aber dies Alles nicht zu, so muß man voraussetzen, daß ein ungemein großer Theil der Menschen bloße Thiere sind, so ganz verlassen von Geist

und gesundem Menschenverstande, daß jede Meinung, auch die unvernünftigste, ihnen ebenso richtig und wahr erscheint, als wie die vernünftigste, und zwar dies Alles lediglich aus dem Grunde, weil die Vernunft oder Unvernunft einiger anderer Menschen es für passend gefunden hat, also zu befehlen. In diesem Falle freilich gibt es offenbar keine Verbindlichkeit, sich in die Prüfung der Gegenstände einzulassen, von denen wir sprechen; allein es würde nothwendiger Weise überhaupt folgen, daß man keine Verbindlichkeit habe, sich ferner um die Wahrheit oder Falschheit irgend einer Ansicht zu interessiren. Denn wenn die Menschen einen so vernagelten und groben oder plumpen Geist haben, daß es für sie unmöglich ist, das Wahre vom Falschen, das Zuverlässige vom Gegentheil zu unterscheiden, — was brauchen dann diese dummen Geschöpfe noch so eigensinnig zu sein, sich Systeme zu bilden? Wäre es nicht besser, sie hätten gar kein System? Und dennoch dringt Niemand mehr darauf, Systemen zu folgen, als gerade die, welche durchaus nicht wollen, daß man die **Freiheit** habe, solche zu **prüfen.**

II. Gleichwohl heißt es, wenn man den Menschen diese Freiheit der Prüfung raubt, nichts Anderes, als sie von der Verbindlichkeit befreien, irgend einem Systeme anzuhängen. Denn da das beste und sicherste Mittel, ein wahres System zu befolgen, in der selbstthätigen Erkenntniß liegt, so sind die Menschen dieser

Verbindlichkeit nur von dem Augenblick an unterworfen, als man ihnen gestattet, jene Prüfung ganz frei anzustellen. Und in der That thut ein Mensch, der sich seiner Kraft des freien Gedankens bedient, Alles, was man von ihm in Betreff der Erkenntniß der Wahrheit verlangen kann, und auf diese Weise genügt er vollständig dem Willen Gottes, der von den Menschen gewiß nichts Anderes verlangt, als daß sie in dieser Beziehung alle mögliche Anstrengung entwickeln. Und wenn es auf diesem Wege kommen sollte, daß Jemand sich täuschte und irrige Meinungen annähme, so wird er Gott deshalb nicht weniger angenehm sein, als wenn seine Vorstellungen die richtigen wären. Dies hat Chillingworth wunderschön ausgesprochen, der, obgleich Christ und Protestant, dennoch offenbar ein großer Freund der Denkfreiheit gewesen sein muß. Derselbe sagt nämlich: „Wenn man Alles aufbietet, um sich vor Irrthum zu schützen, aber in Folge der Schwäche des menschlichen Verstandes dennoch in Irrthum verfällt, so darf ein Fehlender dieser Art von der Güte Gottes so sehr überzeugt sein, daß, wären auch die Irrthümer sämmtlicher sorgfältig denkender Protestanten der ganzen Welt in ihm allein vereinigt, er dennoch deshalb keinen so gro-

ßen Schrecken zu haben brauchte, als vor **der** Sünde, die begangen würde, wenn er für **seine** Irrthümer um **Verzeihung** bäte. Denn, um **Verzeihung** für solche Sünden bitten, wäre ein stiller Gedanken, daß Gott leidenschaftlich sei, wäre eine feierliche Anklage, daß Gott ein **Tyrann** sei, welcher **Ziegel** verlange, ohne **Stoff** zum Brennen derselben zu geben; der ärndten wolle, wo er nicht gesäet, und der gegen uns aufgebracht ist, weil wir das nicht leisteten, was wir, **wie er am besten weiß**, nicht leisten können."

Auf der einen Seite ist also der freie Gebrauch des Denkens, welcher den Menschen zusteht, der Grund ihrer Verpflichtung, nur wahre Meinungen anzunehmen; auf der andern Seite ist der Fehler, den sie dadurch begehen, daß sie falschen Ansichten sich hingeben, eine Folge davon, daß sie sich jener Freiheit nicht gehörig bedienen. Ein Mensch, der blos durch Zufall und ohne vorhergehende Prüfung einer allerdings noch so guten Ansicht folgt, ohne eine selbstständige Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit zu haben, ein solcher Mensch würde fortan in einem gefahrvollen Geisteszustande sein. Ja, sein Zustand würde um so gefährlicher erscheinen, als sein Glaube keinen andern Grund hätte, als den eines Papisten oder des stumpfsinnigsten Heiden. Denn ein Mensch,

welcher nicht mit allem Ernste das System prüft, welches er annehmen will, dasselbe also nur auf fremden Glauben hin annimmt, gibt zu erkennen, daß er ohne Weiteres ein Papist, oder ein Heide geworden wäre, wenn er Priester dieser Art zu seinen Führern gehabt, oder wenn ihn seine Großmutter, als Anhängerin einer solchen Religion, den Katechismus derselben gelehrt hätte.

III. Diese entsetzliche Fahrlässigkeit, welche die meisten Menschen darin zeigen, daß sie die Ansichten nicht prüfen, denen sie sich hingeben, setzt sie der Gefahr aus, in ein anderes Uebel zu verfallen, den Aberglauben. Mag übrigens dieses Uebel eine Folge ihrer Erziehung sein oder aus der Schwäche ihres Geistes entstehen, so viel ist sicher, der Aberglaube ist allgemein und umschlingt fast das ganze menschliche Geschlecht.

Cicero schon malt dies Uebel als das schrecklichste, wenn er sagt: „Die Wahrheit zu sagen, der über alle Völker verbreitete Aberglaube hat fast aller Menschen Gemüther umnebelt und einen offen stehenden Wohnsitz in der menschlichen Schwäche gefunden. So wie es deshalb Pflicht ist, die Religion fortzupflanzen, so ist es auch Pflicht, alle Keime des Aberglaubens auszurotten. Denn er ist ein gewaltiger Bedroher und Bedränger. Wende dich wohin du willst, er verfolgt dich. Du magst einem Seher Gehör schenken oder auf ein Vorzeichen sehen; du magst

opfern oder nach den Vögeln ausschauen; du magst dich nach einem Chaldäer oder nach einem wahrsagenden Priester umsehen; mag es wetterleuchten oder donnern; mag der Blitz einschlagen oder ein Wunderzeichen geschehen; — nie kannst du festen und ruhigen Geistes dastehen. Ja, für eine Zuflucht von aller Mühsal, von allem Kummer, gilt der Schlaf. — Durch den Aberglauben wird er, umgekehrt, die Quelle ungemein vieler Sorge und Angst."

Horaz stellt deshalb diese Schwäche des menschlichen Wesens den größten Lastern zur Seite. Er läßt das menschliche Glück hauptsächlich in dem Festhalten an der Tugend und in der Unabhängigkeit vom Aberglauben begründet sein; er sieht es als das größte Elend des Lebens an, wenn man lasterhaft und — abergläubisch ist.

So war der Aberglauben **bei den Alten.** Seitdem man aber, gegen die Vorschriften der **Liebe** und gegen alles Licht der **Vernunft** und Offenbarung, angefangen hat, ewige Verdammniß wegen nichtiger Dinge zu drohen, z. B. wenn man nicht gewisse Ceremonien mitmacht, oder wenn man gewisse höhere Geheimnißlehren nicht ohne Weiteres annimmt, — seitdem hat der **Aberglauben** seine Grenzen auf eine überraschend gewaltige Weise ausgedehnt. Es müssen deshalb die Menschen unsrer Tage ihren Geist von viel größeren Schrecken und von viel heftigeren Unruhen martern lassen, als

die waren, welche das menschliche Herz in Bewegung setzten, da man noch weniger zu fürchten hatte.

Welchen Sieg verdient nicht in dieser Hinsicht die Freiheit des Denkens, eine Freiheit, die allein im Stande ist, ein so allgemeines **Uebel** zu heilen! Ja, **von dieser Freiheit begünstigt, aber auch nur durch sie**, können wir bis zur wahren Ursache der Dinge vordringen, und so den **schwachen** Grund aller Befürchtungen entdecken, welche uns der **Aberglauben** einflößt. Virgilius sagt:

Selig, wem es gelang, der Ding' Ursprung zu ergründen,
Und wer jegliche Furcht und das unerbittliche Schicksal
Niedertrat, das Getöse des gierigen Acheron höhnend! —

Aber gibt es denn also ein Mittel, um ein so kostbares Glück zu erreichen? Ja! man darf nur seinen Gedanken all die Freiheit geben, deren sie bedürfen, um klar zu erkennen, daß es ein vollkommen gutes und allmächtiges Wesen gibt, welches die Welt geschaffen hat und sie durch eine gerechte und weise Vorsicht regiert. Von diesem Standpunkte aus, der uns zugleich die Ursache aller Dinge entdeckt, begreifen wir dann, daß dieses unendlich gerechte Wesen die Menschen aller Länder und Stände nur zur Erkenntniß der Dinge verbinden kann, von deren Sicherheit sie sich durch

die, von Gott selbst verliehene, Vernunft zu überzeugen im Stande sind. So begreifen wir auch, daß ein vernünftiger und tugendhafter Mensch keine Furcht vor diesem so gerechten Wesen zu haben braucht, sondern im Gegentheil sich freuen darf, zu wissen, **daß es ist.** Da sowohl die Macht als das Glück dieses höchsten Wesens keiner Verminderung und keiner Vergrößerung fähig ist, so begreifen wir ferner, daß dasselbe, weil es kein Bedürfniß hat, von den Menschen Nichts verlangen kann, als was auf ihr eigenes Glück abzielt. Singen, Tanzen, Kleiderwechseln, gewisse Festtage beobachten, Essen, Trinken, Thiere schlachten (lauter wichtige Dinge des **heidnischen** Cultus), sowie die Lehre von der **Transsubstantiation** und **Consubstantiation,** und noch gar viele andere Dogmen der christlichen Kirchen, lauter Dinge, welche für den Menschen gar **keinen** Nutzen haben, besitzen deshalb auch keinen Werth vor Gott; ja er sieht sie vielleicht noch für strafbar an. Jedenfalls können ihm diese **Aeußerlichkeiten** die Menschen nicht angenehmer machen. Mit einem so süßen Troste kann gewiß der Mensch den vollen Frieden der Seele genießen, in der Hoffnung, Theil zu haben an Allem Guten und Köstlichen, das Gott verleihen kann, und ohne Furcht, die schreckliche Wirkung des göttlichen Zornes in den Strafen einer ewigen Marter fühlen zu müssen. Das

Schlimmste, was also einem denkenden und entschiedenen Geiste auf diesem Wege zustoßen kann, ist, sich auf eine angenehme Weise getäuscht zu haben.

Mit den **Abergläubigen** ist es dagegen nicht ebenso. Unfähig zu glauben, daß Gott vollkommen gut und vollkommen gerecht ist, lassen sie ihn nur aus einer finster-dichten Wolke zum Menschen sprechen und von diesem verlangen, daß er, bei Strafe ewigen Elendes, die Dinge glaube und thue, welche man ihm vorschreibt, ohne im Stande zu sein, sicher zu erkennen, ob diese Verbindlichkeit in der That durch jenes höchste Wesen selbst auferlegt sei; denn das Denken über diesen Gegenstand wird untersagt. Auf diese Weise lassen derlei Leute den **Gott**, welcher allen Völkern der Erde **auf gleiche Weise** seinen Blick zuwendet, **partheiisch** werden, indem sie ihm andichten, er begünstige gewisse Völker, selbst ohne ihre besondere Würdigkeit. Leuten, die eine solche Lehre verbreiten, gebührt aber nicht der Name „Diener **Gottes**", sondern vielmehr der Titel „Diener des **Teufels**." Wenn deshalb Menschen, die in Folge ihres Aberglaubens den Zorn Gottes so sehr fürchten, versucht werden, ebenso wie die Gottlosen, zu wünschen, es möchte keinen Gott geben, so darf man sich darüber nicht wundern, obgleich ein solcher Gedanke so unnatürlich und abgeschmackt ist, daß sogar die specula-

tiven Atheisten davor zurückschaudern dürften. Leute solchen Aberglaubens haben überdies nie Geistesruhe, sondern sind immer damit beschäftigt, die Wahrheit zu suchen, ohne sie entdecken zu können; sie suchen die Religion, wie jener Metzger sein Messer, das er doch in seinem eigenen Munde hielt; sie vernachlässigen die Stimme Gottes, die sich hierüber so klar an die ganze Welt ausspricht, und ziehen das vor, was Er, wie sie meinen, einer gewissen kleinen Anzahl von Personen geoffenbart hat.

Von diesem ihrem Standpunkte, der natürlich ein ganz falscher ist, glauben und üben diese abergläubischen Menschen Dinge, in welchen sie unmöglich auch nur die geringste Genugthuung finden können. Nehmen wir z. B. an, daß Leute der Art einer Religion huldigen, deren äußerer Cultus in Tanz und Musik oder in andern ähnlichen Aeußerlichkeiten bestände, oder auch in dunkeln und unfruchtbaren Speculationen, wie in aller Welt könnten sie sich sicher stellen, daß sie glauben und thun, wozu sie verpflichtet sind? Auf welche Weise können sie prüfen und in's Reine kommen, ob sie nicht vielleicht zur Uebung anderer Ceremonien, und zur Annahme anderer Meinungen verbunden sind? Sie müssen nothwendig in einer schrecklichen Ungewißheit schweben, in welcher für sie nur Zweifel, Befürchtungen und Bedenklichkeiten ohne Zahl entstehen. Aus all dem kann man daher nur schließen, daß, wer seinem Geiste beglückende Ruhe

verschaffen will, aus demselben die letzte Wurzel des Aberglaubens ausreißen muß, weil dieser nur Bewegung und Unruhe hervorbringt. Um aber in solcher Ausrottung zum gewünschten Ziele zu gelangen, muß man sich des ganzen vollen Rechtes der Denkfreiheit bedienen, **insbesondere** bei der Prüfung von Religions-Gegenständen.

IV. Vom Aberglauben gehe ich zu den Offenbarungen über, welche unzählige einzelne Menschen in allen Jahrhunderten vom Himmel erhalten zu haben vorgaben. Man sagt, diese Offenbarungen seien durch Wunder bekräftigt; alle Offenbarungen geben neue Vorstellungen von der Gottheit; alle haben neue Dogmen und neue Gebote Gottes in ihrem Gefolge; jede ist in dem mit ihr verbundenen Cultus von der andern verschieden. Dies Alles macht die Freiheit der ernstlichsten Prüfung zu einer unerläßlichen Nothwendigkeit. Denn wie wäre es anders möglich, den wahren Botschafter des Himmels vom Betrüger zu unterscheiden? Wird man diese nicht vermengen und gleichstellen, wenn man nicht die Freiheit hat, zu prüfen, welche Sicherheit der einen Offenbarung oder der andern zukommt? Müssen wir doch überhaupt stets Mißtrauen hegen gegen diejenigen, so mit Etwas Außerordentlichem dick thun. Denn wenn Jemand vorgibt, Wunder zu wirken, wenn er von unmittelbaren Offenbarungen Gottes spricht und von inspirirten Wahrheiten, so darf uns

die Pracht seiner Worte nicht blenden noch verhindern, zu betrachten, was es da Geheimes geben könne; wir dürfen uns nicht fürchten, den Dingen prüfend auf den Grund zu gehen und sie ihres pomphaften Wesens zu entkleiden, weil schon oft unter der Hülle solch schöner Worte Aberglauben, Götzendienst, Schwärmerei und Betrügerei in der Welt Geltung gefunden haben. Ist es doch überraschend, daß wir uns am meisten durch die nämlichen Gründe überreden lassen, welche uns am wenigsten überwinden sollten! Demnach sind wir gewaltig aufgefodert, uns zu völligen Herren unserer Gedanken zu machen, und in dieser Beziehung ganz selbstständig aufzutreten.

V. Dies ist consequenter Weise auch der Zweck der Gesellschaften, welche errichtet sind, — um das Evangelium auch bei den Ungläubigen zu verbreiten. Ihre Absicht ist offenbar keine andere, als immer mehr und mehr die Freiheit des Denkens in Religionssachen auszudehnen; denn ihr ganzes Unternehmen und die Möglichkeit des Gelingens beruht auf der Voraussetzung, daß alle Menschen verbunden sind, über solche Gegenstände frei zu denken. Wie könnten sonst diese Gesellschaften über den Geist der ungläubigen Nationen zu siegen hoffen, ohne den Leuten gleich von Anfang begreiflich zu machen, daß das freie Denken ihre Pflicht ist, und zwar einen Theils in Bezug auf die religiösen Vorstellungen und

den Glauben ihrer Vorfahren oder ihres Vaterlandes, andern Theils aber in Bezug auf die neuen christlichen Vorstellungen, die man ihnen nicht blos als etwas Besseres, sondern als das Beste darbietet? Oder sollte man für vernünftig halten, daß die Missionäre am Anfang die freien Gedanken zugeben, aber in der Folge verbieten? Sollten sie vielleicht ihr Werk gar damit anfangen wollen, daß sie den Ungläubigen überhaupt das freie Denken, sowohl über ihre eigene, als über die christliche Religion untersagen? Nein! Vernunft und zuverlässige Erkenntniß sind die einzigen Waffen, deren man sich hier mit Glück bedienen kann; nur so werden die Geister der Menschen gelehrig. Wenn deshalb z. B. der König von Siam, ebenso wie wir thun, zu uns einige seiner Priester schicken würde, um uns zur Religion von Siam zu bekehren, so müßte man gewiß das Begehren des Königs im Allgemeinen für gerechtfertigt halten; nur müßten wir zugleich als unsre Pflicht das freie Denken über die Religionslehren dieser Siamesen geltend machen, was den Siamesen ebenso in Bezug auf die Lehren zukommt, welche ihnen unsere Missionäre bringen. Wer demnach die Bekehrung der Siamesen von Herzen wünscht, der muß die Freiheit des Gedankens zu seinem Panier machen, so daß die Missionsgesellschaften, wenn sie ihren Beruf in Wahrheit erfassen, Gesellschaften zur Verbreitung des freien Denkens auf der ganzen Welt sein müssen.

VI. So wie aber die Menschen vernünftiger Weise, nur vom freien Denken unterstützt, ihre Ansichten ändern, ihre alten Meinungen verlassen, neue dafür annehmen, und einen wahren Glauben gewinnen können, so bestätigt namentlich selbst das Evangelium an vielen Stellen die Pflicht dieses freien Denkens in Betreff der Religion, was mit den Forderungen der Vernunft und dem Zwecke Jesu ganz übereinstimmt. Denn Christus hatte bei dem Predigen seines Evangeliums keinen andern Zweck, als die Menschen zu Herren ihrer Gedanken zu machen, so daß sie sich eben nur durch das Denken selbstthätig von allen falschen Ansichten befreien könnten, die sich überall in Bezug auf Gott und Religion fänden. Diese Befreiung sollte endlich zu dem allgemeinen Glauben an einen unbekannten Gott, und zur allgemeinen Annahme der darauf gegründeten Religion führen, wenn vorher durch die Apostel auf dem Wege der vernünftigen Erkenntniß die Gemüther der Menschen überwunden wären. Deswegen haben auch diese Apostel selbst nie verlangt, daß man ihnen auf ihr Wort glaube, sondern sie brachten schlagende Beweise für ihre Lehren vor. Paulus führt in seinen nur an Christen geschriebenen Briefen mehrere Beweise auf, um sie im wahren Glauben zu bestärken, und zwar in Bezug auf alle Punkte der christlichen Religion. Dadurch hat er die Leser dieser Briefe in Stand gesetzt, über die schlagende Kraft der Beweise

zu urtheilen. Denn wer es unternimmt, auf dem Wege vernünftiger Erkenntniß zu überzeugen, der läßt alle Autorität bei Seite, und sucht unsre Uebereinstimmung nur durch die Sicherheit der Beweisführung zu gewinnen. Aus eben demselben Grunde ging der nämliche Apostel häufig auch in die Synagogen der Juden, um sich mit diesen in Erörterungen einzulassen. Ebenso erschien er auf den öffentlichen Plätzen der Städte, z. B. zu Athen, wo er mit den Frömmsten der dort Versammelten sprach. Durch ein so weises Benehmen gab er nicht blos den Juden und Heiden Gelegenheit zur freien Ausübung des Denkens über Religionsgegenstände, sondern er hinterließ zugleich den Christen ein Muster, wie sie selbst handeln sollten. An diesem Muster werden jedoch diejenigen keinen Geschmack finden können, die heutzutage Nichts weniger zu erkennen geben, als jene edle Gesinnung des Apostels. Denn es ist gewiß, daß diejenigen, welche sich jetzt das Recht anmaßen, in Religionssachen zu entscheiden, Nichts wissen wollen von dem Vergnügen der Erörterungen mit den Personen, deren Meinungen sie nicht berichtigen, sondern verdammen, und die sie so gerne, in Folge der jetzt herrschenden falschen Begriffe, als Narren, Fanatiker und Ruhestörer der Verfolgung Preis geben möchten.

Dennoch ist Christus es ganz vorzüglich, der uns veranlaßt, die heilige Schrift sorgfältig zu erfor-

schen und ihren wahren Sinn zu entdecken. Gleichsam als ob er fürchtete, wir möchten unser Urtheil blindlings nach demjenigen unserer Väter und Mütter, sowie nach den Vorschriften der Regierung und der Priester richten, sagt er: Sehet zu, was ihr höret (Mark. 4, 24); so sehet nun darauf, wie ihr zuhöret (Luc. 8, 18); sie sollten sich hüten **vor der Lehre** der Pharisäer und Sadducäer (Matth. 16, 12). Er sagt ferner: Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist (Luc. 12, 57)? und: So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, u. s. w., der kann nicht mein Jünger sein (Luc. 14, 26. Matth. 19, 20). Christus verbietet seinen Schülern sogar, den Namen Rabbi oder Meister zu führen (Matth. 23, 7, 8, 10), d. h. weder die Kirchenväter, noch die Kirche, noch die Concilien, noch irgend ein Mensch können unsre Führer oder unsre Meister auf der Erde genannt werden. Wenn man daher bedenkt, daß alle Priester der Erde die Feinde von Christus und seinem Evangelium waren, und daß der Heiland blos seinen Aposteln den Vorzug der Unfehlbarkeit verlieh, voraussehend, daß die Priester zu allen Zeiten die nämlichen sein würden, — ich sage, wenn man seine Aufmerksamkeit diesem Punkte schenkt, so kann man sich unmöglich überzeugen, daß Christus zu Gunsten irgend einer Art von Geistlichen eine ganz besondere Aus-

nahme zum Nachtheil der allgemeinen Gesetze des freien Denkens gemacht habe, da auf diese Freiheit, wie auf einem festen Grunde, sein Evangelium gestützt sein sollte, und da er selbst auf eine so klare und bestimmte Weise die Grundsätze derselben aufgestellt hat.

VII. Das der ganzen Haltung Christi völlig entgegengesetzte Benehmen eben der Priester, welche sich andern als Führer in Religionssachen aufdrängen, so wie ihre Behauptungen von der Natur Gottes, seinen Eigenschaften, von dem Ansehen und dem Sinne der heiligen Schrift, geben einen vollgültigen Beweis, daß das freie Denken in Religionssachen eine unerläßliche Pflicht des Menschen ist. Dies hoffe ich durch die Darlegung des Einzelnen in ihren Widersprüchen klar zu machen, und schicke folgende Bemerkung voraus.

I. Es ist der ganzen Welt bekannt, daß die Meinungen, welche in Bezug auf einige der eben erwähnten Punkte die Priester aller Länder in Spaltung brachten, in's Unendliche gehen; die Verschiedenheit ihrer Ansichten ist hierin so groß, daß man dieselben unmöglich auf einmal überblicken kann. Zufrieden, das Wichtigste hervorzuheben, will ich beginnen mit der Verschiedenheit

a. in Bezug auf das Wesen Gottes. Was haben nicht Alles die alten und neuen Priester des Heidenthums über diesen Gegenstand gedacht!

Welche Freiheit haben sie sich hierin gestattet! Man kann ohne Uebertreibung sagen, sie hatten ebensoviel verschiedene Ideen über das göttliche Wesen, als ihnen Klugheit, Eigennutz und Thorheit einzugeben vermochten. Die christlichen Priester haben sich die nämliche Freiheit genommen. Die Theilung, welche in Bezug auf die Gottheit stets unter ihnen herrschte und noch jetzt herrscht, zeigt dies zur Genüge. Der größere Theil der Väter der christlichen Kirche, fast lauter Priester, hatte die Vorstellung, Gott sei in gewissem Sinne materiell, und mehrere ägyptisch-christliche Priester, die sogenannten Anthropomorphiten, hatten plumpen Sinn genug, sich ihn unter menschlicher Gestalt vorzustellen. Die Neueren dagegen lehren allerdings die Immaterialität Gottes, jedoch unter der größten Verschiedenheit der Ansichten und Begriffe von eben dieser Immaterialität. Einige verstehen darunter eine Substanz, welche Ausdehnung aber keine Dichte hat; Andere nehmen dieser Substanz Beides, sowohl Ausdehnung als Dichtigkeit. Wenn man überdies auf die arge Bosheit sieht, mit welcher die Priester gegen einander sprachen und schrieben, so wird man sich leicht überzeugen, daß die Meinung des größeren Theils die materielle Welt für das ewige Wesen nahm, das man Gott nennt. Und hierin besteht derjenige Atheismus, dessen sich selbst die ausgezeichnetsten Geistlichen der christlichen Kirche wechselseitig angeschuldigt haben.

b. Noch größer ist die Uneinigkeit der Theologen über die Eigenschaften Gottes; eine Uneinigkeit, auf welcher der ganze Streit zwischen den Arminianern und Calvinisten beruht, und welche sich in allen christlichen Kirchen der Erde mehr oder weniger findet. Denn was versteht man in der That in Mitten der römischen Kirche unter den Benennungen Jansenisten und Jesuiten, Thomisten und Molinisten, als verschiedene Partheien, welche über diesen nämlichen Gegenstand in Streit sind? Und auch unter den Protestanten beziehen sich fast alle Streitigkeiten der Geistlichen auf diesen Punkt, so daß man versucht ist, in dieser Sache ebensoviel Meinungen anzunehmen, als es Köpfe der Priester gibt. Daher paßt hierher das, was Cicero von einigen alten Philosophen über einen ähnlichen Gegenstand sagt: „Es gibt keinen Gegenstand, über welchen man im Allgemeinen so uneinig wäre, als die Vorstellungen der Philosophen über die Gottheit sind. Bei dieser großen Mannigfaltigkeit und Unverträglichkeit solcher Ansichten ist es denn allerdings möglich, daß **keine** von denselben die richtige, aber unmöglich, daß mehr als **eine** die richtige sei."

Der größere Theil unserer Theologen lehrt nämlich Folgendes:

α. Wenn die heilige Schrift Gott Füße, Hände, Gesicht und Augen beilegt, so dürfen wir nicht

meinen, er sei wirklich aus diesen Theilen zusammengesetzt, sondern nur soviel, daß Gott vermöge seiner Allmacht Alles das ausführen kann, was wir nur durch Unterstützung dieser Sinneswerkzeuge zu thun im Stande sind.

β. Die Leidenschaften, die man an Gott darstellt, sind nur bildliche Bezeichnungen der verschiedenen Stimmung, in welcher sich Gott in Bezug auf uns befindet und welche den Bewegungen entsprechen, die wir in uns selbst fühlen. Wenn uns also Gott als zürnend dargestellt wird, so geschieht dies nur, um uns begreiflich zu machen, daß er die Sünder ebenso sicher bestrafen wird, als wenn er durch irgend eine Bewegung des Zornes aufführe. Spricht man uns von seiner großen Liebe, so soll dies nur heißen: er wird ebenso unfehlbar die Guten belohnen, als wenn er empfänglich wäre für die Gluth dieser Leidenschaft. Man versichert uns, wenn wir Reue empfinden über unsre Sünden, so werde Gott ebenfalls das Uebel bereuen, das er uns zuzufügen entschlossen war. Dies soll nur heißen: wir werden durch unsre Reue des nämlichen Gutes theilhaftig, als wie wenn Gott in der That der Umstimmung und der Reue fähig wäre. Auf diese Weise müssen also diese von der heiligen Schrift dem höchsten Wesen zugeschriebene Eigenschaften in einem figürlichen, keineswegs buchstäblichen Sinne genommen werden. Doch bemerken die, welche so lehren, zugleich, daß es sich ganz anders verhalte

mit dem Verstande, der Weisheit, dem Willen, der Güte, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und der Wahrheit als Eigenschaften Gottes; diese Ausdrücke müsse man ganz streng in ihrem natürlichen und eigenen Sinne nehmen. Wenn man keinen klaren Begriff dieser, als in Gott buchstäblich vorhandenen Attribute besitze, so könne man ihn hierin auch nicht nachahmen, und überhaupt keine wirkliche Kenntniß von Gott besitzen, wodurch die Religion selbst zu Nichte werde. Dagegen lehren Andere: Das lebendigste Gemälde, das wir uns von Gott machen könnten, ist unendlich weit von seiner wahren Wesenheit entfernt. Diejenigen Eigenschaften also, unter welchen man uns die Vollkommenheiten Gottes darzustellen pflegt, Weisheit, Allwissenheit, Verstand, Barmherzigkeit, u. s. w., dürfen nicht eigentlich und im strengen Sinne des Wortes verstanden werden. Ja, diese Attribute, z. B. Gerechtigkeit und Tugend, sind in Gott nicht die nämliche Sache, wie wenn wir sie den Menschen beilegen; sondern sie sind von so verschiedener Natur und so über Alles, was wir uns vorstellen können, erhaben, daß gar keine Aehnlichkeit mehr zwischen den Vollkommenheiten Gottes und denen der Menschen übrig bleibt, ebenso wenig, als zwischen unsern Händen und der Allmacht Gottes. Nach dieser Ansicht müssen also sämmtliche sogenannte Eigenschaften Gottes nur bildlich verstanden werden, nicht blos die, welche sich auf Körperliches und auf

die Leidenschaften beziehen. Auf der einen Seite wird uns demnach Gott erklärt als ein Wesen ohne Körpertheile und Leidenschaften, aber als heilig, gerecht, gut u. s. w. Von der andern Seite aber ist er ein Wesen nicht blos ohne Sinneswerkzeuge und Leidenschaften, sondern auch ohne Verstand und Weisheit, ohne Willen und Mitleid, ohne Heiligkeit, ohne Güte, ja selbst ohne Wahrheit! Welche Verwirrung! Welche Verschiedenheit der Ansichten nicht blos über die Eigenschaften, sondern auch über die Natur Gottes!

II. Die Spaltungen, welche unter den Priestern auf der ganzen Erde in Betreff der heiligen Schriften und ihres Ansehens herrschen, sind ebenso zahlreich und ebenso bedeutend. Ich will nämlich Nichts sagen von der Ansicht der Braminen, welche ein Buch für heilig halten, das Shater heißt; Nichts vom Zendavesta der Perser, oder von den Bonzen in China, die ihren Glauben nach den Schriften der Schüler des Fohe richten, den sie Gott und Heiland der Welt nennen, auf die er kam, um den Weg des Heils zu lehren und für die Sünden der Menschen zu büßen; ich will ferner mit Stillschweigen übergehen die Talapuins, Priester von Siam, welche als ihre heilige Schrift das Buch eines gewissen Sommona-Cadom anerkennen, welcher, wie sie sagen, von einer Jungfrau geboren, der von der Welt erwartete Gott sei; ich erwähne nur im Vorübergehen die

Derwische, die ihrem Koran folgen. Ich will mich also, wie gesagt, weder bei diesen Schriften aufhalten, noch bei dem, was in Betreff ihres Inhaltes unter den Priestern vorgeht, die sie bei diesen Nationen in Geltung brachten, deren Religion mit der unsrigen Nichts gemein hat. Allein unter den heiligen Schriften, die uns ganz nahe berühen, sind zwar die fünf Bücher Mosis auch von samaritanischen Rabbinen als ächt angenommen, aber ihr Text ist von dem unsrigen sehr verschieden. Ueberdies haben sie von Allem, was nach Moses vorfiel, ihre eigene Chronik, welche durchaus mit dem Inhalte der historischen Bücher des alten Testaments nicht übereinkommt. Alle Rabbinen der Juden nehmen im Allgemeinen die 24 Bücher des alten Testaments an, die Priester der römischen, englischen und übrigen protestantischen Kirchen ebenfalls, und außerdem auch noch die Bücher des neuen Testaments; allein deßwegen achtet Rom dennoch verschiedene andere Bücher als canonisch, welche die Protestanten als apokryphisch verwerfen, und die englische Kirche, zum Unterschied von den übrigen protestantischen Kirchen, als halbcanonisch gelten läßt. Diese Unsicherheit des Canons der heil. Bücher stammt aber aus alten Zeiten her, denn unter allen alten Kirchen-Schriftstellern findet man kaum zwei, welche über die Zahl der canonischen Schriften unter sich einig wären, und Niemand kann im Ernste läugnen, daß selbst die jetzt für canonisch

angesehenen Schriften der Apostel in den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums mehr oder weniger als unächt beachtet wurden. Victor von Tunis, ein afrikanischer Bischof des sechsten Jahrhunderts, sagt in einer uns erhaltenen Chronik, daß auf Befehl des Kaisers Anastasius die Evangelien verbessert und umgearbeitet worden seien, weil sich die Evangelisten darin gar zu sehr als unwissende Menschen gezeigt hätten. —

Außer dieser Verschiedenheit in Bezug auf die Zahl dieser heiligen Bücher ist die Uneinigkeit in dem Texte von großer Bedeutung, indem die Einen nach dieser Handschrift lesen, die Andern nach einer andern. Am auffallendsten ist aber der Unterschied zwischen dem hebräischen Original und der griechischen Uebersetzung der sogenannten siebenzig Dolmetscher, so daß die Welt um 1500 Jahre jünger oder älter wird, je nachdem man sich an das Original oder an die Uebersetzung hält. In der ursprünglichen Kirche der Christen gab es mehrere Evangelien und andere Bücher, welche unter den Priestern Geltung hatten, z. B. das Evangelium der Hebräer, das der Aegypter, die Ueberlieferungen des Matthias u. s. w., und wir sehen aus den Schriften der Kirchenväter der zwei ersten Jahrhunderte, daß sie mehrere Bücher als heilig betrachteten, die jetzt zum Theil apokryphisch, zum Theil aber verloren sind. Das Nämliche ist auch bei einzelnen Secten unter

den Christen in Asien und Afrika der Fall, z. B. mit einem heiligen Buche der Kophten, welches den Titel hat: Geheimnisse des heiligen Petrus. Das von uns verworfene Buch der apostolischen Constitutionen hat Geltung bei den Christen in Abyssinien, das Evangelium Jacobi bei den Orientalen. Die römischen Priester behaupten überdies, der Text der Schrift sei überaus verderbt*) und unbegreiflich; die Schrift verlange also eine solche Erklärung, daß man nur in den Aussprüchen ihrer Kirche die Wahrheit suchen müsse in Betreff der einzelnen Zweifel, welche in der christlichen Religion entstehen. Die Anderen, welche die Schrift vollkommener zu verstehen vorgeben, können nicht mit einander übereinstimmen über die göttliche Eingebung der heil. Schrift. Die Einen nämlich behaupten, es gäbe keinen Gedanken und kein Wort in derselben, die Gott nicht eingegeben hätte; Andere, die Gedanken seien eingegeben, nicht die Worte; Mehrere, nur diejenigen Gedanken kämen von göttlicher Eingebung, welche sich auf die Grundlehren des Glaubens

---

*) In dieser Beziehung giebt es gar kein Buch in der Welt, das mit der heiligen Schrift verglichen werden könnte. Die verschiedenen Lesarten im neuen Testament belaufen sich auf wenigstens dreißig Tausend, was um so weniger auffallen darf, als die Verfälschungen einzelner Ausdrücke und Stellen schon in den frühesten Zeiten begonnen hat.

bezögen; endlich noch Andere beschränken sich darauf, zu sagen, diese Schriften seien von braven Leuten mit großer Sorgfalt und vieler Genauigkeit abgefaßt, aber ohne göttliche Eingebung, sowohl was Gedanken, als was Worte betrifft. — So ist also unter den Braminen, den persischen Priestern, den Bonzen, den Talapuins, den Derwischen, den Rabbinen, kurz unter allen Priestern, deren Religion auf schriftlichen Urkunden beruht, in Betreff eben dieser Letzteren, und zwar in jeder Beziehung Zwiespalt und Uneinigkeit.

III. Sehr wichtig ist auch die Uneinigkeit in der Erklärung des Sinnes so vieler Stellen der heil. Schrift; die Quelle einer ungeheuern Anzahl von Secten, wie sie in allen Religionen durch die Priester hervorgerufen wurden. Und obgleich die Bücher des alten und neuen Testaments unmittelbar von Gott herrühren, die übrigen Religions-Schriften dagegen von Betrügern herstammen sollen, so haben doch Priester und Kirche der Christen, so gut wie die der andern Religionen, eine Unzahl von Secten in Folge ihrer verschiedenen Auslegungen. Ja, selbst die Priester der nämlichen Secte streiten in's Unendliche über den Sinn der unter ihnen geltenden Bücher. Dieser Widerspruch bestärkt aber in hohem Grade meine Behauptung, daß die Denkfreiheit in Religionssachen eine unerläßliche Pflicht ist.

Unzählige Abschriften der Bibel stammen von Leuten der verschiedensten Partheien und Ansichten, der entgegengesetztesten Temperamente und Anlagen her. Es zeigt sich an vielen Stellen der h. Schrift ein doppelter Sinn, ein buchstäblicher nämlich und ein geistiger, von denen der erstere entweder natürlich oder figürlich, der letztere dagegen manchmal allegorisch, manchmal analogisch ist. Dennoch hat man kein bestimmtes Merkmal, ob der Sinn buchstäblich oder figürlich zu nehmen sei, obgleich gar manche Stellen der heil. Schrift große Geheimnisse und Punkte von äußerster Wichtigkeit enthalten, und auf eigenthümliche Weise gefaßt sind. Manche solcher Stellen haben den nämlichen Ausdruck, so daß man nach den Worten und dem Inhalte sie für ganz gleich halten könnte; und dennoch müssen die Stellen in einem verschiedenen Sinne ausgelegt werden: wie denn nach der Behauptung der Theologen gewisse Stellen nur von sehr heiligen und sehr geistigen Personen erfaßt werden können. Dazu kommt noch der Umstand, daß, wie überhaupt bei allgemein gefaßten und verschiedener Auffassung fähigen Systemen, so auch in der heil. Schrift, entweder weil der Gegenstand in allgemeinen Ausdrücken gefaßt ist, oder weil der menschliche Geist angefüllt ist von einer Unzahl von Ideen, die Sachen sich dem Gedanken verschiedener Personen, ja sogar der nämlichen, als ganz unähnliche, ja sogar als entgegengesetzte und wechselnde darstellen. Die

Art, wie die heil. Schrift abgefaßt ist, giebt hierbei keine Erleichterung; denn sie ist so, daß die Verbindung und Folge des Einzelnen, weil sie nicht streng ist, uns nicht dazu dienen kann, eine sichere Erkenntniß des Sinnes aufzuschließen. Selbst die gewandtesten Theologen wußten sich deßhalb nicht vor Abweichungen und Veränderungen, sowohl in den Worten, als in dem Sinne zu schützen, und man kann mit vollem Grund behaupten, daß es Nichts in der Welt giebt, von dem Unbesonnene einen übleren Gebrauch machen könnten.

Daher entstehen und entstanden die so verschiedenen Ansichten über die wichtigsten Punkte der Lehre. Wir nennen aus der großen Anzahl nur folgende:

1. Die Lehre von der **Dreieinigkeit** ist so sehr eine Grundlehre des Christenthums, daß, nach dem Ausspruche eines Theologen, der Glauben an sie einem Christen so wesentlich und nöthig ist, als einem Menschen die Seele. Dennoch ist die Auffassung derselben, wie sie aus der heil. Schrift genommen wird, außerordentlich verschieden. Die Einen verstehen *drei unterschiedene, ewige und vollkommen gleiche Wesen, welche nur in der nämlichen Wesenheit Eins sind.* Andere behaupten *drei unterschiedene, ewige, gleiche Wesen, deren Einheit* zum Theil *individuell,* zum Theil *specifisch* ist. Wieder Andere sagen, diese drei Wesen seien getrennt und ewig, aber ungleich, das

erste durch sich selbst, das zweite und dritte dagegen ihm untergeordnet. Dabei ergiebt sich dann eine neue Verschiedenheit in Folgendem. Einige lehren nämlich, der Sohn und der heilige Geist gehen vom Vater aus durch eine der Natur des Letzteren inhärirende Nothwendigkeit; die Andern sagen, dies sei die Wirkung einer ihm willkührlichen und ganz freien Operation. — Wesentlich verschieden ist ferner die Auffassung, welche die Personen der Gottheit als ewige, dem göttlichen Seyn eigene Modificationen betrachtet, oder für drei **innerliche** Relationen der einen und gleichen göttlichen Substanz erklärt, unter welchen sie sich selbst beschaut. Nach dieser Ansicht wäre also in Christus jede Göttlichkeit incarnirt, aber nicht vollständig und ganz. — Ein Anderer betrachtet diese nämlichen Personen als **äußerliche** Relationen einer und derselben Substanz im Verhältniß zum Menschengeschlecht, insofern dieselbe Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher der Menschen ist. Dabei wird bemerkt, diese drei Personen machten einen Gott, wie Länge, Breite, Tiefe einen Cubus machen. — Wieder Andere verstehen unter der Dreieinigkeit **einen** Geist, welcher von Ewigkeit her die Weisheit selbst gewesen war, welcher von Ewigkeit her sich selbst erkannte, und welcher von Ewigkeit her sich selbst liebte. Endlich gibt es auch Solche, welche glauben, dieser Glaubensartikel sei etwas ganz Unbegreifliches.

2. Die **Auferstehung der Todten** macht auch viel Schwierigkeit, weil der undeutliche Begriff derselben Schwankungen hervorbringt, die wir in folgenden Fragen ausdrücken: „Wird der Körper der Wiederaufstehenden zusammengesetzt sein aus der nämlichen Zahl materieller Theilchen, die er hatte, als man ihn in's Grab legte, oder wird er nur die Theile haben, welche ihn während einer gewissen Zeit des Lebens bildeten, oder selbst alle jene Theile, welche während der ganzen Zeit seines Lebens in seine Zusammensetzung eingetreten waren?" Ferner: „Werden die Wiederaufstehenden einen Körper annehmen, der gebildet ist aus Theilchen, die nie mit der Seele vereinigt waren, von welcher der Körper beseelt war? Oder wird dieser Körper ohne Unterschied zusammengesetzt sein aus einigen derjenigen Theilchen, welche er früher hatte, und aus einigen andern, die er früher nicht hatte?" Endlich: „Werden überhaupt die Wiederaufstehenden einen Körper haben oder nicht?"

3. Die Lehre von der **Vorausbestimmung** oder **Prädestination** ist ebenfalls eine Quelle der verschiedensten Meinungen unter den Priestern, besonders aber unter den Confessionen, die auch dadurch, so wie durch viele Fälle, wo sie ihre früheren Lehren mehr oder weniger änderten, den besten Beweis liefern, daß sie in sich das Bedürfniß fortschreitender Verbesserung fühlen.

4. Die Qualen der **Hölle** sind zur Quälerei der **Theologen** geworden, indem Einige die ewige Dauer, die Andern aber nur eine vorübergehende Dauer solcher Peinigung statuiren.

5. Nicht einmal über die größere oder kleinere Strenge in der Sonntagsfeier können sich die Priester vereinigen.

6. Die Frage, ob das Amt der Bischöfe (Episcopat) eine göttliche oder menschliche Anordnung sei, ist nicht blos durch die Heftigkeit der Streitenden, sondern auch durch die Inconsequenz und das lächerliche Benehmen Einzelner merkwürdig geworden. Der englische Theologe Stillingfleet schrieb (im 18. Jahrhundert), als er noch Presbyterianer war, ein Buch gegen den Episcopat, bewies jedoch später, als er Bischof geworden, daß derselbe eine göttliche Institution sei. Darin folgte er dem Beispiele des Bischofs Aylmer von London, der, ehe er Bischof wurde, der Ansicht huldigte, daß die dem Clerus zugehörigen Güter, wenn Gefahr sei, auch für die Kriegführung verwendet werden dürften, aber nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde eine entschiedene Palinodie anstimmte.

7. Die Lehre von der Erbsünde, auf die, so zu sagen, das ganze System der christlichen Religion gegründet ist, wird auf die allerverschiedenste Weise aufgefaßt.

8. In dieser Beziehung ist sogar die Frage wichtig geworden, ob die Seele Christi vor der Menschwerdung im Himmel existirte.

9. Ebenso, ob die durch Laien vorgenommene Taufe giltig, und

10. ob Zinse-Nehmen eine Sünde sei.

11. Ferner: Welcher Religion soll man folgen, der Religion der Priester, der Religion der Obrigkeit, oder der seines eigenen Urtheils?

Wenn ich überhaupt dieses Einzelne meiner Darstellung durch andere Gegenstände der Priesterbehauptungen vermehren wollte, so würde man die Einen auf ihre Macht der Sündenvergebung versessen finden, während die Andern vorzüglich dahin streben, die Kirche von der Staatsgewalt unabhängig zu machen, und eine dritte Parthei sich über die Lehre vom Opferwesen, von der Messe und von der Transsubstantiation abmühet. Kurz, in der ganzen christlichen Religion giebt es keinen Punkt, noch findet man in der heil. Schrift irgend einen Text, worüber nicht ganz entgegengesetzte Meinungen herrschten. Ich glaube übrigens genug gesagt zu haben, um einen Begriff zu geben von allen Spaltungen der Geistlichen in Betreff des Sinnes der heil. Schrift und der wichtigsten Glaubensartikel. Zugleich geht daraus hervor, wie gerecht die hierauf gegründete Behauptung sei, daß es für jeden Menschen, seiner eigenen Beruhigung wegen, durchaus nothwendig ist,

frei zu denken, und sich nicht auf die Gedanken der Priester zu verlassen. Diesen Satz will ich indeß noch weiter verfolgen und bekräftigen durch eine zweite Eigenthümlichkeit, die man im Benehmen der Geistlichen zu beobachten veranlaßt ist.

Wie kann man nämlich auf Leute bauen, deren Verfahren sich so unvernünftig zeigt, daß sie ausdrücklich erklären: „die Punkte der Kirchenlehre sind unter sich ebenso, als wie der Vernunft selbst, entgegen gesetzt; und das, was uns als das Unmöglichste erscheint, müssen wir als das in Gott Wahrste glauben; denn wenn man z. B. die Gottheit Christi nicht als ein Geheimniß anbeten würde, so würde man sie als einen Widerspruch von sich weisen." Und so wird man, wie Heinrich More richtig sagt, heutzutage in der ganzen Christenheit schwerlich irgend eine Kirche antreffen können, welche den Menschen nicht zur Pflicht machte, sowohl geradezu falsche Dinge, als auch für einen freien Geist offen liegende Vorurtheile zu glauben, welche Widersprüche und offenbare Unmöglichkeiten in sich schließen. Und zwar geschieht dies von Seiten der Kirchen mit ebenso viel Ernst, Würde und Nachdruck, als wie wenn sie dadurch die heil. Orakel Gottes vorlegten. Dadurch werden aber, beiläufig gesagt, die wahrhaft religiösen Leute auf's Aeußerste zurückgestoßen, und die Feinde der Religion nur erfreut, weil ihnen dies einen Vortheil an die Hand gibt, um überhaupt gegen Fröm-

migkeit, als nicht auf Wahrheit beruhend, zu Felde zu ziehen. — Wenn sich also in all diesem nur Verkehrtheiten und Mißgriffe der Geistlichkeit zeigen, so nöthigt uns zum freien Gebrauche des Denkens in Religionssachen auch noch der Umstand, daß die Geistlichen mehr oder weniger selbst zugeben, ja geradezu erklären, es hätten sich in die Kirche manche Mißbräuche, Fehler und falsche Lehren eingeschlichen. Indessen könnte man ohne Bedenken sagen, diese Fehler sind Nichts im Vergleich mit dem ärgerlichen Benehmen der Priester selbst, die, außerdem daß sie sich ein eigenes Geschäft daraus machen, die Wahrheit nicht zu sagen, zugleich jeden aus ihrer Mitte verfolgen, der die Wahrheit bekennt. Es ließen sich aus den Schriften berühmter Theologen die schlagendsten Stellen anführen, nach welchen die Geistlichen keine Rücksicht auf die Wahrheit zu nehmen hätten, außer wenn sie mit ihrem Priestereide, mit ihren Erklärungen und Signaturen übereinstimmt. Ein mahometanischer Priester oder ein papistischer muß also fest verharren in den Irrthümern, die er einmal beschworen und bescheinigt hat; und auch ein protestantischer Geistlicher, besonders in der Hochkirche Englands, wird das Gegentheil nicht leicht wagen dürfen. Wenigstens sagt ein Engländer des vorigen Jahrhunderts, Whiston, „sich verstellen, mit Feinheit verbergen und mit Unverschämtheit leugnen, was man in seinem Innern doch selbst für durchaus wahr er-

kennt, dieß ist eine Sünde, von der gar manche der gelehrtesten und geistreichsten Mitglieder des Clerus nicht freizusprechen sind." Daher kommt es auch, daß sie es nicht leiden können, wenn ein guter Christ besser urtheilt, als der gemeine Haufen, gerade als wenn der gesunde Menschenverstand und der rechte Glauben unverträgliche Dinge wären. Ihre Gewandtheit, aufgegebene Rollen zu spielen, zeigen sie übrigens auch in ihren polemischen Schriften, in welchen die vorgeblichen Ansichten und Beweisführungen der sogenannten Gottlosen, der Atheisten, Theisten, Skeptiker und Socinianer in einer Weise dargestellt werden, daß diese angeklagten Ketzer selbst, sowohl in eigenen Schriften, als in der mündlichen Besprechung, nicht besser auftreten und sich darlegen könnten. Wobei auch noch das auffallend ist, daß gelegentlich ganze Systeme entwickelt werden, die der christlichen Religion feindlich sind, und besser verdeckt als beredt auseinandergesetzt werden sollten. Ungemein fordert aber zur Uebung des freien Denkens der Umstand auf, daß keine Gattung von Gelehrten so sehr wie die Geistlichen sich in Uebersetzungen und bei jeder andern Gelegenheit g a n z g e w ö h n l i c h **Verfälschungen** erlaubt, wenn solche zur Durchführung ihrer Sätze nöthig sein sollten. Ja, sie erlauben sich solche Verfälschungen, die ich hier nicht weiter ausführen will, nicht blos in Fällen der Wichtigkeit, sondern verfallen in diesen schimpflichen Fehler sogar

bei unbedeutenden Dingen. Dieser Punkt ist aber um so ärger, als schon die ältesten Kirchenväter sich derlei Sünden erlaubten, z. B. der heil. Hieronymus, welcher zugleich, um sich selbst zu rechtfertigen, den heiligen Hilarius, den Eusebius von Cäsarea und den von Vercellä, sowie den Victorinus als Vorgänger in solch' frommem Betruge anführt. Argwohn gegen die Geistlichen erregt zugleich der verwandte Umstand, daß christliche Priester, namentlich auch Päpste es waren, die, um ihrem Systeme Eingang zu verschaffen, die Schriften der Römer und Griechen ganz systematisch vertilgten und vertilgen ließen.

Zu dieser großen Zahl von Beweisen, welche zu Gunsten der religiösen Denkfreiheit aus dem Benehmen der Priester hergenommen wurden, könnte ich noch mehrere hinzufügen, z. B. ihre Gewohnheit, gegen die Ansprüche und Thätigkeit der Vernunft zu declamiren und zu schimpfen; die Kunstgriffe und Maßregeln, deren sie sich häufig bedienen, um von der Prüfung der Religionswahrheiten abzumahnen, während sie sehr auf solche Prüfung dringen, wenn sie glauben, die Wahrheit sei auf ihrer Seite; ihre gewaltige Sorge, ihre Grundsätze der zartesten Jugend, welche noch nicht denkt, fest einzuprägen. Um jedoch kurz zu seyn, spreche ich nicht weiter davon. Haben wir uns doch vollkommen überzeugt von der fast unendlichen Verschiedenheit der unter den Priestern

herrschenden Meinungen, und zwar nicht blos in Bezug auf verschiedene Sekten, sondern sogar in einer und derselben Kirche; haben wir uns doch vollkommen überzeugt, daß die Priester anerkennen, die nämlichen Glaubenspunkte, die sie zu predigen feierlich geschworen, widersprechen sich unter einander und der Vernunft, wobei zugleich zugegeben wird, daß Mißbräuche, Irrthümer und Fehler in die Kirche eingeschlichen seien; haben wir uns doch vollkommen überzeugt, daß die Priester sich selbst gegen die Wahrheit erklären und die Anhänger derselben verfolgen; haben wir doch gesehen, auf welche Weise sie viele vernünftige und gut christlich gesinnte Leute des Unglaubens und der Ketzerei anklagen; haben wir doch außer ihrer Hypokrisie auch ihre sogenannten Betrügereien kennen gelernt. Sollten wir, nach der Bemerkung dieses Benehmens der Geistlichkeit, nicht alle nur mögliche Ursache haben, zu schließen, daß uns kein anderes Mittel übrig bleibt, als die Gedanken der Priester zu verlassen und einen freien Gebrauch unseres Denkens zu machen, wenn wir uns eine richtige und würdige Vorstellung von der Gottheit bilden, die heilige Schrift richtig auffassen, und unsern Geist beruhigen wollen mitten in den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, welche von den Priestern ausgehen?

IIII.

Ich habe schon oft im mündlichen Verkehr die Bemerkung gemacht, daß die Schwierigkeiten und Einwürfe, die man sich selbst macht, um die Wahrheit irgend eines Satzes zu bekämpfen, gewöhnlich einen viel größeren Eindruck auf den Geist machen, als die unstreitigsten Beweise, die man ihnen entgegenstellen könnte. Dies hat mich veranlaßt, hier die stärksten Einwendungen zu prüfen, die ich gegen die Freiheit des Denkens selbst aus dem Munde der biedersten Personen vernommen habe.

I. Der erste dieser Einwürfe lautet: Nicht alle Menschen haben die Eigenschaften, welche erfordert werden, um jene Untersuchungen anzustellen, zu welchen man sie dadurch einladet, daß man Allen das Recht zuerkennt, über jede Art von Gegenständen selbst zu denken; denn die Meisten entbehren in der That der Fähigkeit, richtig über eine speculative Frage zu denken. Daher ist es (so schließt man) gegen den gesunden Menschenverstand, zu behaupten, daß der freie Gebrauch des Denkens von Rechts wegen allen Menschen zustehe, oder gar, daß alle Menschen unerläßlich zu diesem freien Gebrauche verbunden seien.

Hierauf antworten wir also:

1. Diejenigen, welche so urtheilen, fassen unsern Satz nicht in seinem rechten Sinne. Denn wenn man einfach sagt, es habe Jemand das Recht, eine Sache zu thun, so versteht man, er habe auch das Recht, sich der Sache zu entschlagen, wenn er es für passend findet. So lange also ein Mensch sich nicht hinlänglich befähigt glaubt, einen guten Gebrauch seines Denkens zu machen, so lange zwingt ihn Nichts, sich in eitle Untersuchungen einzulassen, in Folge des Rechts, das er hat, dies zu thun.

2. Wenn man dann behauptet, alle Menschen befänden sich in der Pflicht, mit Freiheit über gewisse Gegenstände zu denken, so will man sie damit nur zur Prüfung derjenigen Gegenstände vermögen, für welche sie, wie man annimmt, die gehörige Befähigung besitzen. Denn da jeder Mensch sich in der Nothwendigkeit befindet, gewissen Sätzen seine Annahme nicht zu versagen, und da das einzige Mittel, zu erkennen, welche Vorstellung man sich davon zu bilden habe, darin besteht, daß man darüber denkt, so wäre es unendlich abgeschmackt, sich vorzustellen, Gott verlange unsere Annahme solcher Sätze, ohne daß er uns befähigt hätte, das, wovon es sich handelt, zu durchdringen.

3. Wenn man nach diesem noch annehmen will, der größte Theil der Menschen sei nicht fähig, einen freien Gebrauch ihrer Gedanken in Sachen der Spe-

culation zu machen, so stimme ich vollkommen überein, daß die Freiheit des Denkens keine Verpflichtung ist. Allein die Priester werden mir ihrer Seits ebenfalls zugeben, Erstens, daß für solche Leute die Wahrheit oder Falschheit dieser allzu speculativen Materien keine Wichtigkeit hat, und Zweitens, daß man von ihnen keineswegs mit Recht verlangen kann, sie sollen sich den davon abhängigen Meinungen ruhig hingeben. Dieß ist aber für Jene, welche zum freiem Gebrauche ihres Denkens befähigt sind, kein Hinderniß, das Recht dieses Gebrauches sich stets zu wahren.

II. Andere wenden ein, daß aus der Aufmunterung der Menschen zum freien Denken eine Verschiedenheit unzähliger Meinungen entstehe, und in Folge dessen eine schreckliche Verwirrung der Gesellschaft. Allein diese Schwierigkeiten verschwinden bei zwei Betrachtungen.

1. Man gebe, um dieser Verschiedenheit der Meinungen vorzubeugen, eine Regel, die nicht noch eine größere Anzahl von Meinungen hervorbrächte, als das freie Denken hervorbringt; oder die, indem sie dieser Verschiedenheit der Meinungen vorbeugen will, nicht manche andere Inconvenienzen erzeugte, welche noch schlimmer wären, als jenes Uebel selbst. Ich will mich dann gerne fügen.

2. Uebrigens ist es Unrecht, wenn man behauptet, die Verschiedenheit der Meinungen veranlasse

Verwirrung in der Gesellschaft. Einen unwiderleglichen Beweis liefert das alte Griechenland. Dort hatte man zu gleicher Zeit Pythagoreer, Epicureer, Stoiker, Platoniker, Academiker, Cyniker u. s. w., welche über die wichtigsten Dinge ganz verschiedener Ansicht waren, z. B. über die Freiheit der menschlichen Handlungen, über die Unsterblichkeit und geistige Natur der Seele, über die Existenz und die Natur der Götter, sowie über ihre Theilnahme am Gange der Welt u. s. w. Dennoch hat diese Verschiedenheit der Meinungen niemals Verwirrung gebracht; und man war so weit entfernt, zu glauben, die Verschiedenheit der Ansichten unter den Philosophen könnte die Ursache irgend einer Unordnung werden, daß die Epicureer sowohl, als die andern Philosophen verschiedene Staatsämter bekleideten. Das alte Rom hatte in seinem Schooße eine außerordentlich große Zahl von Religionsarten und verschiedenen Culten, und dennoch lehrt uns kein alter Historiker, daß diese große Verschiedenheit auch nur die mindeste Verwirrung in der Gesellschaft hervorgebracht hätte. Mit einem Worte, diese Alten hatten so wenig Schultheologie, und ihre Priester erregten so wenig Unruhen, daß sie gar keinen Stoff für das lieferten, was man bei uns Kirchengeschichte nennt. Denn, wie Hugo Grotius schon bemerkte, die Kirchengeschichte ist ein Gewebe der Schändlichkeiten des herrschenden Clerus. Und in der That,

es gab einen Grund, weßhalb bei den Alten solche Verschiedenheit der Meinungen in Philosophie und Theologie von keinen schlimmen Folgen begleitet war: sie waren Alle begeistert von einem Geiste der Milde und des Friedens, der sie dulden hieß, daß man frei dachte und solche Meinungen hegte, welche man wollte. Wäre die verläumderische Verfolgung bei ihnen im Gebrauch gewesen, hätten sie sich wechselseitig zum Scheiterhaufen verurtheilt, hätten sie sich wechselseitig in finstere Kerker geworfen, hätten sie sich wechselseitig ihre Güter confiscirt, hätten sie alle mögliche Strafen dieser Welt über einander verhängt, und ebenso ewige Verdammniß angedroht, um durch dieses Mittel die unwissenden Menschen auf ihre Seite zu bringen, so würde man auch bei ihnen die Verwirrung und die Kabalen gesehen haben, die man heutzutage unter jenen Leuten sieht, welche durchaus keine Freiheit in der Wahl der Ansichten gestatten wollen. Und dieß ist keine so obenhin gemachte Bemerkung, es ist eine Wahrheit, welche die Erfahrung selbst beleuchtet. Denn wie viel erlaubte Verhandlungen gibt es nicht, welche, zur Uebung der Geister unter den Philosophen, Aerzten, und selbst unter den Theologen gepflegt, dennoch keine schlimme Wirkung machen! Man durchlaufe doch die Geschichte der Türken, man prüfe ihre Regierung; ich bin überzeugt, Jedermann wird auf den ersten Blick erkennen, welchen Frieden und welche Ruhe ihr Grundsatz der

Toleranz in ihrem ganzen Reiche verbreitet. Diese Toleranz gründet sich aber auf den Artikel des Koran, welcher sagt: Wer Gott anbetet und Gutes thut, zieht sich ohne Zweifel den Segen Gottes zu, sei er Christ oder Jude, oder habe er seine frühere Religion verlassen und eine andere angenommen. Die Türken haben ihr Benehmen fest nach diesem Grundsatze eingerichtet, und von Beginn ihrer Herrschaft bis heute haben sie die verschiedensten Religionen unter sich geduldet, besonders aber die der Christen, obgleich ihnen nicht unbekannt ist, daß just die Christen ihren Propheten einen Betrüger nennen, und daß sie, wenn es irgend anginge, alle Türken mit Schwert und Feuer vertilgen würden. Die Erfahrung zeigt also ganz klar, daß die einzige Ursache aller Verwirrung, die man gern der Verschiedenheit der Meinungen zuschreiben möchte, daher kommt, daß man die Menschen im freien Gebrauch ihrer Gedanken beschränkt. Das einzige Mittel, solcher Verwirrung zuvor zu kommen, besteht deßhalb darin, daß man sie zu Herren ihrer Gedanken macht.

III. Der dritte Einwurf lautet also: Wenn man die Denkfreiheit öffentlich anerkennt, so werden sich manche Personen einbilden können, sie seien in den Atheismus verfallen, der doch als das größte aller Uebel im Staate betrachtet wird.

Ich antworte hierauf:

1. Baco sagt ausdrücklich, es sei selten, daß man einen Atheisten von Speculation treffe; und verschiedene Theologen behaupten, es habe nie einen Atheisten in praxi gegeben. Die Sache ist demnach jedenfalls so ungewiß, daß sie mit allem Recht für problematisch gelten kann; und man hat keinen gültigen Grund, zum Schutze gegen ein Ungeheuer der blosen Verstellung Maßregeln zu ergreifen.

2. Nehmen wir aber auch an, daß sich dieses so seltene Ungeheuer wirklich finden könne, und sehen wir, wie es sich damit verhalten würde! David schon hat uns dasselbe in folgenden Worten gezeichnet: „Der Thor hat in seinem Herzen gesagt, es gibt keinen Gott"; d. h. nur ein verwirrter, flüchtiger und müßiger Kopf kann das Daseyn Gottes läugnen. Während hiermit sogar ein Hobbes ganz übereinstimmt, sagt auch Baco: „Oberflächliche Philosophie führt zum Atheismus, tiefe Philosophie zur Religion." Seine Behauptung bestätigt sich vorzüglich in der Mitte der römischen Kirche, wo der Atheismus verhältnißmäßig am meisten vorkommt, weil es dort am meisten Unwissenheit gibt, und das freie Denken ein Verbrechen ist. Da nämlich auf diese Weise die Denkfreiheit verbannt wird, so bleibt den Leuten nichts übrig, als sich in Allem, was die Religion betrifft, blindlings den Priestern hinzugeben. Und doch heißt es nichts Anderes, als sich über die

heiligsten Wahrheiten lustig machen, wenn man dieselben abhängen läßt von den verschiedenen Phantasien jener eigennützigen Menschen, welche dem Irrthume ebenso unterworfen sind, als die, welche sich auf sie berufen. Dies würden auch die Völker der römischen Kirche ganz leicht einsehen; allein, der Denkfreiheit beraubt, also nur noch im Besitze der Hälfte ihres Geistes, sagen sie Amen zu Allem, was ihnen die Priester vorsagen. **Unwissenheit** ist also der Grund des Atheismus, und die **Denkfreiheit** ist ein Heilmittel gegen denselben. Wenn man daher annehmen will, daß einige Personen Atheisten werden könnten, wenn sie Herren ihres Gedankens sind, so wird jedenfalls die Zahl der Atheisten dort, wo Denkfreiheit gestattet ist, kleiner sein, als dort, wo man sie vertreibt.

Ich will aber auch annehmen, oder sogar zugeben, diese Freiheit bringe eine große Anzahl Atheisten hervor; ist es nicht sicher, daß, wenn man diese Freiheit aufhebt, eine unendlich größere Anzahl von Abergläubigen und Fanatikern entstehen wird? Wenn aber diese Letzteren gleichmäßig, und selbst noch in einem höheren Grade für die Gesellschaft verderblich sind, als die Ersteren, so ist es besser, man erkennt die Denkfreiheit an, wenn sie auch die Zahl der Atheisten vermehren sollte, als daß man sie beschränkt oder aufhebt, um die Anzahl der Fanatiker wachsen zu sehen. Daß eben diese Fanatiker und

Abergläubigen der Gesellschaft viel mehr schaden, als die Atheisten, ist sicher, und wird namentlich von zwei ausgezeichneten Männern ohne Bedenken ausgesprochen.

Der Erste ist Baco, welcher sagt: „Der Atheismus nimmt dem Menschen weder den gesunden Sinn, noch die Liebe zur Philosophie, noch die natürliche Stimmung der Frömmigkeit, noch die Kenntniß der Gesetze, noch das warme Interesse für seinen guten Namen, welche alle ebenso viele Führer sind, die, im Falle die Religion mangelt, dem Betragen des Menschen nach außen dennoch eine Uebereinstimmung mit der moralischen Tugend verleihen können. Der Aberglauben dagegen zertrümmert dies Alles und übt eine uneingeschränkte Herrschaft über den menschlichen Geist. Der Atheismus hat ferner niemals die Staaten in Unordnung und Unruhe versetzt, denn er schließt den Menschen die Augen in Betreff einer weit entfernten Zukunft und erhebt sie über stürmische Unruhe. Sehen wir doch, daß das am meisten zum Atheismus hinneigende Jahrhundert des Augustus eines der feinsten und ruhigsten war. Wie viele Staaten hat dagegen der Aberglauben mit Verwirrung erfüllt und eine Art Primum mobile hervorgebracht, das ganz allein für sich im Stande war, alle Kreise des Staates und der Regierung mit sich in Unordnung zu ziehen."

Der Zweite dieser Männer ist Hickes. Dieser erklärt: „Wenn der Atheist Böses thut, weil er

keine Religion hat, so thut der Fanatiker tausendmal so viel, weil er glaubt, seine Religion heilige seine Handlungen. Der Atheist, wenn er auch noch so schlecht ist, verfolgt keine besonders durchdachten Pläne, weil er sich kein besonderes Ziel vorsetzt; der Fanatiker dagegen bildet sich ein, die Güte seiner Absichten heilige die verwerflichsten Mittel, die er zu seinem Ziele ergreift. Kurz, Beide mögen sich wohl zur Befriedigung ihres Geizes, ihrer Ehrsucht und ihrer Grausamkeit die Religion zum Vorwand nehmen, die der Eine angreift, der Andere vertheidigt; Beide mögen sich allerdings Nichts daraus machen, zu lügen, zu tödten, zu stehlen, und für und gegen die heilige Kirche und die Religion Aufruhr zu stiften; allein die Fanatiker wissen sich besser zu verstellen, und, von ihrer Vorstellungskunst begünstigt, mit schöner Außenseite zu betrügen. Sie besitzen das Geheimniß, ganz leicht in Thränen zu zerfließen, und bis zur Täuschung den Falschen zu spielen, wodurch sie sich beim Volke bald die Geltung der Frommen erwerben; mit einem Wort, sie verwandeln sich auf eine ganz gefällige Weise in Lichtengel."

IV. Man sagt ferner: Es ist eine specielle Aufgabe der Priester, daß sie für die Laien denken und sich dabei frei bewegen. Denn sollte man wirklich auf die Priester weniger trauen dürfen, als auf die Aerzte, auf die Juristen und überhaupt auf die Leute ande-

rer Facultäten? — Diesem Einwurfe, so beifallwürdig er Manchem scheinen könnte, setze ich drei Betrachtungen entgegen, welche verdienen, erwogen zu werden.

1. Niemand ist vom Studium der Rechtswissenschaft oder von dem der Heilkunde ausgeschlossen, und Jeder darf seiner eigenen Einsicht folgen, wenn er in einem Prozesse schwebt oder in einer Krankheit liegt. Der Umstand, daß gewisse andere Leute eine besondere Profession aus diesen zwei Wissenschaften machen, ist hier kein Hinderniß. Ebenso hindert Nichts, daß ein Mensch, der sich niemals zum Doctor der Rechte oder der Heilkunde machen ließ, dennoch eine ebenso große Kenntniß der Gesetze und der Heilmittel habe, als irgend Einer von denjenigen, die hieraus eine Profession machen. Für was also die Unterscheidung, welche man zwischen allen übrigen Menschen auf der einen Seite, und zwischen einer kleinen zum Studium der Theologie bestimmten Anzahl auf der andern Seite einführen will? Würde eine solche Unterscheidung irgend Jemanden die Freiheit nehmen können, die nämliche Wissenschaft zu studiren und über einzelne Lehrsätze derselben eine eigene Ansicht zu haben? Kurz, warum dürfte ich nicht ebenso gut in der Theologie unterrichtet sein, als wer den theologischen Doctorhut trägt? Wie mir scheint, habe ich also Recht, zu schließen, daß wir uns in Bezug auf das Göttliche und die Religion ebenso wenig, als in Bezug auf

Recht und Heilkunde eine Auctorität brauchen gefallen zu lassen. Hat doch jener Reisende in Neu-Jersey, als man ihm sagte, es gäbe da keine Aerzte, Advokaten und Priester, verwundert ausgerufen: „Glückliches Land! Hier ist das Paradies!"

2. Würde man aber auch zugeben, daß sich die Menschen in Sachen des Rechts und der Gesundheit Denen anvertrauen müssen, welche hiervon Profession machen, so könnte man daraus dennoch keine Folge ziehen in Bezug auf die Theologie. Daß nämlich diese Fälle ganz verschieden sind, wird aus Folgendem einleuchten:

a) Wenn ich, im Gefühle, nicht hinlänglich in der Rechtswissenschaft oder in der Heilkunde bewandert zu sein, zu einem Advokaten oder zu einem Arzte meine Zuflucht nehme, so bin ich deßhalb doch sicherlich nicht verpflichtet, in irgend einem Punkte die Prinzipien oder die Ansichten zu glauben, auf welche das Verfahren des Einen und die Verordnungen des Andern gegründet sind; ja, ich brauche mich nicht einmal in die Kenntnißnahme von irgend einem auf die ganze Sache Bezug habenden Punkte einzulassen: der Arzt kann mich heilen, der Advokat kann mir meinen Prozeß gewinnen, und ich dabei in Allem unwissend sein, was sich auf Beider Profession bezieht, weil man in diesen Dingen durch Stellvertreter handeln kann. In Dingen der Religion bin ich dagegen verpflichtet, diese oder jene Meinungen

persönlich anzuerkennen, und hier kann ich keineswegs einen Stellvertreter haben, da es sich um meinen Glauben handelt, wenn er mir Heil verschaffen soll, und nicht um den meines Nachbarn. Aus diesem geht aber hervor, daß es meine unerläßliche Pflicht ist, selbst über die Religionspunkte nachzudenken, während es mir auf der andern Seite ganz frei steht, die Rechtswissenschaft und Heilkunde zu studiren, oder nicht zu studiren.

b) Die Priester haben gar kein Interesse, den Laien die Wahrheit zu lehren; sie begnügen sich damit, die angenommenen Meinungen, so irrthümlich sie auch sind, in Absatz zu bringen; man könnte sogar behaupten, mit Ausnahme der ganz eigentlich Orthodoxen, seien alle Priester eigens angestellt, um die Menschen in Irrthum zu führen. Nicht so ist es mit den Advokaten und mit den Aerzten; sie sind weder aufgestellt, noch bezahlt, um falsche Meinungen, die etwa in ihrem Fache vorkommen, zu vertheidigen. Der Advokat und sein Client, der Arzt und sein Patient haben das gleiche Interesse des Gelingens der Prozesse und der körperlichen Heilung: nicht so beim Priester und Laien; denn der Letztere hat das Bedürfniß, die Wahrheit zu erkennen, der Erstere will Nichts, als Andere in seine Meinung hineinziehen.

c) Die Priester sind nicht aufgestellt, die Theologie ebenso zu studiren, wie die Juristen und Mediciner ihre Fächer studiren, indem diese die Gesetze und

die Natur zu erforschen suchen. Es ist bei den Priestern nicht die Rede von der Gottes-Wissenschaft im ächten Sinne des Wortes, sondern all ihr Streben geht dahin, Mittel zur Behauptung einmal angenommener Systeme aufzufinden. Und zwar ist hierin kein wesentlicher Unterschied zwischen den mohamedanischen, römischen, protestantischen (namentlich lutherischen), jüdischen und siamesischen Priestern.

d) Die Verluste, welche uns durch die Fehler der Aerzte und Advokaten zustoßen können, beziehen sich nur auf unser körperliches und irdisches Wesen; die Nachtheile, welche unserm Geiste durch Priester-Gängelung zustoßen, sind höherer Natur und von höherer Bedeutung.

3. Wären aber auch wirklich Priester, Advokaten und Aerzte in der von uns besprochenen Sache auf gleiche Linie zu stellen, so dürften jedenfalls die Priester Nichts voraus haben, und es würde auch so Nichts gegen die Denkfreiheit folgen. Denn man würde doch wenigstens ebenso viel Freiheit haben, sich einen Priester zu wählen, als wie man sich frei einen Advokaten oder Arzt wählen darf; und wenn man sich frei einen Priester wählen darf, so dürfen wir uns auch ebenso frei mit uns selbst berathen. In diesem letzten Falle wird es dann unmöglich noch mehr Verschiedenheit der Meinungen geben können, als wenn man sich an die Priester der verschiedensten

Art anschließt; auch Haß und Verfolgung wird nicht größer sein, als sie nothwendig unter dem Einfluß der Priester ist.

V. Ein weiterer Einwurf gegen die Denkfreiheit ist folgender: Es gibt gewisse Meinungen höheren Gebietes, welche in Wahrheit falsch sind, die man aber den Menschen vorschreiben muß, um die Obrigkeit in der Erhaltung des Friedens der Gesellschaft zu unterstützen. Wenn es also vernünftig ist, die Leute manchmal im Gebiet der Meinungen zu täuschen, und zwar zu ihrem eigenen Besten (gerade wie man es den Kindern zu machen pflegt), so ist es absurd, die nämlichen Leute veranlassen zu wollen, daß sie über solche Gegenstände denken, deren Falschheit nicht einzusehen, für sie nur vortheilhaft ist. — Dagegen bemerken wir:

1. Es ist etwas Leichtes, diesen Einwurf zu zernichten, wenn man nur die ganze Welt auf die Gottlosigkeit der darin enthaltenen Ansicht aufmerksam macht. Schon Cicero hat in dieser Beziehung vortrefflich gesagt: „Haben nicht diejenigen, welche behaupteten, der ganz vorurtheilsvolle Glaube an die unsterblichen Götter sei von weisen Männern, des Staates wegen, ausgesonnen worden, damit, für welche Menschen Vernunftgründe keine Zügel wären, diesen die Religion den Zaum der Pflicht anlegen

möchte — haben, sage ich, diese nicht alle Religion von Grund aus entwurzelt?"

2. Dieser Einwurf ist auf das Princip gegründet: Das Wohl der Gesellschaft ist die oberste Regel des Erlaubten und Verbotenen. Wenn man nun selbst zugibt, daß dieses Princip richtig sei, wenn man ferner den Folgesatz zugibt: wenn die Irrthümer der Gesellschaft nützlich sind, so hat man Recht, ihnen bei den Menschen wie Wahrheiten Eingang zu verschaffen, also auch in nothwendiger Folge die Denkfreiheit zu beschränken, — wenn man, wie gesagt, dieß Alles zugibt (was jedoch keineswegs*) zugegeben werden kann), so darf man doch immer mit Recht behaupten, daß, wenn auf der einen Seite nichts gottloser ist,

*) Nur ein Tyrann, dessen Absichten durch die Fortschritte der Vernunft vereitelt werden, kann glauben, daß es Wahrheiten gibt, die dem Volke schaden könnten. Was ist die Wahrheit in der Sittenlehre anders, als die Erkenntniß der Wirkungen, welche die menschlichen Handlungen für die Gesellschaft hervorbringen? Was ist neue Wahrheit mehr, als neues Mittel, die Glückseligkeit der Gesellschaft zu erhöhen, oder zu befestigen? Höchstens schadet die Wahrheit dem Ehrwürdigen, der sie verkündet; er wird verfolgt, gedrückt und von den Feinden öffentlicher Glückseligkeit aufgeopfert. Doch, man bewundert seinen Muth und seine Standhaftigkeit, und die Gesellschaft huldigt bald der Wahrheit, für die der Edle zum Opfer gefallen ist. Feßler.

als diesem Principe in Sachen der Religion Geltung zu verschaffen, auf der andern Seite nichts vernunftwidriger erscheint, als dieses Princip gerade hier in Anwendung zu bringen. Erfahrung und Vernunft zeigen ganz klar, daß nichts dem allgemeinsten Besten mehr zuwider ist, als die Menschen in Sachen der höheren Erkenntniß zu täuschen, nnd daß dies das größte Uebel ist, das je dem menschlichen Geschlechte zustieß oder zustoßen kann. Denn

a) der Luxus, der Geiz, die Rachsucht, die Ehrsucht haben zu allen Zeiten die Welt in Verwirrung und schreckliches Elend gebracht; aber die Leidenschaft, im Gebiete des höheren Erkennens die Ansichten der Menschen zu berücken, hat nicht blos die nämlichen, höchst verderblichen Wirkungen erzeugt, sondern die Menschen zu einer solchen Uebertreibung der Schändlichkeit verleitet, daß, ohne diese fürchterliche Leidenschaft, das Ohr nichts Aehnliches gehört, das Auge nichts Aehnliches gesehen und der Gedanke im Innern des Menschen nichts Aehnliches erfaßt hätte. Was aus dem Gebiete der alten und neuen Geschichte kann man mit der Brutalität der frommen Eiferer vergleichen? Was kommt der Barbarei des Mordens, des Raubens, des Niedermetzlens gleich, das aus sogenannten religiösen Motiven vollbracht wurde? Wir erinnern an Frankreich und Irland, sowie an das Benehmen der Spanier in Amerika. Gibt es Etwas, das man der Grausamkeit des engli-

schen Clerus unter Heinrich IV. vergleichen kann? Kann man endlich etwas Grausameres, etwas Tyrannischeres, etwas Infameres finden, als das barbarische Tribunal der Inquisition? Die regelloseste unserer Leidenschaften verliert mit der Zeit ihre Lebendigkeit; gesunder Sinn und Politik thun den verderblichen Wirkungen derselben Einhalt; und manchmal wird eine Leidenschaft durch eine andere in's Gleichgewicht gebracht, z. B. durch Mitleid, durch menschliches Zartgefühl und durch andere gute natürliche Neigungen, die uns dazu dienen, in den Bewegungen unserer Seele ein richtiges Gleichgewicht zu erhalten. Mit dem leidenschaftlichen Religionseifer ist es aber ganz anders. Die Zeit macht ihn nur stärker, er macht gesunden Sinn und Klugheit unmöglich, er löst die Bande der Menschlichkeit, die uns doch die Natur selbst einflößt, kurz, er erstickt alle zärtlicheren Regungen. Der berühmte englische Erzbischof Tillotson bemerkt deßhalb sehr schön: „Es ist schwer zu bestimmen, wie viel Unschuld und natürliche Güte, oder wie viel Kälte und Gleichgültigkeit nöthig ist, um der Wuth des blinden Religionseifers die Wage zu halten; denn es hat solche Eiferer gegeben, welche vortreffliche Menschen gewesen wären, wenn ihre Religion ihnen hierin kein Hinderniß gewesen wäre, und wenn die Ansichten und Grundsätze ihrer Kirche bei ihnen nicht die guten Anlagen und Neigungen verdorben hätten."

b) Man kann nicht in Abrede stellen, daß der Unterhalt so vieler Menschen, die bestimmt und nöthig sind, um die den Menschen aufgebundenen Meinungen zu vertheidigen und festzuhalten, für die Gesellschaft eine viel drückendere Last ist, als irgend eine andere, mag sie heißen, wie sie will. Niemand wird läugnen, daß die Einkünfte der Mönche, Klöster und Geistlichen in den Ländern des Katholizismus für jene Völker eine viel größere Auflage sind, als irgend einmal ein habgieriger Tyrann erpreßt hat, und daß daraus eine Armuth hervorging, wie sie die anmaßendsten Eroberer nicht veranlaßten. Diese Letzteren sind nämlich zufrieden damit, einige Zeit zu plündern, und ihr Streben geht keineswegs dahin, die Leute für immer arm zu machen. Aus dem Allen schließe ich aber mit gutem Grunde, daß schon die einzige Obliegenheit, einer so ungeheuren Anzahl Geistlicher die Subsistenz zu geben, ein sehr großes Uebel für die Gesellschaft ist, selbst wenn man annehmen dürfte, daß sie für die unschuldigste Sache der Welt angestellt wären, d. h. zum bloßen Trinken, Essen und Schlafen.

3. Um jedoch der oben erwähnten fünften Einwendung gegen das freie Denken ganz bestimmt zu antworten, so wage ich zu behaupten, daß der Friede und die gute Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft von den moralischen Pflichten und ihrer Erfüllung abhängt, und daß, wenn man dem Men-

schen irgend eine andere Obliegenheit, als diese, auf-
bürdet, der blinde Eifer, diesen neuen Obliegenheiten
zu genügen, ohne Zweifel den Eifer für die Moral
verringern wird. Folglich ist diese Art Obliegenheit,
welche zum Nachtheil der moralischen Pflichten
aufgelegt wird, der öffentlichen Ruhe sehr schädlich.
Denn

a) Wenn man dem Eifer andere Gegenstände,
als die von der Moral abhängen, vorstellt, so ist es
unläugbar, daß sich derselbe in Erfüllung der mora-
lischen Pflichten im nämlichen Verhältnisse vermin-
dern wird, in welchem er sich auf die andern Gegen-
stände wirft. Da überhaupt die Schwäche des Men-
schen von der Art ist, daß sie nicht allen Pflichten
vollständig Genüge leisten kann, so ist es natürlich,
daß er es vorzieht, in demjenigen am sorgfältigsten
und genauesten zu sein, was ihm am leichtesten er-
scheint. Da nun der Mensch eine viel größere Leich-
tigkeit in andern Dingen findet, als in der ernsten
Uebung der moralischen Pflichten, so wird er sich
nicht viel daraus machen, in Betreff der Letzteren in
eben demselben Grade nachlässig zu sein, als er sich
warm zu den andern hingezogen fühlt.

b) Dies ist übrigens keine blose, aus der Ab-
straction hergenommene Bemerkung, sondern etwas
von der alltäglichen Erfahrung Erprobtes. Ueberall
trägt im Allgemeinen der leidenschaftliche Religions-
eifer den Sieg über die Uebung der moralischen

Pflichten davon, ja, er zerstört diese Uebung bis in ihren letzten Grund. Gibt es doch keine Religionssecte, deren Mitglieder, zum Beweise unseres Satzes, nicht ganz gewöhnlich einen Krieg der Meinungen gegen die andern Secten führen. Ganz wichtig ist aber Folgendes. Wenn Jemand ein eifriger Partheigänger der absoluten Priestergewalt ist, und ihr vorgebliches ausschließliches Recht, zu predigen, so wie ihre ausschließliche und vollständige Gewalt, nach Gutdünken zu verdammen und zu begnadigen, anerkennt, so wird die Nachsicht, die man für seine Fehler und Laster hat, so weit getrieben, daß man Alles thut, um dieselben zu verbergen, selbst wenn sie noch so öffentlich sind, und um sie mit der liebevollsten Deutung zu verschleiern. Widersetzt sich dagegen Jemand, z. B. der Lehre von der Vorausbestimmung, von der Transsubstantiation, oder der Macht und dem Einfluß der Priester überhaupt, so wird er auf der Stelle für den infamsten Menschen gelten. Findet man nichts Unregelmäßiges in seinen Sitten und seiner ganzen Aufführung, so greift man selbst seine Tugenden und seine unschuldigsten Handlungen an, und gibt ihnen die liebloseste Deutung.

Die Erfahrung lehrt ebenso auch Folgendes: Diejenigen, welche darnach streben, ihre Secte zu vergrößern oder in fester Einigkeit zu erhalten, und wohl wissen, daß für ihren Plan nichts vortheilhafter ist, als Nachsicht gegen Laster und Zügellosigkeit, machen

sich gar oft zum Gesetz, solche Ausschweifungen, so gut sie nur mit einigem Anstande können, zu dulden; ein Mittel, das ihnen verbürgt, die Verdorbensten und Lasterhaftesten für ihre Parthei zu gewinnen, so wie Alle, welche thöricht genug sind, sich ihrer Leitung zu unterwerfen. Daher haben die Priester zur Zeit, wo ihre Macht am höchsten gestiegen war, die Nachsicht oder vielmehr die Aufmunterung des Lasters und Verbrechens so weit getrieben, daß sie die Kirchen zu eben so viel Zufluchtstätten jeder Ehrlosigkeit und Schändlichkeit machten. Papst Sixtus V. bewies, daß er dieses herrliche Geheimniß wohl verstand. Denn als er erfuhr, die Protestanten verfolgten mit allem Ernste den Ehebruch und die Unzucht, sagte er: „Ihre Religion wird nicht lange dauern, wenn sie diese Vergnügung nicht dulden.“ Kann man doch behaupten, daß dieses geheime Mittel schon in den ersten Zeiten des Christenthums mit Erfolg angewendet wurde. Wenigstens erzählt Zosimus, der Kaiser Constantinus habe so abscheuliche Verbrechen begangen, daß die heidnischen Priester ihm erklärten, in ihrer heidnischen Religion gebe es kein Sühnungsmittel, um die Schwärze derselben zu vertilgen. Ein ägyptischer Bischof dagegen versicherte, es gäbe gar keine Schändlichkeit, die nicht durch die Geheimnisse der christlichen Religion ausgewischt werden könne. Und so schloß sich, wie Zosimus sagt, der Kaiser an die neue Gottlosigkeit an, und verließ

die Religion seiner Voreltern. Dies gab dem Kaiser **Julianus** Veranlassung zu folgendem Spott auf die christliche Religion: „Wenn Jemand sich des Mordes, des Tempelraubes und anderer abscheulicher Verbrechen schuldig gemacht hat, so lasse er sich nur mit Wasser waschen, und er wird alsbald so rein, wie die Heiligkeit selbst. Fällt er wieder in die nämlichen Fehler, so soll ihn das nicht beunruhigen, er wird seine Reinheit und Heiligkeit von Neuem erhalten, wenn er mit seiner Faust auf die Brust schlägt und sich an den Kopf stößt."

VI. Die sechste Einwendung, die gegen das freie Denken gemacht wird, enthält nur Schmähungen gegen die Anhänger dieser Freiheit. **Diese werden nämlich Leute von sehr wenig Vernunft, sie werden die schlechtesten und schändlichsten aller Menschen genannt.**

Wir bemerken vorerst im Allgemeinen. Es ist etwas Gewöhnliches bei allen Secten, daß sie sich wechselseitig gegen einander der Vorwürfe der **Unwissenheit** und **Schlechtigkeit** bedienen. Dieses Mittel, das sehr allgemein im Gebrauche ist, dient sowohl zur festeren Aneinanderschließung der Glieder jeder Schaar, als auch, um ihnen Verachtung und Erbitterung gegen die andern Secten einzuflößen. Jeder Mensch von **freiem** Urtheil sieht aber dennoch ganz gut ein, daß alle Leute, sie mögen zu was immer einer Secte ge-

hören, gleichmäßig vernünftig sein können, da die Lebensweise und der Umgang, so wie die Literatur, eine ganz allgemeine ist. Weil aber die meisten Menschen unfreien Urtheils gewohnt sind, über Alles nach einem gewissen Parthei- und Sectengeiste zu urtheilen, so nehmen sie bei andern Menschen nur Fehler wahr; denn in jeder Secte herrscht der Geist der Partheilichkeit, so daß wir gerne den unvortheilhaften Nachrichten trauen, die man uns über solche macht, deren Ansichten nicht mit den unsrigen übereinstimmen, so wie wir mit Freude das vernehmen, was den Anhängern unserer Parthei günstig ist. Die Neigung, den Handlungen der Einen eine boshafte Deutung zu geben, und von den Handlungen der Andern günstig zu urtheilen, ist so groß, daß es für Leute verschiedener Secten, und welche von verschiedenen Priestern geführt werden, ohne sehr vertrauten Umgang eine Art Unmöglichkeit wird, von ihren Vorurtheilen zurück zu kommen, oder sich zu überzeugen, daß sie, obgleich unter verschiedenen Hirten, dennoch mit dem nämlichen Urtheil begabt sind und die nämlichen Menschensitten haben.

Wenn wir nun diese Begriffe auf die Vertheidiger der Denkfreiheit anwenden, so werden wir bald sehen, aus welchem Grunde Diese weniger, als die Theilnehmer religiöser Secten, die Möglichkeit besitzen, sich von den Vorwürfen zu befreien, welche man ihnen macht. Denn für's Erste gibt es so wenig Leute,

welche Zeit, Fähigkeit und Muth genug hätten, sich dem freien Denken zu widmen, daß ihre Zahl fast Null ist im Vergleich mit der Menge der Anhänger einer jeden andern Secte. Zweitens sind die gegen dieselben ausgestreuten Beschwerden so tief in den Geist aller Menschen gegraben, und man sucht diese darin mit solcher Sorgfalt zu erhalten, daß es den Leuten fast unmöglich wird, sie wenigstens in ihrem Verkehr und in ihrem Umgang mit Menschen der entgegengesetzten Richtung zu verwischen. Daß aber nur die größte der Ungerechtigkeiten die freien Denker also angreifen kann, werden folgende Bemerkungen zeigen.

1. Diejenigen, welche sich ihres Urtheils bedienen, müssen mehr Geist haben, als die, welche sich ihres Urtheils nicht bedienen. Dennoch beschuldigen Manche die Anhänger des freien Denkens der Unwissenheit.— Denjenigen aber, welche sie als Schlechte und Nichtswürdige behandeln wollen, halten wir den Satz entgegen, daß alle Anhänger der Denkfreiheit, von Seiten des Charakters betrachtet, für die tugendhaftesten Menschen der Welt gelten müssen, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Sie müssen tugendhaft sein, weil sie durch das Streben, für sich selbst zu denken, consequenter Weise sich von den Vorstellungen der übrigen Menschen, mit welchen sie leben, lossagen, und weil sie

die Ueberzeugung gewinnen, der ganzen Bosheit der Priester ausgesetzt zu sein, und der Verfolgung Aller, welche sich blind durch die Priester leiten lassen, sowie der Feindschaft jener, die sich aus Rücksicht für ihren eigenen Vortheil als Anhänger der Priester stellen. Ein Freund der Denkfreiheit ist demnach von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er nur so viel Credit genießen werde, als ihm seine Tugend, so vielen Feinden zum Trotz, verschaffen und gewissermaßen erzwingen kann. Das vollkommene Gegentheil wird den entschlossensten Frevlern zu Theil, welche der Gunst, der Unterstützung und des Nachdrucks in jeder positiv-kirchlichen Secte sicher sein können, vorausgesetzt, daß sie für diese Secte einen blinden Eifer zeigen, der, in Wahrheit genommen, das schändlichste aller Laster ist. Jedermann, der sich aus der Denkfreiheit eine eigene Aufgabe macht, ist demnach schon aus Liebe gegen sich selbst gezwungen, tugend- und ehrenhaft zu handeln, während der Andächtler einen solchen Zwang nicht kennt, ja sogar der Gefahr ausgesetzt ist, ein schlechter Mensch zu werden; denn je mehr er ein Andächtler ist, desto mehr schwache Geister, wie sie bei allen Secten in Haufen vorkommen, findet er, die stets bereit sind, ihn zu ihrem Führer zu nehmen, getäuscht durch seine Frömmelei, und unfähig, sich, wenn auch noch so viel Beispiele vor Augen liegen, zu überzeugen, daß alle möglichen Gattungen von Aberglauben oft einen Menschen zum

vollkommenen Spitzbuben entwickeln, ihn aber tugendhafter zu machen unfähig sind.

b) Unter allen Geistesrichtungen verlangt das selbstständige Denken den meisten Fleiß und die meiste Anstrengung; der Anhänger der Denkfreiheit muß sich vollständig von allen Gewohnheiten und lasterhaften Leidenschaften los machen, denen Die unterworfen sind, welche sich, ohne eigene Gedanken, rein mit Nichts beschäftigen.

c) Nur durch fortgesetztes, selbstständiges Denken vermag man gründlich zu erkennen, was das menschliche Leben ist, und daß das Elend und das Unglück die Folgen des Lasters, Vergnügen und ein glückliches Leben hingegen stets die Früchte der Tugend sind. Beweist uns doch die tägliche Erfahrung durch tausend Fälle unwiderleglich, daß der größte Theil der Menschen, weil sie keinen wahren Begriff vom menschlichen Leben haben, sich in der Wahl der Mittel zum Glück grob täuschen. Sie meinen, dieses Glück bestehe darin, daß man seinen Leidenschaften fröhne; der Glaube eines zukünftigen Glückes oder Elendes ermuntert sie sehr wenig zur Tugend. Es ist also eine Art Nothwendigkeit, daß Leute, welche gar nicht denken, ein regelloses Leben führen, oder, wenn ihr Leben ordentlich ist, so ist dieß nur die Wirkung einer bis zur Unverderblichkeit guten Natur. Cicero sagt in dieser Beziehung ganz vortrefflich: „Wer als

höchstes Gut etwas aufstellt, das in keiner Verbindung mit der Tugend steht, und zum Maßstab dieses höchsten Gutes nur den eigenen Vortheil, nicht das sittlich Gute macht, ein Solcher möchte, wenn er in Uebereinstimmung mit sich selbst handelt, und nicht zuweilen von seiner bessern Natur überwältigt wird, weder Freundschaft, noch Gerechtigkeit, noch Freigebigkeit üben können. Tapfer aber kann, wer äußern Schmerz für das höchste Uebel hält, oder mäßig, wer im sinnlichen Vergnügen das höchste Gut sieht, doch in Wahrheit auf keine Weise sein."

2. Der zweite Punkt, auf den ich aufmerksam machen will, ist folgender: Es gibt fast kein Land, so wenig Priester es auch immer hatte, und so wenig dort der Aberglauben blühte, wo nicht wenigstens genug der Elemente vorhanden wären, um den Vertheidigern der Denkfreiheit Qualen zu bereiten. Sie mußten deßhalb entweder unter der Herrschaft des Aberglaubens unterliegen, oder geduldig ertragen, daß derselbe immer neue Fortschritte machte, da sie wohl einsahen, wie wenig Gutes man von einem so unehrenhaften und unwissenden Geschöpfe, als der gewöhnliche gemeine Mensch ist, zu erwarten, wie viel Uebel man dagegen von ihm zu fürchten habe. Nichts desto weniger bekannten sich, von der innern unerschöpflichen Kraft ihrer **Geistestugend** getrieben und gehoben, die **ausgezeichnetsten Geister**

aller Jahrhunderte zur Denkfreiheit und zu ihrer selbstständigen Ausübung*).

*) Bis hierher haben wir rein Collins selbst sprechen lassen. In der nun folgenden historischen Skizze der alten Zeit sind wir vielfältig von ihm abgegangen. Doch war auch unser Zweck in dieser Parthie nicht Erschöpfung, sondern Uebersicht.

Griechen.

Die erste eigentliche Philosophie, d. h. die Philosophie der Griechen, beginnt mit einer Losreißung des Geistes von den Ansichten und Gewohnheiten, in denen er bis dahin aufgewachsen war, in der Losreißung von den Vorstellungen des Volkes über Götter und Welt. Der einzelne Geist stellt sich hier, so viel es ihm nur irgend möglich ist, auf seine eigenen Füße, und macht auf vollkommene Autonomie Anspruch. Mit einer erstaunlichen Kühnheit stellen schon die jonischen Philosophen ihre Fragen gleich auf das Höchste *). Thales, welcher lehrte: „Alles sei voll Götter", zeigt sich als einen Geist, der die gewöhnlichen Vorurtheile durchbricht und den Grund der äußeren Gestaltung in bewegenden Kräften sucht,

*) Ueber diesen ganzen Gegenstand verdienen verglichen zu werden: Tzschirner, der Fall des Heidenthums (Leipz. 1829), und Krische, die theologischen Lehren der griechischen Denker (Göttingen 1840).

welche nicht auf der Oberfläche der Erscheinung, sondern tiefer in dem inneren Wesen der Dinge ruhen. Anaximandros (547 v. Chr.) nahm unzählige Welten an, die er auch Götter nannte, indem er sich diese Welten selbst als Wesen dachte, die mit eigener Kraft der Bewegung begabt seien; und da die einen entständen, während die andern vergingen, dauere die Bewegung ewig. Diese Welten waren, nach seiner Ansicht, durch Entwicklung aus dem unendlichen und bestimmungslosen Urwesen geworden, indem er alle besonderen Qualitäten als Beschränktheiten entfernte und so zur Vorstellung eines umfassendsten Urwesens gelangte, aus dem Alles hervorgegangen sei, und in das Alles zurückkehre. Heraklit von Ephesus (505 v. Chr.) lehrte, Alles befinde sich in beständiger Bewegung; Nichts sei eigentlich; Alles werde und vergehe. So erschien ihm jedes scheinbare Dasein in der Welt nicht als etwas Besonderes, sondern nur als eine andere Form eines anderen; womit er sagen wollte, daß aus einem allgemeineren Wesen die besonderen Dinge als einzelne Formen hervorgehen, die sich unter einander aufheben und vernichten. Die ewige Ordnung aller Dinge, sagt er, hat so wenig ein Gott, wie ein Mensch gemacht. Mit kühner Freiheit des Denkens sah er auf die bethörende Volksreligion herab und riß sich von den ganzen Cultus der griechischen Religion los. „Sie beten da zu den Bildern", sagte er von seinen Landsleuten, „wie wenn

Jemand mit Häusern ein Gespräch führen wollte*)". Durch Anaxagoras reißt sich der freie Geist ganz vom Boden jener Volksvorstellungen los, so daß nun das Denken in eine weit bestimmtere Opposition gegen die mythologische Volksreligion tritt, als es je früher der Fall gewesen war. In rasch fortschreitender Ausbreitung unterhöhlte dieses Element am meisten den Boden, auf dem der ganze Cultus der alten Götter ruhte, und bereitete dadurch den späteren Sieg des Christenthums vor; wie es denn nie genug beherzigt werden kann, daß die griechische Philosophie die Welt für das Christenthum vorbereitet und empfänglich gemacht hat. Indem nämlich Anaxagoras, der Zeitgenosse und Freund des ebenfalls frei denkenden Staatsmannes Perikles, der Begründer des philosophischen Theismus, zuerst unter allen Griechen die Körper als blose Stoffe, ohne eine eigene innere Kraft der Verwandlung, faßte, stellte er auch zuerst als Princip der Bewegung und des Lebens außerhalb der Körperwelt den Geist auf, welcher die gesammte Einsicht in alle Dinge und die größte Kraft habe. Man weiß, daß dem Anaxagoras nichts als ein so klarer Beweis seines Atheismus vorgeworfen wurde,

*) Ebenso sagte Zeno: „Es ist unnöthig, Tempel zu bauen; denn Niemand sollte sich einbilden, daß in den Dingen, die durch Zimmerleute und andere Arbeiter verfertigt werden, etwas Göttliches, Ehrwürdiges und Heiliges sei."

als daß er die Sonne, den erhabenen Gott Helios der Volksreligion, als einen Körper ansah. Er ward daher wegen der Freiheit seiner Untersuchungen des Unglaubens gegen die Götter, die das Volk verehrte, angeklagt; und mußte im J. 431 v. Chr. aus Athen, wo er 25 Jahre hindurch gelebt hatte, entfliehen. Aus ähnlichen Gründen bestand ebenfalls in Athen ähnliche Gefahren der Zeitgenosse des Anaxagoras, Diogenes von Apollonia. Der Kolophonier Xenophanes (um 500 v. Chr.) zeigte die Nothwendigkeit, daß man Gott als ein ewiges Sein, ohne Werden, zu fassen habe, als ein Wesen, das ganz Geist und Verstand sei. Er nahm deshalb auch keinen Anstand, die anthropomorphischen Vorstellungen der Griechen von den Göttern offen als Vorurtheile darzustellen. „Wenn die Ochsen und die Löwen", sagt er, „Hände hätten, um damit zu malen und Werke auszuführen, wie die Menschen, so würden sie auch die Gestalten und Körper der Götter ebenso malen, wie sie selbst am Leibe beschaffen sind, die Pferde nach der Aehnlichkeit der Pferde, die Ochsen wie die Ochsen." Auch machte er darauf aufmerksam, daß die Aethiopier ihre Götter schwarz und mit platter Nase, die Thrazier blond und mit blauen Augen abzubilden pflegten. Homer und Hesiod, die Dichter, durch welche diese anthropomorphischen Vorstellungen ganz besonders ausgebildet und befestigt worden waren, erschienen dem Xenophanes als Verderber ächter Religion; denn

sie begnügten sich nicht, den Göttern menschliche Fähigkeiten und Tugenden zuzuschreiben, sondern „Alles, was bei den Menschen eine Schmach und ein Vorwurf ist, Stehlen, Ehebrechen, Betrügen, haben Homer und Hesiod den Göttern zugeeignet." Dagegen lehrte Xenophanes selbst: „Nur Einer ist der höchste, wahre Gott unter den Göttern und Menschen, weder an Gestalt, noch an Verstand den Sterblichen ähnlich." Die sogenannten Sophisten, Leute, die von der Weisheit Profession machten, und Jeden, der sich ihnen dazu anvertrauen wollte, weise zu machen versprachen, waren die entschiedensten Freidenker, von welchen sogar die Allgemeingiltigkeit jedes Wissens bezweifelt und selbst verneint wurde. Aus ihrer Zahl war Protagoras aus Abdera (um 444 v. Chr.), welcher durch eine gegen alles freie Denken gerichtete Reaction aus Athen vertrieben wurde, wo man öffentlich auf dem Markte sein Hauptwerk verbrannte*).

---

*) Nicht blos überhaupt die Volksversammlung zu Athen war eine strenge Handhaberin der Volksreligion, sondern noch besonders der Areopagus; das Gesetz des Staates selbst stützte den Buchstaben des Köhlerglaubens. Die Rache, die man an Freidenkern in Athen nahm, zeigte sich namentlich an Diagoras aus Melos, auf dessen Kopf sogar ein Preis gesetzt wurde; an Aristoteles, der es für gerathen hielt, Athen zu verlassen; an Stilpo, der aus dem Areopag gestoßen wurde, und an Andern mehr, je nachdem sie sich als Skeptiker zeig-

Denn gleich im Anfang desselben hatte er gesagt: „Von den Göttern weiß ich nicht zu erforschen, ob sie sind, oder ob sie nicht sind. Vieles hindert mich an dieser Forschung, die Unsicherheit der Sache und die Kürze des menschlichen Lebens.“ Nur eine von der Mutter und Großmutter ererbte Beschränktheit kann deßhalb das Wirken der selbstständig denkenden Sophisten als verderblich für den sittlichen Zustand von Griechenland, so wie für ernste Wissenschaft erklären, nur jene Beschränktheit, welcher es möglich ist, von instinktmäßiger Moralität zu sprechen, und nationale Formen der Sittlichkeit dem Wesen der Sittlichkeit vorzuziehen. Die Sophisten sind durch die Freiheit des Denkens die wahrhaft geistigen Lehrer Griechenlands geworden, durch welche die Bildung überhaupt zur Existenz kam, und von welchen die von uns sogenannte **Aufklärung** vorzüglich ihren Ursprung nahm. Das Bedürfniß, sich durch Denken über die Verhältnisse zu bestimmen, nicht mehr durch Orakel, durch hergebrachte Sitte u. s. w., dies Bedürfniß hat durch sie zuerst eine rechte Befriedigung erhalten. Sie lehrten die Menschen, Gedanken zu haben über das, was ihnen geltend sein sollte, und gaben Bewußtsein darüber, worauf es in der sittlichen Welt ankommt.

---

ten. Vrgl. *Bering*, sur les nuées d'Aristophane. Brüssel 1844, welcher dieses Thema ausführlicher behandelt hat.

So sehr auch Sokrates diese Männer bekämpfte, so gehört er in vieler Beziehung selbst zu ihnen, und zwar ganz besonders in Beziehung auf den freien Gebrauch des Denkens. Er, der weiseste Mann des ganzen Heidenthums, dessen Weisheit und Tugend alle Zeiten Gerechtigkeit widerfahren lassen, huldigte nicht den anthropomorphisch rohen Vorstellungen von den Göttern, und äußerte laut seine Mißbilligung, wenn den Göttern die Schwachheiten der Menschen beigelegt wurden. Ja, Sokrates drang bis zur wahren Erkenntniß der Gottheit, ihres Wesens und ihrer Attribute vor, so daß seine Ansichten mit denen des ächten Christenthums so ziemlich vollständig harmoniren. Beide Lehren fußen nämlich auf der Vernunft. Die ältesten Kirchenväter werden gewußt haben, was Christenthum ist. Einer derselben, Justinus Martyr, sagt: „Christus ist nichts anderes, als die Vernunft, deren alle Menschen theilhaftig sind. Alle also, welche einen guten Gebrauch von der Vernunft machen, sind wahre Christen, mag man sie auch noch so sehr als Atheisten und Ungläubige verschreien; solch' ein Mann war Sokrates." Auch Erasmus, der in seinen Gesprächen Sokrates mit den Christen vergleicht, versichert, daß er in Sokrates mehr Christliches finde, als in den Christen selbst, und daß einem Christen nichts besser anstehen würde, als die letzten Worte des Sokrates: „Ich weiß nicht, ob Gott die Handlungen meines Lebens gut heißen

wird; ich aber bin wenigstens sicher, Alles gethan zu haben, um ihm zu gefallen." „Bewunderungswürdige Gedanken (ruft Erasmus) in einem Manne, der weder Christus, noch die heilige Schrift kannte! Mit welcher Kaltsinnigkeit sterben dagegen so viele Christen! Manche von ihnen setzen ihr ganzes Vertrauen auf Sachen, die kein Vertrauen verdienen; Andre mischen ihre Hoffnungslosigkeit unter die letzten Seufzer, da sie die Beute von Gewissensbissen und von Bedenklichkeiten sind, mit welchen ihnen ein unwissender Priester den Kopf angefüllt hat. Allein darf man überrascht sein, wenn Leute, die ihr ganzes Leben mit Reden über das wunderlichste Zeug und mit Uebung der trockensten Ceremonien hinbrachten, ein solches Ende haben?" Sokrates hatte auch das Schicksal der freien Denker. Während seiner Lebzeit beschuldigte ihn die Verläumdung des Atheismus, obgleich ihn das Orakel zu Delphi für den weisesten Menschen der Erde erklärt hatte. Endlich aber hatte er das nämliche Loos, das die Schlechtigkeit und Thorheit der Menschen, wenn sie mit einander verbunden und bis zu einem gewissen Grade gekommen sind, denjenigen bereiten, welche den Muth haben, diesem großen Manne aus allen Kräften nachzuahmen.

Plato, der gesehen hatte, was das Schicksal des Sokrates gewesen war, benahm sich deßhalb in seinen Besprechungen etwas klüger. Er sprach nie geradezu gegen die Götter, nie gegen die Volksreligion seines

Vaterlandes. Bei aller Vorsicht und Schonung aber, mit welcher er sich äußerte, konnte er doch nicht unterlassen, mehr als einmal das Unsittliche der Mythen zu tadeln, gegen die Vorstellung, daß den Göttern durch den Cultus ein Dienst geleistet werde, sich zu erklären, und den Gottesdienst einen Handel zu nennen. Auch gab er durch die Forderung, daß aus einem vollkommenen Staate die Dichter zu entfernen seien, deutlich genug zu erkennen, wie er die Mythologie beurtheile. Kurz, Plato war ein ganz entschiedener Freund der Denkfreiheit. Er hatte Ansichten, die den gewöhnlichen und in Griechenland herrschenden Meinungen so entgegengesetzt waren, daß Einige unter den späteren Griechen selbst die Ueberzeugung hegten, er sei unmittelbar von der Gottheit inspirirt gewesen; Andere aber meinten, er habe das alte Testament gelesen! Ja, es finden sich so viele Stellen in seinen Werken, die mit den Wahrheiten des Evangeliums harmoniren, daß Celsus, der große Gegner des Christenthums, Christus selbst beschuldigt, seine Lehre von diesem heidnischen Weisen entlehnt zu haben. Zwar widerspricht Origenes dieser Behauptung auf das Entschiedenste, und findet sie lächerlich; allein in seinem Werke gegen Celsus läugnet er selbst durchaus nicht die Uebereinstimmung des Platonismus mit dem Christenthum. Man kann hinzufügen, daß diese große Uebereinstimmung, welche, wie bei Socrates, in dem Dringen auf eine morali-

sche Religion lag, die Ursache war, aus welcher manche Platoniker zum Christenthum übergingen, und umgekehrt eine Anzahl der ersten Christen sich den Ansichten Plato's anschlossen. Daher kam es auch, daß verschiedene Lehren dieses Philosophen in der Folge als Grundartikel des christlichen Glaubens betrachtet wurden und als Basis mehrerer Schriften dienen mußten, welche christliche Eiferer unter Plato's Namen in die Welt schickten, obschon sie mehr streng christlich waren.

Aristoteles ist zwar im Mittelalter lange Zeit hindurch, in Folge eines gewissen Verderbnisses und einseitigen Studiums, die Stütze der römisch-katholischen Theologie gewesen, gleichwie Plato den ersten Christen als Auctorität galt. Allein dieser Philosoph war ein großer Freund der Denkfreiheit, über die er in seinem Unterrichte auch an seine Schüler sprach, indem er namentlich die beiden Sätze aufstellte: „Wer zum Besitz der Wahrheit gelangen will, muß vorher vernünftig zweifeln gelernt haben;" und: „Das vernünftige Zweifeln ist eben so schwer, als die Entdeckung der Wahrheit selbst." Nach dem Tode seines mächtigen Schülers, Alexanders des Großen, klagte ihn deßhalb auch der Priester Eurymedon der Gottlosigkeit an, weil er philosophische Ansichten habe einführen wollen, die der positiven Staatsreligion der Athener entgegen seien. Aristoteles sah sich auch wirklich genöthigt, Athen zu ver-

lassen, von wo er nach Chalcis ging, nachdem er noch folgende Erklärung gegeben hatte: „Er verlasse Athen, um den Athenern keine Gelegenheit zu geben, noch einmal das nämliche Verbrechen zu begehen, das sie schon einmal an Sokrates begangen hätten; und aus Furcht, sie möchten sich doppelt an der Philosophie versündigen."

Epikurus war unter den Weisen aller Jahrhunderte als ein großer Freund der Denkfreiheit und zugleich als ein Mann seltener Tugend anerkannt. In letzterer Beziehung hat er sich vielleicht vor allen übrigen Philosophen ausgezeichnet. Er glänzte nicht blos durch seine Liebe gegen die Eltern, durch seine Zärtlichkeit gegen die Brüder, durch seine Milde gegen die Sklaven, durch seine Rechtschaffenheit gegen die ganze Welt, durch seine Vaterlandsliebe, Keuschheit, Mäßigung und Nüchternheit, sondern er war ganz besonders durch die Art, wie er die, vom Christenthum weniger gewürdigte, Freundschaft pflegte, bemerkenswerth. Cicero, der sonst kein Anhänger dieses Philosophen ist, bemerkt in der Beziehung Folgendes: „Epikurus sagt: Unter allen Mitteln, welche die Weisheit zum glückseligen Leben darbiete, gebe es kein wichtigeres, als die Freundschaft, kein reichhaltigeres, kein angenehmeres? Und dies hat er nicht blos durch die Rede, sondern noch vielmehr durch sein Leben, durch seine Handlungen und Sitten bestätigt. Wie viel aber das heißen will, zeigen die mythischen

Sagen der Alten, in welchen, so viel ihrer und so mannichfaltig sie sind, vom grauesten Alterthum an kaum drei Paare von Freunden gefunden werden. Epikurus dagegen — wie große und in welcher harmonischen Liebe übereinstimmende Schaaren von Freunden vereinigte er in Einem, noch dazu engen Hause! Und das Nämliche wird noch jetzt von den Epikureern so gehalten."

Man darf sich übrigens keineswegs wundern, wenn, wie Aristippus und seine Schüler (z. B. Theodorus mit dem Beinamen „der Atheist" und Euhemerus), so auch die Lehre des tief speculativen Epikuros zur Entzweiung mit dem öffentlichen Glauben und Gottesdienste führten, da dies ja sogar bei Sokrates und Plato der Fall war, und auch der Stoicismus nicht ausweichen konnte. Die Stoiker Zeno, Kleanthes, Chrysippus, welche pantheistisch einen Gott lehrten, entfernten sich noch mehr von der gewöhnlichen Volksreligion, daß sie viele Mythen physisch deuteten, und dadurch erklärten, Vieles, was die Mythologie von den Thaten und Schicksalen der Götter erzähle, sei aus mißverstandenen Philosophemen über die Erscheinungen der Natur entsprungen. Perseus, Zeno's Schüler, suchte das Entstehen der Mythologie aus der Vergötterung großer Männer und nützlicher Dinge zu erklären; und von späteren Stoikern, z. B. von Panätius, wurde der wichtige Theil der griechischen Religion, welcher in der Wahr-

sagekunst lag, förmlich bestritten. Dies Letztere thaten auch die skeptischen Akademiker, z. B. Carneades, der nicht blos die Wahrsagekunst, sondern auch die Existenz der Götter negirte. Und wenn sich diese Philosophen auch nicht gerade gegen den Volksglauben zeigten, so erschienen sie doch über demselben. Dies war namentlich auch bei Epiktetus und Marcus Aurelius Antoninus der Fall, welche, sich gleichgültig gegen den Volksglauben zeigend, an dessen Stelle die Philosophie zu setzen wünschten. Mark Aurel namentlich dachte ganz frei, ohne der Volksreligion entgegen zu treten, und ist von folgender Idee erfüllt: Es waltet in der Welt und im Schicksal das Gesetz der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit; der Mensch als das Glied eines Ganzen, welches nach diesem Gesetze geordnet ist und regiert wird, muß seinen Willen dem Alles bestimmenden Willen Gottes unterwerfen; die Ungerechtigkeit ist Gottlosigkeit, als Empörung gegen die Natur, die älteste aller Göttinnen.

Als die entschiedensten Freunde der Denkfreiheit haben sich bei den Griechen der folgenden Zeit besonders diejenigen Philosophen gezeigt, welche man im Allgemeinen die Zweifler oder Skeptiker zu nennen pflegt. Der Stifter dieser Schule war Pyrrho. Einer seiner vorzüglichsten Nachfolger hieß Aenesidemus, und durch den viel späteren Sextus Empiricus ist uns das interessante System

dieser Philosophie so ziemlich ganz erhalten worden. Im nämlichen Geiste wirkten, wie schon angedeutet ist, sehr viele der sogenannten Akademiker. Sextus namentlich sagt: „Der Skeptiker gibt den vaterländischen Gesetzen und Einrichtungen gemäß zu, es gebe Götter, und beobachtet Alles, was zu ihrer Verehrung gehört. Als Philosoph erlaubt er sich jedoch keine unbesonnene Behauptung, weder daß Götter sind, noch daß sie nicht sind."

Als einen der spätesten und mäßigsten Freidenker des griechischen Alterthums führen wir den vielbekannten und vielgelesenen Plutarchus an. Obgleich Heide und Priester, wußte er sein Urtheil stets frei zu erhalten; der Beweggrund des eigenen Vortheils ließ ihn nie dem Aberglauben das Wort sprechen, über den er sich in dem diesem Gegenstande eigens gewidmeten Schriftchen also ausspricht: „Unwissenheit und Unerfahrenheit in göttlichen Dingen bewirkt bei sanften Seelen Aberglauben. Der Aberglaube zeigt sich aber als einen mit Leidenschaft verbundenen und Furcht erzeugenden Wahn, welcher den Menschen niederschlägt und zermalmt, insofern er wohl glaubt, es gebe Götter, aber sie für schädlich und verderblich hält. Der Atheist ist unbeweglich in Absicht auf das Göttliche, der Abergläubische wird bewegt, aber nicht so, wie er es werden soll, sondern auf eine verkehrte Weise. Unter allen Arten von Furcht versetzt die des Aberglaubens den Menschen am meisten in Un-

thätigkeit und Verlegenheit. Der, welcher nicht schifft, fürchtet sich nicht vor dem Meere; wer kein Soldat ist, nicht vor dem Kriege; wer zu Hause bleibt, nicht vor Räubern: wer aber vor den Göttern sich fürchtet, fürchtet sich vor Allem, vor Erde, Meer, Luft, Himmel, Dunkel, Licht, vor jedem Laut, und selbst vor einem Traume. Die Sklaven vergessen im Schlaf ihren Herrn, den Gefesselten erleichtert der Schlaf die Bande, der Aberglaube allein schließt keinen Frieden mit dem Schlafe, sondern er erregt dem Abergläubischen selbst im Schlafe, wie in der Hölle, schreckliche Bilder und gräuliche Erscheinungen; er foltert die unglückliche Seele durch Träume. Beim Erwachen verachten die Abergläubischen nicht diese Dinge, noch lachen oder freuen sie sich darüber, daß nichts von dem, was sie in Verwirrung setzte, wahr ist, sondern sie fliehen vor dem Schatten einer Täuschung. Der Abergläubische gebraucht also wachend seine Vernunft nicht, und auch im Schlafe, während seine Vernunft schläft, wacht stets die Furcht und läßt ihn an keine Flucht oder Entfernung denken. Vor Tyrannen kann man fliehen; wer sich aber vor der Herrschaft der Götter fürchtet, wo soll der sich hinwenden, wohin soll er fliehen, in welchen Winkel der Welt könnte er sich verkriechen, um zu glauben, er sei der Gottheit entronnen? Keine Gottheit läßt sich denken, vor welcher sich derjenige nicht fürchten sollte, welcher sich vor den Göttern des Vaterlandes und vor den

Schutzgeistern seiner Geburt fürchtet, welcher also zittert vor denen, die uns Reichthum, Ueberfluß, Eintracht, Frieden und Glück gewähren. Allen Menschen ist der Tod das Ende desjenigen, was zum Leben gehört; dem Aberglauben setzt selbst der Tod kein Ziel. Denn der Aberglaube überschreitet die Gränzen dieses Lebens, er gibt der Furcht längere Dauer, als das Leben, und verbindet mit dem Tode den Gedanken an unaufhörliche Leiden. Die Atheisten erkennen überhaupt die Götter gar nicht, die Abergläubischen dagegen halten sie für schlimm; die Ersteren verachten die Götter, die Letzteren halten das gütige Wesen für furchtbar, das väterlich Gesinnte für tyrannisch, das Fürsorgende für schädlich, das von allem Groll freie Wesen für rachsüchtig und grausam. Der Atheismus zeigt sich als ein gleichgültiger Zustand in Absicht auf das Göttliche, der Aberglaube hingegen als ein leidenschaftsvoller Zustand, der das Gute für ein Uebel ansieht. In widerwärtigen Lagen fügt sich der Atheist ruhig in sein Schicksal, und sucht sich mögliche Hülfe und Trost zu schaffen; der Abergläubische aber, im Unglück träge, vermehrt sich noch seine Betrübniß mit andern harten Leiden der Furcht und des Schrekkens. Er wirft die Schuld seiner schlimmen Lage nicht auf die Menschen, auf das Schicksal, auf die Zeitumstände, oder auf sich selbst, sondern auf die Gottheit; denn nach seiner Ansicht muß er als ein der Gottheit verhaßter Mensch mit Recht Strafe und

Pein erdulden. Der Abergläubische betrachtet alles Widerwärtige als Schläge Gottes und als Anfälle eines bösen Dämons; er wagt es nicht, dem Unglück entgegen zu arbeiten, damit es nicht scheine, als wolle er, ein verruchter Mensch, in seiner Strafe sich der Gottheit widersetzen. Der Aberglaube macht deßhalb selbst manche mäßige Uebel sehr groß und gefährlich; er gestattet keine Heiterkeit und keinen Frohsinn. Daher muß ich mich oft über diejenigen wundern, welche den Atheismus für Gottlosigkeit erklären, den Aberglauben aber nicht. Anaxagoras wurde der Gottlosigkeit angeklagt, weil er behauptete, die Sonne sei ein Stein; aber die Kimmerier nennt Niemand gottlos, weil sie überhaupt gar nicht glauben, daß es eine Sonne gebe. Wie meinst du nun? Der, welcher an keine Götter glaubt, ist gottlos; der aber, der von ihnen so denkt, wie die Abergläubischen, hat er nicht eine weit gottlosere Meinung von ihnen? Ich wenigstens möchte lieber, daß die Menschen von mir sagen, es habe überhaupt keinen Plutarch gegeben und gebe keinen, als daß sie sagen: Plutarch ist ein unbeständiger, veränderlicher Mensch, leicht zum Zorne zu bringen, bei unbedeutenden Dingen zu Rache und Grausamkeit geneigt, empfindlich über Kleinigkeiten; wenn du Andere zum Essen einlädst, und ihn übergehst, wenn du aus Mangel an Zeit ihn nicht besuchst oder begrüßest, so wird er dich lebendig auffressen, er wird deine Kinder tödten, oder ein wildes

Thier, das er sich hält, auf deine Felder lassen und deine Erndte verderben. — Der Atheist erscheint in Wahrheit frei vom Aberglauben, der Abergläubische hingegen, seiner Gesinnung nach Atheist, fühlt sich zu schwach, um von den Göttern zu glauben, was er will. Auch trägt der Atheist auf keine Weise zum Aberglauben bei; hingegen der Aberglaube veranlaßt sogar die Entstehung des Atheismus, und gibt demselben, wenn er einmal entstanden ist, eine Vertheidigung an die Hand, die freilich nicht richtig und begründet, aber immerhin nicht ohne einigen Schein ist. Denn die Menschen sind nicht sowohl dadurch, daß sie am Himmel, an den Gestirnen, an den Jahreszeiten, oder an dem Umlaufe des Mondes und den Bewegungen der Sonne, oder in der Nahrung der Thiere, und in dem Wachsthum der Früchte etwas Tadelhaftes, Schädliches, Ordnungsloses bemerkten, auf den Gedanken verfallen, das Weltall sei ohne Gottheit; sondern die lächerlichen Handlungen und Leidenschaften des Aberglaubens, seine Worte, Bewegungen, Zaubereien, magische Künste, das Herumlaufen, das Paukenschlagen, die unreinen Reinigungen, die schmutzigen Kasteiungen, die barbarischen und gesetzwidrigen Strafen und Beschimpfungen bei den Tempeln — dieß veranlaßt Manche, zu behaupten, es wäre besser, wenn es gar keine Götter gäbe, als solche, die an derlei Dingen ihre Freude und ihr Wohlgefallen finden und so übermüthig, kleinlich und empfindlich sind.

Als der Naturphilosoph Xenophanes sah, wie die Aegypter bei ihren Festen sich auf die Brust schlugen und weinten, gab er ihnen die passende Ermahnung: „Wenn dies wirklich Götter sind, so beweinet sie nicht; wenn es aber Menschen sind, so opfert ihnen nicht.“

Da übrigens Plutarchus nicht blos Philosoph, sondern auch Historiker war, so erinnert dies zugleich an den Geschichtschreiber Polybius, welcher, ganz freidenkend, ebenso wie der große griechische Geograph Strabo, die öffentliche Religion nur als einen Kapzaum betrachtete, durch welchen der Leichtsinn und die Leidenschaft des für philosophische Belehrung unempfänglichen Volkes gezügelt werden müsse. Auf dem nämlichen Standpunkte stand auch Dionysius von Halikarnaß, welchen besonders das Unwürdige der griechischen Götterlehre beleidigte, weßhalb er auch die Religion der Römer weit günstiger beurtheilte. Und, um auch einen Redner anzuführen, Isokrates tadelte die Dichter, daß sie von den Göttern erzählten, was man kaum von seinem Feinde zu sagen wage; indem sie, ihnen zu Folge, nicht nur Diebstahl und Ehebruch begangen und Lohndienste verrichtet, sondern auch ihre eigenen Kinder gegessen, ihren Vätern die Schamtheile abgeschnitten und ihren Müttern beigewohnt haben sollen.

Römer.

Der Freiheit des Denkens war auch der erste Eintritt der Philosophie unter die Römer günstig, denn sie hatte einen skeptischen Character; namentlich war es der akademische Skepticismus, der sich in Rom bald sehr viele Anhänger erwarb, und auch in Cicero einen Freund der Denkfreiheit hervorgebracht hat. Cicero war Staats-Priester, Consul, und überhaupt in öffentlichen Aemtern, welche die Menschen verbinden und nöthigen, auf ihrer Hut zu sein und der Offenheit weniger zu huldigen: Nichts konnte ihn aber verhindern, daß er nicht glänzende Beweise der Freiheit zurück ließ, mit welcher er dachte. Als skeptischer Akademiker war er veranlaßt, die Lehren aller anderen Philosophen zu prüfen, um zu sehen, ob sich in ihren Systemen eine Gewißheit der Erkenntniß fände. Diese Prüfung gab ihm Veranlassung, zwei Schriften abzufassen, die hier besondere Erwähnung verdienen. Die erste: „Ueber das Wesen der

Götter," sucht die Schwäche der Beweise zu zeigen, welcher sich die größten Gott-Lehrer des Alterthums, die stoischen Philosophen, bedienten, um das Dasein der Götter zu beweisen. Die andere Schrift: „Ueber die Weissagung", ist dazu bestimmt, die ganze Religion der Griechen und Römer, welche nach dem Vorgeben ihrer Bekenner ebenfalls eine Offenbarung sein sollte, umzustürzen. Um aber diesen Zweck desto leichter zu erreichen, entdeckt Cicero die Betrügereien der Orakel, und die Schwäche der Gründe, auf welche man die Behauptung stützte, diese Religion sei die wahre Religion. Man kann sagen, daß Cicero, der die gesammte frühere philosophische Literatur kannte, der mit den Philosophen seiner Zeit in unmittelbarer Berührung stand und sogar selbst den Philosophen von Profession spielte, seinen eigenen Charakter und den der meisten Philosophen uns hinterlassen wollte, als er, seine und ihre Ansichten mittheilend, als wahrscheinlich hinzustellen suchte, daß die Anhänger der Philosophie nicht glauben, daß es Götter gebe, d. h. daß es keine Götter gebe, wie sie das Volk glaubt. Seine tusculanischen Gespräche sind voll von Sätzen, welche geradezu die Qualen der Ewigkeit leugnen, und nachdem er die Ansichten mehrerer Philosophen über die Natur der Seele mitgetheilt hat, schließt er, daß nach diesen Ansichten, falls sie wahr seien, von einer Unsterblichkeit keine Rede sein könne. An einer andern Stelle, wo er

sich an Atticus wendet, sagt er, daß auch Plato's Beweis der Unsterblichkeit der Seele nicht genüge, worauf Atticus, welcher Cicero's eigene Ansicht hieraus erkennt und sich ihr nicht anschließt, erklärt, daß er vor Allem Plato's Ansicht billige.

Obschon übrigens Cicero offenbar frei dachte, so führen ihn die Feinde der Denkfreiheit oder Aufklärung dennoch als eine Auctorität ihrer Seite an, und zwar aus Heuchelei. Man muß aber wissen, daß Cicero's philosophische Schriften, in Form von Gesprächen abgefaßt, gewöhnlich die Ansichten der verschiedensten Philosophen mittheilen. Die drei Bücher über die Natur der Götter enthalten die Besprechung zwischen einem Epicureer, einem Stoiker und einem Akademiker, und in der anderen Schrift über die Wahrsagung spricht er mit seinem Bruder Quintus, der den Stoiker spielt. Was dieser Stoiker sagt, ist nicht Cicero's Ansicht, sondern dieser macht sich unumwunden lustig über alle Gründe, welche die Stoiker zu Gunsten des Aberglaubens vorbringen. Ebenso hat Cicero, weit entfernt, das zu billigen, was er den Stoiker und den Epicureer sprechen läßt, sein Werk über die Natur der Götter nur deßhalb abgefaßt, um gerade die Beweise der Stoiker und Epicureer zu widerlegen und ihnen als Akademiker entgegen zu treten. Das wahre Mittel, Cicero's eigene Ansichten zu enthüllen, ist also, daß man sieht, was er entweder

selbst sagt oder in der Person eines Akademikers. Folgt man dieser Regel, welche der gesunde Verstand vorschreibt, so wird man finden, daß er sich ebenso sehr empfiehlt durch seine Denkfreiheit, als wie durch seine Philosophie, seine Beredtsamkeit, seine Tugend und seine Vaterlandsliebe. Man wird in allen seinen Werken keine einzige Stelle finden, welche im mindesten den Aberglauben begünstigte, ausgenommen solche, welche er sich erlaubte, um sich selbst vor Gefahr zu schützen, oder um sich geschmeidig zu zeigen, wie er sich denn namentlich in seinen Reden auf derlei Weise dem großen Haufen zu empfehlen suchte, welcher, wie in allen Ländern, so auch in Rom ungemein abergläubisch war, und in dieser Beziehung sich nicht unterschied von der Bevölkerung des heutigen Rom, höchstens vielleicht noch mehr Reinheit hatte, und von weniger Abgeschmacktheit befangen war. Cicero's Eifer gegen alles Abergläubische war so groß, daß er sich manchmal sogar vergaß und in seinen öffentlichen Reden Sätze aussprach, die er nur in einer Versammlung von Philosophen mit Sicherheit aussprechen konnte. Die Priester und ihres Gleichen brauchen also Cicero nicht für sich anzuführen, da er ihren Zwecken ebenso fremd und entgegen ist, als die Schriften der ältesten Kirchenväter, beim Licht betrachtet, den Absichten und Tendenzen all der verschiedenen christlichen Kirchen der Erde wenig entsprechen möchten.

Der sehr gelehrte Römer Varro, Cäsar's und Cicero's Zeitgenosse, sagte: die römische Theologie enthalte viele Dinge, welche der Erhabenheit und der Natur der Götter unwürdig seien, so z. B. wenn Götter aus dem Haupte, aus der Hüfte, oder selbst aus den Blutstropfen anderer Götter entstehen. Eben derselbe sagt auch, es gebe in der römischen Staatsreligion manche Wahrheiten, welche, wenn man den Nutzen im Auge habe, das Volk nicht ergründen dürfe, und selbst einige Irrthümer, die als solche zu erkennen ebenfalls nicht zweckdienlich sei. Der heilige Augustinus, welcher diese Stelle anführt, bemerkt, Varro habe sich hier seines Rechtes der Denkfreiheit bedient, sowie der Letztere auch noch die Aeußerung gethan hat, daß die Städte vor den Göttern gewesen seien, welche durch die Städte aufkamen, gerade wie der Maler früher sein muß, als das Gemälde. Wie Varro, so unterschied auch der bedeutend ältere Quintius Mucius Scävola, der von seiner Priesterfunction den Beinamen Pontifex hat, zwischen einer Götterlehre der Dichter, welche Vieles der Götter Unwürdige enthalte, einer Götterlehre der Philosophen, welche für die Staaten nicht passe, und einer Götterlehre der Staatsmänner, welche bleiben und gelten solle. Varro sagte unverholen,

er würde, wenn es noch möglich wäre, Götter einführen, wie die Naturbetrachtung sie anzunehmen lehre; die Götter, deren Vorstellung nach Menschenart (Anthropomorphismus) nichts tauge, sollten jedenfalls ohne Bilder verehrt werden; denn er huldigte dem Pantheismus. Ohngefähr zu gleicher Zeit empfahl der Dichter Lucretius Epicur's Lehre seinen Landsleuten, und prieß diesen Weisen, welcher zuerst gegen die drohend vom Himmel schauende Religion sich erhoben, und die Gemüther von der Furcht vor den Göttern und den Qualen der Unterwelt befreit habe. Was um so weniger auffallend wird, wenn man weiß, wie selbst der alte Ennius Aehnliches lehrte. Daß der stoische Dichter Persius im Geiste einer über den sinnlichen Volksglauben erhobenen Religionsweisheit zu sprechen pflegt, darf uns noch weniger wundern.

Auch der alte Cato war ein Anhänger der Denkfreiheit. Durch diese lobenswerthe Freiheit allein war es ihm möglich, in das Geheimniß der römischen Staatsreligion zu dringen und jenes ewig merkwürdige Wort zu sagen: Ich wundere mich, wie nicht jeder Priester lachen muß, wenn er einem Priester begegnet. Und auch

den jüngeren Cato, welcher sich zu Utica selbst den Tod gab, müssen wir hier anführen. Vellejus Paterculus ist begeistert von seinem Lobe, und

Lucanus hat im neunten Gesange der Pharsalia seiner Liebe zur Denkfreiheit ein Denkmal gesetzt.

Selbst in der römischen Kaiserzeit, da die Philosophie durch Despotismus, Sittenverderbniß und allgemeine Auflösung in traurigen Verfall gerieth und sich bei den Meisten in ein Werkzeug der Schmeichelei, des Hofmachens, der Charlatanerie, des Spiels und der Ergötzlichkeit verwandelte, wobei die Denkart, der Charakter und die Kenntnisse der Jugend durch Lehre und Beispiel verdorben wurde und die merkwürdige Erscheinung hervortrat, daß selbst die Philosophen dem herrschenden Aberglauben und der sich immer mehr verbreitenden Schwärmerei fröhnten, — selbst in diesen Zeiten des Verfalls treten uns freie Denker unter den Römern entgegen. Wir nennen, statt vieler, den einzigen Seneca, der zu den weisesten und aufgeklärtesten Freidenkern des ganzen heidnischen Alterthums gehört. Wer kennt nicht die vortreffliche Moral dieses berühmten Philosophen, der sich durch seine Tugend und sein Wissen eine unsterbliche Geltung erwarb und an vielen Stellen seiner Schriften nicht verhehlt, wie theuer ihm die Freiheit des Denkens ist? Die nämlichen Schriften sind voll von der hohen Idee, welche er von der Verehrung der Götter hatte, und dennoch würde das, was er über diesen Punkt sagt, für die Priester unserer Tage hinreichen, um Jemanden, der heute so spräche, wie Seneca ehemals, als Atheisten zu verdammen. Kann es

indessen etwas Richtigeres geben, als was er in einem seiner Briefe sagt? Es heißt dort: Laßt uns nicht dulden, daß man am Sabbath eine Leuchte anzünde, denn die Götter bedürfen des Lichtes nicht, und die Menschen lieben den Rauch nicht. Weg mit den gewöhnlichen Frühbesuchen der Tempel und mit dem Sizzen bei den Tempeln. Gott verehrt nur der, welcher ihn kennt. Wir wollen auch nichts davon wissen, daß man dem Jupiter Leinwand und Kämme bringt und der Juno den Spiegel hält. Gott braucht keine Diener. Ja, Gott selbst dient, umgekehrt, dem menschlichen Geschlechte, und steht Allen überall zur Seite. Kurz, will sich Jemand die Gunst der Götter erwerben, so sei er tugendhaft. Ahmt man den Göttern nach, so ist man ihr wahrer Verehrer. — In einem andern Briefe characterisirt er sehr gut den Aberglauben und seine Ansicht über ihn, wenn er sagt: Der Aberglauben ist eine Verirrung des Wahnsinns. Er fürchtet die, die er lieben sollte, und verletzt die, welche er verehren will.

So religiös übrigens Seneca war (er schloß sich hierin ganz an die Richtung der Stoiker an), so glaubte er doch nicht an die Unsterblichkeit der Seele (vergl. seinen 102. Brief). Indem er die Marcia wegen des Todes ihres Sohnes trösten will, äußert

er sich also: Du darfst überzeugt sein, daß der Verstorbene kein Uebel duldet, und daß Alles, was man uns von den Schrecken der Unterwelt sagt, nur Fabeln sind. Nein, die Todten sind weder in schauerlicher Finsterniß und schrecklichem Gefängniß, noch den Qualen des brennenden Phlegethons, oder einem furchtbaren Gerichte unterworfen. Das sind Erfindungen einer erhitzten Phantasie der Dichter, welche uns thörichter Weise mit Schrecken erfüllen. Der Tod ist das glückliche Ende aller Arten von Uebel, und weit entfernt, daß uns diese Uebel in das Grab folgen, werden wir daselbst eingehen in jene friedliche Ruhe, deren wir vor unserer Geburt genossen haben. Man hat also mehr Grund, über die zu weinen, welche geboren werden, als über die, welche sterben*).

So kühne Gedanken, welche Namen würden sie nicht dem Seneca zugezogen haben, hätte er sie in

*) Das von Cäsar in Catilina's Sache gesprochene Wort: „Der Tod löset alle Uebel; über ihn hinaus gibt's weder Schmerz, noch Freude", billigte der jüngere Cato in seiner darauf folgenden Rede, und erklärte, wie auch er für falsch halte, was man von der Unterwelt sage, daß die Bösen, getrennt von den Guten, scheußliche, rauhe und furchtbare Orte bewohnen.

unseren Tagen ausgesprochen! Und doch haben diese Gedanken die gerechte Geltung Seneca's bei den ersten Christen so wenig geschwächt, daß diese dem Christenthum einen großen Dienst zu erweisen glaubten, indem sie einen falschen Briefwechsel zwischen ihm und dem heil. Paulus erfanden; der heil. Hieronymus hat sogar keine Schwierigkeiten gemacht, den Philosophen in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen.

Auch der ältere Plinius sprach sich im Sinne des über den Volksglauben erhabenen Pantheismus der stoischen Schule aus. Eine Gestalt Gottes zu suchen, ist Sache der menschlichen Schwachheit, sagte er; und noch größerer Unverstand ist's, an viele Götter zu glauben, ja selbst aus den einzelnen Tugenden und Lastern ebenso viele Götter zu machen. Zu glauben, daß die Götter sich vermählen, Einige Greise seien, Andere Jünglinge bleiben, dieser schwarz sei, jener geflügelt, hinkend ein dritter und ein vierter aus dem Ei gekrochen, — ist kindische Narrheit. Lächerlich ist es auch, zu glauben, daß das höchste Wesen um die menschlichen Dinge sich kümmere, und zweifelhaft scheint es zu sein, ob es den Menschen mehr nütze, keine Götter zu ehren, oder sie zu ehren auf schändliche Weise.

Juden.

Von diesen ausgezeichneten Heiden gehen wir zu aufgeklärten Männern der heiligen Offenbarung über. Die Ueberzeugungen des jüdischen*) Volkes, seine Gebräuche, seine Hoffnungen hingen an der Autorität weiser, beredter und erfahrener Männer, die es als Vertraute und Lieblinge Jehova's betrachtete. Unglauben und selbst bloser Zweifel in der Religion war bei ihnen ein Staatsverbrechen; selbst ein Fehler gegen den Ritus galt für schwere Sünde. Eine solche Verfassung war der Entwickelung des philosophischen Geistes nicht günstig. Dennoch treffen wir schon sehr frühe auch hier freie Denker. Salomo war unter den hebräischen Schriftstellern der erste Kopf, welcher sich vom Positiven und vom Glauben der Auctorität zu philosophischen Reflexionen erhob, und dennoch characterisirt ihn die heilige Schrift als den Weisesten der Menschen. Einige seiner Schriften bilden

*) Hier spricht nur Collins.

sogar einen Theil eben dieser heiligen Schrift, und Einzelnes unter denselben enthält einen so großen Beweis der Freiheit, mit welcher dieser überaus weise König dachte, daß derselbe, falls er heute lebte, geradezu für einen Atheisten gelten würde, wofern er nicht die Gnade der Priester dadurch gewänne, daß er ihnen seine Freigebigkeit bewiese. Um der Anschuldigung zu entgehen, als behaupteten wir Falsches, stehe hier folgende Stelle aus seinem Prediger (I. 4—9): Ein Geschlecht vergehet, und ein Geschlecht kommt, und die Erde bleibet ewig stehen. Und die Sonne gehet auf, und die Sonne gehet unter, und zu ihrer Wohnung eilet sie, gehet wieder dort auf. Es gehet nach Süden, und wendet sich nach Norden, wendend und wendend gehet der Wind, und in seinen Wendungen kehret der Wind zurück. Alle Bäche fließen in's Meer, und das Meer wird nicht voll; an den Ort, wohin die Bäche fließen, dahin fließen sie immer wieder. Das, was gewesen, ist das, was sein wird; und das, was geschehen, ist das, was geschehen wird, und gar nichts Neues ist unter der Sonne. — Man kann keine gefälligere Beschreibung der **Ewigkeit** der Welt geben, als Salomo hier gibt, und der spätere lateinische Dichter Manilius stimmt damit vollkommen überein.

Salomo fährt im nämlichen Buche (III. 18—22) also fort: Ich sprach in meinem Herzen: wegen der Menschensöhne geschieht es, damit sie Gott prüfe, und daß sie sehen, daß sie wie Thiere sind. Denn das Schicksal der Menschensöhne ist wie das Schicksal des Thiers, und Ein Schicksal haben sie. Wie dieses stirbt, so stirbt jener; ein Lebenshauch ist Allen, und einen Vorzug des Menschen vor dem Thiere gibt es nicht, denn Alles ist eitel. Alles gehet dahin an einen Ort. Alles ward aus dem Staube, und Alles kehret zum Staube. Wer weiß, ob der Lebenshauch der Menschensöhne in die Höhe steigt, und der Lebenshauch des Thieres hinab fährt unter die Erde? Und so sah ich, daß nichts Besseres ist, als daß der Mensch sich freue seines Thuns; denn das ist sein Theil. Wer bringt ihn dahin, daß er sehe, was nach ihm sein wird? Ein Hauptgedanke, auf den man gewöhnlich die Wirklichkeit eines zukünftigen Lebens stützt, wird bekanntlich darin gefunden, daß der Rechtschaffene auf dieser Welt gewöhnlich schlimm fährt, während der Schlechte gute Geschäfte macht. Zur Herstellung eines moralischen Gleichgewichtes sei also nöthig, daß es ein zukünftiges Leben gebe, wo das entgegengesetzte Verhältniß eintreten werde. Salomo aber, der jenes Mißverhältniß

anerkennt, schließt nicht so, sondern sagt (VII. 15): Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut: denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Indem er übrigens, selbst bei seinen Zweifeln an Gott und Unsterblichkeit, sich noch tröstet, daß der Mensch bei mäßiger Anstrengung hienieden sich doch seiner Kräfte erfreuen könne, bemerkt er: die Todten wissen Nichts, sie verdienen Nichts mehr, und jenseits des Grabes ist weder Werk, Kunst, Vernunft, noch Weisheit.

Weil ich übrigens überzeugt bin, der Leser glaubt an die Unsterblichkeit der Seele, und zwar aus guten Gründen, so möge er nicht überrascht sein, daß ein so weiser Mann, wie der König Salomo, dieselbe geradezu aufgibt. Zu diesem Zweck mache ich folgende Bemerkungen.

a) Die Unsterblichkeit der Seele ist im alten Testament überhaupt so dunkel behandelt, daß die ersten und einflußreichsten Denker unter den Juden, die Sadduceer, sie geradezu läugneten. Der größere Theil der griechischen Philosophen kam in diesem Punkte mit den Sadduceern überein, indem Jene wenigstens zweifelten, wenn sie nicht geradezu läugneten. Die Stoiker, sonst die religiösesten unter den alten Philosophen, läugneten sie ohne Rückhalt, und nach Cicero's ausdrücklicher Bemerkung hat unter den

griechischen Denkern vor Pherekydes aus Scyros kein Einziger diese Lehre in einer Schrift behauptet; nach Herodotus Bemerkung haben zuerst die Aegypter solches gethan. Man darf sich also nicht wundern, wenn Salomo, der viel früher lebte, ebenso dachte, wie die ersten Denker seiner Nation und wie sehr aufgeklärte Philosophen der alten Welt.

b) Die Principien, auf welche die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gestützt wird, liegen im neuen Testament. Das alte sagt in dieser Beziehung nichts, als daß Adam durch den Genuß von der verbotenen Frucht sich und seine ganze Nachkommenschaft dem Tode unterwarf. Mit dem Worte Tod wird uns dort eine Idee gegeben, die wir nur im neuen Testament erläutert finden, indem wir belehrt werden, daß wir unter dem Tode ein ewig unglückliches **Leben** zu verstehen haben. Dann lernen wir im neuen Testamente weiter, Gott habe nur ein Mittel gehabt, uns des Genusses der ewigen Glückseligkeit fähig zu machen, und dies bestehe darin, daß er der Welt Jesus Christus sandte, welcher Gott und Mensch zugleich ist, und Sohn Gottes, von der nämlichen Wesenheit mit diesem Gotte (dessen Sohn er ist), jedoch zugleich persönlich von ihm geschieden, Christus, welcher vermöge seines Leidens als Mensch (denn der Gott in ihm kann nicht leiden, noch sterben) eine Genugthuung von unendlichem Werthe einem unendlich beleidigten und zugleich un-

endlich mitleidigen Gotte zu geben im Stande war, um dessen Zorn zu beruhigen und durch dieses Mittel die Erwählten zu retten. Nach dieser Bemerkung hat man das Recht, zu fragen, wie ein Mensch ohne ausdrückliche Offenbarung wissen konnte, daß jener Tod (des alten Testaments) ein ewig unglückliches Leben bedeute, oder daß die Nachkommenschaft Adams, blos wegen des Fehlers ihres Urvaters, einer ewigen Verdammniß unterworfen sein werde? Wie konnte ein so erhabenes System, wie das des neuen Testaments, das der einzige Grund einer glücklichen Unsterblichkeit ist, ohne Offenbarung, selbst dem weisesten aller Menschen auch nur in die Vorstellung kommen?

Doch Salomo war nicht der einzige Freidenker unter den Juden. Man findet auch nach ihm in ununterbrochener Folge noch andere Hebräer, welche sich offen zum Freidenken bekannten, nämlich die Propheten, die bekanntlich in eigenen Prophetenschulen ihre höhere Bildung erhielten. Wir hören sie in ihren Schriften fort und fort gegen die Staatsreligion der Israeliten mit so großer Freiheit losziehen, als wenn sie dieselbe wie ein Gewebe von Betrügereien betrachteten, während und obgleich das Volk diese nämliche Religion verehrte als ein unmittelbares Institut Gottes. Kurz, die Propheten haben sowohl Priester, als andere Propheten, so inspirirt sie auch waren, mehr verrufen, als je irgend

ein freier Schriftsteller unserer Zeit unsere Priester und unsere Propheten verrufen hat, die bekanntlich keine Inspiration haben. Kommen wir jedoch zu den Proben dieser zwei Gegenstände, über welche sich die Propheten eine vollständige Denkfreiheit erlaubten.

1. Was die eingeführte positive Religion betrifft, so bedienen sie sich folgender Ausdrücke:

„Wozu mir eurer Opfer Menge? Spricht Jehovah; ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Mastkälber; und am Blute von Stieren und Lämmern und Böcken habe ich keine Lust. Wenn ihr kommt, vor mir zu erscheinen, wer verlangt das von euch, meine Vorhöfe zu zertreten? Bringet nicht mehr Lügenopfer! Rauchwerk ist mir ein Greuel, Neumond und Ruhetag, Berufung der Gemeinde; ich mag nicht Frevel und Festversammlung. Eure Neumonde und eure Feste haßt meine Seele; sie sind mir zur Last; ich bin müde, sie zu tragen (Jesaias I. 11 — 14)". — „Wozu mir Weihrauch, der aus Sabäa kommt, und das feine Würzrohr aus fernem Lande? Eure Brandopfer sind nicht angenehm, und eure Schlachtopfer gefallen mir nicht (Jerem. V. 20)." Ja, die Propheten lassen Gott sagar Folgendes sagen: „Nicht redete ich mit euren Vätern, und gebot ihnen nicht zur Zeit, da ich sie ausführete aus dem Lande Aegypten, in Betreff von Brandopfern und Schlachtopfern (Jeremia VII. 22)." — „Ich gab ihnen Satzungen, die nicht gut waren, und

Rechte, wodurch sie nicht lebten (Hesekiel XX. 25)." — „Ich hasse, verschmähe eure Feste, und mag mich nicht laben an euren Festversammlungen. Denn wenn ihr mir bringet Brandopfer und eure Speisopfer, so genehmige ich sie nicht; und auf die Dankopfer eurer Mastkälber blick' ich nicht. Thue von mir den Lärm deiner Lieder, und das Spiel deiner Harfen mag ich nicht hören! Es ströme aber wie Wasser Recht, und Gerechtigkeit wie unversiegbare Bäche (Amos V, 21 — 24)."

2. Folgende Stellen mögen als Proben dienen, wie sie die Priester und übrigen Propheten verschreien:

„Diese taumeln vom Weine, und schwanken vom starken Getränke, taumeln beim Weissagen, wanken beim Rechtsprechen (Jesaias XXVIII. 7)." — „Die Priester dachten nicht: Wo ist Jehovah? Und die Handhaber des Gesetzes kannten mich nicht, und die Hirten des Volks fielen ab von mir, und die Propheten phrophezeieten im Namen des Baals, und denen, die nicht helfen, wandelten sie nach (Jeremias II. 8)." — „Die Propheten prophezeien falsch, und die Priester herrschen unter ihrer Leitung, und mein Volk liebet es also (Jeremias V. 31)." — „Vom Propheten bis zum Priester üben sie alle Trug (Jeremis VI. 13)." — „Und sie heilen die Wunden meines Volkes, leichthin sprechend: Heil, Heil! so doch kein Heil ist. Sie werden zu Schanden, denn Abscheuliches thun sie; doch Beschämung kennen sie

nicht (Jeremias VIII. 11 u. 12)." — „Und Jehovah sprach zu mir: Lügen prophezeien die Propheten in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt, noch sie entboten, noch zu ihnen geredet; Lügengesichte und Wahrsagerei und Nichtigkeit und Trug ihres Herzens prophezeien sie euch (Jeremias XIV. 14)." — „Denn so Prophet als Priester sind ruchlos; auch in meinem Hause find' ich ihre Bosheit, spricht Jehovah (Jeremias XXIII. 11)." — „An den Propheten Samaria's sah' ich Thorheit; sie prophezeieten im Namen Baals, und führeten irre mein Volk Israel. An den Propheten Jerusalem's seh' ich Schauderhaftes: Ehebrechen und mit Lügen umgehen; und sie bestärken die Boshaften, so daß sie nicht kehren ein Jeglicher von seiner Bosheit; sie sind mir Alle wie Sodom, und ihre Bewohner wie Gomorra. Denn von den Propheten ist Verruchtheit ausgegangen über das ganze Land. So spricht Jehovah der Heerschaaren: Höret nicht auf die Worte der Propheten, die euch prophezeien! Sie täuschen euch mit eitlem Wahne, die Offenbarung ihres Herzens reden sie, nicht aus dem Munde Jehovah's. Ich sandte die Propheten nicht, und sie liefen, und ich redete nicht zu ihnen, und sie prophezeieten. Die Propheten prophezeien Lügen in meinem Namen, und prophezeien ihres Herzens Trug. Höret nicht auf die Worte eurer Propheten, denn Lüge prophezeien sie euch. Höret nicht auf sie, dienet dem Könige von Babel, so werdet ihr

leben (Jeremias XXIII. 13, 14, 15, 16, 21, 25, 26, 30, XXVII. 16 u. 17)." — „Der Feind und Belagerer ist in die Thore Jerusalems eingedrungen wegen der Sünden ihrer Propheten, wegen der Vergehungen ihrer Priester, welche in der Stadt vergossen das Blut der Gerechten (Klagel. IV. 12, 13)." — „Menschensohn, prophezeie wider die Propheten Israel's (Hesekiel XIII. 2)." — „Wie ein brüllender Löwe den Raub zerreißt, so sind in ihrer Verschwörung die Propheten. Seelen fressen sie, Güter und Kostbarkeiten reißen sie an sich, der Wittwen machen sie viel in ihrer Mitte. Sie wahrsagen ihnen Lüge, sprechend: So spricht der Herr Jehovah, so doch Jehovah nicht zu ihnen geredet (Hesekiel XXII. 25, 28)." — „Wie Räuberschaaren Menschen auflauern, so die Gilde der Priester; ja, Schandthaten üben sie (Hosea VI. 9)." — „Die Priester urtheilen um Lohn, und die Propheten wahrsagen um Geld; und doch stützen sie sich auf Jehovah, sprechend: Ist Jehovah nicht unter uns? (Micha III. 11)."

Würde Jemand diese Proben der Denkfreiheit der Propheten zum Muster nehmen und es wagen, mit der nämlichen heiligen Kühnheit gegen den heutigen Clerus aufzutreten, so würde er nicht blos der Entweihung des Heiligen, sondern sogar der Gotteslästerung und des Atheismus angeklagt.

Nach den Zeiten der Propheten findet man im jüdischen Gemeindewesen keine so hervorleuchtende

Erscheinung, als den Geschichtschreiber Josephus. Das Alterthum hat uns, abgesehen von den sogenannten inspirirten Schriften, nichts Stärkeres für das Ansehen des alten Testaments zurück gelassen, als was wir noch von diesem berühmten Schriftsteller besitzen, welcher der gelehrteste und gebildetste seines ganzen Volkes ist. Der Styl, die Ordnung, die Reinheit seiner Werke steht in Nichts den Griechen und Römern nach, und man wünscht beim Lesen derselben, er möchte zum Schreiben einen würdigeren Stoff gewählt haben, als die Geschichte eines so unwissenden, so rohen und so phantastischen Volkes. Die Priester gestehen, daß Josephus sich in seinen Schriften große Freiheit erlaubte, und daß er mit der größten Entschiedenheit gewisse allgemeine Ideen über die Vortrefflichkeit der Tugend und Frömmigkeit festhält; d. h. in der Sprache jener Herren; Josephus war ebenso ein Freund der Tugend, als einer vernünftigen Denkfreiheit. Als Proben davon wollen wir einige Stellen seiner Schriften ausheben. Die Geschichte Cain's behandelt er so, daß man sieht, Josephus nimmt auch vor Adam Menschen an. An einer andern Stelle erklärt er, daß der Zug der Israeliten durch das rothe Meer nichts Außerordentlicheres ist, als der Zug der Macedonier durch das Meer von Pamphilien unter Anführung Alexanders des Großen, welcher selbst erklärte, daß dabei kein Wunder statt hatte. Da, wo Josephus die wunderbare Erscheinung

Gottes auf dem Berge Sinai erzählt, setzt er hinzu: die Leser mögen hier frei selbst urtheilen. Daniel sagt von Nebukadnezar, daß er, ausgestoßen von den Menschen, Gras, gleich Stieren, aß; „vom Thau des Himmels war sein Leib benetzet, bis daß sein Haar wuchs, gleich Adlern, und seine Nägel, gleich Vögeln.“ Josephus dagegen erzählt uns von diesem Tyrannen also: Er bestieg seinen Thron wieder, nachdem er sieben Jahre in der Wüste zugebracht und durch eine so große Buße den Zorn Gottes beschwichtigt hatte: Niemand wagte es während dieser Zeit, sich seines Staates zu bemächtigen. — Statt noch eine Zahl ähnlicher Stellen anzuführen, was leicht wäre, will ich folgende sehr merkwürdige aus der Schrift gegen Apion hervorheben, wo er sagt, daß Moses seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit wegen ein Recht hatte, anzunehmen, Gott selbst sei sein Führer. Einmal selbst hiervon überzeugt, habe er gut daran gethan, auch das Volk davon zu überzeugen. Auf ähnliche Weise hätten sich die Griechen eingebildet, ihre Gesetze von Apollo erhalten zu haben, sei es, daß sie diesen Glauben wirklich hatten, sei es, daß sie, ohne solchen Glauben, nur meinten, dies sei das beste Mittel, jene Gesetze beim Volke in Aufnahme und Ansehen zu bringen.

Die Priester, im Streben, dieses freie Denken des Josephus zu beschönigen, warfen sich selbst in eine andere Freiheit, die meines Erachtens der des so

freien Schriftstellers nichts nachgiebt; denn sie sagen, Josephus, welcher seinem Werke Eingang bei den Heiden verschaffen wollte, habe sich höchlich bemüht, in seine Geschichte eine so richtige Mäßigung zu bringen, daß dieselbe nichts so Unglaubliches enthielte, was nicht mit früher Bekanntem und wahrscheinlich Nachfolgendem übereinstimmend wäre.

Christen des Alterthums.

Vom Judenthum gehen wir nun zum Christenthum, wo wir eben so viele Anhänger und Vertheidiger des freien Denkens treffen, als Judenthum und Heidenthum uns zusammen geliefert haben. Der Kürze wegen führen wir aber nicht Alle, sondern nur drei derselben auf, die man wohl die ausgezeichnetsten unter den ganz alten Christen nennen darf*).

1. Origenes, der erste Christ von universeller Bildung, dessen Geisteskräfte durch ihren Glanz das gegen die Christen der ersten Zeit herrschende Vorurtheil, daß nur Tollköpfe diese Religion bekennten, zernichtete, Origenes also, dessen Wissen und dessen Frömmigkeit so bewundernswerth waren, daß Eusebius

---

*) Sowohl hier, als in der folgenden Abhandlung über das Mittelalter, verdient die ganz meisterhafte Abhandlung über „Glauben und Wissen" verglichen zu werden, welche Strauß im ersten Bande seiner christlichen Glaubenslehre S. 297—353 gegeben hat.

im ganzen sechsten Buche seiner Kirchengeschichte nur von ihm spricht, — war einer der größten Anhänger des freien Denkens. Aus diesem Grunde hat er auch nicht, wie die übrigen Kirchenväter, den Titel eines Heiligen erhalten, der den Letzteren hauptsächlich wegen ihrer Unwissenheit und wegen ihres übertriebenen Religionseifers zu Theil wurde. Ja, man kann sogar sagen, daß die Kirche ein ächtes Zeugniß der Denkfreiheit dieses großen Mannes dadurch gab, daß man in Frage stellte, ob er ewig verdammt sei, oder nicht, wobei sich das fünfte allgemeine Concilium für den ersten Fall entschied, ein Urtheil, welches die Priester dieser Kirchenversammlung aus zwei Gründen fällten, deren Würdigung ich der ganzen Welt überlasse. Der erste Grund bestand nämlich darin, daß ein heiliger Greis im Traume den Origenes in der Hölle sah, der zweite aber lag darin, daß der damalige Kaiser Justinianus einen solchen Ausspruch wünschte, damit zugleich mit Origenes auch dessen Meinungen verdammt würden*).

2. Zu den Schriftstellern, die den Titel Kirchenväter verdienen, gehört auch Minutius Felix**). Er besaß die ganze Gelehrsamkeit und feine

*) Vgl. Tzschirner, der Fall des Heidenthums, S. 305 flgg.; und über die Auffassung des Christenthums als Philosophie derselben, S. 497 flgg.

**) Vgl. Tzschirner, S. 219 flgg.

Bildung, welche der gewöhnliche Besitz derjenigen zu sein pflegte, die, wie er, eine glänzende Rolle im römischen Gerichtswesen spielten. Wir haben von ihm noch eine Vertheidigung der christlichen Religion, die nach dem Urtheil Sachkundiger die erste Stelle nach der Bibel verdient. In dieser herrlichen Schrift hat uns Minutius Proben seiner Denkfreiheit gegeben, die jeder vernünftige Christ nachahmen sollte. Dieser Mann hatte nämlich eine so hohe Idee vom Christenthum, daß er behauptet, alle Christen seien Philosophen, oder alle alten Philosophen waren Christen. Die Heiden warfen den Christen vor, sie hätten keine Tempel, keine Altäre, keine Wahrsagung und keine öffentlichen Zusammenkünfte. Darauf antwortet Minutius, wie ein moderner Freigeist (so nennen jetzt die Priester einen über Vorurtheile erhabenen frei prüfenden und sich frei aussprechenden Mann) heutzutage antworten würde. Welchen Tempel, sagt er, kann ich diesem Gotte erbauen, den die ganze unermeßliche Weite des Erdballs nicht faßt? Ich, ein Mensch, suche möglichst ausgedehnt zu hausen, und sollte es wagen, in ein kleines Gebäude einzuschließen die Unermeßlichkeit meines Gottes? Ist es nicht der Majestät dieses vollkommenen Wesens viel würdiger, ihm in unserem Geiste und in unsern Herzen einen Tempel zu erbauen? Soll ich Gott

im Opfer jene Dinge darbringen, welche mir seine Güte zu **meinem** Gebrauche schenkte? Heißt dies nicht, um mich so auszudrücken, Gottes Geschenke verschmähen? Würde ich dadurch nicht in den Fehler der niedrigsten Undankbarkeit fallen, besonders da ich weiß, daß für ihn das angenehmste Opfer meine Gerechtigkeit, Reinheit und Redlichkeit ist? Wer tugendhaft lebt, der betet ihn an; wer Gerechtigkeit übt, opfert ihm; wer fern ist von Trug, erwirbt sich seine Gnade; wer seinen Nächsten aus der Gefahr rettet, schlachtet ihm das fetteste Opferthier. Dies also sind unsere Opfer und unser heiliger Dienst; deßhalb gilt bei uns der Gerechtere als der Frömmere.

Wenn übrigens Minutius Altäre, Opfer, Wahrsagungen für Dinge hielt, die zum Wesen der Gottesverehrung nicht erfordert werden, so waren in seinen Augen natürlicher Weise auch die Priester nicht nöthig. Bedient er sich doch der lebendigsten Farben, um uns diese Menschengattung und das Uebel zu schildern, welches sie veranlassen, sowie, um das Glück zu malen, welches die Gesellschaft vor ihnen genoß. Wo mehr, sagt er, als von den Priestern bei den Altären und in den Tempeln wird Hurerei gepflogen und Ehebruch begangen? Ja, in den Gemächern der Kir-

chendiener herrscht mehr Liederlichkeit, als in öffentlichen Schandhäusern. Und dennoch sind diese Priester nicht nöthig, da es Zeiten gegeben hat, wo sie noch nicht existirten. — Minutius, dieser weise Römer, kannte also das Schwache und Bösartige des menschlichen Geschlechtes sehr gut, weil er an einer andern Stelle sagt: „Obgleich wir wissen, daß uns unsere Väter nur Fabeln und Abgeschmacktheiten hinterließen, widmen wir denselben — es ist fast nicht zum Ertragen — unsere ganze Aufmerksamkeit und unser ganzes Studium."

3. Synesius, der berühmte afrikanische Bischof im fünften Jahrhundert, war einer der berühmtesten Philosophen seiner Zeit. Er hatte, wie Origenes und Minutius Felix, zu viel Wissenschaft und allzu wenig übertriebenen Religionseifer, als daß er den Titel eines „Heiligen" verdient hätte. Derselbe trieb seine Ehrlichkeit und Biederkeit so weit, daß er die bischöfliche Würde nur unter der Bedingung annahm, frei denken zu dürfen. Er drückt sich hierüber also aus: Ich betrachte es als eine schwierige oder gar unmögliche Sache, sich loszusagen von gewissen Grundansichten, deren Wahrheit erschöpfend bewiesen werden kann; auf der andern Seite verträgt sich die Philosophie schwer mit den Meinungen des großen Haufens. So kann ich z. B. nicht zugeben,

daß die Seele eines Menschen jünger sei, als sein Körper; es ist für mich unbegreiflich, daß das Weltall und alle seine Theile eines Tages zu Grunde gehen müssen; es scheint mir, daß die gewöhnliche Meinung in Betreff der Auferstehung von den Todten etwas Geheimnißvolles enthält, das man nicht unter die Leute bringen soll. Denn ich glaube nicht, daß man **Alles** sagen soll; und ein Philosoph, wenn er die Wahrheit auch noch so sehr kennt, muß dennoch der Nothwendigkeit weichen, dieselbe zu verbergen. Was nämlich dem Auge das Licht ist, das ist für das Volk die Wahrheit; wie also das Gesicht, ohne Gefahr zu laufen, ein allzu glänzendes Licht nicht ertragen kann, und für schwache Augen die Finsterniß passender ist, so ist nach meiner Ansicht die Verstellung für den gemeinen Haufen zuträglicher; denn die Wahrheit verwundet die, welche es nicht verstehen, die augenscheinliche Gewißheit der Dinge zu erfassen. Wenn also die bei uns geltenden Gesetze in Betreff der bischöflichen Weihe einen solchen Mittelweg gestatten, so will ich mich zum Bischof weihen lassen, weil ich dann die Freiheit habe, für mich Philosoph zu sein, zum Volke aber in Geheimnissen zu sprechen,

und ihm keine Sache ganz der Wahrheit nach mitzutheilen. So werde ich ihm die Meinungen lassen, die ihm eingepflanzt sind, und in deren Fortsetzung man es, wie ich glaube, nicht stören soll. Verlangen aber die Gesetze von einem Bischof, daß er den nämlichen Glauben habe, wie das Volk, so kann ich mich nimmermehr entschließen, meine Ansichten öffentlich abzuleugnen; und wenn man mich zum Bischof macht, so nehme ich Gott und die Menschen zum Zeugen, daß ich an dieser meiner Gesinnung nichts ändere.

Man gestattete ihm dies, und Synesius wurde unter der Bedingung ungeschmälerter Denkfreiheit Bischof von Cyrene. Die Priester unserer Zeit, welchen diese Geschichte zuwider ist, wissen ein Auskunftsmittel. Sie sagen, er habe diese Bedingung, der sein Inneres nicht huldigte, nicht gestellt, um ihre Gestattung zu erwirken, sondern nur um der bischöflichen Würde zu entgehen, deren er unwürdig zu sein glaubte. Allein ein Brief des Synesius an seinen Bruder zerstört dieses feine Hirngespinnst des Jesuiten Petavius ganz.

Synesius bewies durch diese Haltung, daß er aufrichtiger war, als die meisten Convertiten, die wir nachher von einer Fahne des Glaubens unter die andere laufen sehen; die Kirche aber, indem sie jenen

Vorbehalt einging, erprobte damit, daß sie in Beziehung auf theologische Meinungen in ihrem Jugendalter weit toleranter war, als sie es später gewesen ist. Ein Candidat des Episcopats, oder selbst einer evangelischen Predigerstelle, der solche Ansichten äusserte, würde sich wohl in unsern Tagen schwerlich der Confirmation erfreuen dürfen. Synesius dagegen wurde unbedenklich auf den erledigten Bischofsstuhl erhoben, und Niemand ärgerte sich daran, daß er im Ehestande lebte, eine Lobschrift der schönen Künste und der Philosophie schrieb, und in seinen Hymnen pythagoreische, platonische und stoische Lehren in christlichem Gewande vortrug. Seine Geschichte beweist, daß die Frage einiger Erwägung bedürfe, ob das neunzehnte Jahrhundert in der That aufgeklärter sei, als das fünfte? *)

Uebrigens waren vielleicht diejenigen, welche ihn wählten, fest überzeugt, die Kraft der bischöflichen Würde müsse bald eine Aenderung bei Synesius hervorbringen; und sie täuschten sich nicht ganz. Denn fast in dem Augenblick seiner Einweihung erhielt er, namentlich was die Auferstehung der Todten angeht, Kenntnisse, die man eingegossen nennen kann. Evagrius, sein alter Freund, ein heidnischer Philosoph, kam, um ihm zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Synesius aber nahm sich dessen Bekehrung

*) Pahl, Obscurantismus, S. 450.

so zu Herzen, daß der Philosoph erklärte, er sei von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, und insbesondere von der Auferstehung der Todten. Die Kirchengeschichte erzählt deßhalb Folgendes. Nachdem Evagrius getauft war, kam er wieder zu Synesius, dem er eine Summe Geldes gab, um sie unter die Armen zu vertheilen. Zugleich verlangte er vom Bischof einen eigenhändigen Empfangsschein, in Folge dessen ihm diese Summe in der andern Welt wieder ausbezahlt werden sollte. Diesen Schein, welchen der Bischof ohne Bedenken gab, bewahrte der Philosoph sorgfältig, und ließ ihn sich, als er starb und beerdigt wurde, in sein Grab legen. Drei Tage nach der Beerdigung erschien sein Geist dem Synesius, und bat ihn, er möchte sich zu seinem Grabe begeben, um dort den Schein wieder in Empfang zu nehmen, weil er in der andern Welt die Summe bereits erhalten habe, was er selbst unten an jenem Scheine mit seiner Unterschrift bezeuge. Synesius, welcher nicht wußte, daß die Kinder des Philosophen jenen Schein in das Grab ihres Vaters gelegt hatten, ließ sie kommen, und erzählte ihnen, die ihm die Wahrheit bekannten, die Geistererscheinung. Dann begab er sich, begleitet von der Obrigkeit und seinen Geistlichen, zu dem Grabe, man öffnete den Sarg und fand die bereits erwähnte Handschrift, welche zum Zeugniß der Wahrheit im Archiv der bischöflichen Kirche zu Cyrene aufbewahrt wurde. Ein sehr merk-

würdiger Schuldschein, und eine ebenso merkwürdige Quittung!

Der Menge ist die Gewohnheit des Aberglaubens so natürlich, daß das Volk, wenn es mit Gewalt aus diesem Schlummer geweckt wird, sich immer wieder nach den reizenden Traumgesichten desselben sehnt. Dennoch verbreitete sich, bei allmälig zunehmendem Wachsthum des christlichen Bekenntnisses, in der alten Welt die Neigung zum freien Denken über Religion auch bei dem Volke. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß man nach und nach so allgemein sich von der heidnischen Religion trennte, und zum Christenthum überging?! Bei öffentlichen Gelegenheiten affectirte wohl selbst der philosophische Theil der Menschen eine gewisse Achtung für die religiösen Einrichtungen des Vaterlandes; ihre heimliche Verachtung derselben drang aber durch den dünnen Schleier der Verstellung bis zum Volke, unter welches überdies gewisse philosophische Kenntnisse gekommen waren, die seinen alten Glauben wankend machten; selbst Knaben, weil sie bessere Einsichten hatten und weil sie dachten, glaubten damals nicht mehr an die Erzählungen der Mythologie.

Sextus Empiricus (im Anfang des dritten Jahrhunderts), dessen schon früher Erwähnung geschah, ausgestattet mit ungemeinem Scharfsinne und umfassender Kenntniß früherer Philosopheme, verfolgte,

als entschiedenster Skeptiker, den Dogmatismus in allen Gestalten, auch in der religiösen. Sein Zeitgenosse Lucianus*) erhob sich nicht nur über den Aberglauben dieses Zeitalters, sondern er erscheint, durch Witz, durch Jovialität und durch eine große, auf Reisen erworbene Weltkenntniß unterstützt, als Widersacher aller Sectirerei und Schwärmerei. Celsus**), der gleichfalls in diese Zeit gehört, und ein berühmtes, dem Christenthum feindseliges Werk geschrieben hat, ist ebenfalls einer der freien Denker dieser späteren Zeiten, in welchen der Eifer der christlichen Kirchenschriftsteller für die Wahrheit und Gewißheit des sich immer mehr ausbreitenden Evangeliums im Allgemeinen der Denkfreiheit sehr nachtheilig, bei denkenden Leuten aber gerade dadurch auch günstig war, daß diese Väter, z. B. Arnobius und Lactantius, ganz wie ihre jetzigen Nachfolger zu thun pflegen, die Kräfte der Vernunft auf das tiefste und schmählichste herabsetzten und die besten Köpfe hierdurch erbitterten. Mit dem steigenden Ansehen der alexandrinischen Philosophie und der christlichen Religion erlosch jedoch die Denkfreiheit immer mehr, und dazu kam noch, daß Unwissenheit, Aberglauben, Barbarei, Gleichgültigkeit gegen edle und nützliche Kenntnisse immer mehr überhand nahmen; auf einem

---

*) Vgl. Tzschirner a. a. O. S. 154. 315 flgg.
**) Vgl. Tzschirner a. a. O. S. 324 flgg.

solchen Boden pflegt aber keine Freiheit zu erwachsen, am wenigsten die des denkenden Geistes.

Also war viele Jahrhunderte hindurch Philosophie und Aufklärung höchst arm und dürftig; ja, sie existirte eigentlich gar nicht. Eine ganz willkührliche Theologie beherrschte die Geister, und setzte diese Herrschaft auch dann noch fort, als man sich mit den aristotelischen Schriften bekannt gemacht hatte, die aus dem Arabischen (denn das Griechische verstand man nicht) ins Lateinische übersetzt wurden.

Mittelalter.

Das Christenthum wurde in den Zeiten des Mittelalters unter den Händen der Priesterschaft zum blosen äußerlichen Gesetze, weil der Mangel nöthiger Cultur und Geistesentwicklung eine Auffassung des Evangeliums in seiner Innerlichkeit und Freiheit unmöglich machte. Dennoch war diese Richtung nicht die absolut herrschende; wir finden nämlich eine doppelte Ausnahme. Einmal treten uns große Geister und tiefe Gemüther entgegen, die auch unter diesen Verhältnissen sich so innig vom Wesen des Christenthums durchdringen ließen, daß es für sie die zeitliche Form der Gesetzlichkeit entweder ganz oder doch bis zu einem hohen Grade ablegte; namentlich war dies der Fall bei manchen genialen Scholastikern, wie Anselm von Canterbury u. A., und bei den edleren Mystikern, wie Bernhard, Hugo von St. Victor und Bonaventura. Zweitens aber bildete sich gegen jenen Nomismus oder jene blos

zeitliche Form der Gesetzlichkeit ein absoluter Antinomismus der entschiedensten Freigeisterei, deren Anfänge sich schon seit den ersten Zeiten der Kirche in verschiedener Form zeigten. Angeregt wahrscheinlich durch den speculativen Pantheismus des Scotus Erigena (im 9. Jahrhundert) treten im Laufe des 12. 13. und 14. Jahrhunderts die von dem Theismus und der geschichtlichen Grundlage des Christenthums viel weiter sich entfernenden und zugleich populär wirkenden Pantheisten, David von Dinanto, Amalrich von Bena, und Ekkard auf, und bilden, oder veranlassen wenigstens Parteien und Vereine für diese Denkweise auch unter dem Volke*).

Scotus Erigena, mit dem Ehrentitel „Fürst der Scholastiker", der denkendste Kopf seiner Zeit, Lehrer an der Hofschule Karls des Kahlen zu Paris, später (um 877) Vorsteher und Lehrer an der von König Alfred dem Großen errichteten Schule zu Oxford (um 883 oder 886 im Kloster zu Malmesbury verstorben), betrachtete die Philosophie als die Wissenschaft von den Gründen aller Dinge, und lehrte, daß die Philosophie und die wahre Religion eins und dasselbe seien. Ihn beschäftigten deßhalb die Fragen, ob Gott existire, oder höher sei als alles

*) S. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation, I. S. 100 flgg.

Existirende, ob man das Wesen der Dinge zu erkennen vermöge, ob die Vernunft etwas von Gott wisse. Erigena übersetzte auch das griechisch geschriebene Werk des Dionysius Areopagita über die himmlische Hierarchie in's Lateinische, weßhalb der Papst zuerst seine Auslieferung verlangte, dann sich aber mit der Absetzung und Verfolgung desselben begnügte. Noch mehr zog er sich die Feindschaft der Priester durch seine abweichenden Lehren von der Gnadenwahl und vom Abendmahle zu, so daß er keines natürlichen Todes, sondern durch die Hand der Mönche gestorben sein soll. Und diese Feindschaft wirkte sogar nach seinem Tode fort. Denn er wurde, anfänglich canonisirt, späterhin, besonders als Gegner der Lehre vom Abendmahle, wieder aus der Liste der Heiligen ausgestrichen.

Anselm von Canterbury (1034 — 1109) richtete sein Hauptaugenmerk auf die natürliche Theologie als einen Theil der Metaphysik, und versuchte es, die Lehre von Gott und den göttlichen Dingen aus blosen Vernnnftgründen zu entwickeln, wobei er freilich den Glauben an Gott selbst schon voraussetzte. Zugleich machte er den ersten Versuch, das Dasein Gottes aus der Idee des Besten und Größesten oder des realsten und vollkommensten Wesens förmlich zu beweisen.

Almarich (oder Amalrich) von Bena (im 12. und 13. Jahrhundert, † 1209), eine Zeit lang

Lehrer der Theologie zu Paris, lehrte pantheistisch: Alles sei Gott und Gott sei Alles. Daraus folgerte er weiter, daß auch der Schöpfer und das Geschöpf Eins seien; denn Gott sei das Wesen aller Dinge und der Endzweck alles Vorhandenen; in ihn kehre Alles zurück, um in ihm unveränderlich zu ruhen oder in seinem Wesen zu beharren; die Ideen seien zugleich das Schaffende und das Geschaffene. Diese Lehren, welche sein Schüler David von Dinant weiter ausführte, wurden aber nicht blos von der Mehrheit der Scholastiker bekämpft, sondern auch von der Kirche verdammt.

Vorzüglich aber muß unter den freieren Geistern des Mittelalters Abälard (1079 — 1142) genannt werden.

Anselm von Canterbury hatte den Grundsatz ausgesprochen und obenan gestellt: „Wie es die rechte Ordnung fordert, daß wir die Tiefen der christlichen Religion glauben, ehe wir es unternehmen, mit Vernunftgründen über sie zu verhandeln, so halte ich es für Nachlässigkeit, wenn wir dann, wann wir im Glauben befestigt sind, nicht das zu erkennen streben, was wir glauben."

Abälard, dieser durch seinen Geist, seine große Gelehrsamkeit und seine Schicksale weltberühmte Mann, that einen großen Schritt weiter. Ihm sollte die Einsicht dem Glauben nicht folgen, sondern voraus-

gehen*); ihm war es überflüssig, Worte vorzubringen, die nicht begriffen würden; er konnte nichts glauben, was er nicht vorher eingesehen. Manches der heiligen Schriften (sagte er) ist apokryphisch und verdorben, im Evangelium selbst scheint Vieles mehr nach der Meinung der Menschen, als nach der Wahrheit ausgesprochen; bei den Kirchenvätern kommen Widersprüche vor, die Propheten ermangeln auch einmal ihrer Gabe, und Dieß oder Jenes ist ein poetischer Ausdruck: das Alles treibt uns zur Forschung und zum Gebrauch der Vernunft und des eigenen Urtheils, doch so, daß wir liebevoll Jegliches zum Besten auslegen. Das aber ist der erste Schlüssel der Wahrheit: ein unablässiges und ernstes Fragen. Ihm uns mit ganzer Seele hinzugeben, mahnt der scharfsinnigste der Philosophen, Aristoteles. Denn durch den Zweifel kommen wir zur Untersuchung, durch Untersuchung gewinnen wir die Wahrheit, nach dem Worte der Wahrheit selbst: Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Auch lehrt es uns Christus durch sein eigenes Beispiel, wenn er im zwölften Jahre unter den Lehrern sitzend und fragend gefunden wird, und sich dadurch uns als Schüler darstellt, wie-

*) Karl der Große sagt der Geistlichkeit: „Wiewohl das rechte Thun besser ist, als das rechte Wissen, so ist doch Wissen eher als Thun."

wohl er die Fülle göttlicher Weisheit besaß. Auch hat er selbst die fortschreitende Thätigkeit, das Wachsen in der Erkenntniß von uns verlangt, indem er nicht sagte: „Ich bin die Gewohnheit", sondern: „Ich bin die Wahrheit." Der Glaube ist die Annahme des Unsichtbaren, die Hoffnung ein Theil von ihm, die Vernunft führt zu ihm hin, sie beschäftigt sich mit dem Allgemeinen, das jenseits der Sinne liegt, und Gott hat sie dem Menschengeschlechte verliehen, daß es sich mittelst ihrer zum Höheren erhebe; denn in ihr und durch sie offenbart er sich von Anfang an, indem er seinen heiligen Geist bei der Schöpfung in die Herzen der Menschen goß. — Wer schnell glaubt, ist leichtfertig, und thut sich selbst Schaden. Schnell aber und leicht glaubt, wer urtheilslos bei dem sich beruhigt, was ihm gesagt wird, ohne zu prüfen, ob es Glauben verdient. Den Vernünftigen aber gelten Vernunftgründe mehr, als Wunder, bei denen wir zweifeln können, ob sie nicht eine teuflische Illusion seien. Und von den Aposteln und Kirchenvätern haben diejenigen das Größte vollbracht, welche vor ihrer Bekehrung die Gebildetsten waren; Paulus wirkte mehr, als Petrus, Augustin wirkte mehr, als Martin. — Der also auf Erkenntniß gegründete Glaube führt zur Liebe zu Gott. Je mehr wir Gott erkennen, desto mehr werden wir ihm vereinigt; an

der Einsicht entzündet sich die Flamme der Liebe. — Der Mensch bedarf der Offenbarung zur Erkenntniß Gottes, aber sie ist in ihm von Anfang an im fortzeugenden Geiste der Geschichte allgegenwärtig. Darum findet Abälard höhere Weisheit bei den Heiden, als bei den Juden, darum haben nicht blos die Propheten, sondern auch die Sibyllen von Christus geweissagt. Wichtiger aber sind uns noch die Philosophen, besonders Sokrates, der Märtyrer für die Wahrheit, und vor Allem Plato, bei dem wir Lehren finden, die so sehr christlich sind, daß behauptet werden konnte, Christus habe seine Lehre von ihm entlehnt. Deßwegen nöthigt uns auch keine Vernunft, am Heil und der Seligkeit derer zu zweifeln, die vor der Ankunft des Erlösers sich selbst ein Gesetz waren, und auch ohne den Genuß der Sacramente durch Mäßigung und Gerechtigkeit der göttlichen Gnade theilhaftig wurden. Denn das ewige Leben war ihr Ziel, auf welches Israel, dem Irdischen nachtrachtend, weniger achtete. Die Juden waren werkheilig, und im Dienste des Buchstabens; die heidnischen Philosophen aber lehrten, das Rechte aus Liebe zur Tugend zu vollbringen und den Werth der Handlung im Willen des Thäters zu erkennen. Und wenn wir nun ihr Leben betrachten, namentlich wie sie im Staate gewirkt und für ihre Mitbürger gesorgt, so werden wir finden, daß ihr

Leben wie ihre Lehre die evangelische oder apostolische Vollkommenheit ausdrückt, daß sie hinter dem Christenthum wenig oder **gar nicht** zurückstehen, und der Sache wie dem Namen nach mit uns verbunden sind; denn nach der wahren Sophia des Vaters, die Christus ist, heißen wir Christen, und können in Wahrheit Philosophen genannt werden, wenn wir Christum wahrhaft lieben. Im Glauben, in der Hoffnung, in Sitte und Tugend nach der Freiheit der Liebe, nicht nach der Knechtschaft der Juden, nicht nach der Furcht vor der Strafe, oder der Sucht nach irdischen Dingen, sondern in der Sehnsucht nach dem Ewigen stimmen wir gewiß zumeist mit den Philosophen überein, die auf Unsterblichkeit dachten, die Welt verachteten und mit uns die göttliche Liebe als Ziel und Grund aller Dinge setzten. Darum nahmen auch die Philosophen das Evangelium leichter an, als die Juden, weil es ihnen so verwandt war; und wenn wir die Sittenlehre des Evangeliums genau betrachten, so finden wir ja, daß sie nichts Anderes ist, als die Reformation des Naturgesetzes, dem die Heiden folgten.

In einem besonderen Gespräche, in welchem Abälard einen Philosophen, einen Juden, und einen Christen auftreten läßt, entwickelt er die Grundanschauung des Mosaismus, der antiken Philosophie, und des Christenthums. Der Mosaismus wird wegen

seiner Werkheiligkeit und seines äußeren starren Gesetzwesens widerlegt; dann kommen der Christ und der Philosoph zur Verständigung, indem dargethan wird, wie die Lehren der Philosophie im Christenthum enthalten seien, wobei dann der Christ seinerseits den Buchstabenglauben preisgibt, und eine freie Deutung der Bibel anwendet, welche z. B. die Himmelfahrt Christi als eine geistige in unseren Seelen faßt, und Hölle und Himmel nicht für Oerter, sondern für Seelenzustände derer erklärt, die sich von Gott abwenden oder ihn lieben. Gottes Güte kann nicht erhöhet, noch vermindert werden; er hat sie in der Substanz seiner Natur, nicht zufällig, sondern immer lebendig, so daß, was er will, er nothwendig will, und, was er thut, nothwendig thut. Er kann seiner Güte nicht entbehren, da sie seine ewige Wesenheit selber ist, und was der Natur Gottes zukommt, das ist nothwendig und auf alle Weise unabänderlich, wie Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe. Wer aber nothwendig so gut ist, als er es ist, der muß auch allem Einzelnen so wohlwollen, als er ihm wohlwill, und das Einzelne so gut behandeln, als er kann. Denn sonst würde er nach Plato neidisch sein, und nicht vollkommen liebevoll. Und wenn er seinen Willen, etwas zu thun, nothwendig hat, und derselbe nimmer der Wirkung ermangeln kann, so muß er auch das nothwendig vollbringen, was aus seinem Willen folgt. Was er also thut, vollbringt er mit derselben Noth-

wendigkeit, als er es will. Denn so groß ist seine Güte, daß er nimmer sich enthalten kann, das Gute, welches möglich ist, aufs Schnellste und Beste zu bewirken. Nothwendig also hat Gott die Welt gewollt und geschaffen, und immer thut er nur das Beste. — So hat das Ganze der abälard'schen Religionsphilosophie zum Resultat: Gott ist das höchste Gut, eine heilige Nothwendigkeit waltet in Allem, und die Erkenntniß und Liebe Gottes ist die Seligkeit.

Mit dieser Ansicht ist auch seine Lehre von der Erlösung übereinstimmend. Denn er verwirft die gewöhnliche Erlösungstheorie, nach welcher der Mensch durch die Sünde in des Teufels Gewalt gerathen sei, und nur durch das Blut und den Tod eines Schuldlosen erlös't werden könne. Dagegen stellt er folgende Ansicht auf: Wir sind dadurch gerechtfertigt im Blut Christi und mit Gott versöhnt, weil durch die große Gnade, daß sein Sohn unsere Natur annahm, und bis zu seinem Tode uns unablässig durch Wort und That belehrte, er uns sich in Liebe auf's Innigste verband; damit, durch eine so große Wohlthat seiner Gnade bewogen, auch unser Herz um seinetwillen nichts zu leiden scheue. Unsere Erlösung ist jene höchste, durch das Leiden Christi in uns entzündete Liebe, die allein uns von der Knechtschaft der Sünde befreit und uns die wahre Freiheit der Kinder Gottes er-

wirbt; damit wir nichts aus Furcht, sondern Alles aus Liebe vollbringen, aus Liebe, von welcher der Herr selbst sagt: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was will ich anders, als daß es brenne?“ Christus ist also nach seinem eigenen Worte gekommen, um die Freiheit wahrer Liebe in der Menschheit zu erzeugen. Gott, der Allgütige, will, daß Alle selig werden; darum ist der göttliche Geist und Athem ihnen von Anbeginn eingehaucht, damit sie das Rechte erkennen und thun. —

So entstand das Naturgesetz, dem schon die Heiden folgten; zu seiner Reformation ist Gott selber Mensch geworden. Wenn aber gefragt wird, warum gerade der Sohn, das Wort, Fleisch geworden, und nicht der Vater, so antwortet Abälard: Dieß ist sehr weise gesagt; denn es wird dadurch angedeutet, daß das Licht göttlicher Weisheit durch diese Fleischwerdung im Fleisch aufgeleuchtet, und uns durch Lehre und Beispiel in der wahren Gerechtigkeit unterwiesen hat. Darum heißt es auch: „Und das Leben war das Licht der Menschen;“ an ihm haben wir die Fackel unserer Erkenntniß angezündet. Sterbend hat uns der Sohn gezeigt, wie er uns liebt, und uns ein Beispiel gegeben; gen Himmel fahrend, hat er uns angedeutet, wie dort die Glieder im Geiste wohnen müssen, wo das Haupt thront. Die Weisheit hat uns kund gethan, was zum Heile genügt;

erst mußte der Mensch belehrt werden, um zu glauben und zu handeln; dann führt die Erkenntniß zur Liebe. Daß diese Liebe entbrennt und das Wort Gottes allwärts mit freier Stimme gepredigt wird, das ist die Ausgießung des heiligen Geistes.

So freisinnig und speculativ ist die Versöhnungslehre bei keinem Philosophen des Mittelalters behandelt; Abälard bahnt in diesen Dingen der neueren freien Philosophie den Weg, und ist der freieste aller Scholastiker. Eben so hoch steht er in der freieren Auffassung der Sittenlehre, über welche das frühere Mittelalter wenig forschte, indem man sich an das Gesetz und Evangelium, besonders aber an die starren Gebote der Kirche hielt. Abälard erweist sich in diesem Gebiete nicht blos überhaupt als bahnbrechend, sondern, wenn man will, als Vorläufer der Reformation, namentlich Luthers. Denn kämpfend gegen Heuchelei und Ceremoniendienst hob er vor Allem hervor, daß die wahre Frömmigkeit nicht in äußerlichen Handlungen, sondern in der Gesinnung besteht.

Der heilige Bernhard, dieser freien Wissenschaftlichkeit seines Zeitgenossen Abälard nicht gewachsen, hatte den richtigen Instinkt, daß der Bestand der äußeren Kirchenautorität durch diese Freiheit des Geistes erschüttert und eine neue Zeit vorbereitet wurde. Da ihm Religion und Kirche eins waren, so sah er auch das Christenthum selbst gefährdet. Er rief zu

den Waffen. In verschiedenen Briefen an den Papst, an Bischöfe und Cardinäle sagt er Folgendes:

„Peter Abälard will das Verdienst des christlichen Glaubens schwächen, wenn er Gott ganz mit menschlicher Vernunft zu begreifen behauptet; er steigt empor zum Himmel und hinab in die Hölle. Nichts sieht er durch den Spiegel oder im Gleichniß, sondern er schaut von Angesicht zu Angesicht. Alles im Himmel und auf Erden kennt er, nur sich selber nicht. Er erforscht die Geheimnisse Gottes und verkündigt das Unaussprechliche. Er will nicht glauben, was er nicht begreift. Seine noch ungeübten Zuhörer, Neulinge, welche noch kaum des Glaubens erste Elemente zu fassen vermögen, führt er zu den Geheimnissen der Dreieinigkeit. Auf den öffentlichen Plätzen und Strassen, nicht blos in den Schulen, nicht blos von Gelehrten, von Knaben und Narren wird über den wahren Glauben disputirt, und er hat dafür gesorgt, sein Gift auch auf die Nachwelt zu verbreiten. Er verlacht den Glauben der Einfältigen, und verhöhnt die heiligen Väter, welche die Geheimnisse Gottes und deren Räthsel nicht lösen mochten. In ihm maßt sich der menschliche Geist Alles an, und dem Glauben bleibt nichts übrig. Innen ein Herodes, Außen ein Johannes, hat Abälard vom Mönch nur den Namen und das Kleid. In allen seinen Schriften wuchert die Saat und das Unkraut der Irrlehre. Wer erträgt das Alles? Dem Löwen sind wir entgangen,

aber wir sind auf den Drachen gestoßen, der sich nicht mehr im Hinterhalt birgt. Denn Abälard's giftige Blätter sind nicht im Pulte verborgen, sondern werden auf Gassen und Märkten gelesen. Es fliegen die Bücher einher; die das Licht hassen, weil sie böse sind, haben sie an's Licht gerissen, wähnend, das Licht sei Finsterniß. Im Hohn wird Allen das Gift vorgesetzt. Ein neues Evangelium wird den Völkern geschmiedet, ein neuer Glauben ersonnen, ein anderer Grund gelegt, als der ist, den Christus legte. Ueber Tugend und Laster wird nicht sittlich, über die Sacramente der Kirche nicht gläubig, über das Geheimniß der Dreieinigkeit nicht mit Einfalt und Salbung geredet, Alles wird verkehrt und gegen das Herkommende verhandelt. Endlich *zur Beschimpfung der Kirchenlehrer* (!) erhebt er mit vielem Lobe die Philosophen, und zieht ihre Erfindungen und seine Neuerungen dem Glauben und der Lehre der katholischen Väter vor."

„Fange uns (schreibt *Bernhard* an den Papst) die Füchse, die den Weinberg des Herrn verwüsten, dieweil sie noch klein sind; damit sie nicht wachsen, sich vermehren und die Nachkommen zur Verzweiflung bringen."

Abälard, der schon im Jahr 1122 von der Kirchenversammlung zu *Soissons* wegen seiner Schrift über die Dreieinigkeit als Ketzer angeklagt und verurtheilt wurde, die Schrift selbst zu verbrennen,

mußte die nämliche Anklage auch im J. 1140 durch den heiligen Bernhard, seinen ehemaligen Schüler und Bewunderer, vor der Kirchenversammlnng zu Sens erfahren. Er wurde zur Einkerkerung verurtheilt, entging dieser schweren Strafe nur durch Vermittlung Peters des Ehrwürdigen und starb in dem Kloster dieses Abtes zu Clougny als Muster der Zurückgezogenheit im 53ten Jahre seines Lebens*).

Obgleich also die scholastische Philosophie im Dienste der Kirche stand, ging sie doch hervor aus einem wissenschaftlichen Interesse, weckte und erzeugte dennoch freien Forschungsgeist und Sinn für Erkenntniß. Sie machte die Gegenstände des Glaubens zu Gegenständen des Denkens, hob den Menschen aus der Sphäre des unbedingten Glaubens in die Sphäre des Zweifels, der Untersuchung, des Wissens; und indem sie die Sachen des blosen Autoritätsglaubens zu beweisen und durch Gründe zu bekräftigen suchte, begründete sie gerade dadurch, größten Theils wohl wider Willen und Wissen, die Autorität der **Vernunft.** So brachte sie ein anderes Princip in die Welt, als das der alten Kirche war, das Princip

---

*) S. die vortreffliche Schrift von Moriz Carriere: Abälard und Heloise. Mit einer Einleitung über Abälard's Philosophie und seinen Kampf mit der Kirche. Gießen 1844. 8.

des denkenden Geistes, das Selbstbewußtsein der **Vernunft** *).

Also kam es im 13. Jahrhundert bei dieser Richtung dahin, daß die Scholastiker über die wichtigsten Lehren der christlichen Religion nach beiden Seiten disputirten, und häufig nach der Vernunft das für zweifelhaft oder falsch erklärten, was sie nach dem Glauben für unzweifelhafte Wahrheit ausgaben. Nach und nach verbreitete sich auch mehr Freiheit in die unteren Bürgerklassen, und zugleich gesellten sich zum Wohlstande Kenntnisse; die Meisterwerke des griechischen und römischen Alterthums wurden wieder an's Licht gebracht und nachgeahmt, die philosophischen Systeme dieser Alten fanden Wiederhersteller und Freunde; die Kraft des Selbstdenkens mußte sich also nothwendig unter einer größeren Menge von Menschen entwickeln. Eine, am meisten und zunächst an Abälard erinnernde, Frucht dieser günstigen Veränderung ist die „natürliche Theologie" des Raimund von Sebonde, eines geborenen Spaniers (gegen 1400), welcher die Religionslehren mit einer Freiheit behandelt, die zwar, nach unsern Verhältnissen, sehr mäßig genannt werden muß, aber doch bis dahin nicht leicht vorgekommen war. Er behauptet nämlich in diesem Buche, das man die

*) L. Feuerbach, Geschichte der neueren Philosophie S. 18. H. Wessenberg, Concilien I. 383.

erste natürliche Theologie nennen kann, der Mensch habe von Gott zwei Bücher empfangen, das Buch der Natur und das Buch der Offenbarung. Aus beiden könne der Mensch die Erkenntniß Gottes schöpfen; allein das Buch der Natur verdiene wegen seiner Unverfälschtheit, Klarheit und Allgemeinheit den Vorzug vor dem Buche der Offenbarung, welches durch viele menschliche Zusätze verfälscht und wegen seiner Dunkelheit vieler Erklärung fähig sei, weshalb der Eine dies, der Andere jenes darin finde. Man müsse also die Lehre der Offenbarung oder die positive Theologie selbst erst aus der Lehre der Vernunft oder der natürlichen Theologie abzuleiten, und jene an dieser zu prüfen suchen. Es war also dieser Raimond nach heutigem Sprachgebrauche der erste Rationalist, den man in dieser Beziehung mit Recht sogar den Vorläufer von Kant genannt hat; das Prinzip seiner Theologie verlor sich ganz in die weltliche Wissenschaft, und sein ganzes Werk ist von diesem Gesichtspunkte aus gleichsam eine prophetische Ankündigung einer freien Philosophie im Gegensatze der sogenannten christlichen, die durch das ganze Mittelalter hindurch geherrscht hatte, und auch heute wieder mit aller Gewalt auf den Thron gesetzt werden soll. Dennoch hatte er (welch' ein Wunder!) keine Verfolgung zu erdulden; ein Umstand, der auch Jenen unbegreiflich erschienen sein mag, welche fast die persönliche Existenz Raimond's

läugneten, und sein Werk irrthümlich für einen blosen Auszug aus den Schriften des Thomas von Aquino erklärten.

In England begegnet uns fast um die nämliche Zeit Reginald Peacock, Bischof von St. Assaph, später (1450) von Chichester, welcher, geleitet von dem Streben, die Wicliffiten in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, so weit ging, zu behaupten, daß die natürliche Vernunft die erste Erkenntnißquelle, und auf sie ursprünglich (primarie) das Christenthum gegründet sei, so daß man der Vernunft zu gehorchen hätte, wenn es sich zeigte, daß Christus und die Apostel etwas den Forderungen der Vernunft zuwider Laufendes lehrten. Dafür wurde er aber auch von seinen Zeitgenossen für einen „Ketzer“ erklärt, und 1457 von einer Synode zum Widerruf genöthigt. Von dem Vertrauen dieses Mannes auf die Kraft und Wirkung der natürlichen Vernunft zeugt auch seine weitere Behauptung, daß wohl kurz vor Christi Geburt durch die stets zunehmende Philosophie das Licht der Wahrheit auch den Heiden für sich schon aufgegangen war, welche eben deßhalb, den rohen Haufen ausgenommen, die Schuld des Götzendienstes nicht trugen.

In Deutschland wirkte vor und während der Zeiten der Reformation als freier Geist der zu Cöln

1487 geborene **Agrippa von Nettesheim**, ein origineller Mann von großen Talenten, sowohl für die Wissenschaft, als für das thätige Leben. Dafür war das eigene Leben desselben durch seinen natürlich schroffen Gegensatz gegen das Alltägliche und Hergebrachte, sowie durch seine Freimüthigkeit höchst unstät und in gewissem Sinne recht unglücklich. Denn von Stelle zu Stelle, von Land zu Land, von einem Unglücksfalle zum andern getrieben, fand er in seinem ganzen Leben die Ruhe und das Glück nicht, auf das ihm seine Talente, sein Fleiß und großes Wissen, sowie seine Thätigkeit und Geburt Anspruch gaben. Wer kann auch glücklich sein, wenn er den Haß der Priester und Mönche auf sich gezogen hat! Seine Schrift: **Ueber die Eitelkeit und Ungewißheit aller Wissenschaften, De incertitudine et vanitate scientiarum**, welche nicht die Wissenschaften an und für sich, sondern nur ihren jämmerlichen und barbarischen Zustand in jener Zeit angreift, und sehr viel zum gänzlichen Sturze der mittelalterlichen Scholastik beitrug, ein Erzeugniß großer natürlicher Beredtsamkeit und glücklichen Witzes, zeigt namentlich auch das **Zufällige** der **Moral** und ihrer Lehre, die sich nach Zeiten, Gegenden und Menschen verändere. Er beruft sich darauf, daß mehrere Moralphilosophen unter dem Namen der Tugend das Laster gelehrt haben, daß sie über das höchste Gut sehr uneinig wären, daß viele Tugenden sich widersprechen

und aufheben. Die Religion in ihrer positiven Versteinerung erklärt er für etwas Ungewisses, das blos auf der Leichtgläubigkeit der Menschen beruhe, und für etwas Willkührliches, das in dem Kopfe der Religionsgründer seinen Ursprung habe, und aus diesem Grunde in äußerlicher Ausprägung sich geltend mache, während das innere Wesen derselben immer vernachlässigt worden sei und auch in der christlichen Religion vernachlässigt werde. Deßhalb erklärt er, der auch auf eine sehr verdienstliche Weise dem Glauben an Hexerei und den daraus hervorgehenden barbarischen Hexenprocessen entgegenwirkte, selbst für den Hauptzweck seines Werkes, die Ehre und das Ansehen des von ihm hochgeachteten Wortes Gottes, d. h. die ächte, einfache, christliche Tugend und den Glauben, gegen den Stolz der Schriftgelehrten und Pharisäer zu retten. Deßhalb erschollen auch, bei dem allgemeinen Geschrei gegen den Verfasser, besonders die dem Worte Gottes gewidmeten Kanzeln von Klagen und kräftigen Schimpfwörtern. Das Buch wurde in Deutschland verboten, der Verfasser in's Gefängniß geworfen, und später der Armuth und dem Elende preisgegeben, so daß er bald bei einem Freunde in Frankreich sein Leben beschloß *).

Es wurde im Mittelalter allerdings der Grundsatz geltend gemacht, daß das Bestehende unverrückt

*) S. auch Grün's Bausteine, S. 1. 3. 18.

bleibe, und weder ein Fortschreiten des Einheimischen, noch eine Einwirkung des Fremden zugelassen werde. Das schärfere Auge bemerkt aber im Stillstehen des Mittelalters ein geheimes Streben zum Fortschreiten. Namentlich ging seit dem zwölften Jahrhundert in Italien eine allgemeine Veränderung vor, und es entstand dort eine Bewegung des Geistes, die bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts fortdauerte.

In Italien nämlich, wo so mannichfache Erinnerungen an die Zustände des klassischen Alterthums übrig waren, tauchte zuerst wieder das humanistische Studium auf, welches, obgleich im Abendlande eigentlich nie ganz erloschen, sondern von Karl dem Großen gehegt, von Abälard und Johann von Salisbury gekannt und empfohlen, dennoch im Allgemeinen dem Scholasticismus hatte weichen müssen.

Durch die Bemühungen eines Dante, Petrarcha und Boccacio hatte dieses neu erwachende Studium schon in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts in Italien so große Fortschritte gemacht, daß es der volksmäßigen Gesinnung eine gewisse Kraft und Frische verlieh, dem religiösen Scholasticismus die freie Weltansicht des Alterthums entgegensetzte, gegen den Mysticismus durch Geltung des Verstandes wirkte, durch seinen heiteren Sinn das Mönchthum in Schatten stellte, und, durch Universalität des Blickes getragen, das dogmatische Christenthum zu verachten wußte.

Dante und Petrarcha erhoben einen sehr ernsten Angriff gegen die Gebrechen der Kirche, gegen die Sittenlosigkeit des Klerus, gegen die Anmaßungen der Päpste. „Du Quelle des Schmerzes, du Wohnplatz des Zornes, Schule der Irrthümer, Tempel der Ketzerei, vormals Rom, aber jetzt falsches und treuloses Babel“, ruft Petrarcha, welcher, in entschiedener Opposition gegen den Scholasticismus, als Verehrer Plato's, das classische Studium und das Christenthum mit einander zu verbinden suchte.

Boccacio, durch die Frische des antiken Lebens und durch die Heiterkeit all' seiner Dasein-Sphären zu den Klassikern hingezogen, versuchte mit erstaunlichem Glücke in seinem Decamerone eine Spottschrift auf die Gebrechen der Geistlichkeit und Dessen, was damals Religion genannt wurde. Boccacio, der die Geistlichkeit und ihre Heuchelei, ihre Habsucht, ihre Unsittlichkeit und zugleich ihre Dummheit bitter verspottet, und sich über einzelne Dogmen und Gebräuche, über Wunder, Heilige und Reliquien lustig macht, erhebt sich dabei schon zu dem Gedanken einer reinen, über alle positiven Religionen erhabenen Gottesverehrung. Durch Uebersetzungen des Decamerone, und durch Hervorhebung besonders der gegen den Klerus gerichteten Parthieen desselben, verbreitete sich dieser Geist bald über den größten Theil von Europa.

Wie sich bei Boccacio der Humanismus volksthümlich geltend gemacht hatte, so im 15. Jahrhundert,

da die classische Literatur in Italien das entschiedenste Uebergewicht bekommen, und sich von dort wie ein reißender Strom über Europa ausgegossen und überall die ersten Geister, die tüchtigsten Köpfe für sich gewonnen hatte, Poggio, Philelphus und Andere. Sie sammelten Anecdoten, Schnurren, kleine Geschichten, und brachten sie in der Absicht in's Publikum, damit, außer der heiteren Stimmung der Lesenden, Satyren auf die Geistlichkeit, auf den römischen Hof und auf die Dogmen der Kirche unter das Volk gebracht wurden.

In dieser Verspottung der Geistlichkeit, der Theologie und der Kirche, sowie des mit ihnen zusammenhängenden Scholasticismus, kamen diese Männer nach und nach bis zur völligen Abwendung vom dogmatischen Christenthum, das sie im Vergleich gegen die Weisheit der antiken Welt und Philosophie als lächerlich und abgeschmackt verwarfen. Jedenfalls hatte der Humanismus in Italien gegen Ende des 15ten Jahrhunderts hinsichtlich des Christenthums eine ganz indifferente Richtung genommen. Ja, es förderten selbst die Päpste die antichristliche Richtung des Humanismus; und Rom wurde sogar der Heerd jener geringschätzigen Ansichten über Christenthum.

Bei aller geistigen Regsamkeit, bei aller intellectuellen Bildung der Italiener hatte indessen diese Aufklärung, weil sie des sittlichen Elements zu sehr ermangelte, keine bedeutende oder besonders vortheil-

hafte Wirkung. Niemand that hier etwas Nachhaltiges und Consequentes für die Einführung der neuen Ideen in's allgemeine Culturleben des Volkes. Die Kirche und ihre dogmatische Religion geriethen deßhalb immer mehr in eine höchst unnatürliche und unsichere Stellung, obgleich sie äusserlich immerhin noch anerkannt wurden.

Die innere geistige Opposition wirkte unablässig fort; die neuen Ideen machten immer mehr Versuch zum Durchbruche, der, über das moralische Besitzthum Italiens hinausgehend, eine Nation verlangte, in welcher neben der Aufklärung noch eine eben so große moralische Kraft vorhanden war.

Diese Nation war die deutsche. Von jener Zeit an ist sie auf diesem Felde, wenn wir ins Große blicken, von keinem andern Volke erreicht, geschweige denn übertroffen worden *).

---

*) S. K. Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformations-Zeitalter. Erlangen 1841 bis 1844. 3 Bde. 8.

Inhalt.



Die

freie religiöse Aufklärung,

ihre Geschichte und ihre Häupter.

Für

denkende Gebildete aller Stände.

Von

Dr. Hermann vom Busche.

Eingeführt durch

Dr. H. E. G. Paulus,
Geh. Kirchenrathe zu Heidelberg.

Zweite Abtheilung.

Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1846.

Die

freie religiöse Aufklärung,

ihre Geschichte und ihre Häupter.

Für

denkende Gebildete aller Stände.

Von

Dr. Hermann vom Busche.

Eingeführt durch eine irenische Abhandlung über die nur durch historisch und philosophisch gründliche Aufklärung mögliche Vereinigung zwischen Wissen und Glauben,

von

Dr. H. E. G. Paulus,
Geh. Kirchenrathe zu Heidelberg.

Zweite Abtheilung.



Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1846.

Inhalt.

Die Reformation.

Die eigentliche Sache und der wahre Zweck der Religion, wenn sie eine vernünftige und sittliche, nicht aber eine Tempelreligion ist, muß innere Veredlung des Menschen und der ganzen Menschheit sein. Der Götzendienst des heidnischen Alterthums, unter dem Einflusse von Priestern und dem politischen Willen von Staatsmännern dienstbar, huldigte, wie dies überhaupt bei jedem Aberglauben der Fall ist, diesem edlen Zwecke der ächten Religion entweder gar nicht, oder, etwa auf indirectem Wege, nur höchst wenig. Die Herrschaft der für die Masse des Volkes ziemlich conventionellen Sittlichkeit erstreckte sich nicht über die Grenzen der Pflicht des Bürgers; und selbst bei den Weisesten der alten Heiden, welche die wahre Sittenlehre gewissermaßen als ein eigenes Geheimniß besaßen, trug diese dennoch mehr oder weniger entschieden das Gepräge der jedesmaligen Zeit und Nationalität, ohne sich zur eigentlichen Höhe des

Geistes zu erheben, weil es an einem absoluten Standpunkte rein vernünftiger Religion mangelte. Daher kam es, daß selbst Sokrates behauptete, man müsse dem Freunde alles Gute, und dürfe dem Feinde alles Böse anthun*).

Bei weitem mehr sittliche Anlage hatte die durch Moses gestiftete Religion des jüdischen Volkes, welche sich nicht blos durch die Lehre von einem einzigen Gotte, sondern vorzüglich dadurch vor dem Heidenthume auszeichnete, daß die sogenannten zehn Gebote, welche eine Hauptvorschrift in derselben bilden, mit Ausnahme eines einzigen, absolute Forderungen der Vernunft sind. Ueberdies erkannte diese Religion durch die Hinweisung auf künftige Propheten das Bedürfniß und das Princip des Fortschrittes an, welches einer blosen Tempelreligion und dem Priesterthume ganz entschieden widerspricht. Weil jedoch die Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften auch in der jüdischen Religion abergläubisch und unwürdig waren, und weil die systematisch schroff durchgeführte Theokratie die Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthan auch in das religiöse Verhältniß zwischen Gott und Mensch hinüber trug, so hatten die Juden eine Priesterkaste und ein Priesterwesen, die

*) Wir folgen hier der vortrefflichen Schrift: „Betrachtungen über den Protestantismus.“ Heidelberg 1826.

um so nachtheiliger wirkten, als die nämlichen Personen, in Kraft eines göttlichen Erbrechts, zugleich Priester und Staatsbeamte waren, also, statt den Samen der mosaischen Lehre zu pflegen, die Keime des menschenfeindlichsten Aberglaubens entwickelten, zugleich die Verderber und die Verdorbensten ihres Volkes.

Aus dem Schooße dieser Religion, deren kleinlich strenges Ceremonialgesetz ganz dazu gemacht war, das Volk auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung zurück zu halten und die sonst guten Lehren der Sittlichkeit im Elemente zu entkräften, entstand das Christenthum, welches diese mächtigste Priesterzunft der Juden zu sprengen suchte, und jedem ähnlichen Priesterthume, das hochmüthig und herrschsüchtig zwischen Gott und Menschen treten will, einen Vertilgungskrieg durch Vernunftmacht erklärte.

Das Priesterthum war von jeher das erhaltende Princip des Aberglaubens, welcher, ursprünglich vor dem Priesterthume, und die ersten ungewissen Schritte des Menschen zu einer geläuterten Religion enthaltend, endlich der Vernunft Raum gibt, wofern er nur Anhänger, aber keine Priester zählt. Hat aber einmal die systematische Unterscheidung zwischen Tugend und Gottesdienst begonnen, und ist die Besorgung gewisser gottesdienstlicher Gebräuche die ausschließliche und gewinnvolle Beschäftigung eines eigenen Standes geworden, dann

werden die ursprünglich nur flüchtigen Erscheinungen des Aberglaubens zu Erblehren, die, während sich die Priester als ihre Bewahrer zwischen Gott und Mensch drängen, in starrer Unveränderlichkeit eine unselige Scheidewand zwischen Religion und Sittlichkeit bilden. Diese Trennung und diese Vermittlung kann das Priesterthum, auch wenn es dem Vernünftigen nicht ganz und gar entgegenstrebt, nie aufgeben; es müßte denn auf sein eigenes Dasein verzichten wollen. Unter des Priesterthumes Schutze gedieh zur vollen Kraft der Giftbaum des Aberglaubens, dessen letzter Zweig sich noch wuchernd über den Erdkreis fortzupflanzen und jeden guten Samen zu ersticken droht, welchen Vernunft und Gewissen ausstreuen.

Eben deßwegen war, wie jede sittliche Religion, so auch die Religion Jesu die natürlichste und unversöhnlichste Widersacherin des Priesterthums. Mit diesem Vertilgungskriege hängen die christlichen Lehren des Heils unzertrennlich zusammen, sowie alle Wohlthaten, die das Christenthum der Menschheit je gewährt hat oder noch gewähren wird. Christus lehrte die erhabenste und höchste Moral, und zwar nicht als einen Theil oder als ein Hülfsmittel der Religion, sondern als die ganze Religion selbst; denn auf dem Wege der moralischen Auffassung führte er die Menschen der Gottheit näher, welche durch

seine Lehre als „Vater“ erscheint; und auf dem nämlichen Wege der moralischen Auffassung näherte er die Menschen einander unter sich, da das neue Gebot an seine Jünger forderte, daß sie sich unter einander lieben. So zeigt das Christenthum dem Menschen das höchste Ziel seiner Veredlung, und spricht dadurch nicht blos seine rein geistige Natur, sondern auch das im Geiste liegende Princip steten Fortschrittes und steter Vervollkommnung aus, welches das entschiedenste Gegentheil und stärkste Gegengift des verknöcherten und verknöchernden Priesterthums ist.

Diese Christuslehre, hervorgebrochen aus dem auf das Extrem gefallenen Judenthum, konnte jedoch das Letztere nicht alsbald und nicht ganz zernichten. Gleich in seinen ersten Schicksalen und unter seinen ersten Bekennern zeigen sich fast unübersteigliche Schwierigkeiten, Folgen menschlicher Schwäche. So sehr ist wahr, was Hume sagt: „Fände sich eine Religion, die ausdrücklich nur Sittlichkeit als das Mittel der göttlichen Gnade verkündigte, und wäre es die tägliche Beschäftigung eines dazu eingesetzten Priesterstandes, diesen Grundsatz mit allem Zauber der Beredtsamkeit anzupreisen, das Volk würde wenigstens das Anhören solcher Predigten zum Wesentlichen seines Gottesdienstes machen.“

Unter den Schülern Christi, die einigemal selbst das Geständniß ablegen, daß sie ihren Meister nicht verstanden hätten, konnte sich, obgleich Christus selbst

nichts von Priestern wissen wollte, Mancher dennoch nicht vom alten Ceremonielgesetze der Juden ganz lossagen (Apostelgesch. XVI. 3. XXI. 20 — 26). Petrus und einige Andere konnten sich nur mühsam und nie entschieden von ihrer jüdischen Erbsatzung losreißen, während Paulus und neben ihm Johannes des Meisters Lehre in einem höheren Sinn auffaßten, in den Banden, von welchen er sie mit seinem Blute losgekauft hatte, nicht weiter Gegenstände ihrer Verehrung erblickten, und an der Befreiung eines Geschlechtes arbeiteten, um dessen Leitung ihnen viel mehr es den Andern zu thun war. Ein moralischer Messias war ihnen Christus; nicht, wie diesen, ein priesterlicher; der Stifter, nicht einer Welthierarchie, sondern einer Weltreligion.

Aus den von den ersten Christengemeinden gewählten Vorstehern wurden bald Priester, und so durch Trennung zwischen einem begabteren Lehrerstande und einer blind lernenden Menge das Priesterthum förmlich eingeführt, nachdem allerlei Offenbarungen und Briefe und eine Menge falscher Evangelien das Ansehen der wenigen ächteren Urkunden des Christenthums zweifelhaft und der Verfälschung auch dieser den Weg gebahnt hatten. Jetzt dünkte die von Christus gelehrte Menschenliebe den Gelehrteren sogar gemein, dem Pöbel so gar nicht vornehm genug, daß die allgemein verständliche Religion in eine verborgene heilige Wissenschaft oder Theologie umgewandelt

wurde, und statt der Religion eines gottgefälligen Lebens die des Tempeldienstes in Aufnahme kam. Die Priester, welche sich zuerst ein Lehramt, dann ein Lehrmonopol vindizirten, waren deßhalb, als Grundsäulen des späteren Gebäudes der Hierarchie, schon frühe geneigt, sich für die vertrauteren Diener Gottes und für seine Stellvertreter auf Erden auszugeben; die apostolischen Constitutionen, ein lügenhaftes Machwerk aus dem 3. Jahrhundert, in ihrer Falschheit dennoch ein Zeugniß vom Geiste jener Zeit, stellen den Bischof als einen irdischen Gott dar, und räumen diesem sogenannten Lehrstande den entschiedensten Vorzug vor allen Fürsten und Obrigkeiten ein. Von jetzt an häufen sich in Kirchenvätern und Kirchengesetzen Beweise des zügellosesten, bis zur Verrücktheit schwindelnden Priesterhochmuths. Auch in Betreff der gemeinschaftlichen Berathungen mehrerer benachbarter Gemeinden, wo die Beschlüsse ursprünglich nur die Gültigkeit eines gütlichen Uebereinkommens hatten, verwandelten sich gar bald die Rechte der Gemeinden in Vorrechte des geistlichen Standes. Man berief dann nicht mehr die Gemeinden selbst zu solchen Versammlungen, sondern nur die Bischöfe derselben, und zwar nicht als Stellvertreter der Gemeinden, sondern in eigenem Rechte, und in Kraft einer höheren, angeblich der Bischofswürde inne wohnenden göttlichen Begabung. Alle Verordnungen, die aus dieser Quelle flossen,

waren bindende Religionsvorschriften, die zu einer Kircheneinheit und zu einem Staate im Staate führten, wie er nirgends dem wahren Christenthum angehört, sondern überall und immer ein Werk der Hierarchie ist. Ein förmliches, feierlich anerkennendes Bündniß mit diesem Priesterstaate schloß Constantin, welchem die Geistlichen den Namen des „Großen“ gegeben haben. Von nun an wurde jede Gelegenheit zur weiteren Ausbildung des neuen Priesterstaates emsig und glücklich benutzt. Mit schnellen Schritten eilte die Hierarchie zum Judenthume zurück, von dem die ersten Lehrer der Christen sich nur langsam loszureißen vermocht hatten. Was die Schwäche der Apostel gewesen, wurde nun die Stärke ihrer Nachfolger, welche sich fortan immer mehr der Redensarten und Gesinnungen der Priester des alten Bundes beflissen, so daß die durch die wahre Christuslehre zusammengestürzte Scheidewand zwischen Klerus und Laien wieder aufgerichtet, und der neuen Hierarchie jedes Besitzthum der Leviten wieder erobert ward. Dieser christliche Priesterstaat, unabhängig von der damaligen bürgerlichen Gesellschaft und in einem feindseligen Verhältnisse zu derselben gebildet, schob an die Stelle der Vorstellung von einer in Tugend und Liebe verbrüderten Menschheit, wie sie dem Christenthume angehört, die Vorstellung von einer allgemeinen geistlichen, dabei unsichtbaren, dem neuen Priester-

orden unterthänigen Gesellschaft, welche man Kirche nannte und überall in einem feindseligen Verhältnisse und in einem bald offenen, bald heimlichen Kriege gegen alle blos irdische Gewalten erblickt, weil sie, was ihr zu Theil wurde, als unstreitiges, was ihr abging, als vorenthaltenes Eigenthum ansah, und vermöge ihrer göttlichen Vollmacht einen höheren Rang in Anspruch nahm. Da ihr hierbei der Aberglaube als Grundsatz der Politik diente, so war die nächste Folge, daß diese Kirche ihren Eroberungskrieg, eine Bedingung ihres Daseins, wie gegen die Selbstständigkeit jeder weltlichen Regierung, so gegen die Gewissensfreiheit jedes Einzelnen führen mußte. Aberglaube und Herrschsucht gaben jetzt vereinigt dem ganz neuen Vergehen das Dasein, welches man Ketzerei nennt. So lange die Christen nicht mächtig waren, verfluchten sie sich nur wechselseitig; sie mordeten sich, sobald auch die weltliche Macht in ihre Hände fiel; und alle Keime des Verderbens, die in der jüdischen Hierarchie mit ihrem particularen Charakter verborgen lagen, gelangten in der christlichen Hierarchie als Glaubenszwang und Verfolgungswuth zu ihrer üppigsten und fürchterlichsten Entwickelung. Das erste Ketzerblut floß im Jahre 385, als Priscillian und mehrere seiner Anhänger, auf Betrieb einiger Bischöfe, und auf Befehl des Tyrannen Maximus ihrer Meinungen wegen hingerichtet wurden. Von jetzt an fielen die ächten Mär-

tyrer des Christenthums als besiegte Feinde seiner Priester. Alle von den Heiden im Laufe der ersten drei Jahrhunderte wider die Anhänger des Christenthums verübten Gräuel dürfen unbedeutend genannt werden in Vergleichung mit den Blutarbeiten der christlichen Hierarchie. Origenes, ein unverwerflicher Zeuge, bemerkt ausdrücklich, nur Wenige, man könne sie zählen, hätten unter den Händen der Heiden von Zeit zu Zeit den Tod erlitten. Die christliche Hierarchie dagegen hat ein ganzes Jahrtausend hindurch Unzählige ihrer Meinungen wegen gemordet, und die ergiebigsten Leichenerndten getragen. Und man ließ nicht ab, bis die ganze christliche Welt in eine einzige ungeheuere Blutbühne verwandelt schien, bedeckt von Priestern, von priesterlichen Henkern und von priesterlichen Schlachtopfern. Wirft man daher seinen Blick auf diese Jahrbücher der Mordlust und des Aberglaubens, welche man christliche Kirchengeschichte zu nennen pflegt, ein Gemengsel von Blut und Koth, so hat man hinlänglichen Grund, daran zu zweifeln, ob die Wohlthaten, die das Christenthum gewährt hat, für den ungeheueren Blutpreis, den die Welt dafür bezahlen mußte, nicht zu theuer erkauft wurden. Was man Christenthum nannte, war ein Inbegriff aller priesterlichen Machtfülle des Judenthums und aller Götzendienerei des Polytheismus, welchem sogar der Islam noch seine Andachts-

maschinen leihen mußte. Jedes bekanntere und jedes neue Mittel des Aberglaubens wurde in Anwendung gebracht, um die Stützen eines auf dem Nacken der Menschheit lastenden Thrones in ihrer nützlichen Stellung zu erhalten. Zu diesem Zwecke wurde der menschlichen Natur durch die Kirche der völlige Vertilgungskrieg angekündigt.

Während sich nämlich der Mensch von jedem andern Geschöpfe wesentlich durch Vervollkommnungsfähigkeit unterscheidet, stellte die Kirche aus ihrem Heiligthume die Lehre von der Stabilität der menschlichen Erniedrigung auf. Dabei ist es allerdings merkwürdig, daß die größere Sittenlosigkeit eben des geistlichen Standes Gegenstand einer gerechten und allgemeinen Klage war, noch ehe das Christenthum herrschend geworden. Merkwürdig ist es ferner, daß die ersten Spuren überhandnehmender Sittenverderbniß unter den Christen gerade in derselben Gegend vorkommen, in welcher sich die priesterliche Kirchenregierung am frühesten ausbildete, und eben unter demjenigen Kirchenprälaten, der einer göttlichen Amtsgewalt und Würde des geistlichen Standes am hoffährtigsten das Wort sprach: in Afrika und unter dem Bischof Cyprian von Karthago, dem Erzvater der Hierarchie. Hatte doch der moralische Glauben dem dogmatischen weichen müssen; war doch jede Lehre des Christenthums ein Symbol geworden, jede seiner natürlichen Tugenden ein theologisches Geheim-

niß. So wurden Laster der große Besteuerungsartikel dieser neuen Levitenregierung; das Reich der sittlichen Religion war ein Seligkeitsmarkt, auf welchem die Geschäftsführer des Himmels dem gläubigen Verbrecher, gegen baare Bezahlung, den Lohn der Tugend versprachen, und mit der Sünde den Frieden des Gewissens verkuppelten.

So herrschte ein langes Jahrtausend hindurch auf den Thronen der Hierarchie der Aberwitz und die Sittenlosigkeit; die Vernunft suchte verborgene Hütten als Zufluchtsort. Vorzugsweise in entlegenen und rauhen Gegenden, deren Armuth dem üppigen Uebermuthe der Priester nicht einladend war, entstanden zu stillem und beharrlichem Widerspruche gegen den Prunk des neuen Tempeldienstes und gegen die Anmaßungen der dogmatischen und hierarchischen Kirchentraditionen sogenannte Secten, welche die reineren Ueberlieferungen des Christenthums zu vererben strebten. Die Grundsätze dieser auf das freie Denken bauenden Secten, die sich in ununterbrochener Reihe als entschiedene Widersacher des christlichen Priesterstaates bewiesen, und deshalb mit dem Ehrennamen der Ketzerei gebrandmarkt wurden, gleichen im Ganzen und Wesentlichen den Grundsätzen und Grundgedanken der Reformatoren des 16ten Jahrhunderts. Mit Recht und guter Bedeutung durften sich deshalb die Nachfolger dieser Reformatoren auf die Zeugnisse solcher Vorgänger im freien

Vernunftgebrauche berufen, um den Auctoritäten des stabilen Kirchenglaubens mit Auctoritäten des Gegensatzes zu antworten.

Zu den ersten Zeichen des unversöhnlichen Zwiespaltes zwischen der priesterzünftigen Kirche und den freisinnigen Bekennern des Christenthums, die in diesem einer sittlichen Religion huldigten, gehören diejenigen Christengesellschaften, deren erste Markion um die Mitte des 2. Jahrhunderts zu Rom stiftete, indem er in den wenigen von ihm als ächt anerkannten Urkunden des Christenthums eine moralische Religion erblickte, die mit jüdischen Satzungen und irgend einer Anwendung des alten Testaments unverträglich sei. Diese Grundsätze schützten die verschiedenen, in manchem Unwesentlichen unter sich nicht übereinstimmenden Gemeinden der Markioniten, welche bis in's 5. Jahrhundert fast in allen Theilen des römischen Reichs und selbst in Persien vorkommen, gegen Priesterthum und hierarchischen Zwang. — Geringschätzung des äußeren Gottesdienstes war ferner der Frevel des als Ketzer hingerichteten Priscillian und seiner Anhänger. — Die Paulicianer (seit dem 7. Jahrhundert), wahrscheinlich daher benannt, daß sie besonders den Apostel Paulus und seine Lehre achteten, sprachen den Büchern des alten Testaments und selbst den Schriften des Apostels Petrus allen Werth ab, und näherten sich, als entschiedene Feinde jeder priesterlichen Hierarchie, in ihren Ein-

richtungen möglichst dem einfachen Muster der ursprünglichen Christengesellschaft. — Ein Bischof Claudius von Turin suchte im 9. Jahrhundert dem Verfalle des Christenthums in Italien, und dem Unfuge der Geistlichkeit dadurch zu steuern, daß er mit aller Energie dem Aberglauben des Volkes der Alpenländer ein Ende machte, den Gebrauch der Kreuze und Bilder in den Kirchen, die Reliquien und Wallfahrten, besonders die Wallfahrten zu Peters Grab nach Rom, die Verehrung der Heiligen und Märtyrer, die Meinung von der Wirksamkeit ihrer Fürbitten, alle Mönchsfrömmigkeit und alle blinde Hochachtung vor dem römischen Stuhle verwerfend. — Unter dem Namen der Katharer, Paulicianer, Bulgarer, Passageren und Pateroner, besonders aber unter dem allgemeineren der Manichäer, sprachen in den unmittelbar folgenden Zeiten die Freidenkenden der verschiedenen Gegenden des Abendlandes zugleich mit dem Festhalten an Sittenstrenge einstimmig den Abscheu gegen die katholische Kirche und die Gaukeleien des äußeren Gottesdienstes aus. Aehnlich im Orient die Bogomiten, die in ihren sehr strengen Grundsätzen mit den späteren Unitariern und Quäkern auffallend übereinstimmen. — Um das Jahr 1170 verkündigte Pierre de Vaux oder Petrus Waldus seinen Zeitgenossen die reine Lehre des Evangeliums, indem er, auf eigentliche kirchliche Glaubenslehren keinen Werth legend, dem Sittengesetze die höchste

Stelle anwies, das Wesentliche in's Auge faßte und den Gegensatz der moralischen Religion zu dem Priesterhandwerke der äußerlichen Gottesverehrung klar hervorhob. Seine Anhänger, die sogenannten Waldenser, betrachteten deßhalb die Wirkung der Religion als ganz von der priesterlichen Würde unabhängig, und zeigten sich durch Sitteneinfalt und einen in vieler Hinsicht bis zur Gütergemeinschaft führenden milden Sinn zu allen Zeiten ihres Meisters würdig, so daß selbst ihre grausamsten Feinde ihnen kein Verbrechen zu Schuld legen konnten, als — den Abscheu gegen die Hierarchie. Ueber fast ganz Frankreich, Oberitalien und einen Theil von Spanien verbreitete sich ungeachtet der furchtbarsten Unterdrückungen und Verfolgungen die Lehre der Waldenser. Flüchtlinge brachten die Wahrheit, um deren Willen sie mißhandelt wurden, in entferntere Gegenden, bis nach Böhmen, nach Schlesien, Pommern und Brandenburg. — Die wichtigste Erscheinung des dauernden Daseins der so blutgierig hingeschlachteten Waldenser war das Auftreten des Engländers John Wicleff, welcher im 14. Jahrhundert durch Schriften und Predigten die verloren gegangene Lehre des Evangeliums erneuerte, indem auch er zu der wichtigen Erkenntniß des Unterschiedes zwischen der sittlichen Religion und jedem andern sogenannten Gottesdienste gelangte, und den Angriff, den er gegen die Mißbräuche des Priesterthums begonnen hatte,

gegen das Dasein desselben fortsetzte. Mit einer für jene Zeit staunenswerthen Unerschrockenheit bekämpfte er das Abendmahlswunder der Brodwandlung, mit welchem in der katholischen Kirche von jeher ein gewisses, der Scheu vor Zauberkünsten verwandtes ehrfurchtsvolles Grauen des Laienstandes vor der mystischen Bedeutung der Priesterweihe auf das Genaueste zusammenhing. Blos an Christi Vorschriften sich haltend, jede Zuthat für sündhaft und überflüssig haltend, erklärte er sich ganz gegen allen Ceremonialgottesdienst, gegen die Vorschrift bestimmter Gebetformen, als gegen unstatthaftes Eingreifen in die den Menschen von Gott verliehene Freiheit. Ausländer, die in Oxford studirten, trugen zur Verbreitung dieser Lehren Wicleff's nicht wenig bei, und brachten die Schriften dieses einflußreichsten aller bisherigen Reformatoren auch nach Böhmen, wo sie, kaum 30 Jahre nach Wicleff's Tod, auf der Universität Prag in einem ebenfalls (wie Wicleff) angesehenen Geistlichen ihren Vertheidiger fanden — Johannes Huß, welcher, durch das Bubenstück der Kirchenversammlung von Constanz verrathen, das Zeugniß der Wahrheit mit seinem Blute versiegelte, während Wicleff der Rache des durch den höheren Adel unterstützten Pfaffengezüchtes durch natürlichen Tod entgangen war.

So gibt es denn gegen die frechen Anmaßungen des Priesterthums eine Kette zum Theil stiller, aber

niemals unterbrochener Protestationen, und zwar von den Tagen der Apostel an bis hinab zum 16. Jahrhundert, in welchen die von Seiten des Staates und der Kirche schutz- und heimathlose Sache der Menschheit endlich auch in der bürgerlichen Gesellschaft eine Zuflucht fand.

Die **Reformation** des 16. Jahrhunderts, obgleich mit Recht die „Große" genannt, war also nicht sowohl Entdeckung einer neuen, als Ausbildung einer schon längst vorhandenen Wahrheit. Diese Reformation war nichts Anderes, als eine laute, bejahende Antwort auf jene Frage, die schon Tertullianus bei dem Beginnen des neuen Levitenreiches unwillig aufgeworfen hatte: „Wir Laien, sind wir nicht auch Priester des Herrn?" Sie war ein Versuch von Wiederherstellung des reinen Christenthums, welchem alles Aeußerliche fremd, alle zwingende Gewalt zuwider ist. Es war die Sache des Christenthums, es war der alte Kampf, den dieses bei seinem Ursprunge gegen die Priesterherrschaft zu Jerusalem, dann aber gegen eine verderblichere zu Rom bestehen mußte. Die Reformation ist in ihrem tiefsten Grunde keineswegs eine **theologische** *),

---

*) Die von Ullmann (Reformatoren vor der Reformation, I. Vorrede und Einleitung, II. 4, 544) gegebene Darstellung des Wesens der Reformation ist nicht blos überhaupt sehr zahm, sondern insbesondere von dieser

sondern eine wahrhaft religiöse Revolution, bei der es sich nicht um einige Veränderungen in den äußeren Zierrathen oder inneren Einrichtungen des großen Kerkergebäudes der Hierarchie, sondern um die Zerstörung desselben handelte. Ein auf diese oder jene Weise unbegreifliches Dogma, ein Knoten des Schulwitzes mehr, würde vielleicht einige Magister in Harnisch gebracht, aber schwerlich ganze Völker zu seiner Vertheidigung bewaffnet haben, welche schon in einer kurzen Reihe von Jahren viele Millionen Anhänger der neuen Begeisterung aufwiesen. Nicht eine neue, sondern die alte gute Sache der Verfolgten aller Jahrhunderte war dießmal in die Hände auch der Gelehrten und der Staatsmänner gefallen. Die Buchdruckerkunst hatte den Geistern eine Stimme gegeben; die Reformation war das erste Wort, das sie aussprachen.

Lag es daher in dem innigsten Wesen der von Christus verkündigten Religion, zu Gunsten des Wesentlichen, d. h. des Sittlichen, das Priesterprivilegium zu vernichten, so konnte auch der Protestantismus, als Wiederhersteller dieser sittlichen*) Religion,

---

Einseitigkeit nicht genug frei. Einen höheren, frischeren Geist erkennen wir bei L. de Wette in der zwanzigsten seiner „Vorlesungen über Religion" (Berlin 1827).

*) Von diesem Standpunkte aus betrachtet auch Strauß die Sache in seiner Glaubenslehre I. 45 flgg.

keinen anderen und wesentlicheren Zweck haben, als den Sturz des Priesterthums. Nicht weil der Protestantismus diese oder jene Lehrmeinung begünstigte; nicht weil er Ceremonien des äußeren Gottesdienstes veränderte; nicht endlich, weil er das Joch des Papstes zerbrach, der nur ein Priester ist; sondern weil er das Priesterthum überhaupt verwarf, gebührte ihm die ehrende Benennung einer Reformation und einer Wiederherstellung des Christenthums. Diesem Grundsatze gemäß, aus welchem leicht jede andere reformatorische Tendenz folgt, sagte Luther, daß alle ächten und wahren Christen geistlichen Standes und Priester wären; in dieser Begründung sagt Herder in der Adrastea: „Im Christenthum gibt es keinen Klerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, nicht aber ein bevorrechteter Stand. Vertilgt soll der Name werden, wie der Urbegriff; denn beide sind Reste der Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich."

Dies ist es, was auch Roscoe zum Lobe der ersten Reformatoren ausgesprochen hat. „Nicht sowohl durch die eigenthümlichen Lehrsätze ihres religiösen Glaubensbekenntnisses, als vielmehr durch die Grundsätze, von welchen sie in ihrem Widerspruche gegen die Hierarchie ausgingen, haben sie sich um die Menschheit verdient gemacht. Jene Befugniß, der eigenen Ueberzeugung zu huldigen, die sie für sich in Anspruch nahmen, mußten sie nothwendig auch andern

zugestehen. Der Kirche Fluch, wie ihre Sündenvergebung, erschien von nun an gleich unfähig, zu verdammen oder freizusprechen, und an die Stelle der Verbindung, die bisher zwischen den Menschen und ihren Priestern statt gefunden, trat eine andere, zwischen ihrem Gewissen und ihrem Gotte." Und wenn auch der Glaube an Gottversöhnungen durch Mittel äußeren Gottesdienstes nicht überall aufgehört hat, so erkannte man ihn doch allgemein für das an, was er ist, für den Blödsinn oder das Fieber des Einzelnen, und nicht für die Heilsordnung unseres Geschlechtes. Mit dem Priesterthume fiel die Priesterkunst, wenigstens fiel sie bedeutend in ihrem Werthe; jedes äußere Zeichen der Gottesverehrung war von jetzt an als etwas Zufälliges und Außerwesentliches zu betrachten.

Gingen auch die ersten Lehrer des Protestantismus nicht alsbald die ganze Länge des wieder gefundenen rechten Weges; ließen sie auch Ceremonien und Formen des äußeren Cultus bestehen, welche zu einer neuen Verwechselung des Wesentlichen und Gehaltlosen führen mochten; vertilgten sie, wie der Erfolg es leider nur zu sehr zeigte, noch lange nicht alle Spuren des Unterschieds zwischen Klerus und Laien, so brachen sie doch die Bahn zu dem höchsten Ziele der sittlichen Religion und der sie umfassenden Aufklärung, indem sie Kirchenordnung und äußeren Gottesdienst wenigstens für keineswegs

nothwendige Dinge erklärten, welche deßhalb dem freien Ermessen jedes Einzelnen anheim zu stellen seien. Mögen daher Theologen im Protestantismus mit Dogmen auftreten, mit welchen sie wollen, und mag man den einzelnen Richtungen des Protestantismus von dieser Seite in der Wirklichkeit diese oder jene Inconsequenz vorwerfen können, so sind solche Schwächen und selbst Verirrungen ganz unschädlich durch den über alle Dogmen erhabenen **Grundsatz, der alle Religion überhaupt auf die freie Ueberzeugung der Gläubigen zurückführt***).

Der **katholischen** Kirche sind die Sacramente unmittelbare und selbstständige, zum Seelenheile der Gläubigen in einigen Fällen unentbehrliche Gnadenmittel, die jeden, der sie empfängt und ihrer Wirkung nur nicht widerstehen will, der in ihnen enthaltenen Gnade theilhaftig machen, aber zu einer solchen Wirksamkeit nothwendig und unumgänglich eine dahin gehende Absicht von Seiten des sie austheilenden Priesters voraussetzen. Die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, in die Fußstapfen der Waldenser tretend,

*) Deshalb hat die Unterscheidung eines **historischen** und eines **philosophischen** Protestantismus nur für gewöhnliche Augen einen Sinn, obgleich wir den Verfasser des Aufsatzes in der deutschen Vierteljahrsschrift, 1840, 3, 151 — 206 nicht unter die Dunkelmänner rechnen wollen.

erklärten die Sacramente nur als nützliche **Hülfsmittel**, deren Wirksamkeit aber auch so noch ganz abhängig von der Gesinnung des Empfängers sei; keineswegs aber als abhängig von den Eigenschaften oder gar der Amtswürde desjenigen, der sie ertheilt. Und so hatte das Concilium von Trient in seiner Art vollkommen Recht, wenn es den Lutheranern vorwarf, sie beraubten die Kirche aller (d. h. aller **priesterlichen**) Verbindung mit Gott, und aller Mittel, den Erzürnten zu besänftigen. Hatte doch der Protestantismus alsbald den Grundsatz aufgestellt, dem **Glauben**, d. h. dem **wahren Christussinne**, komme das Alleinverdienst zu, und nichts gelte die äußere Werkheiligkeit.

Auf die Scheidewand zwischen Klerus und Laien, d. h. auf das Priesterthum, ist, um mit **Luther** zu sprechen, die andere Mauer der römischen Kirche gebaut, durch welche sich die Päpste eines unumschränkten Rechtes über die heilige Schrift bemächtigten. Fiel das Priesterthum, so mußte nothwendig mit dieser ihrer Grundlage auch diese zweite Mauer fallen und zusammenstürzen. Luther erklärte deßhalb dem Papste Leo X., **man möge ihm ja keine bestimmte Weise der Schriftauslegung zumuthen, denn der Lehre des Evangeliums, die den Geistern Freiheit gebracht, dürfe man keine Gränze vorschreiben**; wie denn überhaupt die Reformatoren sehr wunderliche Leute gewesen sein

müßten, wenn sie, wie die Bethörten unserer Tage meinen und befehlen wollen, sich die Mühe gegeben hätten, unsern Geist von tödtender Willkühr des Papstes zu befreien, um ihn dafür an einen todten Buchstaben von Neuem anzuketten. Sind diese Helden der Gewissensfreiheit etwa blos von dem brennenden Eifer beseelt gewesen, die Herrschaft des Papstes zu brechen, um ihre eigene gleicher Art fest zu errichten?

Der zweite Hauptgrundsatz der Reformatoren, nämlich der Grundsatz des höchsten Lehransehens der heiligen Schrift, fußt deßhalb auf dem allen Christen zustehenden Rechte freier Forschung, d. h. auf dem eigentlichsten Wesen der freien Aufklärung, während die Verfechter der römisch-katholischen Kirche es als etwas Unerhörtes betrachteten, „daß ein Jeder bei jeder Gelegenheit nach Gründen frage.“ Erklärte doch deßhalb Faber, Vicar des Bischofs von Constanz in den Zeiten der Reformation, „man würde haben in Friede und Eintracht leben können, auch wenn es nie ein Evangelium gegeben hätte“; und der Cardinal Hosius, einer der päpstlichen Legaten auf dem Concilium von Trient, „die Angelegenheiten der Kirche würden besser stehen, wäre nie ein Evangelium geschrieben worden.“ Die Reformatoren hätten also, wenn sie die Bibel getrennt von dem Rechte der freien Forschung obenan stellten, statt eines

alleinherrschenden Papstes ein alleinherrschendes Buch, d. h. etwas Todtes eingesetzt; denn jedes Buch ist etwas Todtes, wenn nicht des Lesers Geist hinzutritt, der Geist aber ist Freiheit. Sollte daher nicht blos ein Wechsel der Herrschaft eintreten, sondern die Knechtschaft in der Wurzel vertilgt oder doch wenigstens in der Wurzel angegriffen werden, so mußte die Proclamirung unbegränzter freier Forschung jedem Christen für immer die Befugniß geben, sein eigener Papst zu sein. Dadurch aber wird das Aufhören der Ketzerei und das Eintreten eines ewigen Religionsfriedens begründet, und, wenn gleich nicht immer verwirklicht, doch wenigstens möglich gemacht. Lavater's Rath an Freunde ist also ächt freisinnig und ganz im Geiste der Reformation, wenn er sagt: „Leset das Evangelium. Entfernt, was ihr nicht annehmen zu können glaubt; unterstreicht, was euch zweifelhaft vorkommt, und laßt nur stehen, was euch überzeugt. Leset alsdann diese frei gebliebenen Stellen. Sie sind euer Evangelium. Lebet, wie ihr glaubt; seid euch selber treu, und ihr werdet gute Christen sein. Es ist möglich, daß ihr bei mehrmaligem Durchlesen manche bisher unbezweifelte Stelle verwerfen, manche andere, die euch zweifelhaft schien, annehmen werdet. Gleichviel; nur was ihr nicht bezweifelt, gilt für euch."

Daß die Reformation eine wirkliche Wiederher-

stellung, und keine possenhafte Travestie des Christenthums war, beweist auch der siebente Artikel in der Erklärung der protestantischen Fürsten auf dem Reichstage zu Frankfurt 1562, in welchem sie aussprachen, es sollten, obgleich nur einer Minderzahl gehörig, dennoch diejenigen Meinungen als die besseren den andern vorgezogen werden, welche dem Worte Gottes angemessener erschienen. Im nämlichen Sinne erklärten die protestantischen Stände im J. 1529: „In Sachen der Religion müsse Jeder für sich selbst vor Gott stehen, Rechenschaft zu geben, und möge sich keiner mit einer Stimmenmehrheit behelfen."

Es ist also das die Aufklärung umfassende bisher entwickelte Kriterion des durch die Reformation ausgesprochenen Protestantismus ein dreifaches: Sturz des Priesterthums, Sittlichkeit der Religion, **Recht freier Forschung.** Aus diesem ergeben sich als weitere Eigenthümlichkeiten: 1) die Gewissensfreiheit, 2) wissenschaftliche Ausbildung und **Licht.**

Die katholische Kirche will nämlich von gar keiner Freiheit wissen, und lebt mit sich selbst in dieser Beziehung in größtem Einklang, wie sehr auch eine solche Natur und Tendenz mit aller Wahrheit und menschlichen Würde im Kampfe liegt. Die Reformatoren dagegen verkündigten die Freiheit, welcher zu Folge der Christ, sicher vor dem feineren Zwange der Androhung bürgerlicher Nachtheile, sicher vor dem

gröberen Zwange der Folterbank, in seinen äußeren, wie in seinen inneren Verhältnissen zur Gottheit nicht allein zu denken, wie er wolle, sondern auch, wie er dachte, sich zu zeigen befugt wäre. „Die weltliche Regierung soll ihres Dinges warten (rieth Luther), und lassen glauben, sonst oder so, wie man kann oder will; denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand soll zwingen.“ Und Luther's Freund Agricola sagt: „Soll Fried' werden in deutschen Landen und bleiben, so muß man einen jeglichen glauben lassen, was er will, und sich des Glaubens halb nicht zweien.“ Zwingli, welcher immerhin Achtung vor den Bedenklichkeiten schwacher Seelen empfiehlt, sagt, wenn die Leute sich in ihren Irrthümern nicht erleuchten lassen, „so lasse man sie in Frieden, und ihrem höchsten Richter die Sorge, sie zu verurtheilen oder freizusprechen.“ Im Zeitalter der Reformation nannte man die Protestanten, weil sie in Anerkennung der vollkommensten Gewissensfreiheit einem Jeden seine Religion freistellten, die „Freisteller“, und selbst der Name „Protestant“ hat sein Vielen verhaßtes Dasein der Behauptung des Rechtes der Gewissensfreiheit zu verdanken.

Der Protestantismus will das Priesterthum nicht. Deßwegen muß er den Irrthümern einen Krieg erklären. Denn der unsittlichste aller Irrthümer, die Unterscheidung zwischen Tugend und äußerem Gottes-

dienste, und die Voraussetzung besonderer, wunderkräftiger Gaben zur Verrichtung solchen Gottesdienstes, liegt allem Priesterthum zu Grunde, und war, wie überhaupt im Gebiete der Religion, so insbesondere und ganz auffallend der erste Schritt zu allen Verirrungen im Christenthum. Der Protestantismus, das Werk der **Wiederherstellung des Christenthums**, kann daher ohne die höhere, auch allgemein geistige Ausbildung seiner Anhänger unmöglich bestehen. Mußte er doch, um das furchtbarste Priesterthum im Schooße der christlichen Religion mit Erfolg anzugreifen, den langen Rückweg aus dem Labyrinthe von Kirchensatzungen und Mönchsfabeln, aus allen Schöpfungen der Barbarei und Scholastik, kurz aus den Regionen einer anderthalbtausendjährigen Finsterniß machen! Ueberdieß weiß der Protestantismus, als Streben nach einer sittlichen Religion, sehr gut, daß ein unwissender Mensch, auch bei den besten Gesinnungen und Absichten, nur zufälliger Weise auch ein guter ist; und der wahre, d. h. der sittliche Christ hat die Sorge für die Geistesbildung seines Bruders an sich als eine unmittelbare Religiospflicht zu betrachten. Enthaltsamkeit vom Irrthum, und Säuberung des Geistes vom Reste des Vorurtheils sind ein Gebot des Himmels, und gehören zu den unentbehrlichsten Vorübungen der sittlichen Religion, deren Reich ohne Licht nicht dauern kann. Das Licht der Wissenschaften aber zieht dem Wunderglauben

einen immer engeren Kreis, bis ihm endlich gar kein Raum mehr übrig bleibt. Der Sieg, nicht das Dasein des Protestantismus, gehörte dem 16. Jahrhundert *). Die Rechtsbewahrung der Menschheit gegen die Herrschaftsansprüche des Priesterstandes war so alt, als das Christenthum, denn sie war das Christenthum selbst. Aber nur mit geringerem und mit vergänglichem Erfolge wirkte die sittliche Religion erwärmend auf das Herz der Menschen, so lange ihr das Mittel fehlte, in demselben Grade auch den Verstand zu erleuchten. Ein mächtiges Werkzeug des Gedankenaustausches, die Buchdruckerkunst, deßhalb eine heilige Kunst, gab der Menschheit Wehr und Waffe zur Bekämpfung der Finsterniß und des Aberglaubens. Diese Kunst bedrohte mit jedem Vortheile, welchen sie dem Protestantismus gewährte, auf der andern Seite das Reich der Hierarchie, welche ihre Furcht, sowie ihren Haß gegen diese neue Erfindung, als die Pflegerin des allgemeinen Wissens, nie verbarg.

In allen Schicksalen des Protestantismus bewährt sich die Erfahrung, daß jeder Uebergang zu einem besseren gesellschaftlichen Zustande um so schwieriger

---

*) Dies ist der „vernünftige" Sinn des Ausdrucks: „Reformatoren vor der Reformation", welchen Ullmann seinem bekannten „theologischen" Buche als Titel gegeben hat.

und gefahrvoller ist, je mangelhafter der bisherige Zustand war. Die Reformation erschien in ihrem Beginnen um so mangelhafter, je zahlreicher und eingewurzelter die Uebel waren, gegen die sie ankämpfte. Die bösen Gewohnheiten der herrschenden Kirche vererbten sich auf die Anhänger der befreienden. Was immer die Befreier im ersten Angriff nicht umzustürzen vermochten, das sah man späterhin an, als haben sie es verewigen wollen. Aber nur die ersten eigentlichen Reformatoren verdienen Entschuldigung; denn im 16. Jahrhundert war das lebende Geschlecht, obgleich den größeren Täuschungen des Afterglaubens entwachsen, doch nicht reif genug, um alle, ihrer Natur nach unwesentlichen Verzierungen des Christenthums für schädlich oder auch nur für überflüssig zu erkennen. Die Reformatoren namentlich brachten zur Vertheidigung der guten Sache die Gewohnheiten der schlechten mit; die feindselige Tücke ihrer Gegner eignete sich nicht, ihnen selbst eine mildere Sinnesart und eine edlere Haltung zu empfehlen. Kein Wunder also, wenn sie, zu gleicher Zeit Ankläger der Unduldsamkeit und selber unduldsam, den Vorwurf der Irrlehre auf der einen Seite nicht eifriger zurückwiesen, als auf der andern weiter gaben, und Vertheidiger einer christlichen Meinungsfreiheit zu sein glaubten, indem sie der Herrschaft ihrer eigenen Meinungen das Wort sprachen. Calvin veranlaßte die Obrigkeit von Genf,

in der Ermordung Servet's ein protestantisches **Auto da Fé** zu verüben, und rechtfertigte die Unthat; und Melanchthon, der fromme, der sanfte Melanchthon wünschte ihm Glück dazu. Luther, den seine Gegner von einer Wahrheit zur andern drängten und fast nöthigten, und der endlich für das höchste Recht, die Gewissensfreiheit, gegen die Gewaltansprüche der Päpste, so kräftig auftrat, wie noch Niemand, dieser nämliche Luther vergaß, protestantischen Meinungsverschiedenheiten gegenüber, daß Gewissensfreiheit nur von demjenigen in Anspruch genommen werden kann, der sie in Anderen ebenfalls und vollkommen ehrt. John Knox, unter allen Reformatoren an Ungestüm, Ausdauer und Unerschrockenheit vor den größten Gefahren Luther'n der Aehnlichste, wurde von den Leidenschaften des Augenblicks zu ähnlichen Widersprüchen verleitet. Calvin, der den Weg zur Wahrheit tapfer bahnen half, behauptete ein den kirchlichen Behörden zustehendes furchtbares Sittengericht, und ein der weltlichen Obrigkeit zukommendes Strafgericht in Sachen des Glaubens! Zwingli dagegen, der von allen damaligen Sprechern des Protestantismus wohl am höchsten stand und am weitesten sah, der mehr als irgend Einer seiner Zeitgenossen im Christenthum blos eine sittliche Religion erblickte, Zwingli allein diente keinem anderen Interesse, als dem der Menschheit, und hielt sich rein von den Widersprüchen und Flecken

jener doppelsinnigen Thätigkeit, welche den Glanz der anderen Reformatoren bis zu einem gewissen Grade verdunkelte. Luther dagegen und Calvin, als Vertheidiger der Gewissensfreiheit gegen die Hierarchie Helden der Menschheit, erniedrigten sich, im factischen Sinne, indem sie neue Ketten schmiedeten, zu blosen Häuptern einiger Partheien in dem alten Reiche der Hierarchie.

Die Form aller Ausartungen des Protestantismus, die Form, in welcher jede von ihnen Schutz und Nahrung gefunden hat, war, den Eigenthümlichkeiten der ersten Reformatoren und ihres Zeitalters gemäß, die eines erneuerten Kirchenthumes, das schon einmal das Grab des Christenthums geworden war. Der Begriff „Kirche“, so verschieden er auch immer aufgefaßt wurde, schließt stets die zwei Bestandtheile „Cultus“ und „Clerus“ in sich ein. Der Glaube, daß es zur Seligkeit unentbehrlich sei, an einer auf Cultus und Clerus beruhenden religiösen Gemeinschaft Theil zu nehmen, hatte sich aber, seit der langen Reihe von Jahrhunderten, bei den Christen so tief eingewurzelt, daß er nicht als eine Menschensatzung galt, als man die Religion von jeder Menschensatzung zu befreien suchte. Die Reformatoren selbst legten nur mit ihren Grundsätzen, gleichsam unbewußt, die Axt an die Wurzel dieses Glaubens, aber sie zerhieben die Wurzel eben so wenig, als sie die Absicht hatten, sie zu zerhauen. Ein

kirchlicher Gesellschaftskörper war nach ihren Ansichten unentbehrlich; ihre Sorge für die Erhaltung dieses Körpers war also eine nothwendige Folge. Bald aber artete dieses für unentbehrlich gehaltene äußerliche Band religiöser Eintracht in das einer geistlichen Unterthänigkeit aus; doch verhinderte der gute Kern des Protestantismus, daß in seinem Schooße die Priesterherrschaft nicht so fest und abgeschlossen, wie die katholische, sich zu bilden vermochte. Immerhin aber schrumpfte der erhabene Gedanke des Christenthums von einer in Tugend und Liebe verbrüderten Menschheit noch einmal zu jener engherzigen Vorstellung von einem blosen Priesterstaate zusammen. Was eine Wiederherstellung der sittlichen Religion hatte werden sollen und werden konnte, das wurde zu einer blosen Kirchenverbesserung. Reliquien und Heiligenbilder, Weihwasser und Hostie gab es dabei allerdings nicht mehr, aber Taufstein, Kanzel, Beichtstuhl und Altar waren die vier stummen Kirchengötzen dieser neuen Christenheit. Oft genug beschränkte sich der ganze, allerdings zweideutige Vortheil einer so theuer bezahlten und vielversprechenden Reformation blos auf die Freude, nicht einem Papste, sondern einer Conföderation von Päpsten gehorchen zu müssen. Das protestantische Kirchenthum hatte deßhalb bald vor dem päpstlichen keinen andern Vorzug, als den, welchen man unter zwei Uebeln dem geringeren zuzuschreiben pflegt. In

beiden kämpfte offener oder verlarvter das Priesterthum seinen alten Kampf gegen die sittliche Religion; auf beiden Seiten dachte man an Herrschaft über Gottesdienst und Glauben. Der dem Protestantismus angemessene Gedanken einer inneren und unsichtbaren Einheit durch die sittliche Religion erschien als wesenloses Bild, und immer mehr entfernte man sich leider von der Ansicht, daß eine solche innere Kirche eine freie Erziehungsanstalt unseres Geschlechtes sein sollte *).

*) Die Bestimmung und Natur unseres Werkes erlauben uns nicht, über diesen ganzen äußerst reichen Gegenstand ausführlicher zu sein. Zum Glück können wir aber unsere Leser auf ein Buch verweisen, in welchem tüchtige Gesinnung im Bunde mit genauester Sachkenntniß nicht blos das ächte Wesen des Protestantismus auf historischem Wege zeigt, sondern auch die Nichtvollendung und Verkümmerung der Reformation ebenso wahr, als freimüthig dargestellt wird. Wir meinen das schon früher erwähnte Werk: Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Von K. Hagen. Erlangen 1841—44. 3 Bde. 8. Die Geistesfreiheit, welche den Bestrebungen der Reformatoren als Prinzip und Ziel zu Grunde lag, findet man dort II., 231 — 346 und 396 — 406 in Beziehung auf Berechtigung der Vernunft und Wesen einer wahrhaften, geistigen Kirche unmittelbar aus den Quellen ganz vortrefflich und unwiderlegbar auseinander gesetzt; der dritte Band zeigt ohne Schonung

Wäre die Reformation eine Wahrheit und ein Vollendetes geworden, es hätte nicht an der Möglichkeit gefehlt, das Papstthum völlig zu überwinden. Doch Mangelhaftigkeit und Schwäche ist der Menschheit Loos! Als bei den Protestanten bald die Freiheit nicht mehr Alles, nicht mehr das Höchste war; als an die Stelle der katholischen Dogmen blos wiederum Dogmen, und zwar keineswegs bessere traten; als in Folge der Parteiwuth unter den einzelnen protestantischen Secten jede freie Bildung des Geistes gleichsam vernichtet wurde, so erhob von Neuem ein furchtbarer Geistesdruck, unterstützt von den Jesuiten, das Scepter der Tyrannei in bisher fast unbekannter Kraft und Weise. Die freie religiöse Aufklärung, deren Anhänger meist dem Henker anheim fielen, war von nun an eine Halssache.

Dies zeigte sich schon im Allgemeinen bei Lälius und Faustus Socinus (1525 — 1604) und ihren Anhängern, nach deren Ansicht der Protestantismus noch allzu Vieles aus der katholischen Kirche, d. h. aus der dogmatischen Geistessklaverei, beibehalten hatte. Sie gingen daher einen Schritt weiter, und lehrten, die Seligkeit des Menschen hänge allein von seinem

---

die theils zufällige, theils absichtliche Verkümmerung der Reformation; wodurch man dahin kam, daß in der sogenannten protestantischen Kirche die unfreie Richtung die privilegirte wurde.

praktischen Verhalten ab, und keine Glaubenslehre dürfe der Vernunft widersprechen; für die Socinianer fielen deßhalb die Lehren der Dreieinigkeit, von der göttlichen Natur Christi, von der Erbsünde und von der Versöhnung aus der Glaubenslehre weg. Grund genug, ihnen den Schimpfnamen „Naturalismus" und „Rationalismus" auf den Kopf zu jagen; und, umgekehrt, die Denkenden unter den heutigen Christen als „Socinianer" zu brandmarken.

Daß das freie Denken in jenen Zeiten eine Halssache war, beweisen ferner die Schicksale, mit welchen die originellsten Köpfe des 16. Jahrhunderts zu kämpfen hatten. Mehr oder weniger hingen dieselben mit Petrus Pomponatius (geboren zu Mantua 1462, also noch dem 15. Jahrhundert angehörig) zusammen, welchen auch Ullmann noch in unseren Tagen geradezu einen Freidenker, im schlimmen Sinne des Wortes, nennt, d. h. einen Menschen, der durch „Zweifel" die Grundwahrheiten aller Religion, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit (versteht sich: im dogmatisch-theologischen Sinne) untergrub, und die unverzeihliche Sünde beging, der gründlichste Kenner und consequenteste Erklärer der ächten Philosophie des Aristoteles zu sein, die — in ihrer Aechtheit — allerdings der kirchlichen Dogmatik nicht günstig ist. Die Mönche und Pfaffen, von welchen er die Erlaubniß seiner Philosophie weder

verlangt, noch erhalten hatte, verfolgten ihn deßhalb bis auf den Tod, vor dem ihn nur die Macht hoher Gönner schützte. Die Brutalität seiner kirchlichen Gegner, welche sich bekanntlich in frischer Kraft auch auf unsere Zeiten vererbt hat, war nämlich nicht damit zufrieden, daß Pomponatius, freilich nothgedrungen, seine Philosophie der Autorität der Kirche unterwarf; es war schon ein schweres, unverzeihliches Verbrechen, im Instincte des Verstandes nicht nach Mönchsart streng eben auf das Resultat sogenannten Denkens gekommen zu sein, welches die dogmatische Lehre der Priester war.

Dennoch ließ sich Andreas Cäsalpinus (1519 bis 1603) durch das harte Geschick des Pomponatius nicht abhalten, eben denselben Weg des freien selbstständigen Denkens zu wandeln. Er stellte es, obgleich die Autorität der Offenbarung nicht läugnend, in edlem Selbstgefühle den Theologen anheim, diejenigen seiner Sätze, welche dem starren Kirchenglauben widerstritten, diesem gemäß zu berichtigen oder mit demselben auf irgend eine Art verträglich zu machen. Der Ruhm, zuerst den Aristoteles ganz verstanden zu haben, entschädigte diesen Denker auch für die von einem deutschen Professor der damaligen Zeit ausgehende Behauptung, daß Cäsalpinus' Philosophie nicht blos dem Aristoteles und der Vernunft, sondern auch der christlichen Theologie (!) widerspreche.

Daß übrigens nicht blos der ächte Aristoteles, sondern jede selbstständige Philosophie den Theologen „Freigeisterei" heißt, zeigte auch das Schicksal des Anton Telesius (1508—88), welcher, obgleich entschiedener Gegner der in ihrer Aechtheit so verhaßten aristotelischen Philosophie, nach der Aussage der Mönche jener Zeit und nach dem sinnlosen Gerede heutiger Obscuranten den ausschweifendsten Unglauben gelehrt und alle Tugend aufgehoben haben soll. Langes Gefängniß war der Lohn für sein Denken. — Von Pierre de Berigard (1578 oder 1592 geboren, und 1668 gestorben) war es ebenso ein frevelhaftes Unternehmen, daß er, ein Christ, das System der jonischen Naturphilosophen, welche Heiden waren, nicht blos für sehr gut begründet hielt, sondern sogar dessen Uebereinstimmung oder Vereinbarlichkeit mit der positiven christlichen Theologie zu zeigen suchte. „Atheist" war das Schlagwort seiner Verdammung! Ja, die Schamlosigkeit der Hohenpriester ging, durch das Wirken dieser Männer zugleich erschreckt und erbittert, so weit, daß unter Papst Leo X. durch eine Kirchenversammlung geradezu verboten wurde, ferner zu behaupten, es könne etwas in der Theologie wahr, in der Philosophie aber falsch sein!

Hieronymus Cardanus (1501—1575), einer der originalsten Denker aller Zeiten, welcher des Atheismus und der Religionslästerung angeklagt wurde,

hatte das Verbrechen begangen, in die Fußstapfen eines Pomponatius zu treten. Und den geistreichen Verehrer dieses Cardanus, einen ausgezeichneten Schüler des Pomponatius, Julius Cäsar Vanini (1586 — 1619), übergab sein aufgeklärtes christlich-menschliches Zeitalter lebendig den Flammen des Holzstoßes, nachdem dem edlen Unglücklichen vorher der Henker die Zunge ausgerissen. Er war natürlich „Atheist" und „Gotteslästerer" — die neueren Dunkelmänner glauben ihn zu beschimpfen, wenn sie ihn den älteren Voltaire nennen — obgleich er, wie Pomponatius, in den Fällen, wenn seine Philosophie dem Kirchenglauben entgegen war, erklärte, als ein ergebener Sohn der Kirche glaube er doch das Gegentheil. Daß man aber damals, wie heute, gewöhnlich diejenigen „Atheisten" und „Gotteslästerer" nannte, welche von der Gottheit die sie wirklich und nicht heuchlerisch glaubten, eine derselben möglichst würdige, also eine recht erhabene Vorstellung hatten*), mögen folgende Worte Vanini's selbst beweisen:

„Ich weiß nicht", sagt er, „was Gott ist. Wenn ich es wüßte, wäre ich selbst Gott. Denn Niemand

---

*) Vergl. Sallet, die Atheisten unserer Zeit (Breslau 1844), wo gezeigt wird, daß nicht die Philosophen Atheisten sind, sondern die Anhänger des dogmatischen Köhlerglaubens.

kennt ihn, Niemand weiß, was er ist, als Er selbst. Nur wie der Sonne Glanz durch die Wolken, so erkennen wir sein Wesen durch seine Werke. — Alle concrete Benennungen sind unstatthaft und leer. Er ist nicht gut, sondern die Güte, nicht weise, sondern die Weisheit u. s. w. Dieß ist alles so in ihm, daß Er es selbst ist. Er ist sein Anfang, sein Ende, und hat weder Anfang, noch Ende, bedarf auch Beides nicht und ist doch der Urheber von Beidem. Er ist ohne Zeit, für ihn gibt's keine Vergangenheit und keine Zukunft. Er herrscht überall, ohne an Einem Orte zu sein: er ist unbeweglich, ohne still zu stehen, er ist schnell, ohne sich zu bewegen. Er ist Alles außer und in Allem, aber nicht darin eingeschlossen, und nicht davon ausgeschlossen. Gut ohne Qualität, groß ohne Quantität. Ganz, ohne Theile zu haben; selbst unveränderlich, aber alles verändernd: sein Wollen ist That, sein Thun ist Wollen. Er ist einfach, nichts ist bei ihm bloß möglich, alles wirklich, er ist rein, der erste, der mittelste, der letzte. Alles, über Alles, außer, in, vor, nach Allem."

Noch auf dem Richtplatze hob Vanini einen Strohhalm auf und sagte: „Wenn ich so unglücklich wäre, keine andern Beweise vom Dasein Gottes zu haben, als diesen Halm, so würde mir dieser genug sein."

Sein Gottesglaubensbekenntniß hat er, durchdrungen von dem Gegenstande, in einem vortrefflichen

lateinischen Hymnus auf Gott hinterlassen, in welchem er alles aufbietet, um den Einzigen darzustellen, ohne den wir Nichts, durch den wir Alles sind, was wir sind, was wir können und wirken. Derselbe lautet in Kosegarten's deutscher Nachbildung also:

Durchweht vom Athem Dessen, der ewig lebt,
Durchflammt von dessen Gluthen, der nie erlischt,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,
Hebt sich zu nimmererflog'nen Höh'n.

Der Wesen Urgrund ist er, und auch ihr Ziel,
Sein eigner Urgrund ist er, sein eignes Ziel,
Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber,
Gränzenlos zwar, und beginn- und endlos.

Theillos, untheilbar, dennoch vertheilt durch's All,
Erfüllt sein Wesen jegliches Wo im Raum,
Und jedes Nu der Zeit, im Ganzen
Ist er der Theil, und auch ganz im Theile.

Des Doms Gewölbe decken den Hohen nicht.
Ihn faßt die Erde, fassen die Himmel nicht.
Frei, unumschlossen, unumschließbar
Wallt er, und waltet im weiten Alle.

That ist sein Wille, was er beschlossen, bleibt
Unwiderruflich. Groß ist und gut der Herr,
Jedoch nicht mit der Meßkunst Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

That ist sein Sprechen. Was er gebeut, geschieht.
In tiefem Schlummer lagen die Wesen all'.
Er sprach: Erwacht! Und sie erwachten.
Werdet! Da wurden die Weltenheere.

Sein allumfassend Auge durchschaut das All,
Durchschaut im Sonnenstaube das Weltenrund.
Was ist, was war, was sein wird, sieht er,
Sah er voraus im Beginn der Dinge.

Sein alldurchdringend Wesen erfüllt das All,
Umfaßt, umarmt es, trägt und beweget es.
Allmächtig herrscht sein Nick. Allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Dich fleh' ich, Guter, lächel' auf mich herab.
Mit Demantketten feßle mich fest an dich!
Bei dir, bei dir ist volle Gnüge,
Einzig bei dir, und bei keinem Andern.

Wohl dem, der sehnsuchtathmend zu dir neigt!
Wohl dem, der inbrunstglühend an dich sich schmiegt,
Dich habend, Vater, hat er Alles,
Alles, was sättigt und was beseligt.

Du, du entzeuchst dich Keinem, der dein bedarf.
Freiwillig schenkst du Jeglichem Jegliches.
Dich selbst, der war und ist, und sein wird,
Ewiger, schenkst du dem frommen Fleher.

Du bist dem Arbeitseligen Sehn' und Mark,
Du bist dem Schiffbruchleidenden Bucht und Port,
Du bist der durstgeborstnen Lippe
Lechzender Wanderer kühlend Rinnsal.

Du bist dem Unruhmüden gewünschte Ruh,
Bist unserer Busen Frieden und Freudigkeit.
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Trefflichkeit ew'ge Urform.

Bist Zahl und Maßstab, Ordnung und Harmonie,
Und Schmuck und Ordnung, Hoheit und Majestät;
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
Unsre Ambrosia, unser Nectar.

O du, der Wahrheit Brunnen, des Rechts Eckstein,
Des Guten Richtschnur, heiliges Urgesetz,
Du unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes.

Glanz, Lichtstrahl, Anmuth, Würde, wie grüß' ich dich!
Licht, Liebe, Labsal, Leben, wie feir' ich dich!
Der Summen Summe, All im Allem,
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

Unser für alles Geistige und Edle empfänglichste Herder hat deßwegen keinen Anstand genommen, Vanini's Andenken wenigstens vorübergehend zu erneuern; und setzte auch dem Denker und Dulder

ein Ehrendenkmal (im achten Bande der Werke zur Philosophie und Geschichte), welchen wir zunächst nach Vanini nennen müssen.

Thomas Campanella (1568—1639), ausgezeichnet unter denen, welche die Scholastik mit Glück bekämpften, und eine größere Freiheit in der Philosophie zu begründen suchten, ein Mann von ebenso großem Geiste, als Gelehrsamkeit, büßte für die Freiheit seiner Gedanken, welche den Priestern nur mißfallen konnte, durch 27jähriges Leben im Kerker und siebenmalige Folterung, ohne daß man ihn eines Verbrechens zu überführen im Stande war; ja, noch mehr, ohne daß man im Stande war, dadurch die Kraft seines Lebens zu zernichten. Campanella's Ansichten über Religion, obwohl im höchsten Grade interessant (besonders wenn man die Culturstufe jener Zeit erwägt), konnten übrigens, so sehr er auch immerhin eine Offenbarung für nothwendig erklärte, der kirchlichen Dogmatik allerdings eben nicht behagen. War doch seine Unterscheidung einer angeborenen und einer erworbenen Religion um so gefährlicher, als er der ersteren die Absolutheit und Identität mit der Philosophie selbst zuschrieb, und zugleich lehrte, nur in der erworbenen, d. h. in der künstlichen, äußeren, politischen, kurz in der positiven Religion könne es eigentliche Irrthümer geben.

Der genialste Denker jenes Zeitalters, welcher in jeder Beziehung namentlich auch den Vanini übertraf,

erreichte diesen zugleich am nächsten in dem Tragischen des Märtyrertodes. Dieser merkwürdige Mann, Giordano Bruno, aus den Zeiten vor Spinoza vielleicht der selbstständigste Erfasser der inneren Natur, welchem namentlich Fr. H. Jacobi (im vierten Bande seiner gesammelten Werke) ein Denkmal gesetzt hat, wurde zu Nola im Königreich Neapel, man weiß nicht in welchem Jahre, geboren, und starb den 17. Februar 1600 zu Rom — auf dem Scheiterhaufen! Bruno, aus welchem große Philosophen der unmittelbar folgenden Zeit, selbst Leibnitz, schöpften, Bruno, dessen Namen auch Schelling in den Tagen besseren Strebens hoch anzuschlagen wußte, hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihrem Geiste, ohne darum aufzuhören, Er selbst zu sein. Er unterscheidet mit ebensoviel Schärfe, als er mit großem, kräftigem Sinne zusammenfaßt; und man kann schwerlich einen reineren und schöneren Umriß des Pantheismus im weitesten Verstande geben, als ihn Bruno zog*).

Bruno, den man in neueren Zeiten mit Fichte zusammenstellte und zugleich über denselben erhob, konnte also, wie sich von selbst versteht, mit der Will-

*) Jacobi a. a. O. II. Abtheilung. S. 1 — 46 theilt in 4 Abschnitten einen gefälligen und interessanten Auszug mit.

führ priesterlicher Theologie nicht harmoniren, weil er sich lediglich von den absoluten Gesetzen und der reinen Thätigkeit seiner Vernunft leiten ließ. Im erhebenden Bewußtsein seiner geistigen Stellung sagt er selbst: „Hier ist eine Philosophie, welche die Sinne aufklärt, den Geist befriedigt, den Verstand verherrlicht, und den Menschen zur wahren Glückseligkeit leitet, die er als Mensch in seinem Verhältniß zur Natur haben kann. Sie lehrt ihn, sich der Gegenwart zu freuen, und von der Zukunft nicht mehr zu fürchten, als zu hoffen. Wenn wir nämlich tiefer das Wesen und die Substanz dessen erwägen, in welchem wir unveränderlich sind, so werden wir finden, daß es gar keinen Tod gibt, weder für uns, noch für irgend eine andere Substanz; weil nichts Substantielles vernichtet wird, sondern im unendlichen Raume sich bewegend nur seine Gestalt verwandelt. Da ferner Alles dem besten Schöpfer unterworfen ist, so dürfen wir auch nichts Anderes glauben, meinen und hoffen, als daß, sowie Alles vom Guten herrührt, auch Alles gut, für das Gute und zum Guten ist. Das Gegentheil hiervon kann nur der wähnen, der nichts außer seiner individuellen gegenwärtigen Existenz wahrnimmt, sich aber nicht zur Idee des Ganzen zu erheben vermag, oder zu erheben nicht geneigt ist. Wir dürfen nicht fürchten, daß die Mannichfaltigkeit der Dinge auf dieser Erde durch die Gewalt irgend eines umherirrenden mäch-

tigen Geistes jenseits des Himmelsgewölbes zerstreut werde oder außerhalb des gestirnten Mantels über uns in Staub zerfliege. Die Natur der Dinge kann nicht anders, der Substanz nach, untergehen, als wie, dem Augenscheine nach, die Luft in einer zersprengten Seifenblase verschwindet. Es gibt keine Gränzen und Schranken, welche die unendliche Menge der Dinge nicht überschritte. So offenbart sich die Herrlichkeit Gottes, so die Größe seines Reichs; nicht in Einem, sondern in Unermeßlichem; nicht in einer Erde, einer Welt, sondern in Millionen, ja zahllosen Welten. Durch seinen Geist erhebt sich der Mensch zur Freiheit des erhabensten Reiches, entwindet sich der eingebildeten Armuth und Enge des Universums, durch den Geist erlöst er sich von den Banden des Endlichen."

Solche Ideen verdienen selbst heute noch die bitterste Verfolgung; in Bruno's Zeitalter war das einfache Verbrennen, ohne Zung-Ausreißen, die mildeste Bestrafung. Die Milde und christliche Gesinnung des römischen Papstthums hat sich auch nicht blos an Bruno in's Licht gestellt; der christlichen Roma Ketzerfeuer haben auch Deutschlands Erde entweiht. Doch — Dank dem Walten einer höheren edlen Macht — jene Feuer, welche bestimmt waren, Finsterniß zu schaffen, haben Licht gebracht; sie haben nicht umsonst gelodert, jene unseligen Holzstöße; ihre

Glut leuchtet fortan ewig zur hellen Erkenntniß der Wahrheit!

Deutschland, wo Bruno auf den Irrwegen seiner Flucht vor Priestergrausamkeit die freundlichste Aufnahme gefunden hatte, unser deutsches Vaterland soll und wird, dem Gestöhne der geistlichen Eulen zum Trotz, die Heimath der unablässig fortschreitenden freien Aufklärung sein.

Obgleich nämlich, wie wir oben zeigten, allerdings die durch deutschen Geist und deutsche Kraft gezeugte Reformation von einer unfreien Richtung im Verein mit den herrschenden Gewalten geschwächt, und in Folge dessen statt freier menschlicher Einsicht ein blinder Bibelglaube geltend gemacht wurde, so war der Abfall von jenen wahren, tiefen, nur blöden Augen verborgenen Ideen der Reformation doch nie ein völlig allgemeiner; die dem Wesen der Reformation direct entgegenstehende, neugebildete Kirche herrschte zwar äußerlich, aber sie beherrschte den Geist nicht, und schon deßwegen nicht, weil sie nicht überall und nicht gleichmäßig herrschte, sondern, immerhin von einem nationalen Elemente mehr oder weniger durchdrungen, in den verschiedenen Staaten mehr oder weniger freie Bewegung gestattete.

Die reformatorischen Ideen der Freiheit gingen weder in Deutschland, noch im übrigen Europa zu Grunde. Daß sie leben und wirken, haben sie namentlich im 18ten Jahrhundert in der französischen

Staatsveränderung und ihren dauernden Folgen, so-wie überhaupt in der Aufklärung eben dieses Jahrhunderts gezeigt, welches man deßhalb vorzugsweise das „philosophische“ zu nennen pflegt, und noch heute zu verehren, nicht aber obscurantisch zu verhöhnen verpflichtet wäre. Im Laufe der Zeiten bildeten sich diese Ideen, obgleich von den herrschenden Gewalten verfolgt, immer mehr und nach verschiedenen Richtungen aus, welche, wenn auch unter sich nicht selten in Conflikt, doch immer das Prinzip der Freiheit und der Opposition gegen den Gewissenszwang in der katholischen wie in der protestantischen Kirche forterhielten.

Die Leistungen und Fortschritte der freien religiösen Aufklärung in dem staatlich freien England und in Frankreich, besonders im 17. Jahrhundert, sind die natürlichsten und herrlichsten Früchte dieser lebensreichen Wurzel. Nur völliger Mangel an philosophischem Sinne wird in denselben das Prinzip der äußerlichen Absichtlichkeit oder gar des blinden Zufalls erblicken.

Montaigne. Charron. Bodin.

Seinen auch in Sachen der Religion freien Geist bewieß im 16. Jahrhundert der berühmte und originelle Denker Michael Montaigne vorzüglich in der Vertheidigung der natürlichen Theologie des Raimond von Sebonde, die den Gegenstand des 12ten Versuchs im 2ten Buche bildet, und unter allen seinen Versuchen der ausführlichste ist. Zwar gibt er bei seiner großen Mäßigung und bei seiner Ansicht von der Schwäche der subjectiven Vernunft zu, daß das Evangelium einer außerordentlichen Hülfe bedürfe, um von uns gefaßt und bewahrt zu werden. Dennoch müsse es als ein sehr schönes und löbliches Bestreben angesehen werden, die menschlichen Werkzeuge des Geistes, so uns Gott verliehen, zum Dienste unseres Glaubens anzuwenden. Dieß ist der würdigste Gebrauch derselben, und kein Geschäft, kein Vorhaben steht uns besser an, als durch Denken, Sinnen und Streben die Wahrheit des Glaubens

zu schmücken, auszudehnen und zu stärken, so daß wir den letzteren stets mit aller Vernunft begleiten. Deßhalb, meint er, sollte auch das Unterscheidungszeichen unseres Glaubens die Tugend sein, während sich leider die Christen vor den Bekennern anderer Religionen nur durch das Gerede auszeichnen. Ist es doch klar und deutlich, daß wir den Pflichten der Religion nicht gern andere Dienste darbringen, als solche, die unsern Leidenschaften schmeicheln. Kein Haß ist so bitter, als der christliche. Kein Eifer ist so thätig, als wenn er mit unserem Hasse zusammentrifft, mit unserer Grausamkeit, unserer Ehrsucht, unserem Geize und mit der Verläumdung und Rebellion. Wenn wir hingegen Güte des Herzens, Wohlwollen, Mäßigkeit üben sollen, ja, da gehen wir, einige seltene Ausnahmen abgerechnet, die sich durch eine Art Wunder unter uns finden, als ob wir weder Fuß, noch Flügel hätten. Unsere Religion sollte die Untugenden ausrotten, allein sie bedeckt, nährt und reizt sie. Diese Worte Montaigne's sind so freisinnig, daß sie uns unwillkührlich an eine ähnliche Aeußerung erinnern, die in unserer Zeit einer der geistreichsten Männer der Freiheit gethan hat. Börne sagt nämlich im 5ten Theile der gesammelten Schriften S. 162: „Religion ist Liebe und Versöhnung. Wären alle Menschen gleich weise, gleich begabt, mit gleichen Neigungen erfüllt, dann bedürfte es keiner Religion. Sie ist die Einheit des Mannig-

faltigen, die Ewigkeit des Vergänglichen, die Schwerkraft des Unstäten; sie verzeiht die Schuld, und löst die Sünde auf in das allgemeine Licht. Aber was haben die Menschen daraus gemacht! Ein Blutstrom fließt durch achtzehn Jahrhunderte, und an seinen Ufern wohnt das Christenthum. Wie haben sie das Heiligste geschändet! Religion war eine Waffe in räuberischer oder meuchelmörderischer Hand. Wie haben sie den Gott der Liebe herabgewürdigt, und seine Lehre zum Gesetze ihrer Herrschsucht, zum Regulative ihres habgierigen Krämerrechts mißbraucht! Hat das Christenthum je zu etwas Anderem gedient, als zum Werkzeuge der Verfolgung, wenn nicht zum letzten Troste wehrloser Schlachtopfer? Ist die Christuslehre nur die zerreißende Pflugschar der Menschheit?" — Montaigne, der es also wagte, in dem Jahrhundert der Bartholomäusnacht Religionsduldung zu predigen, dachte, obgleich ein sehr strenger Moralist in Bezug auf sich selbst, auch über Moral, wie es sich von einem so freien und selbstständigen Geiste erwarten läßt, d. h. er dachte so frei, daß ihn Rousseau im Emil deßhalb angreift. „Die Gesetze des Gewissens", sagt er, „welche, nach unserer gewöhnlichen Annahme, in der Natur selbst liegen, entspringen aus der Gewohnheit. Jedermann, der in seinem Innern die Meinungen und Sitten verehrt, die um ihn her gebilligt werden, und im Schwunge sind, kann sich ihnen nicht entziehen, ohne daß ihn

sein Gewissen darüber bestrafe, noch sich derselben gemäß betragen, ohne daß er ihnen Beifall gebe. Die allgemeine Einbildung, die wir um uns her in Ansehen erblicken, und welche schon in dem Samen wirkte, aus dem wir erzeugt wurden, kann uns wohl nicht anders, als natürlich und verbindend vorkommen. Daher kommt es dann, daß Alles, was nicht in die Fugen der Gewohnheit paßt, sich auch nicht mit der Vernunft zu vertragen scheint, obgleich diese Annahme gewiß gar oft und sehr unvernünftig ist*)."

Viel entschiedener im freien Gebrauche des Denkens, als Montaigne, war sein jüngerer Zeitgenosse und Freund Peter Charron (1541—1603), obgleich dieser dem Priesterstande**) angehörte, während Montaigne Weltmann war. Nachdem er näm-

*) Vgl. Städlin, Gesch. des Skepticismus, II, 1 flgg. Schlosser, Archiv für Gesch. u. Literatur, II, 8, und dessen Gesch. des 18. Jahrh. (3. Aufl.) I, 19.

**) Charron studirte zuerst Philosophie und Rechtswissenschaft, und lebte eine Zeit lang als Parlamentsadvokat in Paris. Diese Beschäftigung gab er jedoch bald auf und studirte Theologie, der er sich auch praktisch als Prediger, namentlich bei der Königin Margarethe und bei dem Cardinal d'Armagnac, widmete, so daß er später Domherr und Großvicar des Bischofs zu Cahors, und Canonicus zu Condom wurde. Er starb in Paris plötzlich, auf der Straße. Vgl. Stäudlin, Gesch. des Skepticismus, II, 27 flgg.

lich Montaigne's Bekanntschaft gemacht und dessen skeptische Denkart angenommen hatte, schrieb er um 1600 sein Werk: **Ueber die Weisheit** (De la sagesse), d. h. über die freie Prüfung des Gegebenen, über das Streben nach Erkenntniß seiner selbst und nach einem tugendhaften Leben. Der ganze Geist und Inhalt dieser Schrift ist durch die Vignette characterisirt. Die **Weisheit** erscheint in derselben als eine nackte Frau, mit freundlicher Miene und hohem Blicke, auf einem Cubus. Sie schlingt die Arme ineinander, und bezeichnet dadurch ihre Selbstständigkeit und Zufriedenheit, oder, wie Charron selbst sagt, sich an sich, auf sich, in sich haltend, zufrieden mit sich selbst. Um ihr Haupt ist, als Zeichen des Friedens und des Sieges, ein Kranz von Oel- und Lorbeerzweigen. Zu ihren Füßen sind vier häßliche weibliche Figuren angefesselt, welche die **Leidenschaft**, die **Meinung**, den **Aberglauben** und die **pedantische Wissenschaft und Tugend** in ihrem Stolze darstellen.

In dem Werke selbst spricht sich die reinste Achtung für's Gute aus, und die Lehre von den Triebfedern zur Tugend, sowie über das Verhältniß der Tugend zur Religion, ist so richtig bestimmt, die Sache des Rechts und der moralischen Vernunft mit so viel Ernst und Nachdruck geführt, daß Charron in diesen Beziehungen als wahres Genie dasteht, welches in seiner Zeit von Niemand, in der unserigen nur

von wenigen erreicht, und von noch wenigeren überboten wurde.

Als Anhänger des freien Denkens erklärt er ausdrücklich die Denkart des Skeptikers für die glücklichste und würdigste, und äußert sich über die Unsterblichkeit der Seele also: „Diese Lehre ist von der ganzen Welt am allgemeinsten, sowie mit der größten Redlichkeit und dem entschiedensten Beifall angenommen, aber am schwächsten bewiesen oder durch vernünftige und feste Gründe gestützt. Die Natur selbst neigt sich zu diesem Glauben, weil der Mensch natürlich nichts sehnlicher wünscht, als seine Existenz zu verlängern und auszudehnen; ein Wunsch, aus dem auch die große und maaßlose Sorge für unsere Nachkommen entspringt. Zu diesem natürlichen Triebe kommen dann noch zwei andere Sachen. Das Eine ist die Hoffnung des Ruhmes und die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit des Namens, welche, obgleich ganz eitel, dennoch bei der Welt ein wunderbares Ansehen haben. Das Andere liegt in dem Eindruck, daß die Laster, welche sich dem menschlichen Blicke und der Kenntniß der menschlichen Gerechtigkeit entziehen, immerhin der göttlichen Gerechtigkeit ausgesetzt bleiben, welche sie nach dem Tode des Frevlers bestrafen wird."

Als Grundlage der Religion überhaupt und zugleich als ihre Quelle hebt Charron überall die **Sittlichkeit** hervor, ohne welche es für ihn gar keine

Religion gibt. In Betreff der positiven Religionen äußert er sich deßhalb im fünften Abschnitt des zweiten Buches also: „Die Frömmigkeit behauptet den ersten Rang unter unseren Pflichten und ist eine Sache von sehr großem Gewichte, in welcher man leicht Gefahr läuft, sich zu verrechnen und zu fehlen. Wer sich der Weisheit befleißigt, muß deßhalb wohl wissen, wie er sich hier zu verhalten hat. Wir wollen jedoch zuvor ein wenig den Zustand und den Fortgang der Religionen durchgehen. Für's Erste ist aber die große Verschiedenheit der Religionen etwas ganz Entsetzliches, und noch mehr die wunderliche und übermäßige Seltsamkeit von einigen derselben, die so weit geht, daß man sich wahrlich wundern muß, wie der menschliche Verstand in so hohem Grade verdummen und durch Betrügerei bethört werden konnte. Denn, wie es scheint, gibt es in der Welt nichts Hohes und Niederes, das nicht irgend wo vergöttert worden wäre, und nicht irgend wo einen Platz der Anbetung gefunden hätte. Die Religionen kommen aber alle in gewissen Punkten mit einander überein; ich meine in Betreff des äußeren Scheines und darin, daß sie sich mit dem größten Stolze ihres Ursprungs rühmen, worin der Teufel der Affe Gottes ist, und die Falschheit manchmal glänzender und beifallswerther erscheint, als die Wahrheit."

Für's Erste haben sie ihre Entstehung fast im nämlichen Klima und in der nämlichen Luft gehabt;

sie haben ihre Anfänge und Gründungen fast gleich, nämlich den Glauben an einen Gott, den Urheber aller Dinge, den Glauben an seine Vorsehung und Liebe für das menschliche Geschlecht, die Unsterblichkeit der Seele, Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen nach diesem Leben, unsichere Art des Aeußeren beim Gebet an die Gottheit, beim Anrufen, Ehren und Dienen derselben. Um sich Geltung und Aufnahme zu verschaffen, berufen sie sich entweder in Wahrheit oder auf dem Wege des Betruges und blosen Scheines auf Offenbarungen, Erscheinungen, Wahrsagungen, Wunder, Geheimnisse und Heilige. Der Anfang von Allen ist klein, schwach und niedrig; aber nach und nach haben sie durch den Zusammenhang und die ansteckende Billigung der Völker, sowie durch vorausgeschickte Erdichtung festen Fuß gefaßt, und sich in solches Ansehen gesetzt, daß alle mit Entschiedenheit und Gottesfurcht beobachtet werden, besonders die widersinnigsten. Alle lehren und halten daran, daß Gott sich besänftigen, bewegen und gewinnen lasse durch Bitten, Geschenke, Gelübde, Versprechungen, Feste und Räucherwerk. Alle glauben, daß der vorzüglichste und wohlgefälligste Dienst in den Augen der Gottheit, sowie das wirksamste Mittel zur Besänftigung und gnädigen Stimmung derselben darin liege, daß man sich abmühe und quäle, sich gewaltig mit schwerer und schmerzlicher Arbeit belaste; in der ganzen Welt und in allen Religionen,

sich g
belaste; i

den falschen mehr, als den wahren, ist dies die Quelle und der Ursprung der Orden, der Gesellschaften, der Einsiedeleien und der Bruderschaften, deren Zweck in gewissen und verschiedenen Uebungen liegt, die sehr hart sind und so weit gehen, daß sich diese Leute den eigenen Körper zerfleischen und verstümmeln. Dadurch meinen sie aber, sich viel würdiger zu machen, als die Masse der Uebrigen, welche sich nicht wie sie in solche Qualen und Büßungen einlassen; sie bringen deßhalb täglich neue auf, so daß die menschliche Natur nie nachlassen wird, Mittel zu erfinden, durch die man sich Qual und Pein verschaffe. Dies kommt aber nur von der falschen Meinung, daß Gott bei der Qual und Aufopferung der Geschöpfe Vergnügen fühle; eine Meinung, die dem ganzen Opferwesen zu Grunde liegt. Opferdienst war aber, vor dem Entstehen des Christenthums, überall auf der ganzen Erde, wobei nicht blos unschuldige Thiere, die man als ein kostbares Geschenk für die Gottheit unter Vergießung ihres Blutes schlachtete, dargebracht wurden, sondern (so weit ging die unbegreifliche Bethörung des Menschengeschlechts) selbst kleine, unschuldige Kinder und erwachsene Menschen, schlechte wie gute. Diese Gewohnheit, welche mit großer Gottergebenheit von allen Nationen geübt wurde, beruht auf der Verrücktheit, daß man dachte, man könne Gott durch Unmenschlichkeit schmeicheln, die göttliche Güte durch Büßungen erkaufen und der

göttlichen Gerechtigkeit durch Grausamkeiten genugthun. Wahrlich, eine schöne Gerechtigkeit, die nach Menschenblut dürstet, nach unschuldigem Blute, das unter so viel Schmerzen und Qualen vergossen wird! Die Gottheit läßt sich also auf eine Weise gewinnen, wie nicht einmal die Menschen wüthen."

„Die Religionen haben auch ihre Verschiedenheiten und ihre besonderen Bestimmungen, um deren willen sie sich wechselseitig herabsetzen und verwerfen, indem sie wechselseitig besser und wahrer zu sein glauben, als die andern. Da sie jedoch nach einander entstehen, nicht mit einander, so baut die jüngere stets auf die ältere und zunächst vorhergehende. Die jüngere mißbilligt jedoch die ältere nicht von Grund aus und gänzlich, weil sie selbst sonst nicht gehört würde und keinen festen Fuß fassen könnte; sie klagt sie nur der Unvollkommenheit und der Ueberlebtheit an, weßhalb sie selbst als Vervollkommnung nun nachfolge. Nach und nach wird also die vorhergehende zu Grunde gerichtet, und die jüngere bereichert sich mit der Beute von der älteren, wie dieß zwischen der jüdischen Religion und der heidnischen, z. B. ägyptischen, zwischen der christlichen und jüdischen, zwischen der muhamedanischen und der jüdischen sowohl als christlichen der Fall gewesen ist. Die älteren Religionen verdammen jedoch die nachfolgenden ganz und gar, und halten sie für ihre Todfeinde."

„Alle Religionen haben das, daß sie dem unbefangenen Menschenverstande fremd und schrecklich sind: denn sie bestehen und sind zusammengesetzt aus Stücken, von welchen einige für das menschliche Urtheil niedrig, unwürdig und unanständig sind, so daß ein nur etwas starker Geist derselben spottet; andere Stücke aber sind zu hoch, zu glänzend, zu wundervoll und geheimnißreich, so daß sie über die menschliche Erkenntniß hinaus liegen und deßhalb abstoßen. Der menschliche Geist kann nämlich nur mittelmäßige Dinge fassen; die kleinen verwirft und verachtet er, über die großen erstaunt er, und entsetzt sich. Es ist also kein Wunder, wenn er sich gegen alle Religionen auflehnt, die nichts Mittelmäßiges und Gemeines haben. Ist er stark, so verachtet und verlacht er sie; ist er schwach und abergläubisch, so staunt er sie an und nimmt ein Aergerniß an ihnen: **Praedicamus Jesum Crucifixum, Judaeis scandalum, gentibus stultitiam.** Daher so viele Ungläubige und Irreligiöse, weil sie ihr eigenes Urtheil hören und befragen, Religionssachen nach ihrer Fassungskraft prüfen, und sie mit ihren eigenen, natürlichen Werkzeugen behandeln wollen. Einfachheit, Gehorsam, Beugsamkeit werden erfordert, wenn eine Religion empfangen und geglaubt werden soll; der Gläubige muß sein Urtheil unterwerfen, und es von der öffentlichen Auctorität leiten lassen, vorausgesetzt, daß die Religion ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung ist. Wäre sie nach menschlichem und

natürlichem Geschmacke, ohne irgend etwas Fremdes, so würde sie leichter, aber nicht so ehrerbietig aufgenommen werden."

„Die Religionen müssen also ohne Ausnahme alle durch eine außerordentliche und himmlische Offenbarung überliefert, und durch eine göttliche Inspiration empfangen und angenommen werden, gerade wie wenn sie vom Himmel kämen. So sagen Alle, die sie annehmen und glauben; ihnen schwatzen es die Andern nach: Nicht von den Menschen, nicht von irgend einer Creatur, sondern von Gott! Allein, die Wahrheit zu sagen, ohne zu schmeicheln oder etwas zu verhehlen, daran ist nichts! Alle Religionen sind, man mag sagen, was man will, durch menschliche Hände und Mittel empfangen worden. Die allgemeine und erste Einführung derselben ist wunderbar und göttlicher Art; die Annahme im Einzelnen geschieht tagtäglich durch Stimme, Hände und andere menschliche Mittel. Die Nation, das Land, der Ort geben die Religion. Man ist von der Religion, die der Ort und die Gesellschaft haben, an welchem und in welcher man geboren und erzogen ist. Wir sind beschnitten, getauft, Juden, Muhamedaner, Christen, ehe wir wissen, daß wir Menschen sind; die Religion hängt nicht von unserer Wahl ab. Wer ein Jude oder ein Christ ist, ist es, weil er im Judenthum oder Christen-

thum geboren wurde; wäre er wo anders, im Heidenthum oder Islam, geboren worden, so wäre er ebenso ein Heide oder Moslem." —

„Die wahren und guten Bekenner der Religionen haben, außer der äußeren Bekenntniß, welche Allen, auch den falschen Bekennern gemeinschaftlich ist, in ihrem Innern die Gabe Gottes, das Zeugniß des heiligen Geistes. Diese Sache ist aber weder allgemein, noch gewöhnlich, so sehr man sich auch das Ansehen davon zu geben sucht. Den Beweis liefern das Leben und die Sitten, welche so schlecht mit dem Glauben übereinstimmen, sowie der Umstand, daß wir uns bei der ersten besten Gelegenheit und Versuchung zum Ungehorsam gegen unsere Religion verleiten lassen. Wäre dieselbe fest in uns, eingepflanzt durch das Band der Gottheit, so könnte uns nichts in der Welt von ihr trennen, und ein solches Band würde nicht so leicht zerreißen; fände sich hier eine Berührung und ein Strahl der Gottheit, so würde er überall sichtbar werden und Wirkungen hervorbringen, die man nicht blos bemerken, sondern als Wunder anstaunen müßte."

„Was für ein Verhältniß, was für eine Uebereinstimmung zeigt sich zwischen der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und von einer zukünftigen Vergeltung, ruhmvoll und glücklich oder unglücklich und peinlich, einerseits, und dem Leben,

das wir führen, andererseits! Die blose Besorgniß dessen, was man fest zu glauben vorgibt, würde, wenn sie ernstlich wäre, uns verrückt machen; hat doch die blose Besorgniß und Furcht öffentlicher Hinrichtung oder großer Beschimpfung verschiedene Personen von Sinnen gebracht! Was ist aber dieß alles in Vergleichung mit dem, was die Religion von der Zukunft lehrt? Sollte es möglich sein, eine so glückliche Unsterblichkeit zu hoffen, und dennoch den Tod zu fürchten, der nur den nöthigen Uebergang zu jener bildet? Wie kann man in Wahrheit die Strafen der Hölle fürchten, und doch so leben, wie man lebt? Das sind Mährchen, — Dinge, die sich nicht besser vereinigen lassen, als Feuer und Wasser. Sie sagen, daß sie es glauben, und suchen sich selbst und Andere zu überzeugen, sie glaubten es wirklich. Dem ist aber nicht so, und sie wissen nicht, was glauben heißt, da ihr Glauben, wie sich die heilige Schrift ausdrückt, ein teuflischer, todter, unglücklicher, und von der Art ist, daß er mehr Uebel als Gutes hervorbringt. Spötter sind sie also, und Verwegene, wie ein Alter sagte, während ein Anderer die Christen von der einen Seite die stolzesten und ruhmredigsten, und von der anderen Seite die feigsten und niederträchtigsten Leute von der Welt nennt; in den Glaubensartikeln über den Menschen, im Leben weniger als Schweine. In der That,

wenn wir uns an Gott und unsere Religion hielten, und zwar nur auf eine ganz einfache und alltägliche Weise (um von Gnade und göttlicher Verbindung nicht zu sprechen), gerade wie wir uns von einer Geschichte überzeugt halten und uns an unsere Gefährten und Freunde anschließen, so würden wir Gott und Religion über alles Andere setzen wegen der unendlichen Güte, die aus ihnen hervorleuchtet; wenigstens würden sie beide eben so viel gelten, als Ehre, Reichthum und Freunde. Es gibt aber sehr wenig Leute, die sich nicht weniger fürchten, gegen Gott und irgend einen Punkt seiner Religion zu sündigen, als gegen ihre Angehörigen, ihren Herrn und Meister, ihren Freund, ihr Vermögen."

„Man muß die wahre Frömmigkeit von der falschen, verstellten und nachgemachten wohl unterscheiden, was leider die meisten Menschen zu thun unterlassen. Nichts gibt sich nämlich ein empfehlenderes Aussehen und sucht der wahren Frömmigkeit und Religion mehr ähnlich zu erscheinen, als der Aberglaube, gerade wie der Wolf im Aeußeren dem Hunde so ziemlich ähnelt, in der That aber ein ganz anderes Wesen und Gemüth hat. Auch der Schmeichler kann mit dem Aberglauben verglichen werden, der die Rolle des begeisterten Freundes zu spielen sucht, aber im Innern nichts weniger als dies ist, und die falsche Münze, die mehr glänzt, als die ächte. Der Aberglaube ist überdies so launenhaft und eifersüchtig,

wie eine ehebrecherische Buhlerin, die durch ihre kleinlichen Liebkosungen sich den Schein gibt, als habe sie mehr Zuneigung und zärtliche Sorge für den Gemahl, als dessen rechte Frau, die dadurch verhaßt werden soll. Bemerkenswerthe Verschiedenheiten beider zeigen sich deßhalb darin, daß die Religion Gott liebt und ehrt, den Menschen aber Friede und Ruhe verleiht, indem sie eine freie, aufrichtige und edle Seele will; der Aberglaube dagegen beunruhigt und erschreckt den Menschen, und thut Gott unrecht, indem er lehrt, Gott mit Schrecken und Schaudern zu fürchten, ihn zu fliehen und sich, wo möglich, vor ihm zu verbergen; die Krankheit einer schwachen, gemeinen und furchtsamen Seele. Der Abergläubische läßt weder Gott, noch Menschen in Ruhe, fürchtet Gott als mürrisch, despotisch, schwer zu befriedigen, leicht zu erbittern und langsam in der Versöhnung. In seinen Augen prüft Gott unsere Handlungen, wie ein menschlicher Richter, streng und nachspürend, indem er unseren Schritten auflauert. Zeugniß von dieser Ansicht gibt der Abergläubische durch seine ganz gleich gehaltene Art, Gott zu dienen. Er zittert vor Furcht, vermag zu keinem Selbstvertrauen und zu keiner Sicherheit zu gelangen, aus Bedenken, er möchte nie genug gethan und etwas unterlassen haben, so daß diese einzige Unterlassung vielleicht alles andere ebenfalls aufhebe. Er zweifelt, ob Gott recht zufrieden mit ihm sei, und schmeichelt ihm deßhalb recht angelegent-

lich, um seine Gnade zu gewinnen; er bestürmt ihn mit Bitten, Gelübden und Opfern, macht selbst Wunder und nimmt eben so leicht die von andern untergeschobenen an, erklärt alles Mögliche, selbst wenn es noch so natürlich ist, als wäre es von Gott ausdrücklich gethan und gesendet worden, und kommt bei Allem, was man sagt, wie ein recht bekümmerter Mensch in hundert Aengsten und Nöthen. Heißt dieß nicht, recht absichtlich mit Gott auf eine niedrige, gemeine und unwürdige Weise verfahren, ja mechanischer, als mit irgend einem Menschen von Ehre?"

„So kommt denn im Allgemeinen der ganze Aberglaube und jeder Fehler in der Religion daher, daß man Gott nicht hoch genug schätzt: wir verkleinern ihn, weil wir zu sehr an uns denken; wir urtheilen über ihn ganz nach uns selbst; wir geben ihm unsere eigenen Schwächen. Welch' eine Gotteslästerung! Wir gleichen hierin einem bethörten Manne, den eine listige Buhlerin berückt, mit der er wegen ihrer Liebkosungen und Künste mehr zu thun hat, als mit seiner tugendsamen und ehrbaren Gemahlin, die ihn schätzt und ihm in einfacher und natürlicher Würde dient. Ebenso gefällt uns der Aberglaube mehr, als die Religion. Allgemein im Volke verbreitet, kommt er von Schwäche der Seele, von Unwissenheit und recht plumper Mißkennung Gottes her; weßhalb er sich besonders gern bei Kindern, Weibern, Greisen, Kranken und Unglücklichen findet. Von

ihm gilt besonders Plato's Ausspruch, daß die **Schwäche und Niederträchtigkeit der Menschen die Religion einführte und zu Geltung brachte.** Außerdem wird aber der Aberglaube absichtlich von Vielen gehegt und begünstigt, weil sie daraus Gewinn ziehen. Die Machthaber, obgleich sie wohl wissen, wie es damit steht, wollen ihn doch nicht stören oder hindern, weil sie ihn für ein sehr geeignetes Mittel halten, das Volk zu gängeln. Daher kommt es denn, daß sie nicht blos den schon in der Natur des Menschen selbst liegenden Keim zum Aberglauben groß ziehen, sondern auch, wenn es nöthig scheint, noch neuen, künstlichen dazu erfinden."

„Unter den verschiedenen Religionen und Arten des Gottesdienstes, welche auf der Erde sind, und sein können, scheinen jene die edelsten zu sein, und den meisten Schein der Wahrheit zu haben, welche, ohne große körperliche und äußerliche Thätigkeit, die Seele in ihr eigenes Innere sammeln und sie durch reine Betrachtung so erheben, daß sie bewundert und anbetet die Größe und unermeßliche Majestät der ersten Ursache aller Dinge und das Wesen der Wesen, ohne sich dabei in eine große Beschreibung desselben oder in eine Vorschrift des Gottesdienstes einzulassen. Auf diese Weise wird Gott erkannt als die unbegränzte Güte und Vollkommenheit, als die Unendlichkeit des unbegreiflichen All's, und als **unerkennbar**, wie die Pythagoreer und mehrere andere aus-

gezeichnete Philosophen lehrten. Dem ist aber als Extrem entgegengesetzt die Richtung derjenigen, welche einen sichtbaren und durch die Sinne begreifbaren Gott verlangen, in welchen gemeinen und plumpen Irrthum fast die ganze Welt verfiel. Uebrigens haben jene, welche nicht, wie die Israeliten, ein Kalb, sondern die Sonne zum Gott machten, verhältnißmäßig vernünftiger gehandelt, als alle Uebrigen; denn die Größe, Schönheit, auffallende und unerklärliche Kraft dieses Weltkörpers flößt allen Menschen Bewunderung und Ehrfurcht ein. Das Christenthum bietet eine Mischung dieser beiden Ansichten, eine Mischung des äußeren und inneren, des körperlichen und geistigen Gottes, so daß die stärkeren Geister in der zweiten Ansicht, die schwachen in der ersten ihre Befriedigung finden können."

„Auf diese Weise erscheint die richtige Erkenntniß Gottes als die erste Pflicht der Religion, weil auf der rechten Erkenntniß die rechte Verehrung beruht. Die größte und richtigste Verehrung Gottes liegt aber in der möglichst hohen Vorstellung von ihm, da er unendlich über alle unsere höchsten und letzten Anstrengungen der Einbildungskraft hinaus liegt. Die Weisheit ist das größte Opfer für ihn, der Geist ist sein Tempel, die Seele sei sein Spiegel. Was bei der Gottesverehrung äußerlich ist, ist nicht sowohl für Gott, als für uns. Die wahre Frömmigkeit betrachtet Gott stets mit freier, hei-

terer, kindlicher Seele, nicht, wie der Abergläubische, mit einer erschreckten und verwirrten; sie muß mit wahrer Tugend und Biederkeit verbunden sein."

„Frömmigkeit und Biederkeit sind nämlich zwei ganz verschiedene Dinge, und dürfen nicht mit einander verwechselt werden, da ihr Bereich ganz verschieden ist. Dennoch kann die Eine ohne die Andere nicht ganz und vollständig sein. Wer sich blos mit der Einen von beiden begnügt, der trennt sie; wer sie vermengt, macht, daß die eine das Bereich der andern bildet. Diejenigen, welche sie trennen, sind von doppelter Art. Einige ergeben sich nämlich ganz der äußeren Gottesverehrung und kümmern sich gar nicht um die wahre Tugend und Biederkeit, von der sie gar keinen Begriff haben; auf sie paßt oft das Wort: Engel in der Kirche, Teufel zu Hause. Die Andern bekümmern sich nur um Tugend und Biederkeit, und machen sich gar nichts aus der Religion; so manche Philosophen und Atheisten. Von diesen zwei Richtungen ist die erstere leichter, macht mehr Prunk und ist die Sache gewöhnlicher Geister; die andere dagegen ist die Sache einer viel schwierigeren und mühsameren That, macht keinen Prunk, und gehört den starken und großmüthigen Seelen an. Diejenigen, welche Religion und Biederkeit vermengen, haben weder wahre Religion, noch wahre Biederkeit, und sind in der Sache selbst gar nicht von jenen ersteren verschieden, welche sich nur um die Religion

bekümmern. Dies sind nämlich jene, welche wollen, daß die Rechtschaffenheit der Religion diene und folge; und welche keine andere Biederkeit anerkennen, als die, welche sich aus dem Bereiche der Religion heraus entwickelt. Diese Biederkeit ist aber nicht wahr, weil sie nicht aus dem guten Getriebe der Natur sich entwickelt, sondern zufällig und ungleich ist; zugleich ist sie aber auch gefährlich, weil sie manchmal die niederträchtigsten und schändlichsten Wirkungen hat, und dies unter dem schönen und gefälligen Vorwand der Frömmigkeit. Welche fluchwürdigen Schändlichkeiten hat z. B. der übertriebene Religionseifer hervorgebracht! Den Anhänger einer andern Meinung nicht zn lieben, ihn scheel ansehen, es für eine Ansteckung halten, wenn man mit ihm spricht oder umgeht, das ist die süßeste und gefühlvollste Handlung dieser Leute. Wenn daher Jemand gut ist aus religiöser Beängstigung und Nöthigung, so nehmt euch vor ihm in Acht und schätzet ihn gar nicht; denn ein solcher Mensch hat weder einen Begriff, noch eine Vorstellung oder Geschmack von Biederkeit außer im Dienste der Religion; und während er sich für einen tugendhaften Mann hält, ist er nichts als ein solcher, der Alles aufbietet, um seiner Religion Geltung zu verschaffen, glaubend, daß Alles,

Treulosigkeit, Verrath, Aufruhr, Empörung, Mißhandlung, nicht blos erlaubt und zulässig seien, wenn ihnen Religionseifer die Färbung gibt, sondern sogar löblich, verdienstlich und heilig, wenn es dem Fortschritt der Religion dient und ihren Gegnern Widerhalt thut. Die Religion kommt nach der Biederkeit, welche durch Natur und Vernunft geboten ist, während die Religion sich auf Offenbarung gründet; sie kann also die Biederkeit nicht hervorrufen, welche früher ist, und, älter und natürlicher, eher umgekehrt die Religion hervorrufen sollte."

„Die Theologen also sind es, welche alle Ordnung verkehren, indem sie die Tugend der Religion folgen und dienen heißen."

Ein noch freierer Geist als Charron war Jean Bodin (1530 — 1597). Dieser Denker wurde zu Angers im Jahre 1530 geboren. Ein reger Wissenstrieb führte ihn früh zu den umfassendsten Studien. Mehr jedoch der Außenwelt mit Erkenntniß und Willen zugekehrt, als zu philosophischem Denken geneigt, mußte ihm das juristische Fach am meisten zusagen; er bezog die Rechtsschule zu Toulouse, wo er zuletzt selbst juristische Vorlesungen hielt. Seit 1570 finden wir ihn in Paris ansässig als Advokat am Parlament, bei König Karl IX., sowie bei dem Herzog von Alençon in nicht geringer Gunst stehend. Dennoch

rettete er nur kaum das Leben bei dem Blutbade der Bartholomäusnacht; er war indeß auch noch in der nächstfolgenden Zeit bei dem nunmehrigen König Heinrich III. in Ansehen. Erst als sich 1576 gegen den Hof die Ligue gebildet hatte, änderte sich Bodin's Stellung. Ungefähr um dieselbe Zeit nämlich war er nach Laon, dem Hauptort von Vermandois, als Rath am Presidial versetzt worden, und wurde von der Provinz Vermandois als Deputirter des dritten Standes zu der 1576 berufenen allgemeinen Ständeversammlung zu Blois abgeschickt. Mit Entschiedenheit vertrat er hier die Rechte des Volks gegen König und Adel, und sprach mit Eifer für die Erhaltung des Friedens. Nach diesem Reichstag ging Bodin zu seinem alten Gönner, dem Herzog von Alençon, jetzt von Anjou genannt, der inzwischen zu dem Hof in entschiedene Opposition getreten war; Bodin begleitete den Herzog persönlich und gehörte ihm mit Rath und That an bis zu dessen Tode 1584. Jetzt kehrte er nach Laon zurück, ward Prokurator des Königs, von der 1588 wieder nach Blois berufenen Ständeversammlung aber durch den Einfluß des Herzogs von Guise auf die Wahlen ausgeschlossen. In diese Zeit fallen einige gegen ihn gerichtete Anklagen, die theils auf Ketzerei, theils auf Zauberei lauten, die er indeß mit Glück überstand. Jetzt aber war es die Ermordung des Herzogs von Guise, welche ihn, der bis dahin gegen die Ligue gewesen war,

entschieden auf die entgegengesetzte Seite brachte. Nunmehr glaubte Bodin einzusehen, daß nur durch eine Revolution für die Constitution etwas zu gewinnen sei. Als dann Heinrich IV. Paris erobert hatte, ging er zu diesem über und starb in Laon 1597 *).

Durch die schauderhaften Kriege zwischen Hugenotten und Katholiken erbittert, richtete Bodin den Ernst seiner Gedanken auf die Religion, und gelangte zu dem Resultate, daß die älteste Religion die wahre und die beste sei, also diejenige, welche das ewige Gesetz der Natur dem Menschen von selbst eingibt, und welche eben deßhalb die Religion der Urzeit gewesen ist, die Religion der Natur.

Das Werk Bodin's, von welchem hier die Rede ist, führt den Titel: **Colloquium heptaplomeres de abditis rerum sublimium**, und ist, wahrscheinlich erst im Jahr 1593, also nicht lange vor Bodin's Tode, abgefaßt, bis auf den heutigen Tag noch nie ganz durch den Druck bekannt gemacht worden. Als Manuscript auf unsere Zeit gekommen, war es dennoch auch in dieser Eigenschaft, namentlich im Anfang des 18. Jahrhunderts, ein vielgelesenes, besonders aber

---

*) Das Heptaplomeres des Jean Bodin. Zur Geschichte der Cultur und Literatur im Jahrhundert der Reformation. Von G. E. Guhrauer. Berlin 1841. Hallische allgem. Literaturzeitung. 1842. Nr. 39.

ein viel verschrienes Buch. Schon Leibnitz wünschte die Herausgabe in Ausdrücken, welche beweisen, das er das Werk nicht blos kannte, sondern auch für äußerst wichtig hielt. Der Jurist Polykarp Leyser zu Helmstädt wagte es, diesem Wunsche nachzukommen; allein der Druck wurde verboten. Kaum ist dann durch spärliche Auszüge, welche hie und da aus den Handschriften gegeben wurden, die Erinnerung an das Heptaplomeres bis auf unsere Tage erhalten worden, da denn endlich Guhrauer im J. 1841 einen deutschen Auszug (!) erscheinen ließ, welchem einige wenige Parthien auch im lateinischen Grundtexte beigegeben sind.

Dieses Werk Bodin's, unter seinen Werken das einzige, das die Welt bis auf den heutigen Tag nicht ganz kennt, ist ein Seitenstück zu seiner Schrift über den Staat. Wie nämlich in diesem letzteren die einzelnen Regierungsformen geprüft werden, und allen, mit Ausnahme der Tyrannei und der Anarchie, ein gewisses Recht zugestanden wird, so werden im Heptaplomeres die Religionen geprüft in einer Unterredung zwischen sieben Personen verschiedenen Glaubens, nämlich einem Katholiken, einem Lutheraner, einem Indifferentisten, einem Naturalisten, einem Reformirten, einem Juden und einem Moslem. In dem Gespräche des vierten Tages nun (im Ganzen sind es sechs Tage des Gespräches und deßhalb sechs Abtheilungen des

Werkes) wird die nachdrückliche Bemerkung gemacht, daß die zwieträchtige Eintracht die Wohlfahrt der Welt begründe, und es hieraus erklärlich sei, warum in früheren Zeiten bei der so großen Verschiedenheit der religiösen Sekten eine gewisse politische Eintracht habe statt finden können, in dem damaligen Zeitalter aber (man denke an die Bartholomäusnacht!) durch den Gegensatz von blos zwei Religionen unter den Christen (Katholiken und Hugenotten) so viele und große Kriege hervorgerufen wurden. Wenn nämlich mehrere Factionen sind, dann treten die Einen, gleichsam wie Mittelstimmen in der musikalischen Harmonie, zwischen die Anderen, und erhalten so dem Staate eine feste Eintracht und Harmonie. Man hält es deßhalb nicht blos für erlaubt, sondern sogar für rathsam, in einem Staate mehrere Religionen neben einander zu dulden, da überdieß mehr als eine Religion die wahre sein könne. Sicherer sei es folglich, jede Religion, als nur eine zuzulassen, da ja diese Eine leicht die falsche sein, oder umgekehrt unter den ausgeschlossenen möglicher Weise sich die wahrste befinden könne. Deßhalb wird der römische Kaiser Alexander Severus gelobt, der nicht allein für den Staat, sondern auch für seine Person alle Religionen zumal umfaßt habe. Nachdem dann unter den verschiedenen möglichen Beweisen der Wahrheit einer Religion besonders auch auf den Beweis aus klaren Vernunftgründen aufmerksam ge-

macht ist, sieht man sich nach der ältesten Religion um; denn diese werde ohnstreitig die beste sein. Diese älteste Religion ist ihnen aber die Naturreligion, welche Gott selbst den ersten Menschen gelehrt. Sie besteht in dem reinen Dienste des einen ewigen Gottes und in Befolgung des Naturgesetzes. Von Geburt an ist sie einem Jeden in die Seele gepflanzt. Und da sie denn zur Erlangung des Heils hinreicht, wozu dann frommen jene Opfer- und Ceremonialgesetze, welche namentlich Moses hinzufügte? Die Propheten legten deßhalb auf die Opfer keinen besonderen Werth, einen desto größeren Nachdruck aber auf die Befolgung des Sittengesetzes, welches in den sogenannten zehn Geboten ausgedrückt sei (mit Ausnahme des willkührlichen vierten Gebotes von der Heiligung des Sabbaths), gegen deren zweites die katholische Kirche durch Verehrung der Heiligen und Bilder sträflich sündige, während der Islam vom Bilderdienste gar nichts wisse, dessen Moral, unter Seitenblicken auf die christliche, erhoben wird, und dessen Wesenheit die Verehrung eines einzigen, wahren Gottes sei: nur durch Muhammed's Lehre konnten Asien und Afrika zur Verehrung des wahren Gottes geführt werden. — In dem, was die drei Christen vorbringen, ist die theologische Scholastik repräsentirt, in den Streitgründen des Naturalisten zeigt sich aber ganz klar das Streben, über solches

Auctoritätswesen hinauszukommen. Eine Hauptidee, welche in dem ganzen Gespräche ausgeführt wird, ist nach Allem die, daß jede Religion ein Recht habe, sich allen andern gegenüber geltend zu machen, indem eine jede für den, der ihr angehöre, die höchste Gewißheit besitze. Bei aller Verschiedenheit haben alle auch ein Gemeinsames, und dieses mache es möglich, daß z. B. in einem Staate die verschiedensten Religionen in gegenseitiger Duldung neben einander bestehen können; in allen seien endlich gleiche Antriebe zu einem sittlichen Leben enthalten. Die subjective, tiefere Ansicht Bodin's selbst ist eben hierdurch ausgesprochen als eine solche, welche über alle positive Religion erhaben ist, so daß mit Recht ein Anhänger positiver Religionen unter ein Pariser Manuscript des Heptaplomeres die Worte gesetzt hat: **Qui tot religiones laudavit, nullam** (d. h. keine positive) **habuit.**

Baco. Herbert.

Ebenfalls gleichzeitig mit Charron, aber länger als er, lebten die zwei Engländer Francis Baco (1561 bis 1626) und Edward Herbert (1581 — 1648), von denen der Erstere mehr der systematischen Philosophie, der Letztere dagegen ganz eigentlich der Aufklärung im engeren Sinne des Wortes angehört. Baco hat nicht unmittelbar und direct für das zu wirken gesucht, was wir religiöse Aufklärung nennen; er hat aber dennoch viel dafür gethan, ohne es vielleicht nur zu ahnen; denn er machte, als Gründer der Philosophie des Empirismus oder der wahren Erfahrung, Gedanken geltend, die in ihrer Fortentwicklung den Gang bestimmt haben, welchen später die Wissenschaft und die Aufklärung bei den Engländern nahmen. Er arbeitete schon dadurch viel gegen die finsteren Dinge des Mittelalters, daß er eine scharfe Gränze zwischen Theologie und Philosophie zog; denn nach ihm soll jedenfalls diese Wissenschaft nicht auf die Theologie gebaut

werden, wie dies im Mittelalter geschehen war, und auch heute von allen Dunkelmännern verlangt wird, was nur zu einer phantastischen und abergläubischen Philosophie führen kann. Ueberdies gibt er unter den besonderen Ursachen des Nichtgedeihens der Wissenschaften, nebst dem zu großen und fast ausschließlichen Betreiben der Theologie, den Aberglauben und den blinden unvernünftigen Religionseifer an, welche sich von jeher als die lästigsten und unversöhnlichsten Gegner besonders der Naturphilosophie gezeigt hätten, und schon bei den Griechen diejenigen der Irreligiosität beschuldigten, die vor den noch ungewohnten Ohren der Menschen Blitz und Donner aus natürlichen Ursachen ableiteten, und bei manchen Kirchenvätern diejenigen zu Ketzern stempelten, welche bewiesen, daß die Erde rund sei und es folglich ganz nothwendig Antipoden gebe. Baco, dem es indessen zunächst immer nur um die Wissenschaft zu thun ist, verlangt deßhalb als subjective Bedingung der Restauration der Wissenschaft, daß der Geist sich von allen Vorurtheilen reinige; denn man könne in das Reich der Menschheit, welches auf der Wissenschaft beruht, nur als ein Kind kommen. Er stellt die Wissenschaft dar als die erhabenste Macht auf Erden, und ihre Herrschaft als die würdigste. Die Wissenschaft, sagt er, macht den Menschen frei von kindischer und übertriebener Bewunderung der Dinge; und was ist

irdische Größe für den, welchen die Wissenschaft zur Anschauung des Universums führt? Sie benimmt oder vermindert doch wenigstens die Furcht vor dem Tode und dem Unglück, die das größte Hinderniß eines tugendhaften Charakters ist, und macht das Gemüth des Menschen so bildsam und beweglich, daß es nie in einen Zustand moralischer Erstarrung geräth und gleichsam in seinen Fehlern einfriert, ohne sich selbst mehr anzuregen, und dem Besseren nachzustreben. Das Wahre und das Gute unterscheiden sich deßhalb, nach Baco, wie das Siegel und sein Abdruck, denn die Wahrheit ist das Siegel der moralischen Güte*). Nächst dem Worte Gottes ist also die Naturphilosophie das sicherste Heilmittel des **Aberglaubens**, über welchen sich Baco in den „Zutraulichen Gesprächen" also äußert: „Es ist besser, man hat von Gott gar keine, oder eine unsichere Vorstellung, als eine, die desselben unwürdig ist; das Erstere ist höchstens Unglaube, das Zweite aber Gottlosigkeit. Der Aberglaube ist jedenfalls ein der Gottheit geltender Schimpf, und nicht blos mit Schmach, sondern auch mit größerer Gefahr verbunden, als der Atheismus. Dieser hebt nämlich die Aussprüche der Sinne, die Philosophie, die natürlichen Neigungen, die Gesetze, das Streben nach ei-

*) Ueber Baco's Philosophie verdient vor allen L. Feuerbach, Geschichte der neueren Philosophie, S. 32 — 91, gelesen zu werden.

nem guten Namen durchaus nicht auf, weil alle diese Dinge, auch wenn von gar keiner Religion die Rede ist, der reinmoralischen Tugend ganz nahe stehen. Der Aberglaube dagegen wirft dies Alles über den Haufen, und übt in den Herzen der Menschen die höchste Tyrannei. Der Atheismus erregt deßhalb selten im Staatswesen Unruhen, weil er die Menschen zur Klugheit und zur Sorge für ihre Sicherheit auffordert. Wir sehen sogar, daß Zeiten, die im Allgemeinen zum Atheismus hinneigten (z. B. bei den Römern die Periode der Herrschaft des Augustus), verhältnißmäßig recht ruhig sind. Der Aberglaube dagegen hat schon manchem Reiche und Staate den Untergang gebracht, weil er ein ganz neues und eigenes, mit heftiger Bewegung verbundenes **Primum mobile** einführt. Denn das Volk ist des Aberglaubens Haupt und Meister, und die Weisen müssen den Thoren folgen. Ursachen und Stützen des Aberglaubens sind: den Sinnen schmeichelnde Gebräuche des Gottesdienstes und die Uebertreibungen der äußeren und pharisäischen Heiligkeit; allzu große Achtung vor den Ueberlieferungen, welche gewiß der Kirche nur drückend sein kann; die Kunstgriffe der Priester, besonders der Oberpriester, wobei nur an selbstsüchtige Zwecke gedacht wird; übertriebene Begünstigung der milden und frommen Absichten; unpassende und unablässige Uebertragung des Menschlichen auf das Göttliche, woraus Begriffsverwirrung und Phantaste-

rei entsteht; endlich Zeitläufte der Barbarei, wo Elend und Verwirrung Alles bewältigen. Der Aberglaube ist, ohne Schleier, eine häßliche Sache, denn er wird durch seine Aehnlichkeit mit der wahren Religion ebenso entstellt, als wie die Häßlichkeit des Affen durch seine Aehnlichkeit mit dem Menschen erst recht in's Licht tritt. Der Aberglaube verdirbt das von ihm ergriffene Gute ebenso, wie wenn gute und gesunde Speisen von Würmern zersetzt werden."

Aus all dem wird man sich überzeugen, daß Baco kein Gönner und Anhänger der **Jesuiten** gewesen sein kann, was in unsern Tagen sehr häufig von den Leuten des Rückschrittes behauptet wird. Er sagt freilich irgend wo: „Was das Erziehungswesen angeht, so muß man sich in den Jesuitenschulen umsehen, denn, **wie die Sachen wirklich stehen**, sind diese die besten." Damit ist aber nur so viel gesagt: 1) daß sich die Schulen der Jesuiten, besonders die höheren, im 16. Jahrhundert, als die Gesellschaft Jesu einen ernsten Wetteifer mit der wissenschaftlich-pädagogischen Ueberlegenheit des Protestantismus begann (wie Baco selbst an einer andern Stelle ausdrücklich sagt), durch eine gewisse methodische Ordnung auszeichneten, und sich in dieser Beziehung sogar bedeutende Verdienste erwarben. Dieser Ruhm verschwand aber sehr bald, und ist am wenigsten das Eigenthum der heutigen Jesuiten; 2) daß das Unterrichtswesen in jenen Zeiten

des 16ten und 17ten Jahrhunderts überhaupt schlecht bestellt war, besonders aber in England, wo man noch heut zu Tage gegen die Bildung des ganzen Volkes so gleichgültig ist, wie kaum in irgend einem ganz verwahrlosten Lande. Baco sagt dies selber an einer dritten Stelle, wo es heißt: „Es ist eine alte Klage, daß die Staaten, was die Gesetze betrifft, rührig sind; was die Erziehung angeht, so sind sie höchst nachlässig. In den Jesuitenschulen hat man diesem wichtigen Punkte des öffentlichen Lebens, wie wenn er verbannt gewesen wäre, eine neue Aufnahme geschenkt, so daß ich diese Collegien uns (d. h. den englischen Protestanten) wünsche, wenn ich die Regsamkeit und den Fleiß betrachte, mit welchem hier sowohl für Gelehrsamkeit, als für Sitten gearbeitet wird."

So sehr übrigens Baco der Sache der Aufklärung zugethan war, so war ihm doch jene helle und scharfglänzende Richtung fremd, die wir in Charron ausgeprägt finden. Desto mehr finden wir aber dies letztere wiederum in Edward Herbert, Baron von Cherbury, auf den die Kultur des Auslandes, namentlich die religiösen Zustände Frankreichs, wo er sich am längsten aufgehalten hatte, einen tiefen Eindruck machten.

Herbert (1581 — 1648), aus dem altadeligen

Hause der Grafen von Pembroke, wurde in seinem zwölften Jahre nach Oxford geschickt, und kehrte, nachdem er in seinem sechszehnten Jahre eine Erbin großer Güter, auch eine Herbert, geheirathet hatte, wieder auf die Universität zurück, wo er seine, auch später eifrig betriebenen Studien bis in sein achtzehntes Jahr fortsetzte. Seiner Gemahlin die Einkünfte aller ihm zugebrachten Güter überlassend, begab er sich, obgleich in seinem Vaterlande sehr hervorgezogen, dennoch 1608 nach Frankreich, wo er sowohl den Ritter, als den Gelehrten spielte. Im Jahr 1610 ging er nach Flandern, wo er in der Armee des Prinzen Moritz von Oranien Dienste nahm. Später durchreiste er Deutschland und Italien, und im Jahr 1616 ging er als englischer Gesandter an den französischen Hof, welchen Posten er bis 1621 bekleidete, und 1622 in außerordentlicher Weise wieder einnahm. Bei den Irrungen zwischen König Karl I. und dem Parlament trat er auf die Seite des letzteren, wie er denn in seinem ganzen Leben bei allen Vorkommnissen den entschiedensten Freund der Freiheit zeigte. Er war aber nicht blos freimüthig und freigesinnt im Leben, sondern auch unabhängig und selbstständig im Denken; überhaupt ein ganz origineller Kopf, der, frei von dem Staube und den Vorurtheilen der Schule, zugleich mit den Proben der ritterlichsten Tapferkeit die glänzendsten Beweise hoher wissenschaftlicher und gelehrter Bildung verband.

Herbert, der Freund eines Hugo Grotius, ist der Zeit nach der erste, mit fester Consequenz verfahrende englische Freidenker, welcher die Sache der religiösen Aufklärung mit philosophischer Schärfe und Methode umfassend beleuchtete, und dabei von entschieden sittlich=religiösem Sinne geleitet wurde*). Seine Theorie der Religion ist deßhalb keine Rhapsodie oder das Werk einer einseitigen, mehr oder weniger feindseligen und verstimmten Richtung, sondern nur ein mit besonderer Vorliebe entwickelter Theil seiner Theorie der Gesetze des Erkennens überhaupt, wobei es sich durchweg um die Wahrheiten des Wissens, nicht um die des Glaubens handelt.

Herbert bespricht nämlich in seinem Werke „über die Wahrheit“ (De veritate, zuerst in Paris 1624 gedruckt) das Wahre im Gegensatze zur Offenbarung, zum Wahrscheinlichen, zum Möglichen und zum Falschen, wobei der größte Nachdruck auf

*) Schlosser hat Unrecht, wenn er im histor. Archiv II. 4 die Bedeutung Herbert's nicht hoch anschlägt. So sehr er übrigens in der Geschichte des 18. Jahrhunderts die Versuche der freien religiösen Aufklärung von höherem Standpunkte aus betrachtet, so fällt doch überall eine gewisse unnatürliche Vorstellung von einer zufälligen Absichtlichkeit aller hierhergehörigen Bestrebungen und eine gar zu empirische Betrachtung einer so rein geistigen Erscheinung unangenehm auf.

die Bestimmung des Begriffs „Wahrheit", auf die Bedingungen der Wahrheit, und auf die Gemeinbegriffe gelegt wird, und zwar so, daß den eigenthümlichen Grundgedanken des ganzen Buches die Lehre von den Gemeinbegriffen bildet, die, in ihrer Erzeugung nicht erst von der Erfahrung abhängig, umgekehrt alle Erfahrung von sich abhängig machen, und in Beziehung auf ihren Gehalt sowohl in theoretische und praktische, als auch in solche eingetheilt werden, welche entweder die inneren Verhältnisse der gegenständlichen Welt (z. B. die Begriffe von Ursache, Mittel, Zweck u. s. w.) oder die innere Welt zum Gegenstande haben.

Auf diese Weise erhält auch das Gewissen seine eigenen Gemeinbegriffe, unter die namentlich die zwei gehören: 1) wir sollen uns selbst beherrschen; 2) was man von Andern nicht leiden will, das soll man auch ihnen nicht zumuthen oder gar zufügen. Ein Gemeinbegriff ist also die Moral, das Gesetz, die Religion.

In der Religion ist der Gemeinbegriff dasjenige, was in Beziehung auf sie durch die allgemeinste Uebereinstimmung anerkannt ist, und die strenge Darlegung dieses Religionsgemeinbegriffes bildet den Inhalt der Kritik der Religion, als eines Theiles der Kritik des menschlichen Erkennens.

Diesem einen Theile, d. h. eben der Kritik der Religion, hat nun Herbert in seinen Schriften die

vorzüglichste Aufmerksamkeit gewidmet, und diesen Gegenstand nicht blos (verhältnißmäßig kurz) in seiner Schrift „über die Wahrheit“, sondern ganz ausführlich und mit großer Gelehrsamkeit in der Abhandlung: „über die Religion der Heiden“ (De religione Gentilium, zuerst in London 1644, also nach Herberts Tod, gedruckt*) beleuchtet, und zwar mit so größerem Ernste beleuchtet, als ihm die Religion das einzig wesentliche Unterscheidungsmerkmal des Menschen ist, und durch den sittlichen Gesichtspunkt, unter welchem er sie auffaßt, den hohen Zweck hat, die Menschen zu demjenigen, was sie von selbst thun sollten, zu verpflichten und die gemeinsame Eintracht Aller zu nähren.

Nicht jede Religion ist gut (sagt Herbert), welche eine Offenbarung aufweisen kann, noch ist die aus solcher Religion hervorgehende Lehre immer nothwendig oder doch nützlich. Manches der Art kann gestrichen werden, Manches muß sogar. Zu diesem Zwecke ist die Lehre von den Gemeinbegriffen so wichtig, daß ohne sie eine Wahl unter

*) Außer diesen zwei Hauptwerken hat Herbert noch eine Abhandlung: „über die Religion des Laien“, und eine andere: „über die Quellen des Irrthums“ geschrieben. Vergl. über seine Lehre Lechler, Geschichte des englischen Deismus S. 36 — 54.

den verschiedenen Offenbarungen, die es gibt, und unter den verschiedenen Religionen nicht leicht statt finden kann. Denn unpassend zu diesem Zwecke ist das, was der gewöhnliche positive Glaube an die Hand gibt, z. B. daß man auf die menschliche Vernunft nicht bauen, sondern an ihre Stelle den Glauben setzen müsse, daß die positive Kirche nicht irren könne und ihr unumschränktes Recht in Religionssachen anzuerkennen sei; daß man sich über die Macht und den Ausspruch der Priester nicht hinweg setzen dürfe, sondern ihre Aussprüche und Lehren, auch wenn solche das menschliche Fassungsvermögen überstiegen, ruhig annehmen müsse. Derlei Gründe, die je nach der Verschiedenheit der Zeit und Gegend ebenfalls verschieden sind, können nämlich ebenso gut für eine falsche, als wie für eine wahre Religion sprechen. Jeder mögliche Glaube wird sich aus solchem Saamen bilden und Aehren treiben. Welcher ganz gewöhnliche **Betrüger** sollte es verschmähen, derlei Sätze seiner saubern Heerde einzuimpfen, welche gewiß geeignet sind, den rohesten Sklavendienst zu begründen? Welche Fabelei wird irgend einmal ein Ende nehmen, besonders wenn die verschlagenen Religionsgesetzgeber ihre Lehren vom Himmel selbst empfangen zu haben vorgeben, sie, die gewöhnt sind, Falsches und Wahres unter einander zu werfen und das Wahre durch das Falsche zu zerstören? Wenn

man deßhalb der Wahrheit nicht durch die Gemeinbegriffe eine feste Bahn ebnet, so kann sich die größte Abgeschmacktheit halten, und es entsteht eine systematische Blindheit, während doch der Mensch vor dem höchsten und letzten Richter nicht durch Andere gerechtfertigt wird, sondern selbst für seine Handlungen und seinen Glauben einstehen muß.

Die Grundlehren der Religion müssen also durch die Allgemeinweisheit zum Voraus festgesetzt werden, damit, was durch den wahren Ausspruch des Glaubens noch hinzukommt, gleichsam als Oberschwelle und Zuspitzung auf ihrem Unterbau ruhen möge. Daraus ergibt sich aber, daß man nicht blindlings eine jede Religion annehmen dürfe, sondern ihre Grundlage erforschen müsse, auf welcher zugleich ihr Ansehen und ihre wahre Bedeutung beruhe, d. h. daß eine Prüfung der Religion nach den Gemeinbegriffen statt finden müsse, die wir eben deßhalb so hoch anschlagen, daß die Uebereinstimmung mit ihnen jeder Religion, jeder Religionsurkunde, jedem Propheten, wenn sie gut sein sollen, den Character aufdrücken muß; die ferner von jedem vernünftigen und rechten Menschen anerkannt werden, und in welchen die wahre katholische Kirche ruht, die nie aufhört und in welcher Gottes Gemeinvorsehung ihren Triumph feiert.

I. Nicht alle Religionen haben Götter, alle

haben aber wenigstens einen Gott. Jede hat einen obersten Gott, d. h. ein höchstes Wesen, als dessen Eigenschaften ebenfalls einstimmig angeführt werden: 1) Seligkeit, 2) Weltziel, 3) Weltursprung, 4) Gemeinvorsehung, 5) Ewigkeit, 6) Güte, 7) Gerechtigkeit, 8) Weisheit, 9) Unendlichkeit, 10) Allmacht, 11) Freiheit.

Eigenschaften der Gottheit, die, als auf keinem Gemeinbegriff fußend, verworfen werden müssen, sind: 1) Das Veränderliche, 2) das Körperliche, 3) das Vielfältige, 4) das Sonderheitliche, 5) das Willkührliche und Launenhafte. Denn ein höchstes Wesen von solchen Eigenschaften ist ein leeres Bild der Phantasie ohne alle Wirklichkeit.

II. Ueber die Anbetung der Götter, der Heiligen, der Engel u. s. w. herrscht keine Uebereinstimmung; der Gemeinbegriff oder die allgemeine Uebereinstimmung lehrt nur die Anbetung eines Gottes. Daraus schließen wir, daß die ursprünglich göttliche Religion, bei jedem Volke in bestimmter Ausprägung, nicht blos wegen der Wohlthaten, die in der Allgemeinvorsehung ihren Grund haben, überall geheiligt wurde, sondern auch wegen derjenigen, die ein Ausfluß der Gnade oder der Sondervorsehung sind. Man glaubte also aus menschlichem Gemeinbegriffe, daß das himmlische Wesen nicht blos angebetet, sondern auch durch Bitten bestimmt werden

könne. Hierin hatte auch das Orakelwesen und die Wahrsagung ihren Grund. Darauf beziehen sich ferner die Gebete, Gelübde, Danksagungen u. s. w. Aus dieser Quelle sind die Tempel und Heiligthümer nebst der Ehrenauszeichnung und Bevorrechtung des Priesterstandes hervorgegangen. Freilich haben die Priester, auf diese tiefere Begründung ihres Bedürfnisses bauend, gar viele Dinge unter dem Namen der Religion eingeschwärzt, welche dem Wesen der Religion ganz fremd sind. Sie haben auf diesem Wege des listigen Kunststückes Heiliges mit Unheiligem, Wahres mit Falschem, Mögliches mit Wahrscheinlichem, kurz, die ächte Verehrung Gottes mit falschem Ceremonienwesen und unsinnigem Aberglauben vermengt, und dadurch im Allgemeinen die ganze Reinheit der Religion verdorben, besudelt und entweiht. Daher entstand ihre Verachtung; — und leider ist gewöhnlich die Folge davon: daß dann die Furcht vor Gott und die Verehrung der Religion ebenfalls bei Vielen aufhört, während doch die Religion gleichsam als letzte und wesentlichste Unterscheidung des Menschen erscheint.

Denn es wird nicht leicht einen wirklich ganz religionslosen Menschen, oder einen vollkommenen Atheisten geben; sondern nur so viel ist wahr, daß manche Menschen, wenn sie sehen, welch' falsche und schreckliche Eigenschaften die Priester der Gottheit andichten, geneigter sind, an gar keinen Gott zu glauben, als

an einen solchen. Man ehre die Gottheit durch ihre wahren Eigenschaften, und die Menschen werden, weit entfernt vom Unglauben, sich ein solches höheres Wesen von ganzem Herzen wünschen.

Sollte man übrigens auf der Behauptung beharren, daß es in der That ganz religionslose Menschen und Atheisten gebe, was ich jedoch nicht glaube, so muß man eben bedenken, daß auch unter jenen Menschen, welche das Vernünftige als den letzten Unterschied des Menschen betrachten, dennoch auch Unvernünftige gefunden werden. Denn zwischen so vielen wunderbaren Widersprüchen in Betreff der Religion hätte es keinen Märtyrer und Selbstpeiniger der unempfindlichsten Art geben können, wenn nicht manche Leute in dem höchsten Grade ihrer Hartnäckigkeit und Unvernünftigkeit außer Stande wären, das Wahre von dem Wahrscheinlichen, von dem Möglichen und von dem Falschen zu unterscheiden.

III. Ueber Religionsgebräuche und Ceremonien, über geschriebene und nicht geschriebene Traditionen, über Offenbarungen und Aehnliches herrscht keine Uebereinstimmung unter allen Menschen; dagegen herrscht überall die größte Uebereinstimmung über die rechte Tugend, welche, aus den Gemeinbegriffen des Gewissens hervorgehend und mit Frömmigkeit verbunden, des Menschen wahre

Hoffnung, wahren Glauben, wahre Liebe, wahre Freude und wahre Seligkeit hervorbringt.

Obgleich nämlich die thierische Natur in uns vor der geistigen Natur entwickelt wird (wie denn überhaupt die Entwickelung des Thierischen schnell vor sich geht), so haben doch die Menschen jeder Zeit und jeder Gegend die harte und strenge Tugend, die Bekämpferin unserer körperlichen Sinnlichkeit, nicht bloß anerkannt, sondern auch laut als verehrungswürdig gepriesen, und zwar ganz besonders als das Mittel der Befreiung unserer Seele von den Fesseln des Körpers. Denn die Tugend ruft unsere Seele, wenn sich diese mitten in den Genüssen gewissermaßen wälzt, nicht blos daraus zurück, sondern sie bringt dieselbe so glücklich zu ihrem Ursprunge, daß sie, frei von der Verbindung mit dem Laster, frei von der Furcht des Todes, ganz ihrem Wesen folgen kann.

IV. So verschieden auch die heiligen Gebräuche und Opfer in den verschiedenen Religionen sind und waren, so trifft man dennoch überall solche, denen der Gemeinbegriff zu Grunde liegt, daß unsere Vergehen durch **Buße** getilgt und auf diese Weise ein neues Friedensverhältniß mit Gott gestiftet werden könne. Diese allgemeine Uebereinstimmung der Religionen wird durch das Gewissen selbst bestärkt, indem uns der innere Sinn sagt, **daß die am meisten verbotenen Fehler den größten Grad von Reue verlangen.**

Daß also die moralische Wiederherstellung durch Reue zu bewirken sei, lehrten bereits sowohl die Philosophen, als die Priester des heidnischen Alterthums, die letzteren jedoch mit der nachdrücklichen Bedingung, daß sie selbst dabei mitzuwirken hätten. Man würde gegen diese Bedingung auch nichts einwenden, wenn sie nur das Volk recht vollständig von der unerläßlichen Nothwendigkeit der Reue überzeugt hätten. Dieß thaten sie aber gar nicht, obgleich die menschliche Seele geraden Weges darauf hin gerichtet ist. Dieses in der Reue enthaltene allgemeine Reinigungsmittel der Natur suchten also auf verkehrte Weise die Priester durch vielfache Ceremonien zu einem Geheimniß, sich selbst aber zu den alleinigen Inhabern dieses Geheimnisses zu machen. Vertrauten sich die Sünder nur ganz ihren Priestern an, so durften sie im Uebrigen ganz ruhig sein, denn die Priester, als Vermittler zwischen Gott und den Menschen, gingen so weit, in Folge einer ihnen von Gott verliehenen Macht dem Volke die Vergebung der schwersten Sünden zu verheißen, so daß **Philosophen und aufgeklärte Geister des Alterthums gegen einen solchen unsinnigen Mißbrauch förmlich protestirten, und geradezu erklärten, daß die Erkenntniß, man habe gesündigt, und der mit gutem Vorsatze verbundene Schmerz der Seele die ausschließliche Hauptsache sei.**

V. Man hat nach der Lehre der verschiedenen positiven Religionen die ewige Belohnung der Tugend bald im Himmel, bald in den Gestirnen, bald in den Gefilden des Elysium, bald in der Selbstbetrachtung heimisch sein lassen; die ewige oder nur einige Zeit dauernde Bestrafung der Bösen wird bald in die Seelenwanderung, bald in die Hölle (die bei den Chinesen nur raucht, nicht brennt), bald mitten in den Luftraum, oder auch in den blosen Tod gesetzt. Hierin ist also keine Uebereinstimmung, außer in dem Wesentlichen, daß auf dieses Leben Belohnung oder Bestrafung folge, wie nicht blos jede Religion, sondern auch das Gewissen direct und indirect lehret.

Dadurch erhalten wir einen neuen Religions-Gemeinbegriff, welchen nicht entkräftigt, daß Manche die Unsterblichkeit des Menschen in Abrede stellen; denn, wenn sie damit die Bestrafung des sündigen Menschen aussprechen wollen, so geben sie doch wenigstens die endliche Bestrafung des Lasters zu; wollen sie aber die Unsterblichkeit des Menschen absolut läugnen, so steht ihnen frei, unsinnig zu sein.

Diejenigen kirchlichen Lehren, durch welche 1) Gott als höchstes Wesen erscheint, 2) Gottes ächte Verehrung befohlen, 3) moralische Reinheit des Lebens vorgeschrieben, 4) Reue über das Laster gefordert und 5) Vergeltung nach diesem Leben ausgesprochen wird, sind demnach von Gott stammende und in unser

Inneres geschriebene Gemeinbegriffe. Wenn dagegen in den Lehren irgend einer Religion 1) mehr als ein Gott angenommen, 2) seine Verehrung nicht verlangt, 3) die Sünde nicht verboten, 4) Reue nicht gefordert, und 5) in Betreff des Zustandes der Seele nach dem Tode geschwankt wird, so sind die Lehren einer solchen Religion weder Gemeinbegriffe, noch überhaupt Wahrheiten. Nicht jede Religion ist deßhalb gut (wenn man Alles zusammen nimmt), und nicht jede Religion führt die Menschen zu ihrem Heile, da in vielen das Glauben über das Handeln gesetzt wird; aber in jeder Religion finden sich Mittel zur Gottgefälligkeit, vorausgesetzt, daß zwischen dem Wesentlichen und Ursprünglichen auf der einen Seite und dem Neuen und Unwesentlichen unterschieden und die Verkehrtheiten der Priester vermieden werden, welche die Religion und die Menschen dadurch betrügen, daß sie das Zufällige der Ceremonien zur Hauptsache machen wollen.

Auch im Heidenthum standen diese fünf Grundsäulen der reinen Religion fest. In den späteren Zeiten desselben machten dann Philosophen aller Art den Versuch, die von den Priestern eingeschwärzten Zusätze und Entstellungen zu verdrängen, und die Religion selbst auf Tugend und fromme Gesinnung gegen Gott und die Menschen zurückzuführen. Indem aber die Christen jenes letzten heidnischen Zeitalters die besseren und reineren Lehren jener Philosophen

bestätigten und sich zu Nutzen machten, so fiel die ganze übrige heidnische Religion saftlos und nutzlos zusammen, und verschied, gleichsam entseelt. Denn die Kirchenväter hatten leicht über das Heidenthum spotten, nachdem diesem nur die Abgeschmacktheiten geblieben, seine reineren Ideen dagegen in das Christenthum übergegangen waren. Indessen brachten eben diese spottenden Kirchenväter ihre eigene Religion bald dahin, daß an die Stelle der ächt christlichen Glaubensartikel von der Tugend und Reinheit des Wandels andere dogmatische Lehren gesetzt wurden, welche, nach längerem Widerstande der Vernunft, endlich doch zur Herrschaft kamen, und noch heute vergeblich als das Wesentliche des Christenthums herrschen.

Aus unsern fünf Religions-Gemeinbegriffen besteht die wahre allgemeine (katholische) Kirche, welche nicht durch äußerliche Feststellung und Verfassung, ja nicht einmal durch die Menschen oder durch eine specielle Kirchengesellschaft von Menschen, sondern blos durch diese von uns dargelegten Wahrheiten gebildet wird und in ihnen untrüglich ist. Sie allein entfaltet nämlich die Gemeinvorsehung Gottes oder die Weisheit der Natur, so daß die gewöhnlichen Anpreisungen der einzelnen positiven Religionen nur unsrer katholischen Kirche zukommen, und jede besondere Kirche in dem Grad dem Irrthume ausgesetzt ist, als sie sich von

ihr entfernt. Denn der Frömmigkeit ist es gestattet, Alles zu glauben, was den Eigenschaften Gottes nicht geradezu und offen widerspricht, und die einzelne Kirche hat in so weit auch freien Spielraum in der Anordnung der äußeren Gottesverehrung, da außer dem gemeinschaftlichen Frieden und der Eintracht Aller die Heiligkeit des Lebens der Hauptzweck der Religion ist. Der menschliche Geist hätte gewiß mit diesen Religionsgemeinbegriffen zu jeder Zeit und überall Weisheit und Festigkeit genug gehabt, um sich von Aberglauben und Fabelei zu befreien, wenn ihm nicht unglücklicher Weise hierin der Instinct fehlte, welchen die Thiere auf der Weide dadurch bethätigen, daß sie nur die gesunden Kräuter verzehren, die schädlichen aber stehen lassen. Man darf also diese **Vernunftreligion** einem Kreise vergleichen, von welchem, weil sonst sein **Wesen** verändert würde, Nichts hinweggenommen, und zu welchem nur so viel hinzugefügt werden darf, als möglich ist, ohne die Natur des Kreises ganz zu verdecken oder unkenntlich zu machen.

Dies Letztere ist aber nichts Anderes, als die sogenannte Offenbarung, deren Grund vom Ansehen des Offenbarers ausgehen muß, und deren Wahrheit und Annehmbarkeit besonders von folgenden drei Punkten abhängt: 1) daß die Offenbarung dir selbst unmittelbar zu Theil werde; denn was man

von Andern als geoffenbart empfängt, das ist schon nicht mehr Offenbarung, sondern **Ueberlieferung, Geschichte**, deren Wahrheit, **als von dem Erzähler abhängig**, für uns höchstens wahrscheinlich ist; 2) es muß etwas ausnehmend Gutes oder Wahres durch die Offenbarung nahe gelegt werden; 3) du mußt den Hauch der Gottheit fühlen, durch welchen die Fähigkeiten der Erkenntniß und Unterscheidung in besonders erhöhte Thätigkeit treten.

Will aber ein Priester eine Offenbarung geltend machen, so hat er nicht blos diesen drei Bedingungen zu genügen, sondern auch noch folgenden: 1) Es muß außer allen Zweifel gesetzt werden, daß die Offenbarung dem Priester in der That zu Theil wurde; 2) diese Offenbarung muß als wirklich von Gott selbst kommend erwiesen werden; 3) der Inhalt dieser Offenbarung muß durch den Priester mit der größten Treue und durch dessen selbst eigene Handschrift festgehalten und überliefert worden sein, so daß etwaige Veränderungen derselben alsbald erkannt und getilgt werden können; 4) die Offenbarung muß in so inniger Beziehung zu den Nachkommen stehen, daß sie nothwendig in einen Glaubensartikel übergehen muß.

Kann der Priester diesen Bedingungen nicht genügen, so wird sich der einsichtige Laie in Betreff solcher Offenbarung nur so weit einlassen, als ihm die

Religionsgemeinbegriffe gestatten, gegen welche unsere Forderungen an jede Offenbarung nicht im Mindesten verstoßen, und mit welchen namentlich die zehn Gebote Gottes, welche Moses den Israeliten brachte, vollkommen übereinstimmen.

Und in der That finden sich jene allgemeinen Religionsbegriffe so sehr in jeder positiven Religion, daß der Laie, wenn es sich um die Frage über die beste Religion handelt, in einige Verlegenheit kommen kann. Immerhin muß demselben das freie Urtheil bleiben, er muß in den Urkunden der Offenbarung mit Kritik selbstständig verfahren, das Wesentliche und Nöthige aus dem Unwesentlichen herausfinden, und nöthigenfalls sich blos an die Gemeinbegriffe halten dürfen.

Freilich wird nach der Ansicht gewisser Leute durch diesen letzten Fall die Religion zu Grunde gerichtet; jedenfalls verliert aber dabei die **Sittenreinheit und Tugend** nichts, durch welche Gott so sehr verehrt wird, daß eine mit ihnen verwachsene und übereinstimmende Religion ohne Anstand die beste genannt werden darf. Ueberdies wird denen, welche sich der geraden Vernunft bedienen, die in ihrem Innern erglänzende Hoffnung eines glücklicheren Zustandes nach dem Tode nicht im Mindesten abgeschnitten.

Behauptet man aber noch weiter, daß im Falle einer allgemein angenommenen Vernunftreligion

die Priester zu kurz kommen, so kann man im Gegentheil behaupten, dann würden sie und die ganze Hierarchie durch vernünftiges Benehmen erst zu einem recht festen Ansehen gelangen. Vernünftig werden sie sich aber zu benehmen wissen, wenn sie sich enthalten, der Gottheit falsche Eigenschaften zuzuschreiben, die innere und wahre Gottesverehrung mit Aeußerlichem zu vertauschen, das ewige Heil in streitigen Dingen zu suchen, die Vergebung der Sünden leichtfertig zu behandeln, und eine mehr als menschliche Weisheit für sich in Anspruch zu nehmen. Die wahre und geistige Verehrung Gottes wird dann nur zunehmen, und durch stete Beziehung auf das Wesen Gottes an Innerlichkeit gewinnen.

Die Priester ziehen es aber leider vor, darauf zu dringen, daß gerade ihre, nur auf Glauben und Wunder gebaute, Religion als die einzig und ausschließlich wahre betrachtet werde, und üben so eine gottverhaßte Tyrannei, indem sie in der Unfehlbarkeit so weit gehen, daß, wer an einer Glaubenslehre Anstoß nimmt, den größten Gefahren, selbst des Lebens, ausgesetzt ist. Ein Umstand, welcher den Menschen eines höheren Geistes und tieferer Einsicht zur Behutsamkeit mahnt. Wenn er nämlich den großen Haufen nur durch den blinden Glauben in Bewegung

gesetzt sieht, so möge er für sich nach seinen größeren Kräften das Innere vom Aeußeren, das Gewisse vom Ungewissen, das Göttliche vom Menschlichen zu unterscheiden suchen, und heiteren Muthes fest und unerschütterlich seinen eigenen Weg wandeln, indem er der geraden Vernunft und dem blosen Glauben die bestimmten Rollen läßt und sich nicht viel darum kümmert, ob die vorgeblichen Wundergeschichten vergangener Jahrhunderte wahr sind oder nicht. Mögen dann die Priester immerhin thun, als könne der Mensch ohne sie weder in die Welt, noch aus der Welt treten!

Daß aber das Denken in Religionssachen nicht verwehrt werden darf, dürfte aus folgender Bemerkung erhellen. Wenn nämlich von gewisser Seite her die menschliche Vernunft als unfähig erklärt werden soll, so darf man fragen, ob, **wenn die menschlichen Fähigkeiten etwa durch die Erbsünde zu schwach wurden, blos die Fähigkeit des Glaubens von solcher Schwächung ausgenommen worden sei?** Wenn dagegen entweder durch die Natur selbst oder durch die Gnade der Erlösung die menschlichen Fähigkeiten vollständig sind, **warum soll blos der Vernunft ihre Kraft mangeln? Werden denn einige Fähig-**

keiten wieder hergestellt, andere aber nicht? Darf der Mensch nur glauben, und hat er nur hierin eine gute Befähigung, im Denken aber nicht*)?

Jedenfalls sind folgende Vortheile des Vernunftgebrauches in Religionssachen, nach unserer bisherigen Darstellung, unläugbar: 1) Die Gemeinvorsehung der Gottheit erscheint auf diesem Wege in einem viel edleren Lichte, als in irgend einer besondern Religion positiver Lehre und Glaubens; 2) die gemeinschaftliche und übereinstimmende Thätigkeit der dem Menschen eingebornen Geisteskräfte wird dadurch gefördert, indem es keine Wahrheit dieser Vernunftauffassung gibt, die nicht in unser Inneres eingeschrieben ist oder dorthin zurückgeführt wird. 3) Das Unstreitige wird so von dem Streitigen unterschieden, und es wird bei allgemeiner Anerkennung unserer Hauptsätze der Religion verhindert werden, daß in Folge harter Glaubensartikel, die den allgemeinen Wahrheiten beigemischt sind, die Gemüther der Laien so weit kommen, daß sie alle Religion ablegen. 4) Die allgemeine Eintracht erhält dadurch einen

*) Die Heiden, sagt Herbert, gingen von der Ueberzeugung aus, daß der Mensch an sich vermöge seiner Natur weder gut, noch böse sei, sondern daß er Beides durch Erziehung erst werde. Sie dachten sich deßhalb Schuld und Irrthum dem Menschen nicht so angeboren, daß sie nicht von Grund aus gehoben werden könnten.

festen Grund. Während nämlich jetzt und bisher viel gestritten wird über Punkte des historischen Glaubens, der sich auf das verschiedene Ansehen der verschiedenen Kirchen stützt, so könnte man, wenn unsere Hauptwahrheiten allgemein angenommen und als die Hauptsache im Auge behalten würden, über die weniger wichtigen Nebensachen milder verhandeln, oder sie dem Gutdünken eines Jeden ganz frei überlassen. 5) Das Ansehen und die unzweifelhafte Erhabenheit der Religion wird dadurch nur gefördert und auch auf die Hierarchie übergetragen, weil Alle, ohne zu einer Ausflucht greifen zu können, sich der ernsten Verehrung Gottes durch Tugend, der Frömmigkeit und einem reinen Leben einstimmig widmen, und zugleich mit den Religionsstreitigkeiten ihren wechselseitigen Haß ablegen werden. 6) Weit entfernt, die Religion zu schwächen, wird der Ernst derselben nur noch erhöht, weil all der Aberglaube wegfällt, der, unter dem Vorwande der Religion selbst auf das Krasseste geltend gemacht, die Sitten nicht verbessert, da die Menschen sich vor der Sünde deßhalb weniger hüten, weil man ihnen den Glauben beibringt, als könnte die Sache durch äußere Religionsübungen wieder gut gemacht werden. 7) Ist der letzte und eigentlichste Zweck der heiligen Schrift ein guter und edler, so kann er nur auf das Seelenheil der Menschen abzielen. Da dieses der ausschließliche Zweck unserer Vernunftreligion ebenfalls ist, so unterliegt keinem

Zweifel, daß durch sie der wahre Zweck der heiligen Schrift nur gefördert wird.

Sollten jedoch irgend welche Priester, irgendwo auf der Erde waltend, das, was ich hier vorgetragen, angreifen und mir den Vorwurf machen, ich hätte hier als Laie eine Rolle gespielt, die mir nicht zukomme, und wie es sich nicht schicke, so mögen sie selbst ihre Ansicht über diese unsere Fragepunkte offen darlegen. So könnte dann endlich die Frage entschieden werden, ob die rechtgläubige Religion eher mit den Grundlehren der Gemeinvorsehung Gottes angefangen und begründet werden müsse, als mit den Sätzen des Glaubens, welche, aus gewissen besonderen Offenbarungen in verschiedenen Theilen der Welt abgeleitet, den Grundsatz aufstellen, Gottes geheime Absichten seien den Nachkommen für alle ewige Zeit so geoffenbaret worden, während doch die vorzüglichsten Theile solcher Offenbarung allenthalben der Gegenstand heftigen Streites der Gottesgelehrten selbst sind. Unbestrittene Wahrheiten sind jedenfalls den bestrittenen vorzuziehen, und die Priester werden es nicht vermögen, die Reihe der allgemeinen Wahrheiten der Vernunft durch ihre speziellen Offenbarungen umzustürzen; sie haben vielmehr das zu untersuchen, ob aus der jedesmaligen besonderen Offenbarung irgend ein Satz des Glaubens sicher gestellt werden könne, den nicht auch ohne Offenbarung der vernünf-

tige Laie ganz leicht annimmt. Sie haben deßhalb vorzüglich folgende Fragen zu beantworten:

1) Ob ein Anderer der wahre und höchste Gott oder der Vater des menschlichen Geschlechtes mit Recht genannt werden könne, als derjenige, welcher durch die Gemeinvorsehung für alle Menschen sorgt, so daß er zugleich mit dem Begehren nach einem ewigen glücklicheren Zustande, welches er in das Gemüth des Menschen legte, überdieß auch gewisse allgemeine Mittel an die Hand gibt, durch welche jener Zustand erreicht werden kann? Würde denn der Laie sich nicht der Schuld einer falschen Gottesverehrung schuldig machen, wenn er einen andern Gott verehrte, als der ist, der in der Gemeinvorsehung waltet? Würde derjenige, welcher diese Gemeinvorsehung aufgäbe, nicht der beleidigten Májestät und Güte Gottes, ja sogar des Atheismus anzuklagen sein?

2) Gibt es im Bereiche dessen, was auf das ewige Wohl abzielt, irgendwo und jemals andere gemeinschaftliche und entschiedenere Spuren jener Gemeinvorsehung, als diejenigen, welche in den von uns erwiesenen fünf Hauptsätzen der Vernunftreligion liegen?

3) Könnte diesen fünf Hauptsätzen irgend etwas beigefügt werden, wodurch die Verehrung Gottes reiner und fleckenloser würde? Kann da, wo diese Sätze recht aufgefaßt und auf das Entschiedenste durchgeführt werden, noch ein Mittel nöthig erscheinen, um den

Menschen zur reinsten Tugend zu führen? Ist endlich nicht die Tugend das beste und schönste Ziel der Religion?

4) Ist nicht dasjenige, was diesen fünf Hauptgrundsätzen überall und zu jeder Zeit durch die sogenannten heiligen Religionsschriften beigefügt zu werden pflegt, schon in seinem ersten Ursprung dunkel, verdächtig und streitig, und von den Anhängern eines andern Glaubens ganz verworfen, weil es sich auf keine zwingende Beweisführung stütze? Obgleich es nämlich ein unläugbarer Satz ist, daß der höchste Gott die höchste Wahrheit sei, so ist man doch zu der Frage berechtigt, auf welche Weise die verschiedenen an verschiedenen Punkten der Welt auftretenden Gesetzgeber und Priester beweisen können, a) daß der allerhöchste Gott mit eigenem Munde oder, wie Einige wollen, durch den Mund eines Engels oder eines andern himmlischen Geistes gesprochen habe; b) daß jene seine Sprache in der Erinnerung der ersten Hörer vollständig bewahrt und dann Andern treulich vorgesagt worden sei; c) daß die schriftlichen Aufzeichnungen jener Worte treu zu den Nachkommen fortgepflanzt wurden, so daß in den folgenden Jahrhunderten keinerlei Verfälschung oder Verderbniß statt fand; d) daß jene spezielle an den speziellen Priester gerichtete Sprache Gottes nicht nur die übrigen Priester alle binde, sondern auch alle Laien, so daß diese gezwungen werden können, solche neue bis zu jener

Zeit ganz unbekannte Gesetze oder Glaubenslehren ohne Weiteres anzunehmen, und zwar selbst dann, wenn sie durch solche Annahme von den Grundsätzen der rechten Vernunft abgehen müssen.

5) Ob nicht auch unter den besonderen Gemeinschaften, welche auf die Worte irgend einer heiligen Urkunde geschworen haben, verschiedene Sekten und Spaltungen entstanden sind, welche sich auf die verschiedene Auslegung der Religionsurkunde stützen? Können doch derlei Streitigkeiten auf keine andere Weise geschlichtet werden, als wenn es jedem Menschen möglich wäre, sich die Kenntniß der betreffenden Sprachen zu verschaffen, alle bedeutenderen Schriftsteller des Faches zu lesen, die Einsichtsvolleren, wenn sie auch nicht geschrieben haben, zu berathen, kurz, sein ganzes Leben mit dieser Sache hinzubringen. Oder soll etwa zur Schlichtung solcher Streitigkeiten durch Uebereinstimmung Aller ein höchster Richter aufgestellt werden? Denn die Priester dürfen hier, wenn es sich um die Lösung solcher Streitfragen handelt, nicht so leichthin ihre Prophezeiungen und Wunder in's Mittel treten lassen. Wenn man nämlich auch zugibt, daß in längst vergangenen Zeiten einmal gewisse Leute durch den Geist Gottes angeweht wurden, so muß dennoch untersucht werden, ob die Prophezeiungen derselben in ihrer eigenen Zeit schon so klar waren, daß ein ganz bestimmtes Bild einer gewissen einst kommenden Person nebst dem Namen und

der fortlaufenden Geschichte derselben, vorzüglich aber auch die sie begleitenden Wunder ganz bestimmt vorausgesagt wurden. Und wenn man dann dieß Alles in der Ordnung findet, so fragt es sich erst noch weiter, ob denn in Folge derartiger Wunder irgend einem Menschen oder irgend einer Person ein so entschiedener Glaube zu widmen sei, daß der Laie die feste Ueberzeugung zu hegen vermag, diese Person sei wirklich der Mitwisser von Gottes geheimen Planen gewesen, oder habe vom höchsten Gotte die Macht erhalten, eine neue Religion zu bilden. Diese Frage dürfte man mit vollem Recht sogar in dem Falle stellen, wenn jeder einzelne Glaubensartikel der neuen Religion durch besondere einzelne Wunder bekräftigt sein sollte. Denn wer weiß nicht, wie oft von Magiern und Zauberern Wunder gethan, und wie oft von Betrügern und Gauklern der großen Menge schlimm mitgespielt wurde? Und dennoch war die Folge davon keine neue Gottesverehrung.

6) Angenommen, es würde unter einer großen Anzahl heiliger Urkunden irgend eine als unzweifelhaft ächt betrachtet, so daß sie als Stütze der Schlichtung aller Streitigkeiten diente, müßte man nicht dennoch untersuchen, ob die aus dieser Quelle durch die Priester abgeleiteten Glaubenslehren ohne Weiteres zum Guten des menschlichen Geschlechtes aufgestellt werden, insbesondere die Lehren, welche die Vorausbestimmung sowohl des ewigen Heils, als der ewigen

Verdammniß nach reiner Willkühr Gottes aufstellen, oder jene Dogmen, welche lehren, die Sünde könne durch den bloßen Glauben getilgt werden, oder endlich die Behauptung, daß die vollkommene Vergebung der Sünden in die Hände der Priester gelegt sei? Beschränken doch derlei Glaubensartikel Gottes Gemeinvorsehung auf einen engen Raum und eine kurze Zeit; nehmen sie doch dem Ernste der Tugend und der Reinheit der Religion sehr viel; stiften sie doch, wenn man sich auch immerhin klug benimmt, zwischen den einzelnen Schaaren nur Haß und unmenschlichen Streit. Angenommen, daß die eben erwähnten Glaubenslehren auch wirklich wahr wären, so dürfte man jedenfalls mit Recht und in vollem Ernste fragen: ob sie denn wirklich so gut seien, daß durch sie Gott desto sicherer als gemeinschaftlicher Vater aller Menschen anerkannt oder die ernste Tugend und Frömmigkeit deßhalb mehr gesichert und gefördert würde?

7) Wird die Zeit nicht besser verwendet durch fromme Betrachtungen und Besprechungen, ferner durch edle Handlungen zu Ehren Gottes und zum Vortheile des Nächsten, als durch das Betreiben jener Streitigkeiten, welche vom Glauben und von der Tradition vieler Jahrhunderte abhängig und wegen eben dieses bezweifelten Ursprunges ohne festen Grund und Halt sind, so daß die aus ihnen abgeleiteten Folgesätze keineswegs als fest, die daraus entstehenden Verwicklungen aber als durch blose gesunde Vernunft



unauflösbar erscheinen? Muß man unter solchen Umständen nicht für immer am Frieden und an der Eintracht des menschlichen Geschlechtes verzweifeln?

Diese Bedenken mögen die Priester der Reihe nach erwägen, und dasjenige, was nach der Norm der gemeinschaftlichen Vernunft zweifelhaft erscheinen möchte, nach den Prinzipien ebenderselben Vernunft auflösen, damit von hier aus ein Uebergang stattfinde zu dem, was bloß des Glaubens ist. Denn beide haben ihr eigenes Gebiet, und der Glaube kann kein vorzügliches Ansehen haben, außer das, was ihm die Vernunft zuspricht. Denn mag immerhin der Glaube erst über der Vernunft sich entwickeln, so kann er doch nur dann feststehen, wenn er dem Verstande nicht zuwiderläuft, und wenn die richtige Vernunft den Weg bahnt, da man ja ohne diese keine passende Wahl des Glaubens anstellen kann. Die Priester mögen deßhalb es aufgeben, irgend einen Glauben gegen oder auch nur außerhalb der Vernunft zu beschützen, sondern bloß einen solchen, welcher aus den Grundlehren der rechten Vernunft in der Art zusammengesetzt ist, daß sie sich als den vorzüglichsten und durch das Ganze hindurch laufenden Theil desselben bewährt.

So beschaffen war stets der Glaube rechtschaffener Menschen in Bezug auf den zukünftigen glücklicheren Zustand des Lebens, ohne sich sklavisch der Sage über vergangene Dinge und der Geschichte früherer Jahrhunderte oder Allem dem zu unterwerfen, was geradezu über die menschliche Fassungskraft geht oder von fremder Autorität in der Weise abhängig ist, daß es ohne das Zeugniß bedeutender Gewährsmänner sich weder herausstellen, noch glauben läßt. Deßwegen wünschte ich auch, daß weiter gehende Glaubenssätze zu unsern fünf Artikeln der Vernunftreligion als eine vermehrende Zugabe hinzugefügt oder angeknüpft würden, nicht aber, daß man Beides mit einander verflechte oder verwebe. Denn sonst kann der Laie nicht leicht das Wahre vom Wahrscheinlichen, vom Möglichen und vom Falschen unterscheiden. Dieß sollte man sich auch bei der Erklärung einer jeden heiligen Urkunde wohl merken.

Die Priester haben also keine Ursache, wegen meiner Untersuchung mich zu verfolgen, da ich wiederholt erkläre, daß alle Artikel des ächten Glaubens nicht bloß festgehalten, sondern auch mit ihrer Begründung in die Herzen der Menschen eingepflanzt werden müssen. Denn warum sollte ich Glaubensartikel, die durch die Kirche geheiligt sind, verwerfen, wenn sie keinen Widerspruch in sich tragen? Die Priester dürfen mir auch nicht vorwerfen, daß ich meine Artikel der Vernunftreligion so hinstelle,

als ob sie zur Erlangung des ewigen Heils hinreichend wären*). Denn über das Hinreichende der Mittel getraue ich mir eben so wenig zu behaupten, als über die geheimen Absichten Gottes. Gewiß aber machen die Zusätze zu unseren Vernunftartikeln in der Regel die Religion unsicher, so daß, in Folge allzu großer Schlaffheit oder allzu großer Härte der Grundsätze und der Gesetze, Gefahr entsteht, die ganze theologische Wissenschaft möchte ein schlimmes Ende nehmen, und es möchten mit den unächten Theilen der Religion zugleich auch die ächten abgelegt werden. Denn es gibt stets tolle und verwegene Leute, welche, da sie nicht unterscheiden können, oder auch nicht wollen, aus dieser Vermengung des Wahren mit dem Falschen Veranlassung nehmen, keinen Gott und keine Religion zu glauben, und sogar den Versuch eines Beweises zu machen, obgleich gegen den Willen ihres besseren Genius und, wie sich von selbst versteht, ohne Erfolg.

*) „Dennoch erscheint mir des Beifalls würdig die Ansicht derer, welche so fromm als milde von den Gerichten Gottes denken, wenn nur der Mensch leistet, was er vermag. Jedenfalls kann den fünf Artikeln aus der gesunden Vernunft kein Dogma beigefügt werden, durch welches die Menschen aufrichtiger und frömmer, Friede und öffentliche Eintracht gesicherter werden könnten."

Hobbes.

Sieben Jahre später als Herbert's Geburt fällt die des berühmten politischen Philosophen Thomas Hobbes, der im J. 1588 zu Malmesbury in Südengland das Licht der Welt erblickte und, 91 Jahre alt, 1679 als hochbetagter Greis von ungeschwächter Geisteskraft starb. Mehr als die Schule zu Oxford, wo damals noch die scholastisch-aristotelische Philosophie herrschte, trug zur freien Entwicklung des frühzeitig lebhaften Geistes eine Reise durch Frankreich und Italien bei. Die Bekanntschaft und der Umgang mit vielen Gelehrten dieser Länder führte ihn bald zur Verwerfung der bestehenden Schulweisheit, und das fleißig betriebene Studium der griechischen und römischen Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber (er hat namentlich den Thucydides in's Englische übersetzt) vermehrte diesen Haß noch mehr. Dabei befolgte er schon frühe den Grundsatz, überhaupt nur

sehr gute und eben darum nur wenige Bücher zu lesen, weil das entgegengesetzte Verfahren unwissend mache. Unter den Alten wurde übrigens keiner für Hobbes so wichtig, als Euklides, dessen Studium, erst im 40sten Jahre begonnen, ihn von der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit der mathematischen Methode und ihrer Anwendung auf die Philosophie überzeugte, während bald darauf sein Interesse an der Physik durch eine auf erneuerten Reisen angeknüpfte Bekanntschaft mit Galiläi, Gassendi und Mersenne erstarkte. Unter den großen Geistern des damaligen England kannte er durch persönliche Berührung besonders Francis Bacon (der von Hobbes rühmte, daß keiner mit solcher Leichtigkeit, wie er, in seine Gedanken eingehe), und Edward Herbert, welche mit ihm wenigstens in der Opposition gegen die scholastische Philosophie harmonirten.

Nach einem kurzen Aufenthalt in England (1637 bis 1640), wo der Ausbruch eines Bürgerkrieges drohte, begab sich Hobbes wieder nach Paris, wo er nicht blos in Berührung mit Des Cartes trat, sondern auch Lehrer des damals ebensfalls in Paris lebenden Prinzen von Wales, nachherigen Königs Karls II, wurde, und in seinem Werke: „Ueber den Bürger“ (De cive), 1642, seine Gedanken über Recht und Staat niederlegte, deren erweiterte, vollständige und systematische Darlegung im J. 1651 sein größtes Werk gegeben hat, das den Titel „Le-

viathan" führt, und ganz eigentlich das theologisch-politische System des Hobbes enthält*).

Schon durch Bacon's philosophische Richtung, welcher die beobachtende Wahrnehmung der sinnlichen Wirklichkeit als den wahren Weg zur Erkenntniß erklärte, wurde, im Gegensatze gegen das innerlich religiöse und metaphysische Leben des Mittelalters, das Materielle oder Sinnliche das Ziel und wesentliche Object des Geistes. Diese Richtung zeigt sich als schroffste Form des Systems in der excentrischen und fast fanatischen Materialität des Hobbes, der unstreitig einer der interessantesten und geistreichsten Materialisten der neueren Zeit ist. Denn es war, wie L. Feuerbach richtig bemerkt, ganz in der Ordnung, daß der menschliche Geist, als er aus dem beengenden und dumpfen Jammerthal des Mittelalters, aus dem beschränkten Kreise seiner früheren klösterlichen Eingezogenheit und Abgeschiedenheit in das freie Leben der neueren Zeit überging, alles Ideale und Uebersinnliche, alle Metaphysik als ein Nichtiges verwarf.

Die Philosophie, welche dem Hobbes blose Körperlehre ist, hat als zwei getrennte Theile die

*) Außer diesen Werken des Hobbes vergleiche Lechler, Geschichte des englischen Deismus, S. 66 — 108, und auch Schlosser, Archiv für Geschichte und Litter. II, 10—17, nebst der Geschichte des 18. Jahrh. (3. Aufl.) I, 24.

Naturphilosophie und die Staatsphilosophie, weil der Staat ebenfalls ein durch Verträge gemachter Körper ist. Da aber die Erkenntniß des Staates die Erkenntniß von den Neigungen, Affecten und Sitten der Menschen voraussetzt, so zerfällt die Staatsphilosophie wieder in zwei Theile, nämlich in die Ethik, die von den Neigungen und Sitten, und in die Politik, die von den Pflichten der Bürger handelt.

Alles, was wir wissen, haben wir, nach Hobbes, nur von unsern sinnlichen Vorstellungen oder Bildern. Alle unsere Begriffe sind darum nur Begriffe vom Endlichen. Vom Unendlichen gibt es keine Vorstellung; nicht der Mensch, noch sonst ein endliches Wesen, nur das Unendliche selbst kann vom Unendlichen einen Begriff haben. Unendliches ist also nicht Gegenstand der Philosophie, welche eben deßhalb von sich die Theologie ausschließt, d. h. die Lehre von der Natur und den Eigenschaften Gottes, als des Ewigen, Unerzeugten, Unbegreiflichen.

Unter Staat ist bei Hobbes das menschliche Gemeinwesen in seinem ganzen Umfang verstanden, so daß auch die Kirche und positive Religion hineinfällt; doch werden für die Betrachtung 1) Staat im engeren Sinne und 2) Kirche getrennt.

Das Werk über den Staat oder über den großen Leviathan, d. h. den ungeheuer großen und starken künstlichen Menschen, dessen Zweck der Schutz und

die Vertheidigung des natürlichen Menschen ist, zerfällt deßhalb in folgende vier Theile: 1) Vom Menschen, oder allgemeine philosophische Grundlegung; 2) Vom Gemeinwesen; 3) Vom christlichen Gemeinwesen, d. h. besonders vom Verhältniß der Kirche zum Staat; 4) Vom Reich der Finsterniß, gegen Aberglauben und Afterphilosophie.

Auch die Religion, als Glaube und Verehrung einer Gottheit, d. h. unsichtbarer, übernatürlicher Mächte, entwickelt sich durch die Erfahrung im Menschen. Denn die Anerkennung übernatürlicher Mächte ist dem Menschen nicht angeboren. Da sie jedoch aus der menschlichen Natur nie ganz verdrängt werden kann, so zeigt sich bei genauer Forschung, daß sie, obgleich wesentlich, doch nur eine Folge des dem Menschen von Natur eigenen Forschungstriebes und der Furcht ist. Der Mensch, an das Leben durch den Naturtrieb gefesselt, ist in Beziehung auf die Zukunft ängstlich, und deßwegen geneigt, nach den Ursachen der Dinge zu forschen, insbesondere weil die Kenntniß dieser Ursachen uns wahrscheinlich in den Stand setzen würde, das Leben desto besser einzurichten. Wißbegierde führt vom Betrachten der Wirkungen zum Aufsuchen der Ursachen, sodann der Ursache dieser Ursachen, bis zu einer allerletzten Ursache, welche ewig ist und in der Sprache der Menschen Gott heißt. Die größere Zahl der Menschen kommt jedoch nicht auf diesem Wege zu einem Gotte, sondern

lediglich auf dem der Furcht, geneigt, unsichtbare Mächte verschiedener Art vorauszusetzen und zu ersinnen, sich vor den eigenen Einbildungen aus Schwäche zu fürchten, in Fällen der Noth sie anzurufen, bei einem glücklichen Erfolge ihnen zu danken, kurz, Geschöpfe der Phantasie zu Göttern zu machen. Der Furcht ist also mehr der Polytheismus, der Forschungslust mehr der Monotheismus zuzuschreiben.

Weil man sich eine Seele des Menschen, und zwar als einen luftförmigen Körper, unter dem Namen Geist, dachte, so kam man auch in Betreff der Gottheit auf den Gedanken, dieses angenommene unsichtbare Wesen habe die nämliche Substanz. Mit der Würde des Denkens, wenn dasselbe zu der Anerkennung eines unendlichen Gottes gelangt, ist es jedoch verträglicher, Gott als unbegreiflich zu erklären, als daß man sein Wesen in der Unkörperlichkeit sucht, die, als rein negativ, doch nicht verständlich ist. Es mag fromm sein, ist aber verkehrt, Gott durch Beilegung von solchen Eigenschaften ehren zu wollen, die ihren Sinn blos in der Negation der Dichtheit sichtbarer Körper haben.

Da man keinen Begriff von der Gottheit oder den Göttern hatte, so war die Unsicherheit über das Wie ihres Wirkens eine ganz natürliche Folge; so wurden rein zufällige Dinge als Vorzeichen der Götter oder des einen Gottes angenommen, und man

glaubte, dadurch werde der göttliche Wille kund gethan. Geisterglaube, Unbekanntschaft mit den Ursachen und ihrer Natur, Andacht gegen das, was man fürchtet, und die Neigung, im Zufälligen etwas Absichtliches zu finden, sind der natürliche Keim dessen, was man Religion nennt, also erstens des religiösen Glaubens und zweitens des religiösen Cultus.

Wie man beim Begriffe der Gottheit von Menschlichem ausging, so auch bei der Verehrung derselben, die in solchen Ausdrücken der Achtung besteht, wie man sie gegen hohe und mächtige Menschen gebraucht, d. h. Gaben, Bitten, Dank, Niederfallen, mit dem Gefühle des Unendlichen mehr oder weniger verbunden.

Diese Auffassung der ganzen Sache ist allein fähig, folgenden unläugbaren Satz der Geschichte zu erklären. Es ist nämlich der religiöse Glaube und Cultus in Folge der verschiedenen Vorstellungen, Urtheile und Leidenschaften verschiedener Völker und Menschen zu so entgegengesetzten Ceremonien erwachsen, daß diejenigen Gebräuche, deren sich der Eine bedient, Andern größtentheils lächerlich vorkommen. Daher das Bestreben einzelner Menschen, in das Religionswesen Einheit wenigstens eines einzelnen Volkes zu bringen, d. h. eine zusammenhängende, zwingende, positive Religion zu geben, wobei die Sorge für Friede und

bürgerliche Ordnung eine Hauptsache war. Denn das Entstehen einer positiven Religion ist durch den Glauben bedingt, durch welchen die Menge einem einzigen Individuum, dem Stifter, nicht nur Weisheit und Bemühungen für Beförderung ihres Wohles zutraut, sondern auch Heiligkeit, weßhalb Gott diesem Manne seinen Willen auf übernatürliche Weise kund that. Die ersten Gründer und Gesetzgeber heidnischer Staaten, deren Zweck ein ausschließlich politischer war, haben, was die Religion angeht, überall dahin gewirkt, 1) daß den Gemüthern der Menschen ihre Religionsvorschriften nicht als ihre persönliche Erfindung, sondern als wirkliche Gebote eines Gottes, d. h. eines Geistes erschienen; 2) daß die Menschen glaubten, den Göttern sei just das mißfällig, was durch ihre Gesetzgebung verhindert werden sollte; 3) daß nicht bloß Opfer und Ceremonien stattfänden, sondern das Volk auch die Ueberzeugung hege, dadurch könne der Zorn Gottes gesühnt werden. Wo dagegen durch eine übernatürliche Offenbarung, gleichsam durch Gott selbst Religionen gepflanzt wurden, da wurde ihm zugleich auch ein eigenthümliches Königreich geschaffen mit einer allseitigen Gesetzgebung.

Wenn Gott durch Offenbarung zu einem Menschen spricht, so geschieht dies entweder unmittelbar, oder durch Vermittlung eines andern Menschen, zu welchem Gott vorher selbst unmittelbar gesprochen hat. Wie Gott zu einem Menschen unmittelbar

spricht, das mögen diejenigen gut genug verstehen, zu welchen er also gesprochen hat. Wie aber ein Anderer die Sache begreifen könne, das zu wissen ist schwer, oder selbst unmöglich. Denn wenn mir ein Mensch versichert, Gott habe auf übernatürliche und unmittelbare Weise zu ihm gesprochen, und ich die Sache in Zweifel ziehe, so kann ich mir nicht leicht vorstellen, was für einen Beweis er würde geltend machen können, um mich zu bewegen, daß ich es glaube. Sagt aber Einer von sich, Gott habe durch die Schrift zu ihm gesprochen, so heißt dies so viel als, Gott habe nicht unmittelbar zu ihm gesprochen, sondern durch Vermittlung der Propheten, oder der Apostel, oder der Kirche, also in derselben Weise, wie er z. B. zu allen andern Christen spricht. Sagt Einer, er spreche vermöge übernatürlicher göttlicher Eingebung, so heißt dies so viel als, er empfinde ein brennendes Verlangen, zu sprechen, oder eine starke Meinung von sich selbst, für die er keinen natürlichen oder hinreichenden Grund anzuführen wisse.

Der Offenbarung gegenüber brauchen wir auf Sinn und Erfahrung, oder auf unsre natürliche Vernunft nicht zu verzichten; denn obwohl in Gottes Wort manche Dinge sein mögen, welche über die Vernunft gehen, so ist doch nichts gegen sie darin. Bei dem, was über unsere Vernunft geht, brauchen wir höchstens unsern Willen zum Gehorsam hinzugeben, keineswegs aber unsere eigene Er-

kenntnißfähigkeit der Meinung eines Andern zu unterwerfen.

Die Schrift ist Regel des christlichen Glaubens oder des christlichen Lebens in dem Sinn, daß sie für Jeden, der sie anerkennen will, Vorschriften darüber enthält, was er glauben und wie er leben soll; aber Gesetz im vollen Sinne des Wortes ist die Schrift erst dann, wenn Jeder verbunden ist, sie als Regel, nach der er sich zu richten hat, anzuerkennen. Da aber die Souveräne in ihrem Gebiete die einzigen Gesetzgeber sind, so hängt es von diesen ab, die Bibel entweder ganz oder nur theilweise zum Gesetze zu machen.

Die Kirche ist deßhalb eine Gemeinschaft von Menschen, welche sich zu der christlichen Religion bekennen, vereinigt in der Person eines Souveräns, auf dessen Befehl sie sich versammeln, und ohne dessen Auctorität sie sich nicht versammeln dürfen. Demnach ist eine Kirche, welche fähig ist, zu gebieten, zu richten, loszusprechen, zu verdammen u. s. w., identisch mit einem bürgerlichen Gemeinwesen, das aus Christen besteht; dieses Gemeinwesen heißt aber Staat, sofern seine Unterthanen Menschen sind, und Kirche, sofern die Unterthanen Christen sind.

Diese Eigenschaften hat eine allgemeine Kirche nicht, bis sie einen souveränen Repräsentanten hat; einen solchen hat sie aber auf Erden nicht.

Denn hätte sie einen solchen, so wäre ohne Zweifel die ganze Christenheit ein Gemeinwesen, dessen Souverän sein Repräsentant wäre, in geistlichen sowohl, als in weltlichen Dingen. Dem Papst fehlt es, um dieser Repräsentant sein zu können, an drei Stücken, die ihm nicht gegeben sind, nämlich an der Vollmacht a) des Befehlens, b) des Richtens und c) des Strafens; statt welcher er nur das Recht hat, diejenigen zu verlassen, welche nichts von ihm lernen wollen.

Auf dem Wege freier Ueberzeugung sollten die Diener Christi für den Eintritt in das Reich Christi wirken. Ihre Aufgabe ist, das Evangelium zu predigen. Der Glaube aber ist nicht Abhängigkeit von Zwang oder Befehl, sondern einzig von der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit der Beweise, welche aus der Vernunft gezogen sind, oder aus Etwas, das man bereits glaubt. Alles, was den Aposteln und ihren Nachfolgern aufgetragen wurde, ist nicht mit der bürgerlichen Gewalt verbunden. „Weltliches und geistliches Regiment" sind zwei Namen, welche nur eingeführt sind, um zu machen, daß die Leute ihren gesetzlichen Souverän verkennen. Es gibt in diesem Leben (weder im Staat, noch in der Religion) kein anderes Regiment, als ein zeitliches. Der Regent muß Einer sein, welcher in sich die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt über Weltliches sowohl, als Geistliches vereinigt. Er ist

nicht blos der Souverän, sondern auch der höchste Seelsorger seines Volkes.

Ketzerei ist nichts Anderes, als eine Privatmeinung, welche hartnäckig behauptet wird, im Gegensatz gegen die Meinung, welche der Repräsentant des Staats zu lehren befohlen hat.

Wenn uns der Souverän verbieten sollte, an Christus zu glauben, so ist ein solches Verbot erfolglos, weil Glaube (als Gabe Gottes) und Unglaube sich nicht nach dem Gebote eines Menschen richten. Wenn aber der Souverän gebietet, daß wir mit der Zunge bekennen, wir glauben nicht an Christus, so ist ein solches Bekenntniß, ein bloß äußerliches Ding, nicht mehr, als irgend eine andere Gebehrde, durch die wir unseren Gehorsam andeuten. Eine erzwungene Handlung des Unterthans ist nicht seine Handlung, sondern die seines Souveräns. Der Glaube ist etwas Innerliches, Unsichtbares; man braucht sich deßhalb nicht in Gefahr zu begeben.

Unter „Reich Gottes" versteht man in der Regel die ewige Seligkeit, auch wohl die Heiligung, aber nie ein Reich im eigentlichen Sinne. Ich finde dagegen, daß „Reich Gottes" in den meisten Stellen der Schrift ein Reich im eigentlichen Sinne bezeichnet, das durch einen Bund Gottes mit dem Volke Israel und des Volkes mit Gott gegründet ist, so daß Gott als König des Volkes erscheint, der sich zu verschiedenen Zeiten durch Verschiedene

repräsentiren ließ. Dieses Königreich wurde bei der Wahl Saul's abgeschüttelt, und hat seither zu sein aufgehört. Dennoch sucht man durch Mißbrauch der heiligen Schrift zu beweisen, die Kirche sei dieses Reich Gottes, d. h. die Gesammtheit und Gemeinschaft aller auf der Welt lebenden Christen. Aus dieser Verdrehung folgt nebst der irrigen Annahme, diese Kirche müsse ein sichtbares Haupt haben, die Anmaßung, daß der Papst ganz allgemein die königliche Gewalt verlangt, worin ihn auch andere Priester nachahmen. Gestattet man aber in diesem Sinne den Satz, daß der Papst der Stellvertreter Christi sei, so ist die nächste Folge, 1) es müsse sich nothwendig jeder christliche König von einem Bischofe krönen lassen, gleichsam als erhalte er erst durch diese Ceremonie seine von Gott stammende Herrschaft, und 2) daß er sie nicht von Gott erhalte, wenn dieß nicht durch die Vermittlung des Papstes geschehe; sowie endlich 3) daß jeder Bischof bei seiner Einweihung dem Papste unbedingten Gehorsam schwören müsse. Unter Innocenz III. erfolgte sogar der Beschluß des Conciliums, wonach ein König, der sein Land nicht von Ketzern reinigt, zuerst in den Bann gethan, dann aber, wenn er nach Jahr und Tag noch nicht Genüge leistete, förmlich abgesetzt werden soll. So oft deßhalb zwischen dem Papst und christlichen Fürsten Mißhelligkeiten entstehen, so bemeistert sich der Unterthanen eine solche Finsterniß und Verblendung, daß

sie einen Fremdling, der sich auf ihren Königsthron drängt, nicht von ihrem eigenen Fürsten, also nicht Freund und Feind zu unterscheiden wissen.

Aus der nämlichen Quelle kommt auch der anmaßliche Namen Klerus und Laien. Klerus konnte allerdings die israelitische Priesterschaft genannt werden, weil sie aus Staatseinkünften ernährt wurde, die sich Gott, als König, vorbehalten und zu diesem Zwecke abgesondert hatte. Der Papst, welcher in der Christenheit das Nämliche sein will, was Gott im Judenthume war, verlangt ebenso von den Christen für sich und seine Priester Steuern; daher das Ansprechen des Zehntens nicht nach bürgerlichem, sondern nach göttlichem Rechte, so daß das Volk der katholischen Staaten allenthalben doppelte Abgaben zu zahlen hat.

Aus der nämlichen Irrmeinung, die Kirche sei das gegenwärtige Reich Gottes, wurde die Unterscheidung zwischen Civil- und Canonischen Gesetzen eingeführt. Die ersteren sind nämlich die Verordnungen der Herrscher in ihren eigenen Staaten, die canonischen Gesetze dagegen sind die Verordnungen der Päpste in denselben Staaten, und wurden zwar von der Herrschaft Kaiser Karls des Großen nicht als Gesetze angesehen, erhielten jedoch, bei fortschreitender Zunahme der Finsterniß, auch durch die Kaiser aus Furcht vor noch größerem Uebel, welches die

Blindheit des Volks hervorrufen könnte, auf dem Wege der Noth die Anerkennung als Gesetze.

Aus dieser Quelle kommt es weiter, daß in mehreren Herrschaften, in welchen die Macht des Papstes volle Geltung hat, Juden und Türken, in so fern sie die bürgerliche Gewalt nicht verletzen, ihre eigene Religionsübung haben, aber Christen anderer Staaten in Rom nur den römischen Cultus üben dürfen. Warum aber? Weil der Papst verlangt, daß ihm alle Christen unterthan seien; eine schreiende Ungerechtigkeit! Ungerecht ist es ja, wenn ein christlicher Regent sich gegen einen Christen härter beweist, als gegen einen Ungläubigen, da alle diejenigen für Christus sind, welche nicht gegen ihn sind.

Ueberdies ist dies die Ursache, daß in jedem Staate, der die Macht des Papstes anerkennt, gewisse Leute von den Abgaben und den Gerichten der bürgerlichen Gewalt befreit sind, die Geistlichen, Mönche und was zu ihnen gehört, deren Zahl in vielen Gegenden im Vergleich zum übrigen Volke so groß ist, daß man nöthigenfalls aus ihnen ein eigenes Heer bilden könnte, welches der kriegführenden Kirche gegen jeden christlichen Fürsten hinreichen würde, der dem Papste sich entgegenstellte.

Ein anderer Mißbrauch der Auslegung der heil. Schrift wird von Jenen begangen, die eine blose Consecration zu einer förmlichen Beschwörung und Bezauberung machen. Consecriren heißt nach der

heil. Schrift: irgend eine Sache Gott **darbringen, geben, weihen**, d. h. durch fromme und ziemende Worte die Sache vom allgemeinen Gebrauche absondern und zum göttlichen oder heiligen Gebrauche bestimmen und bewahren, so daß die Sache Eigenthum Gottes wird und derjenigen, die sich Gott zu seinen öffentlichen Dienern gewählt hat. Durch die Consecration wird also nicht die **Natur** der Sache geändert, sondern nur ihr **Gebrauch** von einem unheiligen zu einem heiligen gemacht. Wenn sich dagegen die Natur der Sache dabei ändern sollte, so wäre dies entweder ein übernatürliches Werk Gottes, oder eine leere und gottlose Zauberei. Ein übernatürliches Werk Gottes kann aber nicht angenommen werden, wenn eine derartige Veränderung der Natur und des Wesens jeden Tag geschieht, so daß nur noch **Bezauberung** und **Beschwörung** angenommen werden kann, durch welche, wie gewisse Leute glauben machen wollen, eine Veränderung der Natur statt finde, während sie nach dem Zeugnisse der Augen und der anderen Sinne nicht statt findet. Beim Mahle des Herrn, einer blosen Erinnerung an das Leiden Christi am Kreuze, behaupten die katholischen Priester, daß durch die Consecration des Brodes und Weines die Natur des Brodes und Weines verschwinde, und an die Stelle derselben der wahre Leib und das wahre Blut Christi trete. Dennoch erscheint weder den Augen, noch sonst einem Sinne des

Empfangenden irgend etwas, was nicht erschienen war, ehe die Worte der Consecration gesprochen wurden. Als die ägyptischen Zauberer Ruthen in Schlangen und Wasser in Blut verwandelten, sollen sie, wie Alle annehmen, die Sinne der Zuschauer durch Kunstgriffe getäuscht haben, und deßwegen heißen sie in der heiligen Schrift Zauberer oder Gaukler. Mit welchem Namen hätte man demnach erst die bezeichnen müssen, welche, ohne ihren Ruthen auch nur den Anschein von Schlangen oder ohne ihrem Wasser auch nur den Anschein von Blut zu geben, dennoch im Angesicht des Königs unverschämt genug zu behaupten gewagt hätten, die Stäbe, welche dem König als Stäbe erschienen, seien Schlangen, und was dem König als Wasser vorkomme, sei kein Wasser, sondern Blut? Sie hätten nicht blos Gaukler, sondern auch unverschämte Lügner geheißen. Und doch thun dies jeden Tag bei der Consecration die römischen Priester, welche eine blose Formel der Weihung in eine Formel der Zauberei umwandeln, aber doch für unsere Sinne nichts Neues hervorbringen. Dennoch behaupten sie, sie veränderten dadurch das Brod nicht blos in einen Menschen, sondern sogar in einen Gott, weßhalb man die Hostie ganz so anbeten müsse, als wie unsern Heiland; welches der crasseste Götzendienst ist. Denn wenn es schon genug wäre, zu sagen, es ist nicht mehr Brod, sondern Gott, warum sollten sich nicht ebenso

die Aegypter rechtfertigen können, wenn sie behaupten, Lauch und Zwiebel, die sie anbeteten, seien nach dem Gebrauche der Zauberformel kein Lauch und Zwiebel mehr, sondern Gott selbst unter der Gestalt jener Küchengewächse?! Würde man auch zugeben, daß Christus, als er sagte: „dies ist mein Leib" und „dies ist mein Blut", buchstäblich gesprochen habe (was man jedoch nicht zugeben darf), so würde übrigens keineswegs daraus folgen, daß, was seine Worte vermochten, auch die Worte jedes und zwar des ersten besten römischen Priesters vermögen. Indessen hat die katholische Kirche diese Lehre erst zu den Zeiten des Papstes Innocenz III. allgemein angenommen, d. h. in den Zeiten, da die Macht der Päpste die größte, und die Finsterniß die dickste war.

Solch gauklerisches Zauberwesen üben die Priester der römischen Kirche, wie man sich aus dem römischen Ritual überzeugen kann, auch bei der Taufe und zwar bei einer jeden Taufe fünf- bis sechsmal. Auch die Gebräuche bei der Ehe, bei der letzten Oelung, bei der Einweihung der Kirchen u. s. w. werden nicht ohne Zauberformeln vollbracht, da man glaubt, solche Formeln könnten die bösen Geister vertreiben, die selbst nach den Namen, mit denen sie von der katholischen Kirche bezeichnet werden, ein bloses Nichts der Einbildungskraft sind.

Ein anderer ganz allgemeiner Irrthum liegt in der falschen Auffassung der Ausdrücke: Ewiges

Leben, ewiger Tod, zweiter Tod. In der heil. Schrift wird mit klaren Worten gesagt, Gott habe den Adam in den Stand gesetzt, ewig zu leben, wenn er Gottes Gebot erfüllt hätte, so daß die menschliche Unsterblichkeit von dem Essen oder Nichtessen der Frucht des Baumes der Erkenntniß abhing. Die Lehre der Kirche ist aber jetzt und schon längst eine ganz andere, nämlich jeder Mensch habe seinem Wesen nach ein ewiges Leben, und zwar weil er mit einer unsterblichen Seele begabt sei; so daß hierin das Essen vom Baume der Erkenntniß nichts schaden konnte und nichts schadete, also nicht blos die Gläubigen, sondern auch die Verworfenen und Heiden ein ewiges Leben haben werden; versteht sich, bei den zwei letzten Gattungen ein ewiges Leben der Qual und Marter. Allein der Ausdruck Seele bedeutet in der heil. Schrift immer entweder Leben, oder lebendes Geschöpf; werden die Wörter Leib und Seele mit einander verbunden, so bezeichnen sie einen lebendigen Leib. Nirgends wird die unsterbliche Seele erwähnt, noch eine unkörperliche, vom Körper geschiedene Substanz; Geist und ewiges Leben liest man dagegen häufig.

Durch dieses Fenster schlich sich aber jene Lehre der Finsterniß über ewige Qualen und die Strafe des Fegfeuers, sowie consequenter Weise über das Wandeln der Geister an Orten des Schauers ein. Daraus folgten die Beschwörungen des Teufels

und der bösen Geister, die Hervorrufung der Todten, der Ablaß.

In den Zeiten vor Christus glaubte man so ziemlich allgemein, daß die vom Körper getrennte und von ihm ganz unterschiedene Seele nach dem Tode des Menschen, mochte er gut oder böse sein, durch die Kraft der eigenen Natur ohne Rücksicht oder Rechnung auf göttliche Gnade sich irgendwo aufhalten müsse. Die ersten Lehrer des frühesten Christenthums schwankten deßhalb einige Zeit, an welchem Orte sich die Seelen der Verstorbenen bis zur Wiedervereinigung mit den Körpern bei der Auferstehung aufhalten würden; und einige nahmen an, sie ruhten unter den Altären. Der römischen Kirche schien es dagegen nützlicher und passender, ihnen zu ihrem Aufenthalte das Fegfeuer zu bauen

Wenn es aber in der Bibel heißt, die Gottlosen werden auch zum letzten Gerichte gerufen und gehen dann in das ewige Feuer, in die ewige Qual, in die ewige Strafe, wo der Wurm des Gewissens nie stirbt, so will man dies gewöhnlich vom ewigen Tode verstehen. Allein Gott ist der Vater der Barmherzigkeit, dessen Macht im Himmel und auf der Erde unbegrenzt ist, in dessen Hand die Herzen aller Menschen sind, der also auch das Thun und Wollen der Menschen hervorbringt, so daß ohne seine Gnade Niemand weder Neigung zum Guten, noch Besserung aus dem Laster haben kann. Deß-

halb scheint es über alle Maaßen hart zu sein, wenn man sagt, er beabsichtige, die Sünden der Menschen durch die äußersten Qualen zu strafen, die größer seien, als man sich vorstellen könne, und in Ewigkeit nie aufhören.

Wir sehen also, daß die christliche Kirche noch nicht durchweg das große Licht besitzt, welches zur Durchführung ihres Zieles und ihrer Aufgabe nöthig ist. Wie hätten sonst die Christen fast von den Zeiten der Apostel an sich so sehr befeinden und bedrücken können? Wie würde man den Zweck des Christenthums auf so verschiedenen Wegen zu erreichen suchen, wenn nicht auch die Christen jetzt noch die Nacht beherrschte oder wenigstens dichter Nebel? Wir sind also auch jetzt noch in der Finsterniß, die von den meisten nicht bemerkt wird, und zwar aus gutem Grunde. Denn wie Menschen, die von Geburt ganz blind sind, gar keine Vorstellung vom Licht haben, und wie sich in der Regel Niemand ein größeres Licht vorstellen kann, als das er schon einmal gesehen; ebenso meinen die Leute, es gebe keinen höheren Grad von Licht des Evangeliums und der Vernunft, als welchen sie selbst schon erreicht hätten. So kommt es dann freilich, daß sie die Finsterniß, in welcher sie wandeln, höchstens durch ihr Anstoßen und ihr Unglück erkennen.

Haben wir übrigens im Obigen das falsche Verständniß der Bibel als eine Hauptquelle dieser Finster-



niß kennen gelernt, so gibt es noch drei andere Ursachen derselben, nämlich: 1) das Einwirken oder Zurückwirken der heidnischen Geister- und Teufelslehre; 2) Ueberbleibsel aus der Religion und Philosophie der Heiden, welche, wie namentlich die aristotelische Philosophie, mit den Lehren der heil. Schrift vermengt wurden, und 3) falsche, erdichtete oder unsichere Traditionen und Erzählungen.

Der erste und zweite Punkt verbindet sich gar oft in ein verschlungenes Ganzes, zeigt sich aber doch viel häufiger getrennt. Wenn daher Christus Teufel austreibt, so ist diese bis jetzt buchstäblich, also falsch verstandene Ausdrucksweise aus der heidnischen Teufelslehre hergenommen, gerade wie das ganze Colorit der Erzählungen von Versuchung Christi durch den Teufel, vom Eintreten des Teufels in den Judas, oder von dem in den dritten Himmel verzuckten Apostel Paulus. Zu solchen Ueberbleibseln des Heidenthums, welche auch die Exorcismen oder Teufelsbeschwörungen hervorbrachten, gehört ferner die Anbetung der Bilder, welche schon Moses zu verdrängen suchte und kein Vernünftiger billigen wird; dann das Heiligsprechen und die mit der Anbetung der Bilder und ähnlichem Götzendienste verbundenen Prozessionen, sowie noch viele andere Ceremonien, welche, einmal beibehalten, die Lehrer der römisch-katholischen Kirche gleichsam wie alte

Schläuche mit neuem Weine des Christenthums anfüllten, der sie aber einstens zerreißen wird.

In Beziehung auf die schädliche Einwirkung heidnischer Philosophie auf das Christenthum sucht Hobbes, mit besonderer Hindeutung auf Aristoteles und den verderblichen Scholasticismus des Mittelalters, auf etwas schwerfällige Weise das Nämliche zu beweisen, was ein neuer Theolog (Ullmann, Reformatoren vor der Reformation I, 8) in folgenden Worten ausdrückt: „In der Lehre geschah es durch den Einfluß hellenischer Philosophie und heidnischer Denkweise überhaupt, daß das Christenthum, welches Religion ist, einem guten Theile nach in Metaphysik und Speculation umgewandelt, und daß das Evangelium von der Erlösung durch Christum zu einer Lehre von der Selbsterlösung durch Werke wurde. Die Hinüberpflanzung des Christenthums vom Gebiete der Religion auf das der Speculation und Metaphysik mit Hintansetzung der praktischen Seite finden wir zuerst in der morgenländischen Kirche, aber dieselbe Richtung setzt sich dann unter dem Hinzutreten neuer Elemente in der abendländischen Scholastik anfänglich belebend und großartig gestaltend, aber allmählig in Formen erstarrend bis auf einen Punkt fort, wo nothwendig eine kräftige Gegenwirkung eintreten mußte, wenn

sich das Christenthum nicht aus dem Leben ganz in den Begriff, aus der Gemeinde in den Bereich der Schule zurückziehen sollte."

Daß dieses Verderbniß wahrer Religion die Folge absichtlichen Bestrebens der Hierarchie gewesen, nimmt Hobbes als ausgemacht an, und zeigt in einem eigenen Schlußkapitel („Ueber diejenigen, deren Vortheil diese Finsterniß beförderte"), wie hieraus der Papst und die Seinigen allein weltlichen Nutzen geschöpft hätten.

Aus diesem und allem bisher Gesagten und Mitgetheilten geht aber zur Genüge hervor, daß Hobbes, gegenüber einer vom Staate getrennten oder getrennt gedachten selbstständigen Kirche, ein ganz vollendeter Freidenker war, und, unter diesem politischen Gesichtspunkte, die Rechte des Menschen gegen hierarchische Bedrückung, und die Erkenntniß des Menschen gegen priesterliche Verdummung und Verdunkelung auf das Entschiedenste zu schützen suchte. Diese Freiheit seines Geistes verliert aber sehr viel an ihrem Werthe, weil er, als vollendeter Materialist und politischer Absolutist, die Freiheit und Selbstständigkeit der subjectiven Vernunft (wenn man je von einer solchen bei ihm sprechen darf) geradezu aufhebt. Erinnert man sich indessen daran, daß Hobbes den Staat nicht blos aus Furcht eines Krieges Aller gegen Alle, sondern zugleich auf dem Wege eines freien Vertrages entstehen läßt, und be-

denkt man, daß der Staat recht gut aufgefaßt werden kann als das zur Verwirklichung der menschlichen Zwecke überhaupt bestehende Gesammtleben, so erscheint Hobbes allerdings ganz entschieden im Lichte eines religiösen Freidenkers.

Spätere Freidenker haben deßhalb mehr oder weniger sich an ihn angeschlossen, und man ist, ohne daß wir es gerade billigen möchten, so weit gegangen, ihn den „Großvater aller Freidenker in England" zu nennen; eine Auszeichnung, die ihm viel weniger, als Herbert gebührt; sowie es denn gar nicht angeht, Herbert und Hobbes in diesen Beziehungen ernstlich zusammenzustellen, da der erstere ebenso ideal ist, als der letztere material, und da das zufällige Zusammentreffen einzelner Sätze des Resultats in solchen Sphären keine besondere Bedeutung hat.

Es ist aber, wie uns dünkt, einer von den Grundgedanken des Hobbes der, daß die Religion und die Religionen nicht die Staaten machen, sondern umgekehrt die Staaten die Religionen schaffen oder doch entwickeln. Ein Satz, den die poetischen und hierarchischen Lobredner des dogmatischen Christenthums nicht zugestehen, dessen Wahrheit indessen just die Geschichte des Christenthums am schlagendsten beweist. Denn was war das Christenthum vor Constantin dem Großen, und was ist es, d. h. das jetzige, durch Constantin und den Staat als Staatsreligion geworden?

Was würde selbst heut zu Tage aus dem Christenthum werden, wenn es nicht durch den weltlichen Arm des Staates unterstützt würde? Würden auch nur die rein sittlichen Vorschriften und Elemente des Christenthums sich je haben entwickeln können, wenn es bei seinem Entstehen nicht das Gesammtleben des Staates vorgefunden hätte, und alles das, worauf der Staat beruht, z. B. die Ehe? Was für einen Sinn hat das Evangelium, wenn man es in einer Gesellschaft ohne Ehe dächte?

Ist aber dieser Hauptsatz wahr, daß die Staaten die Religionen machen, und nicht umgekehrt, so folgen unmittelbar drei andere, eben so freie Sätze, welche dem Systeme des Hobbes ebenfalls einverleibt sind, nämlich: 1) die positiven Religionen sind veränderlich und wandelbar, weil auch der Staat so ist; 2) in rein geistiger und vernünftiger Betrachtung erscheint alles Positive der Religionen als ganz unbedeutend; 3) der Staat und die im Staate lebenden Menschen haben sich von priesterlichen Zumuthungen und Anmaßungen nichts gefallen zu lassen.

Stehen aber diese Sätze einmal fest, wer wird die Rückwirkung derselben auf das Innere des Religionslebens nicht sehr mächtig finden?

Obgleich also keine einzige Schrift des Hobbes geradezu gegen die geoffenbarte Religion als solche gerichtet ist, so sagen doch diejenigen, welche von keiner andern Religion, als der geoffenbarten, etwas

wissen wollen, es gebe Wenige, deren Schriften einen schädlicheren Einfluß gehabt hätten, die Verachtung der Religion und den Unglauben auszubreiten, als gerade die des Hobbes. Ja, man behauptet sogar, er werfe nicht blos die geoffenbarte, sondern auch die natürliche Religion über Haufen, suche nicht blos das Ansehen der heiligen Schrift, sondern auch die moralische Regierung Gottes zu stürzen; er werfe Gutes und Böses, Tugend und Laster durch einander, und hebe den Unterschied zwischen Leib und Seele, sowie die Freiheit der menschlichen Handlungen auf; und sage, der Glaube von einem künftigen Zustande nach dem Tode sei auf die Sage anderer Menschen gegründet, auf die Sage solcher, die vorgeben, es übernatürlich zu wissen, oder diejenigen gekannt zu haben, die wieder von Andern gehört, daß sie Andere gekannt, die es übernatürlich wußten.

Daher kam es auch, daß die Gelehrten, die sich dem Hobbes entgegen stellten, sich nicht sowohl Mühe gaben, die geoffenbarte Religion zu vertheidigen, als die großen Grundsätze aller Religion und Sittlichkeit, die sein in England ehemals sehr viel geltendes System umstürzen wollte, zu retten, und zu beweisen, daß diese Grundsätze der Religion und Sittlichkeit in der Natur und Vernunft gegründet seien; während auf der andern Seite gar manche der späteren Freidenker sich lieber an Hobbes anschlossen, als an den gewiß freieren Herbert.

Wenn übrigens allerdings nicht zu läugnen ist, daß Hobbes sein ganzes System recht eigentlich auf die damaligen Zeitumstände bezog, so gehört dennoch sehr viel, oder auch sehr wenig dazu, daß Jemand behaupte, dieses System beruhe sonst auf gar nichts, als auf dieser Beziehung zu den Zeitumständen, und sei durchweg gekünstelt und sophistisch.

Wäre dies richtig, so hätte Hobbes unmöglich den tiefen und andauernden Einfluß auf die Geister der denkenden und philosophirenden Menschen ausüben können, den er wirklich und lange Zeit in höherem Grade ausgeübt hat, als mancher andere, noch so große speculative Philosoph. Thomas Hobbes hat den kühnen Freidenkern über geistliche und weltliche Herrschaft, und eben dadurch den Vertheidigern der Rechte des gesunden Menschenverstandes, sowie den Forderungen freier Völker gegen die Anmaßungen der Tyrannei den Weg gebahnt.

Spinoza.

Unter denjenigen, welche als ausgezeichnete Muster jener Kraft glänzen, die den menschlichen Geist aus sich selbst und aus seinem eigentlichsten Vermögen von den Fesseln der Blindheit, des Wahnes und der Finsterniß zu befreien berufen ist, behauptet Baruch (oder Benedict) von Spinoza einen der vorzüglichsten Plätze *). Er war der Sohn einer portugie-

*) Unter den zahlreichen Schriften über Spinoza verdienen hier als gut einführend erwähnt zu werden: 1) Die deutsche Uebersetzung seiner sämmtlichen Werke durch Berthold Auerbach, dessen biographische Einleitung auch von uns benutzt ist; 2) die deutsche Uebersetzung des Tractatus theologicopoliticus von J. A. Kalb; und 3) Spinoza's Leben und Lehre. Von Conrad von Orelli (Aarau 1843). Von früheren Würdigungen Spinoza's durch erleuchtete Geister nennen wir nur: 1) Herder's Gespräche über Spinoza's System, in der Abhandlung, welche „Gott" überschrieben ist (8ter

sischen Judenfamilie, die sich schon längst in Amsterdam des Handels wegen aufhielt, und wurde in dieser Stadt am 24. November 1632 geboren. Außer glücklichen Anlagen des Geistes, die sich schon frühe an ihm zeigten, entwickelte er noch als Knabe zugleich die Entschiedenheit eines der freien Forschung zugewendeten, geistig selbstständigen Sinnes, den eine ebenso lebendige Wißbegierde begleitete. Schon in seinem vierzehnten Jahre hatten ihn diese günstigen Umstände in der Kenntniß der Bibel so weit gebracht, daß er häufig, selbst ohne es zu wollen, durch seine Bemerkungen und Fragen die Rabbinen in nicht geringe Beelegenheit setzte. Und obgleich diese Theologen dabei ein Benehmen entwickelten, welches gar Manchen in ähnlicher Lage von der Sache selbst abgebracht hätte, so setzte im Gegentheil der jugendliche Spinoza, welcher seine nunmehrige Stellung zu den bisherigen Lehrern wohl begriff, die Studien der

---

Band der Werke z. Philosophie und Geschichte); 2) Fr. H. Jacobi, über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Moses Mendelssohn (im 4ten Bande von Jacobi's sämmtlichen Werken), wo man zugleich Lessing's freundliches Verhältniß zu Spinoza's Philosophie und Weltansicht unzweifelhaft dargelegt findet. Daß Göthe's Geist ebenfalls dahin neigte, ist in neuerer Zeit allgemein zur klaren Ueberzeugung geworden. Erwähnung verdient endlich noch Auerbach's historischer Roman: Spinoza (1837, 2 Thle.)

Bibel desto eifriger für sich selbst fort. **Alles nach den Forderungen der Vernunft zu prüfen, und nichts anzunehmen, was diesen Prüfstein nicht erträgt**, war von nun an sein Hauptgrundsatz. Die gerühmtesten **hebräischen** Erklärer der Bibel, ein **Maimonides** und **Ebn Esra**, konnten ihn auf diesem Wege eben so wenig befriedigen, als was er aus dem Studium des **Talmud** gewann, über dessen Unsinnigkeit, wie er später selbst bekannte, er sich nie genug verwundern konnte. Die Freiheit der Ansichten wuchs also in seinem Geiste überaus schnell, und die Gewogenheit seiner Lehrer, welche den Jüngling bisher bewundert hatten, verwandelte sich nur zu bald in den bittersten Haß.

Zwei junge Leute, die unter dem Scheine der Achtung und Freundschaft sich ihm genähert hatten, wußten dadurch, daß auch sie sehr freie Ansichten über Religionssachen äußerten, den unerfahrenen, jugendlich offenherzigen Denker dahin zu bringen, daß er ihnen sein Inneres erschloß. Mochten sie übrigens ursprünglich auch nicht geradezu die schlimmsten Absichten gehabt haben, — so viel ist gewiß, daß sie aus dem Gehörten nicht das geringste Geheimniß machten, dasselbe durch Vergrößerung entstellten, den jungen Spinoza selbst aber als einen Ungläubigen und einen Verächter des mosaischen Gesetzes bei den Vorstehern der Synagoge anklagten. Diese Rabbi luden ihn vor sich, stellten ihn zur Rede, und drohten

ihm sogar mit dem Banne, obgleich sie selbst in ihrem Innern nichts sehnlichster wünschten, als von der Nothwendigkeit eines so harten Schrittes durch ein fügsames Benehmen Spinoza's befreit zu werden. Allein der auch in ihren Augen so mannichfach ausgezeichnete Schüler, dessen freier Geist sich selbst Zweck war, konnte durch solche Gefahr nicht geschreckt oder zu einer feierlichen Unwahrheit vermocht werden. Indem er deßhalb auch den Antrag eines Jahresgehaltes von tausend Gulden ausschlug, wofür er sich wenigstens zu einigem, blos auf den Schein berechneten, äußerlichen Besuche der Synagoge verbindlich machen sollte, zog er die Wuth dieser jüdischen Fanatiker so sehr auf sich, daß sogar ein ernstlicher Mordversuch gegen ihn geschah. Außer der Erlernung der lateinischen Sprache und einigermaßen auch der griechischen, deren Kenntniß er zu seiner bisherigen festbegründeten Bekanntschaft mit der portugiesischen, spanischen, italienischen, deutschen, flamändischen und hebräischen Sprache zu fügen suchte, richtete er in dieser Zeit seine ernsten Studien ganz besonders auf Mathematik und Philosophie, und zwar zunächst und hauptsächlich auf die damals in höchster Blüthe und Geltung stehende des Cartesius (Des Cartes). Weil aber eben hierdurch seine Gleichgültigkeit gegen das jüdische Priesterthum nur wuchs, und weil zu dem schlimmen Umstande, daß er nun die Synagoge gar nie mehr besuchte, noch der andere

kam, daß er mit Christen Umgang pflegte, so wurde in den Augen der Feinde die Last seiner Verbrechen auch durch die ganz ungegründete Vermuthung vergrößert, Spinoza wolle zum Christenthum übertreten. Und so wurde denn im Jahr 1655 über den kaum dreiundzwanzig Jahr alten Jüngling feierlich der Bann ausgesprochen.

Damit nicht zufrieden, wußten die fanatischen Rabbinen auch die bürgerliche Obrigkeit von Amsterdam dahin zu vermögen, daß Spinoza auf einige Monate aus der Stadt gewiesen wurde, um jedoch nie wieder dorthin zurückzukehren. War doch diese freiwillige Verbannung der einzige Weg, auf welchem er sich gegen die ferneren Nachstellungen des unerbittlichen Priesterhasses wenigstens bis zu einem gewissen Grade sichern konnte, während er bei abermaligem Aufenthalte in Amsterdam gewiß noch in ärgerem Sinne, als bisher, das Opfer dieser Verfolgung geworden wäre. Für's Erste von einem Bekannten aufgenommen, welcher zwischen Amsterdam und Auwerkerke wohnte, wählte er später Rhynsburg bei Leyden zu seinem Wohnorte, dann Voorburg, eine Stunde vom Haag, und zuletzt für immer den Haag selbst, von wo aus er nicht selten kleinere Reisen machte.

An allen diesen Orten lebte er bis zu seinem Ende ganz ungehemmt der Erforschung der Wahrheit und der wahren Wissenschaft, die er als

den vorzüglichsten Weg zur ächten Tugend und Lebensweisheit betrachtete. Eine Ansicht, deren Bestätigung ihm selbst in seinen sittlichen Bestrebungen auf eine ausgezeichnete Weise gelungen ist. Obschon nichts weniger als mürrisch oder menschenfeindlich, sah er dennoch über die äußeren Güter des Lebens mit Gleichgültigkeit hinweg, suchte seine Bedürfnisse so klein als möglich zu machen, und durch die leichteste und einfachste Weise ihrer Befriedigung seine innere und äußere Unabhängigkeit zu möglichst hohem Grade zu steigern. Sein Freund Simon van Vries aus Amsterdam, dessen Geschenk von 2000 Gulden er einst abgelehnt hatte, wollte ihn bei dem Herannahen des Todes, weil er unverheirathet war, zum Erben aller seiner Güter einsetzen. Spinoza, der dies erfuhr, bewog seinen Freund, den eigenen zu Schiedam wohnenden Bruder nicht zu übergehen. Van Vries gab nach, fügte jedoch seinem Testamente die Bedingung bei, daß der Bruder eine lebenslängliche Pension an Spinoza zu zahlen habe. Als der Erbe diese Pension auf jährliche 500 Gulden bestimmen wollte, reduzirte sie Spinoza auf 300 Gulden, die er bis zu seinem Tode jedes Jahr bezog. Eine kleine Pension von jährlichen 200 Gulden, die ihm der Minister van Witt ausbezahlen ließ, wollten die Erben des Gönners nach dessen Tod nicht weiter ausbezahlen. Spinoza händigte die Urkunde seiner Berechtigung diesen Leuten mit der größten

Sorglosigkeit ein, was sie so sehr beschämte, daß sie die Pension ohne ferneres Weigern stets bezahlten. Seinen beiden Schwestern, welche ihn von der wahrscheinlich ohnehin nicht bedeutenden väterlichen Erbschaft auszuschließen suchten, trat er freiwillig Alles ab, ein Bett ausgenommen. Und dieß Alles that er, obgleich er zur Befriedigung der dringendsten Lebensbedürfnisse sich genöthigt sah, durch Schleifen optischer Gläser, worin er Meister war, Geld zu erwerben.

Daß wir übrigens hierin keine blose Gewöhnung, sondern eine sich selbst bestimmende sittliche Erhabenheit zu erblicken haben, zeigen außer Anderem besonders seine eigenen Worte im Anfang der Abhandlung über die Ausbildung des Verstandes." Sie sind auch für uns allzu ermunternd und erhebend, als daß sie nicht hier einen Platz finden sollten. „Da mich die Erfahrung belehrte", sagt Spinoza, „daß Alles, was gemeiniglich das Leben uns vorführt, eitel und nichtig ist, und daß Alles, was mich anzog und was ich fürchtete, in sich selbst weder ein Gut, noch ein Uebel enthält, sondern nur, je nachdem das Gemüth davon afficirt wird, so oder anders erscheint, so entschloß ich mich endlich, nachzuforschen, ob es ein wahres Gut gebe, das sich selbst mittheile, und von dem die Seele, nach Ver-

werfung alles Uebrigen, allein befriedigt werde; ja, ob es etwas gebe, nach dessen Auffindung und Aneignung mir der höchste Genuß auf ewig zu Theil würde. Ich sage: „**ich habe mich endlich entschlossen**"; denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam, um eines noch ungewissen Gutes willen die gewissen Dinge preiszugeben, die sich darboten. Es entgingen mir nämlich keineswegs die Vortheile, welche ganz besonders durch Ehre und Reichthum gewährt werden; aber ich sah zugleich ein, daß ich mich ihrer entschlagen müßte, wenn ich ernstlich diesen andern, neuen Zweck verfolgen wollte. Dennoch überlegte ich, ob es vielleicht möglich wäre, zu dem neuen Ziele oder wenigstens zur Gewißheit, daß es das richtige sei, **ohne Veränderung meiner gewöhnlichen Lebensweise**, zu gelangen; ich versuchte es auch wirklich und ziemlich lange, aber umsonst. Da ich nunmehr sah, daß Reichthum, Ehre und sinnliche Lust, welche von den Menschen gewöhnlich für das höchste Gut gehalten werden, auch für mich ein Hinderniß sein würden, an das neue Werk zu gehen, und daß ich entweder von dem neuen Werke oder von diesen Dingen abstehen müsse, fand ich bei reifer Erwägung

vor Allem, daß ich, die alte Lebensweise mit dem neuen Lebensplan vertauschend, ein seiner Natur nach ungewisses Gut einem andern aufopfere, das keineswegs seiner Natur nach ungewiß sei, sondern nur in so weit, als es dahin stehe, ob ich es erreiche. Bald gelangte ich noch weiter zu der Einsicht, daß, wenn ich mich entschieden sammle und es zu einem völligen Entschlusse brächte ich im Grunde nur gewisse Uebel gegen ein gewisses Gut vertauschen werde. Denn alle jene Dinge, denen der große Haufe nachstrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zur Erhaltung unseres wahren Seins, sondern sind sogar auffallende Hindernisse; ja, oft sind sie sogar die Ursache des Untergangs derjenigen, die von ihnen beherrscht werden. Alle Uebel der Art schienen mir aber aus der allgemeinen Quelle zu kommen, daß das ganze Glück oder Unglück der Menschen lediglich in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Lust und Liebe zugethan sind. Liebt man deßhalb vergängliche Dinge, so wirft man sich in das Meer der Gemüthsbewegung; die Liebe zu einem ewigen und unendlichen Gegenstande kann dagegen nur reine Seelenfreude gewähren, die keine Traurigkeit zu trüben ver-

mag. Und dieß gerade ist es, was, als einzig wünschenswerth, aus allen Kräften erstrebt werden muß. Obgleich ich deßhalb Alles aufbot, mich ganz zu sammeln und einen völlig ernsten Entschluß zu fassen, so konnte ich darum doch nicht aller Habsucht, aller Lust und Ehrsucht los werden. Daß aber meine Seele, so lange sie sich mit höheren Gedanken beschäftigte, die niederen Neigungen nicht aufkommen ließ, diente mir zum Beweis, daß jene Uebel doch müßten gehoben werden können; daß also das höchste Gut ein erreichbares sei. Dieses höchste Gnt besteht aber darin, daß der Einzelne, wo möglich zugleich mit den übrigen Individuen, einer vorzüglicheren Natur theilhaftig werde. Das Wesen dieser vorzüglicheren Natur besteht aber in der Erkenntniß der innigen Verbindung, in welcher die Seele mit der ganzen Natur, Allem, was ist, sich befindet. Dies also ist das Ziel, nach welchem ich strebe, nämlich eine solche Natur zu erlangen, und dann dafür zu sorgen, daß recht Viele sie mit mir erlangen, d. h. es gehört zu meiner Glückseligkeit, allen Fleiß anzuwenden, daß viele Andere eben das einsehen, was ich einsehe, und daß ihr Verstand und ihr Streben ganz mit mei-

nem Verstande und meinen Bestrebungen übereinstimmen."

Durch die möglichst vollkommene Unabhängigkeit vom Aeußeren suchte und fand Spinoza in der That ein auf inneren Frieden gebautes Glück der heiteren Ruhe, wie es wenigen Sterblichen je zu Theil geworden ist, und welches diejenigen am allerwenigsten erreichen, welche, wie in unsern Tagen ganz besonders häufig geschieht, in der Herrschaft des Verstandes eine Verirrung sehen, um sich ganz der Tyrannei der Gefühle und den Irrwegen der Phantasie hinzugeben. Spinoza genoß einen Himmel im Verstande.

Ruhig der höchsten Erkenntniß zu leben und zur Gewinnung des Unterhaltes Gläser zu schleifen, zog er deßhalb auch einer ehrenvollen Anstellung als Professor der Philosophie zu Heidelberg vor. Denn als ihn der Kurfürst Karl Ludwig im J. 1673 durch seinen Rath Fabritius berufen ließ, und dabei unter Zusage einer großen Freiheit im Philosophiren die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen wurde, Spinoza werde diese Freiheit gewiß nicht gegen die Staatsreligion mißbrauchen, so antwortete dieser namentlich Folgendes: „Da ich einmal beschlossen habe, niemals als öffentlicher Lehrer aufzutreten, so kann mich Nichts bereden, von dieser trefflichen Gelegenheit Gebrauch zu machen. Denn ich

denke für's Erste, das Unterrichten würde meinen philosophischen Studien und Arbeiten Eintrag thun; sodann, ich könne nicht wissen, in welche Schranken jene Freiheit des Philosophirens eingeschlossen sei, damit ich nicht die öffentliche Religion umstürzen zu wollen scheine. Denn die Religionszerwürfnisse entstehen nicht sowohl aus innigem Religionseifer, als aus dem verschiedenen Affecte der Menschen, und aus dem Eifer zu widersprechen, indem man Alles, mag es auch noch so recht gesagt gewesen sein, zu verkehren und zu verdammen gewohnt ist. Da ich dies bereits in meinem stillen Privatleben erfahren habe, so müßte ich es noch weit mehr besorgen, wenn ich dieses öffentliche Amt antreten würde."

Auch in Spinoza's Gesichte, das eine braunschwärzliche Farbe hatte, offenbarten sich, neben Spuren einer schwächlichen Gesundheit, die Züge der Ruhe, Heiterkeit, Freundlichkeit und Bescheidenheit; mit dem Character seines Lebens stimmte sein Tod überein, welcher zu zeigen scheint, wie weit die geistige Kraft das Irdische zu beherrschen vermag. Spinoza war nämlich von sehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit, und von der Schwindsucht seit mehr als zwanzig Jahren angegriffen. Die mäßigste Lebens-

weise*) zeichnete ihn deßhalb aus, und ließ in seinem Befinden keine Spur von besonders wachsender Krankheit merken. Sein Ende war ganz nahe, und Niemand aus seiner nächsten Umgebung, darunter besonders auch sein Hausherr van der Spyck, dachte an eine solche Katastrophe. Den 22. Februar 1677, am Samstag vor den Fasten, ging der Hausherr mit seiner Frau zur Kirche, wo Vorbereitungsgottesdienst gehalten wurde. Als der Mann um 4 Uhr nach Hause zurückkehrte, kam Spinoza aus seinem Zimmer, das nach vorn ging, zu ihm herab, und verlor sich in ein ziemlich langes Gespräch, das sich hauptsächlich auf die Predigt des Pfarrers bezog. Und nachdem er eine Pfeife Tabak geraucht hatte, ging er wieder in sein Zimmer zurück, wo er sich frühe zu Bett legte. Am Sonntag Morgen kam er wieder, ehe man zur Kirche ging, hinunter, um sich mit dem Hauswirthe und seiner Frau zu unterhalten. Nun traf sein Freund Ludwig Meyer, ein Arzt aus Amsterdam, ein, den er bestellt hatte, und dieser trug den Leuten im Hause

*) Die in Spinoza's hinterlassenen Papieren gefundenen Notizen zeigten, daß er einen ganzen Tag von einer Milchsuppe und etwas Butter im Betrage von 3 Stüber und von einem Trunk Bier zu 1½ Stüber lebte. An einem andern Tage hatte er Nichts, als eine mit Rosinen und Butter zubereitete Hafergrütze gegessen, die 4½ Stüber kostete. In den nämlichen Rechnungen werden höchstens monatlich zwei Nößel Wein erwähnt.

auf, gleich ein Huhn zu sieden, damit Spinoza gegen Mittag die Brühe davon genießen könne. Diese nahm der Letztere dann, als die Hausleute aus der Kirche zurückgekommen waren, mit gutem Appetit zu sich. Nachmittags blieb der Doctor allein bei ihm, während die Leute nochmals den Gottesdienst besuchten. Bei ihrer Rückkehr vernahmen sie aber mit nicht geringem Erstaunen, daß Spinoza gegen 3 Uhr in Gegenwart des Arztes verschieden sei. Er starb in einem Alter von 44 Jahren, 2 Monaten und 27 Tagen.

Spinoza zeigte in seinem Leben die Wahrheit des von ihm ausgesprochenen Satzes: „Das göttliche, natürliche Gesetz erkennt man aus der blosen Betrachtung der menschlichen Natur; und wir können es gleicher Weise in Adam wie in irgend einem Menschen, der unter Menschen lebt, und ebenso in einem Menschen, der ein einsames Leben führt, begreifen." Das Leben und die Lehre Spinoza's, in welchem eine nackte Spiegelung des Urgeistigen stattfand, ist der gerade Gegensatz alles Egoismus im weitesten Sinne. Alle Vorurtheile, sagt er, hängen von dem Einen ab, daß die Menschen sich als Mittelpunkt des Weltganzen betrachten, und Alles nur mit Rücksicht auf sie gestellt wissen wollen." Die Seelenbewegungen traten ihm als blose Naturerscheinungen entgegen, welche er auf ihren Urgrund zurückführte, und denen er so

viel Geltung ließ, als sie nach ihrem Urgrunde und nach ihrem Zusammenhange mit dem All ansprechen konnten. Durch keine socialen und familiären Bande an die äußeren Weltverhältnisse geknüpft oder mit Gewalt in sie hineingezogen, sondern rein auf sich selbst gestellt und von seinem eigenen Genius getragen, lebte er Jahre lang im reinen Walten des Geistes, wodurch er zum freien Menschen in der höchsten Bedeutung des Wortes wurde. Er stand auf der obersten Stufe des ethischen Lebens als Charactergenie. Damit stimmt überein, wenn er sagt: „Ich unterlasse ein Vergehen, oder bestrebe mich, es zu unterlassen, **weil es ausdrücklich meiner besondern Natur widerstreitet**, und mich von der Liebe und Erkenntniß Gottes entfernen würde." In ihm war die Freude, keiner besondern Stimmung bedürfend, ständige Harmonie, und in der Erkenntniß an und für sich gegründet. Er selbst erkannte recht gut die Herbheiten des selbsteigenen Denkens, und wußte, wie genehm es ist, sich in passiver Hingebung an Auctoritäten der Ruhe zu überliefern. Dennoch betrachtete er das selbstständige Denken allein als des Menschen würdig. „Und wenn ich die Frucht, die ich aus der natürlichen Erkenntniß pflückte, auch einmal als falsch erkennen würde, so würde sie mich doch glücklich machen, weil ich genieße und das Leben nicht mit Trauern und Seufzen, sondern in Ruhe, Freude und

Heiterkeit zu vollbringen trachte. Denn nur ein düsterer und trübseliger Aberglaube verbietet, sich zu erfreuen, und es ist ebenso schicklich, die Melancholie zu vertreiben, als Hunger und Durst zu befriedigen. Thränen, Wehklagen und andere solche Zeichen eines unmächtigen Geistes kann das göttliche Wesen nicht als Tugend anrechnen. Im Gegentheil, je mehr Lust wir empfinden, zu desto größerer Vollkommenheit gehen wir über, d. h. wir nehmen dadurch nothwendig um so mehr Theil an der göttlichen Natur. Der Weise genießt daher die Dinge, und erfreut sich an ihnen soviel als möglich, nicht zwar bis zum Ekel, denn das heißt nicht, sich erfreuen. Der Weise, sage ich, erquickt und erfrischt sich an mäßiger und angenehmer Speise und an Trank, sowie an Geruch und Lieblichkeit der Pflanzen, an Kleiderschmuck, Musik, Fechterspielen, Theater u. a. dgl. Denn der menschliche Körper ist aus vielfachen Theilen von verschiedener Natur zusammengesetzt, welche beständig neuer und mannichfacher Nahrung bedürfen, damit der ganze Körper zu Allem, was aus seiner Natur folgen kann, gleich fähig sei, und folglich damit der Geist auch ebenso fähig werde, Mehreres zugleich zu erkennen. Diese Einrichtung des Lebens stimmt also sowohl mit unsern Principien, als auch mit der allgemeinen Praxis aufs Beste überein."

Nachdem das dogmatische Gebäude des Mittelalters besonders durch die Reformation in seinen schola-

stischen Stützen zusammengesunken war, heftete sich das neue Geistesleben vorzüglich an die Erforschung und Darstellung der ewigen Gesetze der äußeren Natur und des Menschengeistes. Baco von Verulam brachte die realistische Seite der Weltanschauung zu einem consequenten Systeme; in ein noch entschiedeneres System brachte Cartesius die idealistische Seite der Weltanschauung, indem er, selbst die Gewißheit des Daseins unserer selbst in Frage stellend, die Gewißheit der ganzen Welt der äußeren Erscheinungen aus der uns eingebornen Idee und Erkenntniß zu erweisen suchte; wobei allerdings die Idee das Princip der Einheit unmittelbarer aufweist, als die Vielfältigkeit der äußeren Erscheinungen. Während sich deßhalb Spinoza mit inniger Liebe den Naturwissenschaften widmete und die Philosophie von Baco nicht umsonst an sich vorüber gehen ließ, so schützte ihn das Studium der cartesischen Philosophie, d. h. einer idealen und reinen Philosophie des Geistes, vor der materialistischen Anschauung. Die cartesische Philosophie blühte aber ganz besonders in den Niederlanden, und auch Spinoza galt ursprünglich als ein entschiedener Anhänger dieser Lehre, deren Schöpfer, wie Göthe bemerkt, im hergebrachten Schicklichen verharrt, und dennoch zugleich seine Eigenthümlichkeit zu erhalten, auszubilden und durchzuführen wußte. Spinoza erkannte aber auch bald die Schwächen und Irrthümer dieser Lehre, über welche er sich und

die Welt zu erheben berufen war. Wenn man deßhalb Baco den Urheber der realistischen, Cartesius den der idealistischen Philosophie nennt, so ist Spinoza der Vater der eigentlich speculativen Philosophie.

Dennoch trat Spinoza als Schriftsteller zuerst mit einem Lehrbuch der cartesischen Philosophie in mathematisch-analytischer Form auf, welches im Frühjahr **1663** erschien, und als Anhang seine eigenen metaphysischen Betrachtungen hatte. Zu der nämlichen Zeit war aber, wie man aus Spinoza's neuntem Briefe sieht, auch sein **Tractatus theologico-politicus** bereits vollendet, obgleich derselbe erst 7 Jahre später gedruckt wurde. Den Grundgedanken dieses **Tractatus** enthalten übrigens schon zwei Stellen jener ersten Schrift des Spinoza. Im Compendium der cartesianischen Philosophie heißt es nämlich unter Anderem: „Obgleich in der Theologie gesagt wird, Gott thue Vieles aus Belieben und um den Menschen seine Macht zu zeigen, so können wir doch, da das, was von seinem Belieben abhängt, nur durch göttliche Offenbarung kund wird, dasselbe nicht in der Philosophie zulassen, wo allein, was die Vernunft eingibt, untersucht wird, damit nicht Philosophie und Theologie vermengt werden." Und in den jenem Compendium angefügten metaphysischen Betrachtungen heißt es:

„Es gibt eine ordentliche und eine außerordentliche Machtvollkommenheit Gottes. Die ordentliche ist, mit welcher er die Welt in einer gewissen Ordnung erhält; die außerordentliche, wenn er etwas außer der Ordnung der Natur thut (wie z. B. alle Wunder, das Sprechen der Eselin, die Erscheinung der Engel u. dgl.); obgleich man über dieses Letztere nicht mit Unrecht Zweifel erheben könnte, da es als ein größeres Wunder erscheint, wenn Gott die Welt in derselben bestimmten und unveränderlichen Ordnung regiert, als wenn er die Gesetze, die er selber in der Natur am besten und aus reiner Freiheit festgesetzt (was nur ein Stockblinder läugnen kann), wegen der Albernheit der Menschen außer Geltung setzte. Dieß zu entscheiden, wollen wir indeß den Theologen überlassen."

Und wirklich sind die zwei Fragen: 1) „über die Wunder und 2) über das Verhältniß zwischen Vernunft und Glauben oder zwischen Philosophie und Theologie" die vorzüglichsten Probleme des theologisch-politischen Tractats, der, unter den Wehen einer politisch und kirchlich aufgeregten Zeit entstanden, zugleich den ganzen Freiheitssinn des Verfassers klar beweist, und zeigt, wie die wahre, ächt speculative Philosophie sich der Fragen des Menschenlebens zu bemächtigen und keineswegs jenem dummen Dünkel zu huldigen habe, als ob die Aufgaben der Gegenwart und Wirklichkeit der speculativen Erhabenheit unwürdig seien,

die nur zu oft blos vornehme Feigheit ist. Deßhalb weht auch durch dieses Werk Spinoza's, das die blosen Schulphilosophen immerhin arm an speculativen Wahrheiten nennen mögen, ein warmer frischer Lebenshauch der vollen reichen Wirklichkeit, welcher die freien Geister stets anzog und auch noch heute anzieht, mögen die Geistesbeschwörer aller Zeiten noch so gewaltig dagegen eifern.

Wie sehr aber Spinoza über der Lehre des Cartesius und seiner Anhänger stand, zeigte auf's schlagendste die von nun an offen gegen ihn ausbrechende Feindseligkeit der Cartesianer, welche, Philosophie und Dogmatik mit einander zu vereinigen suchend, eben deßhalb allen Zusammenhang mit Spinoza und alle Verantwortlichkeit für seine Consequenzen von sich ablehnten, ja den Urheber sogar durch Angebereien bei den Behörden verfolgten. Spinoza war auch auf dies Alles zum Voraus gefaßt, am meisten aber auf den bei allen Theologen so beliebten Vorwurf des Atheismus, während solcher doch mehr auf diejenige paßt, die auf dem tollen Wege ihrer Dogmatik die unwürdigsten Vorstellungen von Gott fassen und Anderen beibringen. Während er deßhalb die Schrift, die eine Menge Gegenschriften besonders in den Niederlanden und in Deutschland hervor rief, anonym herausgab, machte er gleich im Anfang des zweiten Kapitels die Bemerkung: „Wer die Weisheit und die Kenntniß der natürlichen und geistigen

Dinge in den Büchern der Propheten suchen will, ist auf falschem Wege. Dies will ich, weil es die Zeit, die Philosophie und die Sache selbst erheischt, hier ausführlich zu zeigen suchen, ohne mich darum zu kümmern, was der Aberglaube, der diejenigen am meisten haßt, die sich der wahren Wissenschaft und des wahren Lebens befleißigen, dagegen schreien wird. Denn leider ist es schon so weit gekommen, daß diejenigen, die doch öffentlich bekennen, sie hätten keine Idee von Gott und erkennten denselben nur aus den erschaffenen Dingen (deren Ursachen sie nicht kennen), sich nicht scheuen, die Philosophie des Atheismus zu beschuldigen."

Spinoza selbst legte auf diese Abhandlung, von der gar viele Stücke seines uns erhaltenen Briefwechsels sprechen, einen sehr großen Werth, und sah sie keineswegs, wie manche der heutigen Philosophen thun, als ein weniger bedeutendes Neben- und Außenwerk an. Und in der That ist es etwas Leichtes, den organischen Zusammenhang dieser Schrift mit den streng systematischen Hauptwerken Spinoza's zu begreifen. In der bereits erwähnten unvollendeten Abhandlung: „Ueber die Ausbildung der Erkenntniß" zeigte er den Weg und die Methode, wie der Menschengeist, frei von allen Auctoritäten und herkömmlichen Traditionen, rein auf sich gestellt, zu

dem speculativen Bewußtsein gelange. Die Aufgabe, dem also von Auctoritäten befreiten, selbstständigen Menschengeiste seine ewigen Gesetze und eben damit seine *Freiheit* zum Bewußtsein zu führen, ist in Spinoza's *Ethik* gelöst, die man das Sittenbuch des modernen Menschen nennen kann. Die *bestimmte* Entfaltung des an sich freien Menschengeistes, der aber nicht auf sich allein gestellt bleibt, offenbart sich im socialen Leben, im Staate, und in dessen Gestaltung. Darauf geht Spinoza's *politischer Tractat*, worin der von äußeren Auctoritäten im Geiste befreite Mensch äußerlich wieder der Auctorität des Gesammtwillens anheim gegeben wird. Von diesem Standpunkte aus wies Spinoza auch die Nothwendigkeit einer Staatsreligion nach, aber nicht im Sinne einer Hierarchie, sondern so, daß die Staatsgewalt, *als Trägerin des Gesammtwillens und der Gesammtmacht*, das Recht hat, die *Kirchen*angelegenheiten zu ordnen und zu überwachen. Dabei verwahrt er sich sehr dagegen, daß man die Frömmigkeit an sich oder die *innere* Gottesverehrung, *welche* den *Staat nichts angehe*, verwechsele mit der *Ausübung* der Frömmigkeit oder dem äußeren Religionscultus. Und so ist dem *theologisch-politischen**) *Tractate* sein organischer Platz angewiesen,

---

*) Man hat also zwischen Spinoza's *politischem* Tractat und zwischen dessen *theologisch-politischem* Trac-

denn er ist die Kritik und die Beschlußnahme des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in praktischer Beziehung, und zwischen Glauben und Philosophie in theoretischer. Die Philosophie, die Vernunft, der freie Menschengeist ward hier von den mittelalterlich dogmatischen Auctoritäten befreit, die Religion, von confessionellen Besonderheiten gereinigt, mit dem Geiste des freien Staatslebens in Harmonie gebracht, dem Menschengeiste die ächte Norm seines Erkennens und Handelns aus seiner innersten Natur vindizirt, und der Zerfall der langbewährten Auctoritätenmacht, welcher durch den Protestantismus großartig begonnen hatte, durch den noch weiter gehenden spinozistischen Kriticismus geistig vollendet. Denn wenn auch Spinoza in den polemischen Parthien mehr auf jüdische, als christliche Theologie Rücksicht nimmt, da ihm die erstere durch seine früheren Studien ganz genau bekannt war, so war er doch ein Erbe der **Reformation**. Diese hatte die Bibel als den ältesten Freiheitsbrief der Menschheit wieder erobert, aber die Rechte der Vernunft und der biblischen Offenbarungen noch keineswegs zur Genüge festgestellt. Von keinem confessionellen Vorurtheile und von keinen Fesseln eines Schulsystemes gehemmt, wies nun Spinoza nach, welchem Standpunkte des Geistes die biblischen Of-

---

tate, als zwei ganz wesentlich verschiedenen Schriften, wohl zu unterscheiden.

fenbarungen angehören, sowohl was Ursprung, als was Bestimmung betrifft; er bewies, daß für die Bibel die Norm der Auffassungsweise in der Phantasie, und die Norm der Ausführung im Gehorsam liege, während die Vernunfterkenntniß, auf einer ganz andern Stufe stehend, den Gehorsam unmittelbar und wesentlich in sich trage, daß also Vernunft und Glauben, Philosophie und Theologie nothwendig getrennt werden müßten.

„Ich habe mich oft gewundert (sagt unser Denker), daß Menschen, die sich rühmen, der christlichen Religion anzuhängen, d. h. der Liebe, Freudigkeit, Friedfertigkeit, Mäßigung und Treue, dennoch mit der rücksichtlosesten Härte streiten und täglich den bittersten Haß gegen einander entwickeln. Man kann daher nicht sowohl aus der Uebung jener Tugenden die Leute als Christen, Türken, Juden oder Heiden erkennen, als vielmehr blos aus dem Aeußeren und aus der Kleidung, oder daraus, daß sie diese oder jene Kirche besuchen, oder auf die Worte dieses oder jenes Meisters schwören. Im Uebrigen ist der Lebenswandel Aller der nämliche. Eine Hauptursache dieses Uebels liegt aber darin, daß der große Haufen der Menschen seine Religion darin fand, die Dienste und Würden der Kirche zu respectiren und die Träger derselben in höchsten Ehren zu halten. So artete nämlich der Drang, die göttliche Religion zu verbreiten, in schmutzige Habsucht und eiteln Ehrgeiz aus, der

Tempel selbst aber in eine Schaubühne, wo nicht Kirchenlehrer, sondern Redner gehört wurden, von denen sich keiner sehnte, das Volk zu belehren, sondern es zur Bewunderung hinzureißen, also auch nur das zu lehren, was der Haufe am meisten bewundert. Und da zugleich die anders Denkenden öffentlich angefeindet werden müssen, so müssen nothwendig großer Hader, Feindseligkeit und ein Haß genährt werden, die keine Zeit zu stillen vermag. So ist es also nicht auffallend, daß von der alten wahren Religion nichts geblieben, als ihr äußerlicher Cultus, und daß der Glaube nichts Anderes mehr ist, als Leichtgläubigkeit und Vorurtheile, und zwar Vorurtheile von der allerschlimmsten Art. Denn sie sind ganz geeignet, die Menschen aus vernünftigen Wesen zu Thieren zu machen und durch Aufhebung des freien Denkens das Licht der menschlichen Erkenntniß ganz und gar auszulöschen. Frömmigkeit besteht in dogmatischen Geheimnissen ohne Sinn, und im Besitze des göttlichen Lichtes sollen Leute sein, welche alle Erkenntniß des Menschen selbst als von Natur verderbt verwerfen und geradezu die Vernunft verachten. Diese Leute haben deßwegen die Göttlichkeit der Schrift nicht begriffen, sondern zeigen in ihrem ganzen Benehmen, daß sie der Schrift nicht sowohl glauben, als ihr vielmehr schmeicheln. Thöricht handeln sie überdies, wenn sie zum Verständniß der Schrift und zur Erforschung ihres richtigen Sinnes den Grundsatz durchgängiger

Wahrheit und Göttlichkeit unterstellen, also gleich von vorn herein als Regel ihrer Auslegung das aufstellen, was erst das Ergebniß einer strengen Untersuchung sein kann."

„Indem ich so bemerkte, wie die natürliche Einsicht nicht nur verachtet, sondern von Vielen als Quelle der Gottlosigkeit verdammt, wie ferner unter den heftigsten Schulstreitigkeiten menschliche Erdichtungen für göttliche Lehren gehalten, Leichtgläubigkeit für Glauben angesehen wurde, so nahm ich mir ernstlich vor, die Schrift von Neuem mit unbefangenem und freiem Geiste zu untersuchen, und nichts von ihr zu behaupten, und nichts als ihre Lehre anzuerkennen, was nicht sie selbst auf's Klarste lehrte. Ich fragte mich also zuerst: Was ist Prophezeiung? Aus welchem Grunde hat sich Gott den Propheten geoffenbart? Warum waren Diese Gott wohlgefällig? Ich fand, daß die Auctorität der Propheten blos in solchen Dingen Gewicht habe, die sich auf die Führung des Lebens und die wahre Tugend beziehen, im Uebrigen aber ihre Meinungen für uns werthlos seien. Die nächste Frage behandelt die Hebräer als sogenannte Auserwählte Gottes, wobei sich zeigt, daß die dem Moses von Gott geoffenbarten Gesetze nichts Anderes gewesen sind, als die Rechte des besonderen Staates der Hebräer, und daß folglich außer den Hebräern Niemand sie anzunehmen gehalten ist. Um ferner aus der Schrift selbst zu erfahren, ob die menschliche Erkenntniß von Natur verderbt sei, so wurde unter-

sucht, ob die allgemeine Religion der Propheten und Apostel eine andere sei, als jene, die auch die natürliche Einsicht uns lehrt; ob Wunder gegen die Ordnung der Natur geschehen seien, und ob sie die Existenz und Vorsehung Gottes sicherer und deutlicher lehren, als die Dinge, die wir klar und deutlich durch ihre ersten Ursachen erkennen. Da ich aber in dem von der Schrift ausdrücklich Gelehrten nichts fand, was mit dem Verstande nicht übereinstimmte oder ihm widerstritte, und da ich außerdem sah, daß die Propheten nur sehr einfache Dinge lehrten, die von Jedem leicht begriffen werden konnten, und daß sie diese mit einer solchen Schreibart ausschmückten und mit solchen Gründen belegten, wodurch der Geist der Menge am meisten zur Ehrerbietung gegen Gott bewegt werden konnte, so überzeugte ich mich vollständig, daß die Schrift der Vernunft volle Freiheit lasse und nichts mit der Philosophie gemein habe. Zu diesem Ende zeige ich, wie die Schrift auszulegen sei, und daß ihre und der geistlichen Dinge ganze Erkenntniß von der Schrift selbst und allein hergeholt werden muß, nicht aber aus dem, was wir mit der natürlichen Einsicht erkennen. Daran schließt sich die Darlegung der Vorurtheile des großen, abergläubischen Haufens, welcher mehr die Schrift als Schrift, denn als das Wort Gottes anbetet, welches Wort Gottes nicht in einer gewissen Anzahl Bücher besteht, sondern in dem Begriffe des gött-

lichen Geistes, d. h. Gott mit ganzer Seele zu gehorchen durch Uebung der Gerechtigkeit und Liebe. Daß aber der Gegenstand der geoffenbarten Erkenntniß nichts Anderes sei, als Gehorsam, der in der heil. Schrift nach der Fassungskraft des gewöhnlichen Menschen gepredigt wird, und daß dieser Glauben, dessen Grundlagen entwickelt werden, von der natürlichen Erkenntniß sowohl dem Gegenstande, als den Grundlagen und den Mitteln nach durchaus verschieden sei, wird ebenfalls gezeigt. Weil ferner der Geist der Menschen sehr verschiedenartig ist, weil namentlich den Einen Etwas zur Andacht erweckt, was dem Andern Lachen macht, so wird unter Rücksicht auf das Frühere geschlossen, daß einem Jeden die Freiheit seines Urtheils und die Macht gelassen werden müsse, die Grundsätze des Glaubens nach seiner Ansicht auszulegen, daß es also blos nach den Werken zu beurtheilen sei, ob der Glaube des Einzelnen gottselig oder gottlos erscheine. Nachdem auf diese Weise die Freiheit unbezweifelt ist, welche das geoffenbarte göttliche Gesetz einem Jeden gewährt, erweise ich zum Schluß, daß diese Freiheit, unbeschadet des Friedens im Staate und des Rechts der höchsten Gewalten, gewährt werden könne und sogar müsse. Denn eine rechte Regierung, die des Menschen würdig sein will, kann nur bestehen, wenn Allen gestattet

ist, zu denken, was sie wollen, und zu sagen, was sie denken."

„Vernunft und Erkenntniß sind also, wie schon aus dieser kurzen Darlegung des Inhalts ersichtlich ist, für den Menschen nicht blos das Höchste, sondern sie sind ihm auch zureichend: die natürliche Erkenntniß in diesem Sinne und in dieser Würde erscheint als erste Ursache der göttlichen Offenbarung. Da ein Jeder die höchste Befugniß hat, die Schrift zu erklären, so muß auch die Norm, sie zu erklären, nichts sein, als die Allen gemeinsame Vernunft, und kein übernatürliches Licht, noch irgend eine äußere Autorität. Denn sie darf nicht so schwer sein, daß sie nur allein von den scharfsinnigsten Philosophen behandelt werden könnte, sondern sie muß sich dem natürlichen und allgemeinen Menschenverstande und Fassungsvermögen anpassen. Diejenigen, welche zur Erklärung der Schrift eine übernatürliche Vernunft verlangen, scheinen sogar des natürlichen Lichtes zu ermangeln, und geben mit dunkeln Ausdrücken zu verstehen, daß sie über den wahren Sinn der heiligen Schrift selbst höchst zweifelhaft sind, werden aber in Bezug auf ihr Verlangen durch zwei Umstände ganz besonders widerlegt, nämlich: 1) dadurch, daß die Schwierigkeiten der Schrifterklärung großentheils aus Nachlässigkeiten oder selbst aus Schlechtigkeiten früherer Zeiten und Menschen herrühren, und 2) dadurch, daß ja ihr übernatürliches Licht ein nur den Gläu-

digen verliehenes ist, während doch die Ungläubigen und Gottlosen, denen die Propheten und Apostel predigten, wenn dieses Predigen nicht ganz umsonst sein sollte, ebenfalls fähig waren und fähig sein mußten, den Sinn der Schrift zu fassen. Es ist also nicht nöthig, die Meinung derer zu widerlegen, welche behaupten, daß die natürliche Vernunft nichts Gesundes von denjenigen Dingen lehren könne, die das wahre Heil betreffen; da sie nämlich selbst keine gesunde Vernunft gestatten, so können sie ihre eigene Meinung durch keinen Grund beweisen; und wenn sie sich dabei rühmen, etwas Uebervernünftiges zu besitzen, so ist dieses ein bloses Hirngespinnst und weit unter der Vernunft. Viele Stellen der Schrift selbst zeigen zur Genüge, daß Jeder durch die natürliche Vernunft Gottes Kraft und ewige Göttlichkeit deutlich erkennen, und daraus wissen und schließen könne, was er suchen und vermeiden müsse. Sowohl die Vernunft, als die Aussprüche der Propheten und Apostel verkünden offen, daß das ewige Wort und der Bund Gottes und die wahre Religion in die Herzen der Menschen, d. h. in den menschlichen Geist, von Gott eingeschrieben, und daß dies wahre Urschrift sei, die er selbst mit seinem Siegel, nämlich mit der Idee von ihm, als dem Bilde seiner Gottheit, bezeichnet habe. Keiner kann sich deßhalb mit Unwissenheit entschuldigen, was allerdings statt finden müßte, wenn von einer übernatürlichen Vernunft die Rede sein könnte.

Daher hängt das Glück und die Ruhe desjenigen, der den natürlichen Verstand ausbildet, auch nach Salomo's Meinung nicht von der Herrschaft des Schicksals, sondern hauptsächlich von seiner inneren Tugend ab, weil er sich nämlich durch Wachsamkeit, Thätigkeit und reife Ueberlegung erhält. Da der bessere Theil unseres Wesens die Vernunft ist, so müssen wir, wenn wir wahrhaft unser Bestes suchen, nach Kräften die Vernunft zu vervollkommnen suchen, worin unser höchstes Gut bestehen soll. Weil ferner alle unsere Erkenntniß und Ueberzeugung, die wahrhaft allen Zweifel hebt, von der Erkenntniß Gottes abhängt, so folgt, daß unser höchstes Gut und unsere Vollkommenheit allein von der Erkenntniß Gottes abhängt. Da weiter ohne Gott Nichts sein, noch gedacht werden kann, so ist gewiß, daß Alles, was in der Natur ist, den Begriff von Gott nach der Beschaffenheit seiner Wesenheit und Vollkommenheit involvirt und ausdrückt, und daß wir also eine desto größere und vollkommnere Erkenntniß von Gott erlangen, je mehr wir die natürlichen Dinge erkennen, oder daß wir, je mehr wir die natürlichen Dinge erkennen, auch desto vollkommener Gottes Wesenheit erkennen. Unser höchstes Gut, unsere ganze Erkenntniß hängt also nicht blos von der Erkenntniß Gottes ab, sondern sie besteht in ihr und zwar durchaus nur in ihr, wie denn überhaupt der Mensch, je nach der Natur und Vollkommenheit der Sache, die er vor

andern liebt, vollkommener ist und umgekehrt. Also ist derjenige nothwendig der vollkommenste und hat am meisten an der höchsten Glückseligkeit Theil, der die intellectuale Erkenntniß von Gott, als dem vollkommensten Wesen, über Alles liebt, und sich ihrer am meisten freut. Hierauf geht also unser höchstes Gut und unsere Glückseligkeit zurück, nämlich auf die Erkenntniß und Liebe Gottes. Die Mittel nun, welche dieser Zweck aller menschlichen Handlungen, nämlich Gott selbst, inwiefern seine Idee in uns ist, erfordert, können Befehle Gottes genannt werden, weil sie uns gleichsam von Gott selbst, inwiefern er in unserer Seele existirt, vorgeschrieben werden; und die Lebensweise, welche zu diesem Zwecke leitet, kann ganz gut das göttliche Gesetz heißen. Da also unsere Seele schon allein dadurch, daß sie Gottes Natur objectiv in sich enthält und Theil an derselben nimmt, fähig ist, sich gewisse Begriffe zu bilden, die die Natur der Dinge entwickeln und das rechte Leben lehren, so können wir billig die Natur der Seele, inwiefern sie als solche gedacht wird, für die erste Stufe der göttlichen Offenbarung halten; denn Alles das, was wir klar und bestimmt erkennen, dictirt uns die Idee Gottes und die Natur nicht eben durch Worte, sondern auf eine weit vortrefflichere Art, die mit der Natur der Seele am besten übereinstimmt."

Die Philosophie des Spinoza gibt uns also in

dieser vollkommenen Freiheit der Intelligenz ein höchstes Gut. Indem dieselbe lehrt, daß nur aus adäquaten Ideen solche Handlungen folgen, die wir wahrhaft die unsrigen nennen können, daß unser wahres und ewiges Leben, unsere Thätigkeit und Freiheit, unser Bestes und Vortrefflichstes, unser höchstes Gut allein in der Erkenntniß besteht; daß das nur ein Uebel und böse ist, was unserer Erkenntniß schadet, und das nur ein wahrhaftes Gut, was sie fördert, hat sie den Character der erhabensten Geistigkeit, die nur immer gedacht werden kann. Ueberdies ist das Denken als Denken oder geistige Anschauung ein religiöser und sittlicher Act, ein Act der höchsten Resignation und Freiheit, ein Act der Lustration der Gesinnung und Empfindungsweise von allem Eiteln, Negativen, Subjectiven, ein Act der reinsten Hingebung seiner selbst, mit dem ganzen Anhange, mit der langen Schleppe aller seiner besondern Angelegenheiten und Particularitäten, die den Menschen vom Menschen trennen, den einen dem andern entgegensetzen, und in dieser Trennung und Entgegensetzung die Quellen alles Bösen und Unsittlichen sind*).

„In Ansehung der Gewißheit, welche die **natürliche** Erkenntniß in sich schließt, und in Ansehung der Quelle, woraus sie fließt und **welche Gott ist**, steht sie auf keine Weise

*) L. Feuerbach, Geschichte der Philosophie, I, 428.

der sogenannten prophetischen Erkenntniß nach. Wer dieß nicht zugibt, der müßte behaupten oder vielmehr träumen, daß die Propheten zwar einen menschlichen Leib, aber keine menschliche Seele gehabt hätten, und auf solche Weise ihre Empfindungen und ihr Wissen von ganz anderer Beschaffenheit gewesen wären, als die unsrigen. Im Gegentheil, wer Weisheit und Kenntniß natürlicher und geistiger Dinge in den Büchern der Propheten suchen will, der ist auf falschem Wege, weil die Propheten nicht mit einer vollkommeneren Seele, sondern nur mit einer lebhafteren Einbildungskraft begabt waren. Wer aber eine sehr starke Einbildungskraft besitzt, ist weniger geschickt, die Gegenstände rein zu erkennen, und wer stark an Erkenntniß ist und diese am meisten ausbildet, besitzt eine mehr gemäßigte Einbildungskraft, und sucht zu verhindern, daß sich nicht beide mit einander vermischen. Insofern blieb die Gewißheit der Propheten immer nur eine moralische, weil sich Niemand vor Gott rechtfertigen oder rühmen kann, ein Werkzeug der göttlichen Heiligkeit zu sein. Deßhalb ist es auch nicht auffallend, wenn die Propheten in Dingen, die der blosen Speculation angehören und nicht die Menschenliebe und die rechte Führung des Lebens betreffen, gar wohl unwissend sein konnten und wirklich unwissend gewesen sind, oder widersprechende Meinungen gehegt haben. Kenntniß der natürlichen und geistigen Dinge kann

man also aus ihnen nicht schöpfen. Weil aber Gott Allen gleich gnädig und barmherzig ist, und weil das Amt der Propheten nur dahin ging, wahre Tugend zu lehren und die Menschen dazu zu ermahnen, so hatten auch alle Nationen, wie in der That sowohl die profanen, als heiligen Geschichten bezeugen, ihre Propheten; und die Gabe der Prophezeiung war nicht, wie die Pharisäer heftig behaupteten, den Juden besonders eigen, sondern auch allen andern Nationen gemein."

„Es ist daher auch ein wesentlicher Unterschied zwischen den Propheten des alten Testaments und den Aposteln. Erstere waren nicht berufen, allen Nationen zu predigen und zu weissagen, sondern nur einigen besondern; die Apostel hingegen sollten allen Nationen ohne Unterschied predigen und alle zur Religion Christi, als der wahren Religion, bekehren. Der Endzweck ihrer Episteln ist daher auch kein anderer, als die Menschen nach der Weise zu unterrichten und zu ermahnen, die jeder Apostel für die beste hielt, um das Ziel der Befestigung in der Religion zu erreichen. Aus der Schrift selbst erhellt auch deutlich, daß jeder Apostel sich einen eigenen Gang erwählt hatte, Paulus an die Römer 15, 20. Jeder baute die Religion auf einen verschiedenen Grund, und es ging ihnen in ihrem Lehramte ebenso, wie den übrigen Lehrern, die eine besondere Lehrmethode haben, daß sie nämlich

lieber solche unterrichten wollen, die noch gar keinen Unterricht empfangen haben. Ebenso sehen wir in den Briefen der Apostel, daß sie zwar in der Religion selbst übereinstimmten, in den Grundsätzen aber sehr von einander abwichen. Endlich ist kein Zweifel, daß daraus, daß die Apostel ihre Religion auf verschiedene Grundsätze bauten, viel Streitigkeiten und Trennungen entstanden sind, welche die Kirche schon von den Zeiten der Apostel an unablässig geplagt haben und gewiß in Ewigkeit plagen werden, wenn nicht einmal die Religion von den philosophischen Speculationen getrennt und auf einige wenige und einfache Lehrsätze zurückgeführt wird, die Christus seine Jünger lehrte. Die Apostel nämlich haben die Lehre des Evangeliums auf die bekanntesten und allgemein angenommenen Grundsätze der damaligen Zeit gebaut. Daher hat unter ihnen allen keiner mehr philosophirt, als Paulus, der berufen war, den Heiden zu predigen. Die Andern hingegen, die den Juden predigten, welche die Philosophie verachteten, richteten sich nach dem Geiste der Juden und lehrten die Religion entblößt von allen philosophischen Speculationen."

„Waren aber die Apostel von den Propheten verschieden, so ist dieß noch vielmehr zwischen Christus und den Propheten der Fall. Denn Christus war nicht sowohl ein Prophet, als vielmehr der Mund Gottes, und seine Stimme ist Gottes Stimme.

Christus hatte die geoffenbarten Dinge vollkommen erkannt und erfaßt, mit reiner Vernunft, der Worte und Bilder entäußert, d. h. wahrhaft und adäquat. Und in diesem Sinne können wir auch sagen, die Weisheit Gottes, welche die menschliche übersteigt, habe in Christus die menschliche Natur angenommen. Deßhalb war er auch nicht zu den Juden allein gesandt, sondern zum ganzen menschlichen Geschlechte, um dasselbe zu unterrichten; und seine Denkungsart war nicht den Meinungen der Juden anbequemt, sondern den allgemeinen Meinungen und Lehren des ganzen Menschengeschlechts, d. i. den gemeinsamen und wahren Begriffen angemessen. Wenn er also seine Lehren jemals als Gesetze vorschrieb, so that er solches wegen der Unwissenheit und Widerspenstigkeit des Volkes. Daher auch nicht selten das Dunkel in seinen Worten, und der Gebrauch der Gleichnisse, besonders wenn er zu Solchen redete, welchen noch nicht gegeben war, das Himmelreich zu verstehen. Diejenigen aber, denen die Kenntniß der Geheimnisse des Himmels gegeben war, lehrte er ohne Zweifel die Dinge als ewige Wahrheiten, schrieb sie ihnen nicht als Gesetze vor, und befreite auf diese Weise von der Knechtschaft des Gesetzes, obgleich gerade hierin eine höhere Befestigung des Gesetzes enthalten war."

Das Gesetz ist nämlich ein doppeltes, ein menschliches Gesetz und ein göttliches Gesetz. Unter dem

menschlichen Gesetze versteht man aber die Lebensweise, welche nur zur Beschützung des Lebens und des Staates dient; unter dem göttlichen dagegen diejenige, die nur auf das höchste Gut, d. h. auf die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes abzweckt. Wer nämlich Gott zu lieben trachtet, nicht aus Furcht vor Strafe, nicht aus Liebe zu einer andern Sache, sondern blos darum, weil er Gott kennt oder weil er weiß, daß die Erkenntniß Gottes und die Liebe zu ihm das höchste Gut sind, der allein befolgt das göttliche Gesetz. Denn das sagt die Idee von Gott selber, daß Gott unser höchstes Gut, oder daß die Erkenntniß und Liebe Gottes der letzte Zweck sei, nach welchem wir alle unsere Handlungen richten müssen. Der sinnliche Mensch jedoch kann dieses nicht verstehen, und es scheint ihm eitel, weil er eine allzu dürftige Erkenntniß von Gott hat, und auch weil er in diesem höchsten Gute, welches nur in der Speculation allein und rein im Geiste besteht, nichts findet, das er betasten und essen könnte, oder das sein Fleisch afficirte, mit dem er sich am meisten vergnügt. Wenn wir jedoch auf das Wesen des göttlichen Naturgesetzes aufmerksam sind, so sehen wir

1) daß es allgemein oder allen Menschen gemeinsam sei, denn es ist von der allgemeinen menschlichen Natur abgeleitet;

2) daß es keinen Glauben an Geschichten erfordere, sie mögen heißen, wie sie wollen. Da nämlich

dieses göttliche Naturgesetz schon aus der Betrachtung der menschlichen Natur erkannt wird, so ist gewiß, daß wir es uns ebenso in Adam, als in einem jeden andern Menschen, ebenso in einem Menschen, der unter Menschen, als in dem, der in der Einsamkeit lebt, denken können. Ueberdies kann uns auch der historische Glaube, er mag noch so gewiß sein, keine Erkenntniß von Gott und folglich auch keine Liebe zu Gott geben; denn die Liebe Gottes entspringt aus der Erkenntniß desselben, diese Erkenntniß muß aber aus allgemeinen, an sich gewissen und bekannten Kenntnissen geschöpft werden; es ist also weit gefehlt, daß der Glaube an Geschichten ein nothwendiges Erforderniß zur Erlangung unseres höchsten Gutes sein sollte. Wir sehen ferner

3) daß dieses natürlich göttliche Gesetz keiner Ceremonien bedürfe, d. i. solcher Handlungen, die an sich gleichgültig sind und in ihrem eigentlichen Wesen über die menschliche Vernunft gehen; denn die natürliche Vernunft verlangt nichts, was die natürliche Vernunft selber nicht berührt, sondern nur dasjenige, was uns deutlich anzeigen kann, daß es gut oder ein Mittel zu unserer Glückseligkeit sei. Dinge aber, die blos nach einem äußeren Befehle oder im Sinne einer gewissen Einrichtung gut sind, können unsern Verstand nicht vollkommen machen, sondern sind nichts, als blose Schatten, und gehören nicht zu den eigentlichen Handlungen, welche Kinder oder Früchte des

Verstandes und der gesunden Vernunft sind. Endlich sehen wir

4) daß die größte Belohnung des göttlichen Gesetzes das Gesetzes selbst ist, nämlich Gott zu erkennen und ihn mit wahrer Freiheit und mit ganzer und standhafter Seele zu lieben; daß dagegen die Strafe des göttlichen Gesetzes in der Beraubung dieser Belohnung, in der Knechtschaft des Fleisches, oder in einem unbeständigen und schwankenden Geiste bestehe.

Der Wille Gottes und der Verstand Gottes sind an sich ein und dasselbe; wir Menschen unterscheiden sie nur nach unsern Gedanken. In Rücksicht auf Gott behaupten wir also ein und dasselbe, wenn wir sagen, Gott habe von Ewigkeit her beschlossen und gewollt, daß die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten gleich sein sollten, oder, wenn wir sagen, daß Gott solches erkannt habe. Hieraus folgt, daß die Bejahungen und Verneinungen Gottes immer ewige Nothwendigkeit oder Wahrheit involviren. Auf die Frage, ob wir aus der natürlichen Vernunft uns Gott als einen Gesetzgeber oder Fürsten denken können, der den Menschen Gesetze vorschreibt, müssen wir deßhalb antworten: Gott kann nur nach der schwachen Fassungskraft des Volkes und nach dem mangelhaften Denken desselben als Gesetzgeber und Regent beschrieben, oder gerecht, barmherzig u. s. w. genannt werden; in der That handelt und regiert er Alles nach der Nothwendigkeit seiner Natur und Vollkommenheit;

seine Befehle und Willensentschließungen sind ewige Wahrheiten und involviren beständig Nothwendigkeit. Moses und die Propheten haben dies nicht adäquat aufgefaßt, desto mehr aber Christus, wie weiter oben gezeigt wurde.

Durchgeht man aber die heilige Schrift, um zu sehen, was sie von der natürlichen Vernunft und diesem natürlich göttlichen Gesetze lehrt, so ist das erste, was uns hier aufstößt, die Geschichte des ersten Menschen, worin erzählt wird, daß Gott dem Adam verboten habe, von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Dieses scheint zu bedeuten, daß Gott dem Adam befohlen habe, das Gute zu thun, es unter dem Gesichtspunkte des Guten zu suchen, nicht aber inwiefern es dem Bösen entgegengesetzt ist, d. h. das Gute aus Liebe zum Guten, und nicht aus Furcht vor dem Uebel zu suchen. Denn wer das Gute aus wahrer Erkenntniß und Liebe zum Guten thut, handelt frei und mit standhafter Seele; wer aber aus Furcht vor dem Uebel das Gute thut, ist durch das Uebel gezwungen, und handelt sklavisch, lebt also unter dem Befehl eines Andern. Auf diese Weise faßt also schon das Einzige, was Gott dem Adam gebot, das ganze göttliche, natürliche Gesetz in sich, und stimmt mit der Vorschrift der natürlichen Vernunft vollkommen überein. Noch bestimmter sprechen dafür viele Stellen der Schrift, welche von dem herrühren, der mit der Kraft

der natürlichen Vernunft, wodurch er alle Verständigen seiner Zeit übertroffen hat, spricht, und dessen Aussprüche das Volk für eben so heilig, als die der Propheten gehalten hat. Salomo nämlich nennt in seinen Sprüchen die menschliche Erkenntniß die Quelle des wahren Lebens, und setzt das Unglück allein in die Thorheit; er lehrt, daß allein diese Quelle des wahren Lebens den Weisen Gesetze vorschreibt, sowie daß der Verstand den Menschen selig und glücklich mache, indem er die wahre Seelenruhe gewähre. Er sagt im 3. Vers des 2. Kapitels: „Wenn du die Weisheit anrufen und der Einsicht deine Stimme geben wirst, dann wirst du die Furcht Gottes verstehen und Gottes Wissen finden; denn Gott gibt Weisheit, aus seinem Munde strömt Wissen und Klugheit." Durch diese Worte gibt Salomo deutlich zu verstehen, 1) daß allein die Wahrheit oder der Verstand uns lehre, Gott weise zu fürchten, d. h. ihm mit wahrer Verehrung zu dienen. Sodann lehrt er 2) daß Weisheit und Erkenntniß aus Gottes Munde fließen, und daß Gott sie gebe, was so viel ist, als wenn wir oben sagten: unser Wissen und unsere Erkenntniß hängt allein von der Idee oder Erkenntniß Gottes ab, entspringt daraus, und vervollkommnet sich dadurch. Er fährt darauf im 9. Vers fort, mit ausdrücklichen Worten zu lehren, daß diese Erkenntniß die wahre Ethik und Politik enthalte, welche aus ihr

hergeleitet würden: „Alsdann wirst du verstehen Gerechtigkeit und das Urtheil, und die Richtigkeit und allen guten Weg." Noch nicht damit zufrieden, sagt er weiter: „Wenn die Erkenntniß dir zu Herzen geht und dir die Weisheit angenehm sein wird, dann wird deine Vorsichtigkeit dich bewachen und die Klugheit dich beschützen." Alles dieses stimmt mit dem natürlichen Wissen durchaus überein; denn wenn wir zuvor eine Erkenntniß von den Dingen erlangt und die Vortrefflichkeit des Wissens gekostet haben, so lehrt eben dieses natürliche Wissen die Sittenlehre und die wahre Tugend. — Endlich ist in dieser Sache die Stelle des Apostels Paulus im Briefe an die Römer 1, 20 wichtig, wo es heißt: „Denn die Verborgenheiten Gottes werden von den Anfängen der Welten in seinen Creaturen **durch die Erkenntniß** angeschaut, so auch seine Kraft und Göttlichkeit, die in Ewigkeit ist, also, daß ihnen keine Ausflucht bleibt." Von Vers 24 bis zu Ende beschreibt er dann die Vergehen der Unwissenheit, worin Salomo ganz mit ihm übereinstimmt. Die Schrift empfiehlt also unbedingt das natürliche Licht und das göttlich natürliche Gesetz.

Wenn die Menschen von Natur so beschaffen wären, daß sie sonst nichts verlangten, als was ihnen



die wahre Vernunft eingibt, so würde die der menschlichen Bedürfnisse wegen unerläßlich nothwendige Gesellschaft keiner Gesetze bedürfen, sondern es würde durchaus hinreichen, sie in den wahren moralischen Grundsätzen zu unterrichten, damit sie von selbst aus voller und freier Seele das thäten, was wahrhaft nützlich ist. Allein die menschliche Natur ist ganz anders beschaffen; Jeder sucht seinen Vortheil, und zwar in der Regel nicht so, wie es die gesunde Vernunft erheischt, sondern durch Begierde und durch Leidenschaften hingerissen. Daher kommt es, daß keine Gesellschaft ohne Regierung und Gewalt oder ohne Gesetze bestehen kann, weil nur so die Begierde und ungezähmte Heftigkeit gemäßigt und eingeschränkt werden kann. Als die Hebräer Aegypten verließen, so hatten sie zwar die Freiheit, einen Staat ganz neu nach Gutdünken zu gründen, aber sie besaßen durchaus nicht das Geschick, weise Gesetze zu geben und die Regierung gemeinschaftlich unter sich zu behalten; denn sie waren rohen Geistes und durch das Elend langer Knechtschaft verdorben. Die Regierung mußte also nur bei einem Einzigen bleiben, der über die Uebrigen herrschte, sie mit Gewalt zwänge, ihnen Gesetze gäbe und dieselben auslegte. Moses, vor Allen an göttlicher Kraft hervorragend, hat diese Regierung ausgeübt, sorgte aber dabei besonders dafür, daß das Volk nicht sowohl aus Furcht, als freiwillig seine Pflichten erfüllen möchte. Deßhalb führte er

die Religion in den Staat ein, damit nicht sowohl Furcht überhaupt, als vielmehr Gottesfurcht dasselbe in Bewegung setzte. Er verband es durch Wohlthaten und Versprechungen für die Zukunft, vermied eine allzu große Strenge der Gesetze, und erlaubte, damit das Volk ganz von den Befehlen des Regenten abhängen möchte, den so lange an Knechtschaft gewöhnten Menschen nicht, nach eigener Willkühr zu handeln. Die Leute durften also nicht nach Willkühr, sondern nur nach einer gewissen und bestimmten Vorschrift des Gesetzes pflügen, säen, erndten; sie durften nur streng nach Maßgabe solcher Befehle und Bestimmungen essen, sich kleiden, Haupt und Bart scheeren, und Lustbarkeit haben. Ja, sie waren sogar verbunden, an den Thürpfosten, an den Händen und unter den Augen gewisse Zeichen zu haben, durch welche sie beständig an unbedingten Gehorsam erinnert wurden. Dieses also war der Zweck der Ceremonien, daß die Menschen nichts aus eigenem Entschlusse, sondern Alles auf Befehl eines Andern thun und stets bekennen sollten, daß sie nicht von sich selbst, sondern von einem Andern abhingen. Aus diesem aber erhellt sonnenklar, daß die Ceremonien zur wahren Seligkeit und Tugend nichts beitragen, und daß namentlich die des alten Testaments, ja, daß das ganze Gesetz Mosis auf weiter nichts, als die Regierung der Hebräer, und folglich nur auf körperliche oder sinnliche Vortheile abgezielt haben. Weil aber auch

die gegründetste Sache bei den gewöhnlichen Theologen nichts gilt, so will ich dies auch noch durch die Autorität der Schrift selbst bestätigen. Jesaias lehrt nichts deutlicher, als daß das göttliche Gesetz absolut genommen jenes allgemeine Gesetz bedeute, des in der wahren Weise des Lebens, nicht aber in den Ceremonien besteht. Denn I, 10 ruft er sein Volk an, das göttliche Gesetz zu hören, von welchem er zuerst alle Arten von Opfern und alle Feste ausschließt, worauf er dann Vers 16, 17 das Gesetz selbst zusammenfaßt in der Uebung und Fertigkeit der Tugend und guter Handlungen, und darin, daß man den Armen Hülfe leiste. Ebenso lautet daß Zeugniß des Psalmisten, welcher 40, 7 und 9 Gott so anredet: „Opfer und Geschenke willst du nicht; du hast mir die Ohren aufgethan, du willst weder Brandopfer, noch Sündopfer; deinen Willen, mein Gott, will ich thun, denn dein Gesetz ist in meinem Innern." Er nennt also nur dasjenige das Gesetz Gottes, was dem Innern oder der Seele eingeschrieben ist, und schließt die Ceremonien davon aus; denn diese sind blos wegen des speciellen zufälligen Zweckes ihrer Anordnung, nicht aber ihrer Natur nach gut, und also den Seelen nicht eingeschrieben. Daß aber die Ceremonien nicht zur Seligkeit helfen, sondern nur auf die zeitliche Wohlfahrt des Hebräerstaates abzweckten, erhellt ebenfalls aus der Schrift selber, die für die Beobachtung derselben nichts, als

körperliche Bequemlichkeiten und Vergnügungen, aber für die Befolgung des allgemeinen göttlichen Gesetzes Allen Seligkeit verheißt. So in den fünf Büchern Mosis. Denn Moses gibt immer seine Gebote als etwas Aeußerliches unter Androhung einer äußerlichen Strafe, während umgekehrt Christus nur allgemeine Grundsätze lehrt und geistige Belohnung verspricht; denn Christus kam nicht, um das Hebräerreich zu erhalten, sondern, im Gegensatze der positiven Gesetze, das allgemeine Gesetz und moralische Grundsätze zu lehren. Unter den Propheten stimmt hiermit keiner mehr und klarer überein, als Jesaias, welcher im 58. Kapitel die Heuchelei verdammt, und dagegen die Freiheit und die Liebe gegen sich selbst und den Nächsten empfiehlt, wofür er Seligkeit verspricht. Ebenso geschieht im 15. und 24. Psalm der Ceremonien gar keine Erwähnung, sondern nur der moralischen Grundsätze. Die Ceremonien der Hebräer wurden deßhalb von den Aposteln dann abgeschafft, nachdem man das Evangelium auch andern Völkern zu predigen anfing. Was endlich die Ceremonien der Christen betrifft, nämlich die Taufe, das Abendmahl, die Feste, die äußerlichen Gebete und Anderes, das dem ganzen Christenthume gemein ist und immer gemein war, so sind dieselben, wenn sie jemals von Christus oder den Aposteln eingesetzt wurden (was jedoch nichts weniger als gewiß ist), jedenfalls nur als äußerliche Zeichen der Kirche,

keineswegs aber als Dinge eingesetzt, die etwas zur Seligkeit beitragen oder etwas Heiliges in sich enthielten. Diese christlichen Ceremonien sind also, obgleich nicht wegen der Staatsregierung (wie bei den Hebräern), doch nur in Rücksicht auf die ganze kirchliche Gesellschaft eingeführt; also ist auch derjenige, welcher allein lebt, durchaus nicht an sie gebunden; ja, es ist sogar derjenige, der in einem Reiche lebt, in welchem die christliche Religion verboten ist, verbunden, sich jener Ceremonien zu enthalten, und kann dennoch glückselig leben. Ein Beispiel gibt das japanische Reich, wo, weil die christliche Religion verboten ist, die dort wohnenden Holländer auf Befehl der ostindischen Gesellschaft sich alles äußerlichen Gottesdienstes enthalten müssen.

Weil zur Ableitung unserer Ueberzeugungen aus blosen Verstandesbegriffen meist eine lange Zusammenkettung der Begriffe und überdies die größte Vorsicht, die größte Scharfsinnigkeit des Geistes und die höchste Fassung erfordert werden, wie man dies selten bei einem Menschen zusammen findet, so wollen die Menschen lieber durch Erfahrung belehrt sein, als alle ihre Begriffe aus wenigen Axiomen herleiten und unter einander verbinden. Wer daher eine ganze Nation oder gar das ganze Menschengeschlecht in einer Wissenschaft unterweisen, und von Allen in Allem verstanden werden will, der ist genöthigt, seine Lehre auf die Erfahrung zu bauen, und sich überall nach

der Verstandesfähigkeit des gemeinen Volkes zu richten, welches bei weitem den größten Theil des menschlichen Geschlechts ausmacht. Da nun die ganze heilige Schrift zuerst zum Nutzen einer ganzen Nation und endlich zu dem des ganzen Menschengeschlechtes geoffenbart wurde, so mußte auch nothwendig ihr Inhalt der Fassungskraft des gemeinen Volkes besonders angepaßt und blos durch die Erfahrung bestärkt werden. Die Lehren der heil. Schrift sind, wenn man sie speculativ auffaßt, folgende: Es ist ein Gott oder ein höchstes Wesen, das Alles gemacht hat, Alles mit größter Weisheit regiert und erhält, und die größte Sorgfalt für die Menschen hegt, nämlich für die, welche fromm und sittlich leben, während die Uebrigen, von den Guten getrennt, mit vielen Strafen heimgesucht werden. Dies beweist jedoch die heil. Schrift blos durch Erfahrung, nämlich durch die Geschichten, die sie erzählt; sie gibt auch keine Definitionen davon, sondern richtet alle Worte und Gründe nach der Fassungskraft des gemeinen Volkes ein. Und ungeachtet die Erfahrung keine klare Erkenntniß von diesen Dingen geben, noch lehren kann, was Gott sei, und auf welche Weise er alle Dinge erhalte und regiere, und wie er für die Menschen sorge, so kann sie doch die Menschen so viel lehren und erleuchten, als erforderlich ist, ihren Herzen Gehorsam und Ehrfurcht gegen Gott einzuflößen. Und

hieraus folgt: I. daß die Kenntniß der in der heiligen Schrift enthaltenen Geschichten, sowie der Glaube an dieselben, dem gemeinen Volke höchst nöthig sei, dessen Geist nicht im Stande ist, die Dinge klar und bestimmt einzusehen. II. Wer aber diese Geschichten läugnet, weil er an keinen Gott glaubt, also auch nicht an Gottes Vorsehung, der muß gottlos sein. III. Wer dagegen diese Geschichten nicht kennt, aber doch aus der natürlichen Vernunft weiß, daß ein Gott sei, und die wahre Lebensweise hat, der ist dennoch selig, ja seliger, als das gemeine Volk, weil er, außer den wahren Meinungen, überdieß noch einen klaren Begriff hat. IV. Wer endlich diese Geschichten der Schrift nicht weiß und auch aus der natürlichen Vernunft nichts erkennt, der ist, wenn nicht gottlos oder widerspenstig, doch unmenschlich und fast thierisch ohne Besitz einer göttlichen Gabe. Wenn wir übrigens behaupten, die Kenntniß der heiligen Geschichten sei dem Volke höchst nothwendig, so verstehen wir darunter nicht eine Kenntniß aller und jeder in der heil. Schrift enthaltenen Geschichten, sondern nur eine Kenntniß der vorzüglichsten und solcher, welche die oben erwähnte Lehre am deutlichsten zeigen und am meisten geeignet sind, die Herzen des Volkes zum Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen Gott zu bewegen. Weil aber das Volk, des eigentlichen Urtheils ermangelnd, mehr an den Erzählungen

als solchen, denn an der Lehre derselben, zu hängen pflegt, so bedarf es auch noch der Priester oder Kirchendiener, welche dasselbe nach der Schwäche seines Geistes belehren sollen. Es gehört demnach der Glaube an diese Geschichten, obgleich er für das gemeine Volk sehr wichtig ist, nicht zum göttlichen Gesetze; auch kann er an und für sich die Menschen nicht selig machen, sondern nur in Bezug auf die daraus zu schöpfende Lehre. Die im alten und neuen Testament enthaltenen Erzählungen sind demnach nur in dieser Beziehung von den übrigen, profanen, Geschichten und auch unter einander selbst mehr oder weniger vorzüglich. Wer also die Geschichten der heil. Schrift liest, und ihr in Allem Glauben schenkt, aber nicht auf die Lehre, welche beabsichtigt wird, seine Aufmerksamkeit richtet, noch sein Leben danach bessert, für den ist dies eben so gut, als ob er den Koran oder die Bühnengeschichten, oder gewöhnliche Chroniken mit eben derselben Aufmerksamkeit läse, wie sie das Volk zu lesen pflegt. Hingegen ist, wie schon oben bemerkt wurde, derjenige unbedingt selig, und hat wirklich den Geist Christi in sich, der zwar gar nichts von jenen Geschichten weiß, aber dessen ohngeachtet heilbringende Ansichten hegt und die wahre Lebensweise führt. Die wahre Lebensweise zeigt sich aber durch Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit.

Wer diese Tugenden übt, der ist wahrhaft von Gott unterrichtet und selig.

Das nämliche Volk, nach dessen Fassungskraft die heiligen Geschichten berechnet sind, glaubt auch, daß das Sein, die Macht und die Vorsehung Gottes am deutlichsten erscheine, wenn sich in der Natur etwas Ungewöhnliches ereignet, das derjenigen Meinung zuwiderläuft, die das Volk selbst von der Natur hat, so daß die Natur ihre eigene Ordnung nicht zu beobachten scheint. Diese Leute meinen nämlich, Gott thue so lange nichts, als die Natur ihre Ordnung beobachte, und umgekehrt sei die Kraft der Natur so lange müßig, als Gott thätig sei. Sie stellen sich also die Kraft Gottes als die Herrschaft einer gewissen königlichen Majestät, die Kraft der Natur als Stärke und Antrieb vor, die von Gott nach Gutdünken und Laune ihre Bestimmung erhalten. Das Volk nennt also die ungewöhnlichen Werke der Natur Wunder oder Werke Gottes, und will, theils aus Frömmigkeit, theils aus Lust des Widerspruchs gegen die Kenner der Naturwissenschaften, nichts von den natürlichen Ursachen der Dinge wissen. Es verlangt nur solche Dinge zu hören, die es gar nicht versteht, und eben deßhalb am meisten bewundert. Weil es nämlich auf keine andere Art, als dadurch, daß es die natürlichen Ursachen aufhebt und sich die Dinge außer der natürlichen Ordnung vorstellt, Gott anbeten und Alles auf dessen Regierung und Willen

beziehen kann, so bewundert es auch die Macht Gottes nie mehr, als wenn es sich die Macht der Natur gleichsam von Gott überwunden vorstellt. Was maßt sich nämlich die Thorheit des Volkes nicht Alles an, weil es weder von Gott, noch von der Natur einen gesunden Begriff hat; weil es den Willen Gottes mit dem der Menschen vermischt; weil es sich endlich die Natur so eingeschränkt vorstellt, daß es den Menschen für den hauptsächlichsten Theil derselben hält!

Der Verstand Gottes ist vom Willen Gottes nicht verschieden; es ist einerlei, ob wir sagen, Gott wolle Etwas, oder, Gott erkenne dieses Etwas. Ebenso nothwendig also, als es aus der göttlichen Natur und Vollkommenheit folgt, daß Gott eine Sache, so wie sie ist, erkenne, ebenso nothwendig folgt, daß Gott dieselbe Sache, wie sie ist, auch wolle. Da aber Alles nur nach dem Beschlusse Gottes nothwendig wahr ist, so folgt deutlich, daß die allgemeinen Naturgesetze blose Beschlüsse Gottes sind, die aus der Nothwendigkeit und Vollkommenheit der göttlichen Natur folgen. Wenn sich also in der Natur Etwas ereignete, das ihren allgemeinen Gesetzen widerstritte, so würde Solches nothwendig auch dem Entschlusse, dem Verstande und der Natur Gottes widerstreiten. Ferner, wenn Jemand behauptete, Gott thue Etwas gegen die Naturgesetze, so würde er auch behaupten müssen, Gott handle gegen seine Natur, was doch

höchst widersinnig ist*). Nichts geschieht also in der Natur (das Wort im weitesten und erhabensten Sinne genommen), das ihren allgemeinen Gesetzen widerstritte, ja, nicht einmal Etwas, das nicht geradezu aus ihnen folgte und mit ihnen übereinstimmte. Denn Alles, was geschieht, geschieht durch Gottes Willen und ewigen Beschluß, d. h. nach Gesetzen und Regeln, die eine ewige Wahrheit und Nothwendigkeit involviren. Die Natur beobachtet also Gesetze und Regeln, welche ewige Nothwendigkeit und Wahrheit sind, dennoch immer, ob sie uns gleich nicht alle bekannt sind, und dadurch eine feste und unveränderliche Ordnung. Kein gesunder Verstand kommt demnach auf den Gedanken, der Natur eine eingeschränkte Macht und Kraft beizulegen, oder zu behaupten, daß ihre Gesetze nur zu Bestimmtem und nicht zu Allem passend seien. Denn da die Kraft und Macht der Natur die Kraft und Macht Gottes selbst ist, die Gesetze und Regeln der Natur aber die Entschließungen Gottes selbst sind, so müssen wir überhaupt annehmen, daß die Macht der Natur unendlich ist, und daß ihre Gesetze so umfassend sind, daß sie sich über Alles erstrecken, was

*) Dies könnte man auch leicht daraus zeigen, daß die Macht der Natur die göttliche Macht und Vollkommenheit selbst, und diese göttliche Macht die eigentlichste Wesenheit Gottes selbst ist.

von dem Verstande Gottes selbst begriffen wird. Was würde man nämlich durch das Gegentheil Anderes behaupten, als Gott habe die Natur so machtlos geschaffen und ihre Gesetze und Regeln so ärmlich eingerichtet, daß er ihr oft von Neuem zu Hülfe kommen müsse, wenn er sie erhalten und den erwünschten Fortgang der Dinge bewirken wolle, — eine gewiß höchst vernunftwidrige Annahme. Daraus also, daß in der Natur nichts geschieht, was nicht aus ihren Gesetzen folgte, und daraus, daß sich ihre Gesetze über Alles verbreiten, was von dem göttlichen Verstande selbst gedacht wird, und endlich daraus, daß die Natur eine feste und unveränderliche Ordnung beobachtet, folgt auf's Deutlichste, daß das Wort Wunder lediglich mit Rücksicht und im Verhältniß zu den Meinungen der Menschen verstanden werden müsse, also durchaus nichts Anderes bedeute, als eine Wirkung oder Erscheinung, deren natürliche Ursache wir durch das Beispiel einer anderen bekannten Sache zu erklären nicht im Stande sind, oder wenigstens eben derjenige nicht zu erklären vermag, der das Wunder beschreibt oder erzählt.

Man könnte zwar auch sagen, ein Wunder sei dasjenige, dessen Ursache durch die aus der natürlichen Vernunft bekannten Principien der natürlichen Dinge nicht erklärt werden kann. Weil aber die Wunder nach der Fassungskraft des Volkes gemacht worden

sind, so ist es gewiß, daß die Alten nur das für ein Wunder gehalten haben, was sie nicht auf eben die Art erklären konnten, wie das Volk die natürlichen Dinge zu erklären pflegt, von deren Principien es gar keine Kenntniß besitzt. Es ist deßhalb nicht zu bezweifeln, daß in der heil. Schrift viele Dinge als Wunder erzählt werden, obgleich ihre Ursachen von den Einsichtigen aus bekannten Principien der natürlichen Dinge leicht erklärt werden können.

Da die Existenz Gottes nicht durch sich selbst erkannt wird, so muß sie nothwendig aus Begriffen geschlossen werden, deren Wahrheit so fest und unerschütterlich ist, daß keine Macht sein oder gedacht werden kann, die sie zu ändern vermöchte. Wenigstens muß solche Wahrheit dieser Begriffe von der Zeit an so erscheinen, wo wir aus ihnen die Existenz Gottes folgern, wenn wir diese Existenz als ganz außer allem Zweifel gesetzt aus jenen Begriffen schließen wollen. Denn wenn wir denken könnten, daß irgend eine Macht diese Begriffe zu ändern vermöge, so würden wir an der Wahrheit der Begriffe selbst zweifeln, und deßhalb auch an unserer Folgerung der Existenz Gottes, weil wir ja gar keiner Sache gewiß wären. Sodann wissen wir, daß nichts mit der Natur übereinstimmt oder nicht übereinstimmt, als das, was mit ihren Principien übereinstimmt oder streitet. Wenn sich also denken ließe, daß etwas der Natur Widerstreitendes in der Natur durch eine andere Macht

bewirkt werden könne, so würde dies jenen Principien selbst widerstreiten und müßte als widersinnig verworfen werden, wenn wir nicht an den Principien selbst, und folglich auch an Gott und an allem irgendwie Begriffenen zweifeln wollten. Die Wunder, als gegen die Ordnung der Natur streitende Werke, sind also weit entfernt, die Existenz Gottes darzuthun, sondern lassen an derselben zweifeln, während wir ohne Wunder vollkommen über die Existenz Gottes sicher und gewiß sein können, insofern wir nämlich wissen, daß Alles einer bestimmten und unveränderlichen Naturordnung folge.

Erklärt man aber das Wunder als ein Werk, das durch natürliche Ursachen nicht erklärt werden kann, so lassen sich folgende zwei Fälle denken. Entweder hat dieses Werk zwar natürliche Ursachen, sie können aber vom menschlichen Verstande nicht ergründet werden; oder, die Sache hat keine natürlichen Ursachen, sondern sie erkennt nur Gott oder den Willen Gottes an. In beiden Fällen geht das Werk über die menschlichen Begriffe, aus welchem wir eben darum nichts erkennen können. Wir können also aus einem solchen Wunder auch Gottes Wesenheit und Existenz nicht erkennen. Umgekehrt, wenn wir wissen, daß Alles von Gott bestimmt und angeordnet sei und daß die Wirkungen der Natur aus der Wesenheit Gottes folgen, und daß

die Naturgesetze ewige Entschließungen und Willensbestimmungen Gottes sind, so müssen wir absolut schließen, daß wir Gott und seinen Willen um so besser erkennen, je besser wir die natürlichen Dinge erkennen und klar einsehen, wie sie von ihrer ersten Ursache abhängen und wie sie nach ewigen Naturgesetzen vor sich gehen. Wir können also vom Standpunkte unserer Erkenntniß die Werke, welche wir klar und bestimmt durchblicken, mit mehr Recht Werke Gottes nennen und auf den Willen Gottes zurückführen, als die, von welchen wir ganz und gar keine Kenntniß haben, mögen dieselben die Einbildungskraft noch so sehr einnehmen und die Menschen zur Bewunderung hinreißen. Denn nur diejenigen Werke der Natur, die wir klar und bestimmt erkennen, machen unsere Kenntniß von Gott erhabener, und geben den Willen und die Entschließungen Gottes ganz deutlich zu erkennen. Possen sind es also und eine ganz lächerliche Bekenntniß der Unwissenheit, wenn man auf den Willen Gottes recurrirt, weil man eine Erscheinung nicht versteht.

Könnte man übrigens aus sogenannten Wundern irgend Etwas schließen, so kann doch jedenfalls die Existenz Gottes nicht aus ihnen gefolgert werden. Denn da das Wunder ein eingeschränktes Werk ist, und weiter nichts, als eine bestimmte und einge-

schränkte Macht ausdrückt, so ist gewiß, daß wir aus einer solchen eingeschränkten Wirkung nicht auf das Dasein einer Ursache schließen können, deren Macht unendlich ist, sondern höchstens nur auf eine Ursache, deren Macht größer ist; ich sage höchstens, denn es kann auch aus vielen zugleich zusammen treffenden Ursachen ein Werk entstehen, dessen Kraft und Macht zwar kleiner ist, als die Macht aller Ursachen miteinander, aber viel größer, als die Kraft einer jeden einzelnen Ursache.

Weil sich aber die Naturgesetze zum Unendlichen ausdehnen und von uns unter einer gewissen Art von Ewigkeit gedacht werden, weil ferner die Natur, diesen Gesetzen zu Folge, nach einer bestimmten und unveränderlichen Ordnung zu Werke geht, so zeigen uns diese Gesetze insofern auf gewisse Weise die Unendlichkeit, Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes an. Wir machen demnach den Schluß, daß wir aus Wundern Gott, seine Existenz und Vorsehung nicht erkennen können, sondern daß diese weit besser aus der festen und unveränderlichen Ordnung der Natur gefolgert werden.

Ich rede in diesem Schlusse von dem Wunder, inwiefern es ein Werk sein soll, das blos über die menschlichen Begriffe geht oder zu gehen scheint. Denn inwiefern man voraussetzte, das Wunder hebe auch die Ordnung der Natur auf, oder widerstreite

ihren Gesetzen wirklich, insofern könnte es nicht allein keine Erkenntniß von Gott geben, sondern es würde im Gegentheil diejenige Kenntniß aufheben, die wir durch die Natur haben, und uns zum Zweifel an Gott und an Allem führen.

Ich gestatte deßhalb auch keinen Unterschied zwischen **widernatürlichem** und **übernatürlichem** Werke, denn jedes übernatürliche Werk erscheint auch als widernatürlich. Da nämlich das Wunder nicht außerhalb der Natur, sondern in der Natur geschieht, so muß es nothwendig immer die Ordnung der Natur unterbrechen, die wir doch sonst als fest und nach den Beschlüssen Gottes unveränderlich auffassen.

Aus Allem folgt, **daß ein Wunder**, mag man es nennen, wie man will, **ein reiner Unsinn ist**, und in der heil. Schrift unter einem Wunder blos ein die Begriffe gewisser Menschen entweder wirklich oder scheinbar übersteigendes Werk der Natur verstanden werden muß.

Daß übrigens aus solchen Wundern Gott nicht erkannt werden könne, zeigt selbst die heil. Schrift. Moses z. B. befiehlt, V. 13, man solle einen betrügerischen Propheten, auch wenn er Wunder thue, dennoch tödten. Daraus folgt aber deutlich, daß nach Moses Ansicht auch falsche Propheten Wunder verrichten können, und daß die Menschen, wenn

sie in der wahren Erkenntniß und Liebe Gottes nicht recht befestigt sind, durch Wunder ebenso leicht falsche Götter, als den wahren Gott annehmen können. Die Israeliten hatten viele Wunder gehabt; dennoch konnten sie sich so wenig einen gesunden Begriff von Gott bilden, daß sie sich nach Moses Tode ihren Gott unter der Gestalt eines Kalbes abbildeten. Der vielen Wunder ungeachtet muthmaßt Salomo, Alles geschehe durch Zufall. Fast ebenso ging es den Propheten, nicht aber den Philosophen, welche die Welt nicht aus Wundern, sondern aus klaren Begriffen zu erkennen suchen, nämlich solche Philosophen, die das wahre Glück allein in die Tugend und Seelenruhe setzen, und nicht darnach trachten, daß die Natur ihnen, sondern im Gegentheil, daß sie der Natur gehorchen. Sie wissen nämlich gewiß, daß Gott die Natur regiere, wie es die allgemeinen Gesetze derselben, nicht aber, wie es die besondern Gesetze der menschlichen Natur erfordern, und daß also Gott nicht auf das menschliche Geschlecht allein, sondern auf die ganze Natur Rücksicht nehme.

Die heil. Schrift lehrt das, was zu ihrer Lehre nicht geradezu gehört, nicht unmittelbar, weil es nicht ihre Sache ist, die Dinge aus ihren natürlichen Ursachen zu erklären oder rein speculative Sätze mitzutheilen. Sie redet deßhalb gerne und fast immer nur von solchen Dingen, welche die Einbildungskraft am meisten beschäftigen, und zwar nach einer Methode

und in einer Schreibart, die am geschicktesten sind, Bewunderung zu erwecken und dem Gemüthe des Volkes Ehrfurcht einzuprägen. Deßhalb ist es nicht auffallend, wenn Dinge, die sich offenbar ganz natürlich zutrugen, in der Schrift dennoch, als Wunder, geradezu Gott als einer Person beigelegt werden. Wenn wir also Dinge in der heil. Schrift finden, von welchen wir keinen Grund anzugeben wissen und die über oder gar gegen die Ordnung der Natur geschehen zu sein scheinen, so dürfen wir uns daran nicht stoßen, sondern wir müssen immerhin glauben, daß das, was sich zutrug, natürlich geschehen sei. Dies wird namentlich auch dadurch bestätigt, daß bei den sogenannten Wundern mehrere Umstände vorkommen, die deutlich zeigen, wie diese Wunder selbst natürliche Ursachen erfordern, z. B. das Ausstreuen der Asche in die Luft, damit die Aegypter mit dem Aussatz behaftet würden. Die Wunder erfordern also noch Anderes, als blos einen absoluten Befehl Gottes. Daran aber hat man sich vor Allem und stets zu erinnern, daß die Schrift von Gott und den Dingen höchst uneigentlich spricht, weil sie nicht den *Verstand überzeugen*, sondern nur die *Phantasie* des Menschen *einnehmen* will. Erzählte sie z. B. die Zerstörung eines Reiches nur nach Art der politischen Geschichtschreiber, so würde dies das Volk nicht bewegen. Dagegen wird es mächtig bewegt, wenn die Schrift, wie gewöhnlich, Alles *poetisch*

schildert und auf Gott als Person zurückführt. Wenn sie also erzählt, die Erde sei wegen der Sünden der Menschen unfruchtbar, oder die Blinden seien durch den Glauben geheilt worden, so brauchen wir hierauf nicht mehr zu geben, als wenn sie erzählt, daß Gott wegen der Sünden der Menschen zürne, sich betrübe, daß ihn seine Wohlthaten reuen u. s. w. Daher müssen wir absolut schließen, daß Alles, was in der heil. Schrift als wirklich geschehen erzählt wird, sich auch nach den Gesetzen der Natur nothwendig zugetragen habe, und daß, wenn man Etwas findet, wovon man apodiktisch beweisen kann, daß es gegen die Gesetze der Natur streitet oder aus denselben nicht folgen könne, dieses eine Verfälschung involvirt. Denn was wider die Natur ist, das ist wider die Vernunft, und was wider die Vernunft ist, das ist widersinnig und eben deßhalb verwerflich.

Sehr selten erzählen die Menschen eine Sache so einfach, wie dieselbe wirklich geschehen ist. Wenn sie etwas Neues sehen oder hören, so werden sie gewöhnlich von ihren Vorurtheilen in so hohem Grade eingenommen, daß sie sich die Sache ganz anders vorstellen, als sie solche selbst sehen oder erzählen hören. Und ganz besonders pflegt dies dann der Fall zu sein, wenn die Sache über die Begriffe des Erzählers oder Zuhörers geht, oder wenn das Interesse desselben dabei in's Spiel kommt. Ein und derselbe Fall, von

zwei Menschen verschiedener Meinung und Richtung erzählt, scheint sich deßhalb oft gar nicht zu gleichen. Um also die Wunder der heil. Schrift erklären, und nach ihrer Art der Erzählung verstehen zu können, d. h. zu wissen, wie sie sich wirklich zugetragen haben, muß man nothwendig die Meinungen, Vorurtheile, Irrthümer derjenigen kennen, die sie uns zuerst erzählt und schriftlich überliefert haben. Dann aber muß man diese Meinungen von dem unterscheiden, was jenen Leuten die Sinne darstellen konnten. Im entgegengesetzten Falle vermischen wir ihre Meinungen und Urtheile mit den Thatsachen, wirklich geschehene Dinge mit eingebildeten und solchen, die blos prophetische Vorstellungen waren. Endlich aber ist auch die Kenntniß der Redeweise und des figürlichen Ausdrucks besonders der Hebräer nöthig, wenn man in dieser Beziehung gegen Täuschung gesichert sein will. Denn wer seine Aufmerksamkeit nicht auf diesen Punkt richtet, der wird der Schrift viele Wunder aufbürden, welche die Verfasser der betreffenden Bücher gar nicht als Wunder zu erzählen gedachten, er wird also den Sinn der Schrift selbst verfehlen. Achtet man aber auf all dieses sorgfältig, so wird man fast nichts in der Schrift finden, wovon sich beweisen ließe, daß es der natürlichen Vernunft widerspreche; man wird umgekehrt sehr Vieles, das höchst dunkel zu sein scheint, bei mäßigem Nachdenken verstehen und leicht erklären können.

Die heil. Schrift stellt nämlich die Dinge überall so dar, wie es die Fassungskraft des Volkes verlangt; sie spricht zwar einfach, weiß aber nichts von Axiomen und Definitionen, sondern läßt, um den Glauben der Menge zu erregen, die Erfahrung durch Wunder und Geschichten sprechen, und zwar in einer Sprachweise, durch die der Geist des gemeinen Volkes am stärksten bewegt werden kann. Die Schwierigkeit der Schrift liegt daher in der Sprache, nicht in der Sublimität des Inhaltes, welchem Speculation und Philosophie fremd sind, obgleich allerdings der theologische Irrthum so viele Gegenstände der philosophischen Speculation in die Religion eingeführt hat, daß die Kirche eine Akademie und die Religion eine Wissenschaft oder vielmehr ein Gezänke wurde. Die heil. Schrift gibt nicht einmal eine Definition von Gott, und erschöpft auch seine Attribute nicht, indem sie ihn fast nur als höchst gerecht und höchst barmherzig oder als einziges Vorbild des menschlichen Lebens schildert. Die intellectuelle Erkenntniß Gottes, die seine Natur, wie sie an sich ist, betrachtet, und welche Natur die Menschen nicht durch eine gewisse Lebensweise nachahmen oder zum Vorbild des Lebens nehmen können, gehört demnach im Sinne der heil. Schrift auf keine Weise zum Glauben und zur geoffenbarten Religion, so daß sich die Menschen hierüber himmelweit irren dürfen. Es ist also, von diesem Standpunkte aus, auch nicht zu glauben, daß Meinungen

absolut, ohne Rücksicht auf Handlungen betrachtet, Frömmigkeit oder Gottlosigkeit in sich enthalten; sondern man muß sagen, daß ein Mensch nur insofern Etwas fromm oder gottlos glaube, inwiefern er durch seine Meinungen entweder zum Gehorsam bewogen wird, oder sich daraus die Erlaubniß zur Sünde und zur Widersetzlichkeit nimmt. Wer also dadurch, daß er das Wahre glaubt, ungehorsam wird, der hat in der That einen gottlosen Glauben, und wer umgekehrt dadurch, daß er etwas Falsches glaubt, gehorsam wird, der hat den frommen Glauben. Die wahre Erkenntniß Gottes ist kein Befehl, sondern ein göttliches Geschenk; Gott verlangt von den Menschen keine andere Erkenntniß, als die seiner göttlichen Gerechtigkeit und Liebe, die zum Gehorsam nothwendig ist. Der Gehorsam gegen Gott besteht aber blos in der Liebe des Nächsten.

Die heiligen Bücher sind nicht von einem Einzigen und nicht für das Volk eines einzigen Zeitalters geschrieben worden, sondern von mehreren Männern verschiedenen Geistes und zu verschiedenen Zeiten, die, wenn wir sie alle zusammenrechnen wollten, sich auf wenigstens 2000 Jahre belaufen würden. Jeder darf also auch heute die Worte der Schrift nach seiner Meinung auffassen, wenn er sieht, daß er auf diese Weise Gott in Dingen der Gerechtigkeit und Liebe mit voller Einstimmung seines Gewissens gehorchen könne. Dagegen sind diejenigen sehr zu tadeln, welche

diese Freiheit nur für sich in Anspruch nehmen, ohne sie auch Andern gestatten zu wollen; wobei sie dann alle, die nicht mit ihnen gleich denken, wenn sie auch durchaus rechtschaffen und der wahren Tugend ergeben sind, dennoch als Feinde Gottes verfolgen, und umgekehrt diejenigen, welche ihnen beipflichten, als Auserwählte Gottes lieben, wenn sie auch noch so große Seelenschwächlinge sind.

Niemand kann verkennen, daß sowohl das alte, als das neue Testament weiter nichts sind, als die Lehre des Gehorsams mit wahrem Herzen; die evangelische Lehre bezeichnet dies insbesondere mit dem Worte Glauben, der die Verehrung Gottes und den Gehorsam involvirt. Ferner lehrt auch die Schrift in vielen Stellen sehr deutlich, was Jeder thun müsse, um Gott zu gehorchen, daß nämlich das ganze Gesetz lediglich darin bestehe, seinen Nächsten zu lieben. Nur was zur Vollbringung dieses Befehles absolut nothwendig ist, sind wir, vom Standpunkte der Bibel, zu glauben verbunden. Dieser Befehl ist daher auch die einzige Norm des ganzen allgemeinen Glaubens, und nach ihm allein müssen alle Dogmen des Glaubens, die nämlich Jeder anzunehmen verbunden ist, bestimmt werden. Nach dieser Grundlage muß also der Glaube so definirt werden, daß er nichts Anderes sei, als von Gott dasjenige zu denken, durch dessen Nichtannahme der Gehorsam gegen Gott

ebenso unmöglich wird, als die Annahme diesen Gehorsam zur Folge hat. Aus dieser Definition folgt dann:

1) daß der Glaube nicht durch sich, sondern nur in Beziehung auf den Gehorsam seligmachend sei;

2) daß derjenige, der wahrhaft gehorsam ist, nothwendig den wahren und seligmachenden Glauben hat; woraus folgt, daß wir nur aus den Werken beurtheilen können, ob Jemand gläubig oder ungläubig sei. Diejenigen sind demnach **wahre Antichristen**, welche rechtschaffene und Gerechtigkeit liebende Männer darum verfolgen, weil dieselben anders denken, und andere Dogmen des Glaubens behaupten, als sie selbst;

3) daß der Glaube nicht sowohl wahre, als vielmehr fromme Lehrsätze erfordere, d. h. solche, die die Seele zum Gehorsam bewegen; vorausgesetzt, daß der, welcher sie annimmt, nicht weiß, daß sie falsch sind. Die Schrift verdammt nicht die Unwissenheit, sondern nur die Widersetzlichkeit;

4) daß zum katholischen oder universellen Glauben keine Dogmen gehören, über welche unter rechtschaffenen Männern ein Streit statt finden kann; denn zum allgemeinen Glauben gehören nur solche Dogmen, die der Gehorsam gegen Gott absolut aufstellt, und ohne deren Kenntniß der Gehorsam absolut unmöglich ist.

Diese Dogmen des universellen Glaubens sind aber folgende:

1) Es ist ein Gott oder ein höchstes Wesen, das höchst gerecht und barmherzig, oder das Urbild des wahren Lebens ist. Wer sein Dasein nicht weiß oder nicht glaubt, kann ihm auch nicht gehorchen und ihn auch nicht als Richter erkennen.

2) Er ist einzig. Denn aus der daraus hervorgehenden Erhabenheit des Einzigen über die Uebrigen entspringt die zum Gehorsam nöthige Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe.

3) Er ist überall gegenwärtig, oder Alles ist ihm offenbar. Ohne diese Annahme könnte man nicht an seine absolute Gerechtigkeit glauben, die für die Stimmung zum Gehorsam unerläßlich ist.

4) Er hat das höchste Recht und die höchste Herrschaft über Alles, und thut nichts durch Rechtszwang, sondern aus absolutem Gutdünken und aus besonderer Gnade; denn Alle sind verbunden, ihm unbedingt zu gehorchen, er aber Niemanden.

5) Die Gottesverehrung und der Gehorsam gegen ihn besteht einzig in der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten.

6) Nur die, welche durch eine solche Lebensweise Gott gehorchen, sind alle glücklich, die Uebrigen aber, die unter der Herrschaft der Lüste und Leidenschaften leben, sind verloren.

7) Gott vergibt den Reuigen ihre Sünde.

Nimmt man auch nur Eines dieser Dogmen, so hebt man den Zweck des Glaubens, d. i. Gehorsam auf. Was übrigens Gott oder jenes Urbild des wahren Lebens sei, gehört ebensowenig zum Glauben, als wie er das Urbild des wahren Lebens sei. Eben so gehört es auch nicht zum Glauben, wenn Jemand glaubt, Gott sei überall nach Wesenheit oder nach seiner Macht, Gott leite Alles nach Freiheit oder aus Nothwendigkeit der Natur, Gott schreibe die Gesetze wie ein König vor, oder lehre sie als ewige Wahrheiten, der Mensch gehorche Gott nach der Freiheit seines eigenen Willens oder aus Nothwendigkeit des göttlichen Beschlusses, und endlich, der Lohn für die Guten und die Strafe für die Bösen sei natürlich oder übernatürlich. Diese und ähnliche Meinungen sind in Rücksicht des Glaubens ganz einerlei; ein Jeder kann sie nehmen, wie er will, wenn er nur dadurch nicht zu dem Schlusse kommt, er dürfe sich mehr Freiheit zu sündigen herausnehmen und sei Gott weniger Gehorsam schuldig.

Insofern wir durch das natürliche Licht nicht einsehen können, daß der einfache Gehorsam der Weg zur Seligkeit sei, insofern vielmehr die Offenbarung allein dies lehrt, so hat die Schrift den Sterblichen einen sehr großen Trost verliehen. Alle können nämlich absolut gehorchen, und es gibt in Vergleichung mit dem ganzen Menschengeschlechte nur sehr Wenige, die blos durch die Vernunft geleitet die Bahn der

Tugend verfolgen. Wir würden daher an dem Heile der meisten Menschen verzweifeln müssen, wenn wir nicht dieses Zeugniß der Schrift hätten; nichts desto weniger kann der Mensch sein Urtheil anwenden, um das bereits Geoffenbarte wenigstens mit moralischer Gewißheit anzunehmen. Denn diejenigen, welche die Auctorität der Schrift mit mathematischen Beweisen darzuthun suchen, irren durchweg. Zwischen Glauben oder Theologie einerseits, und zwischen Philosophie oder Wissen andererseits ist nämlich keine Gemeinschaft und keine Verwandtschaft. Der Zweck der Philosophie ist Wahrheit, der Zweck des Glaubens nichts, als Gehorsam und Frömmigkeit. Die Grundlagen der Philosophie sind allgemeine Begriffe, sie selbst hat ihre Quelle in der Natur und Vernunft; die Grundlagen des Glaubens sind Geschichten und Sprache, und müssen blos aus der Schrift und Offenbarung genommen werden. Der Glaube läßt demnach Jedem die höchste Freiheit zu philosophiren, und man kann, ohne ein Verbrechen zu begehen, im Denken seiner freiesten Ueberzeugung folgen. Groß ist demnach der Irrthum Jener, welche die Philosophie nicht von der Theologie zu scheiden wissen und sich darüber streiten, ob der

Sinn der Schrift der Vernunft, oder ob die Vernunft der Schrift angepaßt werden müsse.

Mag man nämlich der ersten oder der zweiten Meinung sein, so ist die Folge nur die, daß entweder die Vernunft oder die Schrift verderbt wird. Wer die Schrift der Philosophie anpassen will, der wird den Propheten u. s. w. Vieles andichten, woran sie nicht im Traume gedacht haben; er wird also ihren wahren, ächten Sinn falsch erklären. Wer hingegen die Vernunft und Philosophie der Religion zur Dienerin gibt, der ist gehalten, die Vorurtheile des gemeinen Volkes, selbst wie es im Alterthum war, vollkommen gelten zu lassen und seinen Geist mit Blindheit zu schlagen. Der Eine wird ohne Vernunft Unsinn vorbringen, der Andere mit Vernunft.

Vor Allem aber darf der Satz nicht zugelassen werden, daß die Vernunft der Schrift dienen und derselben ganz untergeordnet sein müsse. Eher muß an das Gegentheil gedacht werden. Denn es ist zwar richtig, daß die Schrift durch die Schrift erklärt werden muß, so lange es sich blos um den Sinn ihrer Rede und um die Meinung ihrer Urheber handelt. Haben wir aber einmal den richtigen Sinn herausgefunden, dann müssen wir als Menschen von unserer Vernunft wenigstens den Gebrauch machen, daß wir beurtheilen, ob wir jenem Sinne beistimmen

können. Widerspricht nun die Vernunft und soll sie, dieses Widerspruchs ungeachtet, dennoch der Schrift ganz unterworfen werden, so muß diese Unterwerfung entweder auf dem Wege der Vernunft, oder ohne Vernunft geschehen. Im letzteren Falle handelt man thöricht und ohne Urtheil; im ersteren Falle wird dagegen auf mittelbare Weise unserer Vernunft wiederum die Oberherrschaft zugestanden. Wie kann überhaupt irgend Jemand Etwas, was die Vernunft verwirft, mit dem Geiste umfassen? Etwas im Geiste verneinen, was heißt dies anders, als: die Vernunft verwirft es? Es ist überhaupt unbegreiflich, daß man die Vernunft, das größte Geschenk und das göttliche Licht im Menschen, dem todten Buchstaben unterwerfen will, der sogar durch menschliche Bosheit verschlechtert werden kann. Von diesem todten Buchstaben eine eigene abweichende Meinung haben, hält man für ein gewaltiges Verbrechen; für ein Verdienst dagegen gilt es, wenn man gegen den Geist, die wahre Urkunde des göttlichen Wortes, Unwürdiges vorbringt, und ihn für verderbt, blind und nichtig erklärt. Der Vernunft und dem eigenen Urtheile nicht vertrauen, heißt fromm sein; dagegen gottlos, die Unfehlbarkeit derjenigen bezweifeln, von denen wir die heiligen Bücher haben. Dies aber ist reine Narrheit, nicht Frömmigkeit. Kann man denn Religion und Glauben nicht anders vertheidigen, als wenn man der Igno-

ranz huldigt und die Vernunft aufgibt? Wer so denkt, der **fürchtet** mehr für die Schrift, als er ihr **vertraut**.

Man fehlt in der That sehr, wenn man meint, Religion und Frömmigkeit wollen die Vernunft sich unterordnen, oder die Vernunft wolle die Religion bewältigen. Beide Theile können ihr Gebiet in Eintracht behaupten. Die Vernunft hat das Gebiet der Wahrheit und Weisheit, der Glaube das der Frömmigkeit und des Gehorsams. Die Macht der Vernunft erstreckt sich nicht so weit, daß sie zu bestimmen vermöchte, die Menschen können blos durch den Gehorsam ohne Kenntniß der Dinge selig sein; die wahre Theologie aber schreibt weiter nichts, als dieses vor, und gebietet nichts, als Gehorsam; sie will also nichts gegen die Vernunft, und kann nichts gegen sie wollen. Die Theologie bestimmt die Sätze des Glaubens nur in so weit, als dies zum Gehorsam hinreicht; wie dieselben streng auf dem Wege der Wahrheit zu verstehen seien, überläßt sie der Vernunft zu bestimmen, welche so eigentlich das Licht des Geistes ist, ohne welche dieser nichts sieht, als Träume und leere Gebilde. Unter Theologie verstehe ich aber hier ganz buchstäblich die Offenbarung, als Wort Gottes, welches, als etwas Allgemeines, nicht alles Spezielle umfaßt, was in der heil. Schrift vorkommt, sondern, die Sätze des universellen Glaubens enthaltend, hierin mit der Vernunft übereinstimmt, und,

was das letzte Ziel angeht, jedenfalls mit der Vernunft nicht im Widerspruch steht.

Aus dem Satze, daß weder die Schrift der Vernunft, noch die Vernunft der Schrift angepaßt werden müsse, geht übrigens hervor, daß man aus der Vernunft auch den Satz der Theologie nicht beweisen könne, daß die Menschen nur durch den Gehorsam selig werden; denn die Theologie würde sonst ein Theil der Philosophie, dürfte also von ihr nicht getrennt werden. Dies ist aber der eigentliche Grund, warum die Offenbarung als nothwendig erscheint. Nichts desto weniger können wir jedoch unser Urtheil anwenden, wenn es sich darum handelt, das einmal Geoffenbarte wenigstens mit moralischer Gewißheit anzunehmen. Haben doch die Propheten nichts Moralisches gelehrt, das nicht mit der Vernunft auf das Genaueste übereinstimmte, und harmonirt doch das Wort Gottes in den Propheten völlig mit dem in uns redenden Worte Gottes. Wir nehmen also diese Grundlage der ganzen Theologie und Schrift, wenn sie sich gleich nicht mathematisch beweisen läßt, dennoch aus triftigem Urtheile an. Denn was durch so viele Zeugnisse der Propheten bestätigt wurde, und woraus für Menschen von schwächerem Verstande so großer Trost entspringt, und für das Gemeinwesen des Staates so bedeutender Nutzen erwächst, was wir ferner auch unbedingt ohne Gefahr und Schaden glauben können, dies dennoch, blos weil es nicht



mathematisch bewiesen werden kann, nicht annehmen zu wollen, ist nur Mangel an Einsicht. Sind denn nicht die meisten unserer Handlungen höchst ungewiß, und dürfen wir zur weisen Führung des Lebens nichts als wahr gelten lassen, was irgend einem Zweifel unterworfen ist? Immerhin handeln jedoch diejenigen sonderbar, welche, im Bestreben, die Philosophie durch die Theologie zu ersetzen, die Vernunft zu Hülfe rufen, um die Vernunft zu vertreiben und ihr das Ansehen der Gewißheit zu nehmen. Sie handeln ganz gegen ihren Zweck. Denn, indem sie darnach trachten, die Wahrheit und Auctorität der Theologie durch mathematische Beweise darzuthun und der Vernunft und dem natürlichen Lichte die Auctorität zu nehmen, so thun sie nichts Anderes, als die Theologie selbst unter die Botmäßigkeit der Vernunft bringen; und sie scheinen dabei durchaus vorauszusetzen, daß die Auctorität der Theologie keinen Glanz habe, wenn sie nicht durch das natürliche Licht der Vernunft erleuchtet werde. Und wenn sie sich rühmen, sie beruhigten sich für sich selbst mit dem inneren Zeugniß des heiligen Geistes in Betreff der Wahrheit ihres Glaubens, und nähmen aus keiner andern Ursache die Vernunft zu Hülfe, als um die Ungläubigen zu

überführen, so verdient solches Gerede keinen Glauben. Von der Wahrheit und Gewißheit der Dinge, die blos Gegenstände der Speculation sind, gibt kein Geist Zeugniß, außer der Vernunft, die sich allein das Reich der Wahrheit zu eigen macht. Wenn sie demnach behaupten, daß sie außer diesem Geiste noch einen andern haben, der sie von der Wahrheit versichere, so rühmen sie sich dessen fälschlich, und reden nur so nach Vorurtheilen und Leidenschaften, oder sie flüchten sich hinter den Nimbus der Religion, aus Furcht, von den Philosophen überwunden und dem öffentlichen Gelächter preisgegeben zu werden. Welchen Altar kann sich aber der erbauen, welcher die Majestät der Vernunft verletzt?

Wer die Bibel ganz, wie wir sie besitzen, als einen Brief ansieht, den Gott den Menschen vom Himmel herab gesandt habe, der wird über die Ausübung einer strengen Kritik an derselben entrüstet sein. Allein sowohl die Vernunft, als die Aussprüche der Propheten und Apostel verkünden offen, daß das ewige Wort und der Bund Gottes und die wahre Religion in die Herzen der Menschen von Gott eingeschrieben sind. Deßhalb gehen meine bisher dargelegten Ansichten und Bestrebungen nicht auf die Untergrabung, sondern recht eigentlich auf die Unterstützung der wahren Religion, welche keiner abergläubischen Verzierung durch sogenannte Geheimnisse bedarf, sondern vielmehr von

ihrem eigenen Glanze verliert, wenn sie mit derlei Erdichtungen aufgeputzt wird.

Man wird aber sagen, obgleich das göttliche Gesetz in die Herzen geschrieben sei, so sei die Schrift dennoch das Wort Gottes. Mit solcher blinden Heiligkeit wird man aber gerade am meisten die Religion in Aberglauben verwandeln, indem man Zeichen und Bilder, Papier und Tinte, als Gottes Wort anbetet. Manche Menschen, welchen die Religion eine Last ist, können allerdings auf ihre Weise hieraus eine gewisse Freiheit im Sündigen herleiten, weil, wie sie sagen, die Schrift keine allgemein gültige Auctorität habe. Allein man kann das Beste zum Schlechtesten wenden, und die Tugend war zu allen Zeiten, auch in den Zeiten der Apostel, höchst selten. Heilig aber und göttlich nennt man das, was zum Gedeihen der Frömmigkeit und Religion bestimmt ist, also auch nur so lange heilig sein wird, als sich die Menschen desselben religiös bedienen. Nichts außerhalb der Seele ist also absolut heilig oder unheilig, sondern nur beziehungsweise zur Seele. Aus diesem Grunde ist also auch die Schrift mit ihren göttlichen Reden nur so lange heilig, als sie die Menschen zur Ehrfurcht gegen Gott bewegt; wenn sie durch das Gegentheil verderbt wird, so ist es falsch, zu sagen, Gottes Wort wird verderbt. Wenn man also nach dem

Ausspruche des Apostels in der 2ten Epistel an die Korinther 3, 3 den Brief Gottes in sich hat, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf die Tafeln des Herzens geschrieben, so wird man aufhören, den Buchstaben anzubeten und um diesen so sehr gereizt zu sein. Das Wort Gottes bedeutet eigentlich das göttliche Gesetz und die dem ganzen menschlichen Geschlechte gemeinsame universelle Religion. welche im wahren Lebenswandel, nicht in Ceremonien, nicht in Formen, sondern in der thätigen Liebe und dem aufrichtigen Herzen besteht. Die heil. Schrift aber wird, **eben weil und in wiefern** auch sie diese wahre Religion lehrt, **ebenfalls** „Wort Gottes" genannt. Gott wird also nur insofern als Urheber der Bibel betrachtet, als **auch in dieser** die wahre Religion enthalten ist, nicht aber, **weil er**, wie man vorgibt, **den Menschen eine gewisse Anzahl von Büchern mittheilen wollte.**

Diese allgemeine Religion, zugleich höchst natürlich, ist aber an sich nie eine neue gewesen, sondern nur in Bezug auf die Menschen, die sie nicht kannten; denn, wie der Evangelist Johannes mit Recht sagt, dieses Wort Gottes war in der Welt, und die Welt kannte es nicht. Wenn wir also auch noch weniger Bücher des alten und neuen

Testamentes hätten, als wir jetzt haben, so hätten wir dennoch das Wort Gottes, d. h. die wahre Religion, nicht verloren, wie wir es auch jetzt nicht verloren zu haben glauben, ungeachtet uns viele andere höchst vortreffliche Schriften dieser Art verloren sind. Die Bücher beider Testamente sind ja nicht auf ausdrücklichen Befehl zu einer und derselben Zeit für alle Jahrhunderte, sondern nur zufällig für einige Menschen, und zwar so geschrieben worden, wie die Zeit und ihre besonderen Verhältnisse es erforderten, was aus den jeweiligen Berufungen der Propheten und aus den Briefen der Apostel deutlich hervorgeht. Dann ist es etwas Anderes, die Schrift und den Sinn der Propheten, und wieder etwas Anderes, den Sinn Gottes, d. i. die eigentliche Wahrheit eines Dinges zu erkennen. Drittens aber sind einestheils die Bücher des alten Testaments nach dem Gutdünken der Pharisäer ausgewählt und zusammengestellt worden, andrerseits verdanken die Bücher des neuen Testaments ihr dermaliges Ansehen den Beschlüssen der Concilien, durch welche hinwieder manche Bücher, obgleich von Vielen für heilig gehalten, ihres Ansehens verlustig gingen. Die Concilien wurden aber durch Lehrer und Gelehrte gebildet, die, bei ihrer Auswahl das Wort Gottes zur kritischen Norm nehmend, nothwendig zum Voraus eine sichere Kenntniß von Gottes Wort

haben mußten. Weil viertens die Apostel als Lehrer sich in ihren Schriften der Fassungskraft ihrer Schüler anbequemten, so enthalten dieselben vieles, dessen wir jetzt in Rücksicht der Religion entbehren können. Wer endlich wird glauben, daß Gott die Geschichte Christi den Menschen viermal habe erzählen und schriftlich mittheilen wollen? Und dennoch haben wir im neuen Testament vier Evangelien.

Damit übrigens, weil wir gelegentlich von den Aussprüchen der Concilien redeten, Niemand, durch das Beispiel des Hohenpriesters der Hebräer verleitet, glauben möge, die katholische oder universelle Religion als Religion Gottes bedürfe ebenfalls eines Hohenpriesters, so muß man wohl merken, daß ein solcher für die Gesetze Mosis, weil sie allgemeine **Landesrechte** waren, nothwendig erfordert wurde, um diese Gesetze durch eine gewisse allgemeine Auctorität aufrecht zu erhalten, da hiervon die Ruhe des Staates abhing. Ganz anders aber ist es mit der Religion. Denn da diese nicht sowohl in äußerlichen Handlungen, als in Einfachheit und Wahrheit der Seele besteht, so steht sie weder unter einem Rechte, noch unter einer öffentlichen Auctorität. Einfachheit und Wahrhaftigkeit der Seele wird ja den Menschen weder durch die Gewalt der Gesetze, noch durch öffentliche Auctorität eingeflößt, und Niemand kann durch Gewalt oder Gesetze ge-

zwungen werden, selig zu werden. Hierzu wird eine fromme, brüderliche Ermahnung, gute Erziehung und vor Allem eigenes und freies Urtheil erfordert.

Da also das höchste Recht, frei zu denken, auch in Beziehung auf Religion einem Jeden zukommt, und es sich nicht begreifen und annehmen läßt, daß Jemand dieses Recht aufgeben könne, so muß einem Jeden auch die höchste Auctorität des Urtheils und der Erklärung und Auslegung in Religionssachen zustehen. Wie nämlich die Obrigkeit nur deßhalb die höchste Auctorität in öffentlichen Dingen hat, weil diese Dinge zum öffentlichen Rechte gehören, so hat in Bezug auf die Religion jeder Einzelne das Recht des freien Urtheils und der freien Auffassung, weil die Religion zum Rechte des Einzelnen gehört. Da aber in Folge dessen ein Jeder die höchste Befugniß hat, auch die Schrift zu erklären, so darf die Norm dieser Erklärung nichts Anderes sein, als die Allen gemeinsame natürliche Vernunft, nicht aber ein übernatürliches Licht oder eine äußere Auctorität. Diese Norm darf nämlich nicht schwer sein, so daß sie etwa nur von den philosophisch Gebildeten angewendet werden könnte, sondern sie muß sich dem natürlichen und allgemeinen Menschenverstande und dem Fassungsvermögen anpassen. Die Methode der Schrifterklärung darf also von der Methode der Naturerklärung nicht verschieden sein, sondern muß ganz mit der letzteren übereinstimmen.

„Ganz anders machen es freilich die Theologen, welche nur darauf bedacht sind, unter dem „Vorwande der Religion die Andern zu zwingen, „daß sie denken, wie sie es haben wollen. Sie deuteln aus der heil. Schrift gewaltsam ihre Erdichtungen, verfahren dabei mit dem größten Leichtsinne „und ohne alle Gewissenhaftigkeit, und denken nicht „an Vermeidung des Irrthums, sondern blos daran, „wie es anzustellen sei, daß sie nicht von Andern „eines Irrthums überführt und ihre Auctorität zu „Grunde gerichtet werde. Wenn diese Menschen das, „was sie von der heil. Schrift mit Worten bezeugen, „aus wahrem Herzen sagten, so würde ihr Lebenswandel ganz anders sein, es würden nicht so viele „Widersprüche ihre Seele beunruhigen, sie würden „nicht mit so viel Haß kämpfen, noch von so blinder „und leichtsinniger Begierde nach neuen Deutungen „der Schrift und Religion hingerissen werden; sie „würden im Gegentheil nichts für die Lehre der „Schrift anzunehmen wagen, was nicht von dieser „selbst auf das Deutlichste gelehrt würde. Auch die „absichtliche Verfälschung der Schrift würde unterblieben sein. Aber das schändliche Treiben vermochte „endlich so viel, daß man die Religion nicht mehr in „die Beobachtung der Lehren des heil. Geistes, sondern in die Vertheidigung der Menschen-Erdichtungen „setzte; ja, daß die Religion nicht mehr in Liebe, sonsondern in Ausstreuung der Zwietracht unter den

„Menschen und in der Fortpflanzung des feindselig=
„sten Hasses bestand, den sie mit dem falschen Namen
„eines göttlichen Eifers und eines brennenden Ver=
„langens bemänteln. Zu diesen Uebeln kam noch der
„Aberglaube, der die Menschen die Vernunft und
„Natur verachten und nur das bewundern lehrt, was
„diesen beiden widerstreitet. Deßhalb ist es auch
„nicht auffallend, daß Menschen zum Zwecke aber=
„gläubischer Bewunderung und Verehrung die Schrift
„so auslegen, daß sie der Vernunft und der Natur
„so recht entschieden widerstreiten möge. Deßhalb
„träumen sie von den tiefsten Mysterien, die in der
„Schrift verborgen lägen, und mühen sich ab in der
„Aufsuchung dieses Widersinnigen, vernachlässigen da=
„gegen alles übrige Nützliche. Was sie aber so in
„ihrer Tollheit erdichten, das schieben sie Alles
„dem heil. Geiste unter, und suchen es mit der
„äußersten Gewalt und aller Macht der Leidenschaf=
„ten zu vertheidigen."

Der Aberglaube, dem die meisten Menschen so sehr unterliegen, ist also eine reiche Saat für den theologischen oder priesterlichen Betrug in der Auslegung und Auffassung der Schrift und der Religion als etwas Inneres betrachtet. Ebenso wichtig aber ist die Sache in praktischer Beziehung, wenn es sich von der Religion als äußerlichem Institute handelt. Denn Jedermann weiß, wie viel das Recht und die Auctorität in geistlichen Dingen bei dem Volke

gilt, und wie sehr Alles von den Aussprüchen desjenigen abhängt, der dieses Recht und diese Auctorität besitzt. Man darf deßhalb behaupten, daß derjenige am meisten über die Gemüther herrscht, welchem diese Auctorität zukommt. Wir können also nicht zweifeln, „daß der Ruhe und der Existenz des Staates wegen „die geistlichen Sachen nur in das Bereich der „Staatsgewalt gehören, und daß Niemand anderer, „als eben diese Staatsgewalt und ihre Repräsentan-„ten, das Recht und die Macht hat, die geistlichen „Dinge zu überwachen und zu lenken, die dafür nö-„thigen Diener zu wählen, die Grundsätze der Kirche „und ihre Lehren zu bestimmen und festzusetzen, über „Sitten und Handlungen der Frömmigkeit zu urthei-„len, Jemanden zu excommuniciren oder in die Kirche „aufzunehmen, und die Armenpflege in Händen zu „haben. Nicht blos für die Erhaltung des Staates „ist dies nöthig, sondern auch für die Religion „selbst." Wer also jene Macht den höchsten Staatsgewalten entziehen will, der sucht die Regierung zu theilen, woraus nothwendig nur Streit und Zwietracht erwachsen, wie ehemals zwischen den hebräischen Königen und Hohenpriestern. „Ja, wer diese Auctorität „den höchsten Gewalten zu entreißen trachtet, der „strebt selbst nach der Regierung." Denn was können diese Gewalten noch entscheiden, wenn ihnen dieses Recht genommen wird? In der That Nichts, wenn sie verbunden sind, die Meinungen eines Andern ab-

zuwarten, von dem sie erst lernen sollen, ob das, was sie für nützlich erkennen, fromm oder gottlos sei. Alles wird nach dem Ausspruche dieses letzteren geschehen.

Alle Jahrhunderte haben Beispiele hiervon gesehen. Weil dieses Recht namentlich den römischen Hohenpriestern oder Päpsten absolut eingeräumt wurde, so fingen sie endlich an, nach und nach alle Könige unter ihre Gewalt zu bekommen, bis sie sogar den höchsten Gipfel der Herrschaft erstiegen. Was dann immer die Monarchen, besonders aber die deutschen Kaiser versuchten, um diese Auctorität nur einigermaßen zu verringern, das half nichts; die päpstliche Macht wuchs nur noch mehr. Ja, was kein Monarch mit Feuer und Schwerdt vollbringen konnte, das vollbrachten die Geistlichen blos mit der Feder allein, so daß man schon hieraus ihre auf den Aberglauben sich stützende Macht und Gewalt leicht erkennen kann, und klar einsieht, wie nöthig es ist, daß die höchsten Staatsgewalten diese Auctorität für sich bewahren.

Es wird aber dadurch zugleich auch das Gedeihen der Religion und Frömmigkeit nicht wenig befördert. Die Propheten, obgleich immerhin mit göttlicher Tugend begabt, haben, da sie Privatmänner und nicht Regenten waren, durch ihre Ermahnungen, durch ihre Verweise und Bezüchtigungen die Menschen mehr aufgeregt, als gebessert, während diese sich leicht lenken ließen, wenn sie von Königen ermahnt

oder gestraft wurden. Ferner ist bekannt, daß die Könige öfters blos deßhalb, weil ihnen dieses Recht in geistlichen Sachen nicht absolut zustand, von der Religion abfielen, und mit ihnen auch fast das ganze Volk. Dies Nämliche ereignete sich auch in christlichen Staaten aus derselben Ursache nicht selten.

Vielleicht fragt mich aber hier Jemand: Wer wird denn also, wenn die Regierenden gottlos sein wollten, rechtmäßig die Religion vertreten? Sind die Regierenden auch dann noch für Ausleger der Religion zu halten?

Allein ich frage diesen dagegen: Wie, wenn die Geistlichen oder Andere, denen man das Recht in geistlichen Dingen zueignen will, gottlos sein wollen, soll man diese auch dann noch für Ausleger der Religion halten?

Zwar ist gewiß, daß die Regierenden, wenn sie der blosen Willkühr folgen, mögen sie das Recht über geistliche Dinge haben oder nicht, Alles, sowohl das Heilige, als das Weltliche verderben: dieses Verderben wird aber noch gewisser und schneller sein, wenn Privatpersonen, zu welchen auch die Geistlichen zu rechnen sind, in aufrührerischer Weise das göttliche Recht handhaben wollen. Wir mögen also auf die Wahrheit der Sache oder auf die Sicherheit des Staates, oder auf das Gedeihen der Frömmigkeit sehen, so ergibt sich, daß auch das göttliche Recht oder das Recht in geistlichen Dingen absolut von dem

Willen der höchsten Staatsgewalten abhängt, und daß diese die Ausleger und Vertreter desselben sind.

Die Ursache, warum in den christlichen Staaten über dieses Recht, das unter den Hebräern nie zweifelhaft war, so viel gestritten wurde, liegt in Folgendem. Die ersten Lehrer der christlichen Religion waren nämlich nicht Könige, sondern Privatmänner, welche selbst gegen den Willen derer, die die Regierung führten und deren Unterthanen sie waren, lange Zeit hindurch sogar Privatkirchenversammlungen zu halten pflegten, und sich heraus nahmen, geistliche Aemter einzusetzen, und alles hierauf Bezügliche nach Gutdünken anzuordnen, ohne sich dabei im mindesten um die Regierung des Staates zu bekümmern. Als später nach dem Verlauf von Jahrhunderten das Christenthum zur Staatsreligion des römischen Reiches gestempelt wurde, so unterrichteten diese Leute, d. h. christliche Geistliche, die Kaiser in den Lehren dieses dogmatisch gewordenen Christenthums, eine Beschäftigung und Berührung, die es ihnen leicht machte, nicht blos als Lehrer und Ausleger der Religion und als Hirten ihrer Kirchen, sondern gleichsam als Gottes Statthalter auf Erden anerkannt zu werden. Damit dieses Verhältniß nicht blos verbliebe, sondern noch erstarke, untersagte man den höchsten Kirchendienern und höchsten Auslegern der Religion die Ehe. Hierzu kam dann noch weiter, daß diese Leute die Dogmen ihrer künstlich gewor-

denen Religion zu einer so großen Anzahl vermehrten und mit Philosophischem so sehr vermengten, daß der höchste Ausleger der Religion von nun an der größte Philosoph und Theolog sein mußte, was nicht gerade die Sache derer ist, welche den Staat regieren oder sich im gewöhnlichen Privatleben befinden. Bei den Hebräern verhielt sich die Sache ganz anders, da bei diesen die ganze Ausübung der Religion und der heilige Dienst blos vom Befehle des Königs oder Herrschers abhing, und nur die sogenannten Propheten, die wir jedoch nicht haben, von Zeit zu Zeit eine Ausnahme zu machen suchten.

Ungeachtet übrigens die Staatsgewalten mit vollem Rechte die Inhaber des höchsten Rechtes und die Ausleger des Rechts und der äußeren Religion sind, so werden sie es doch nie bewirken können, daß die Menschen über Alles und Jedes nicht nach eigenem, sondern ebenfalls nach der Staatsgewalten Sinn urtheilen und empfinden. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß man das Urtheil der Menschen auf vielfache und fast unglaubliche Weise vorweg einnehmen kann, so daß es unselbstständig wird, ohne gerade direct unter fremder Herrschaft zu stehen. Allein, was auch die Kunst hierin immer geleistet hat, so ist es doch nie so weit gekommen, daß die Menschen nicht wenigstens irgend einmal die Erfahrung gemacht hätten, „wie Jeder an seinem eigenen Ver„stande überflüssig genug hat, und daß es im Geiste

„ebenso viele Unterschiede gibt, als im Geschmack.
„Da also Niemand sein natürliches Recht oder seine
„natürliche Fähigkeit der freien Ueberlegung und des
„freien Urtheils einem Andern abtreten kann, auch ein
„Zwang der Art rein unmöglich ist, so ist es nicht
„blos unmöglich, daß der Geist absolut in der Macht
„eines Andern stehe, sondern man hält eine Herrschaft
„für gewaltthäig, welche einen solchen Zweck verfolgt;
„und die höchste Majestät erscheint als ungerecht und
„tyrannisch, wenn sie sich das Recht anmaßt, Jedem
„vorschreiben zu wollen, was er als wahr annehmen
„oder als falsch verwerfen, und durch welche Ansichten
„und Ueberzeugungen er sein Herz zur Verehrung
„gegen Gott bewegen lassen soll. Aus diesem durch
„die Natur als unveräußerlich gegebenen Rechte der
„Freiheit unserer Gedanken folgt, daß man
„in einem wahren Staate nur zu seinem eige-
„nen Unglücke versuchen kann, die Menschen zu
„zwingen, ungeachtet ihrer noch so verschiedenen und
„widersprechenden Gesinnungen dennoch nur nach der
„Vorschrift der höchsten Gewalten zu reden.

Es ist nämlich der Zweck des Staates nicht,
Menschen aus vernünftigen Geschöpfen zu Thieren
oder Automaten zu machen, sondern zu bewirken, daß
ihr Geist und Körper ungefährdet die natürliche Thä-
tigkeit entwickeln, sie selbst aber sich ihrer freien Ver-
nunft bedienen können, wodurch allein ein ruhiges
Zusammenleben möglich wird. Der Endzweck des

Staates ist also mit andern Worten Freiheit. Da aber das freie Urtheil der Menschen so sehr verschieden ist und ein Jeder allein Alles zu wissen glaubt, da es auch nicht möglich ist, daß Alle gleichermaßen ein und dasselbe denken und mit einem Munde sprechen, so könnte man, wenn Jeder so handeln wollte, wie er zu denken und zu sprechen berufen ist, nicht friedlich leben. Es begab sich also ein Jeder, mag der Staat monarchisch, aristokratisch oder demokratisch sein, nur des Rechts nach eigenem Willen zu handeln, nicht aber des Rechts, ganz unumschränkt zu denken und zu urtheilen. Mithin kann zwar Niemand ohne Verletzung des Rechts der höchsten Staatsgewalt gegen einen Beschluß derselben handeln, aber man kann dabei durchaus entgegengesetzt denken und urtheilen, und folglich, da die Worte eine unerläßliche Hülle der Gedanken sind, auch reden; vorausgesetzt, daß dies mit Vernunft und Vernunftgründen, nicht aber mit Betrug, Haß, Zorn, und in der Absicht geschieht, dadurch Gewaltthätigkeiten und Verletzungen der Gesetze zu veranlassen, was absolut ein Vergehen ist. Wenn z. B. Jemand zeigt, ein Gesetz streite gegen die gesunde Vernunft, und wenn er meint, daß es deßhalb abzuschaffen sei; wenn er dabei seine Ansicht dem Urtheile der höchsten Gewalt unterwirft, welche Gesetze zu geben und abzuschaffen hat, also inzwischen auch nicht gegen die Vorschrift dieses Gesetzes handelt, so hat er gewiß so viel Verdienst um

den Staat, wie der bravste Bürger. Thut er dieses aber, um die Obrigkeit der Ungerechtigkeit zu beschuldigen und sie dem Volke verhaßt zu machen, oder sucht er auf dem Wege des Aufruhrs und wider Willen der Obrigkeit das Gesetz abzuschaffen, so ist ein Solcher allerdings ein Friedensstörer und Rebell. Die Gerechtigkeit hat ihre Norm in den Beschlüssen der höchsten Gewalt; Niemand kann also gerecht sein, der nicht diesen Beschlüssen gemäß lebt. Dabei wird er zugleich nichts gegen den Beschluß und die Vorschrift seiner eigenen Vernunft thun; denn er selbst hat sich ja aus Gründen der Vernunft entschlossen, sein Recht, nach eigenem Gefallen zu leben, der höchsten Gewalt des Staates zu übertragen. Aufrührerisch können also auch nur die Meinungen genannt werden, durch welche, sobald sie angenommen werden, der Vertrag aufgehoben wird, durch welchen ein Jeder sich seines Rechts begab, nach eigenem Ermessen zu handeln. Alle anderen Meinungen sind nicht aufrührerisch, es wäre denn in einem auf gewisse Weise verderbten Staate, wo abergläubische und hochmüthige Menschen, die keinen Tüchtigen ertragen können, in so großem Rufe stehen, daß ihr Ansehen beim großen Haufen mehr als das der höchsten Staatsgewalten gilt. Wenn wir endlich auch darauf achten, daß die Treue eines Jeden gegen den Staat, wie die gegen Gott, blos aus den Werken, nämlich aus dem Wohlwollen gegen den Nächsten, erkannt wird, so wird es keinem Zweifel

unterliegen, daß der beste Staat einem Jeden dieselbe Freiheit zu philosophiren verstattet, wie der Glaube das Nämliche zugibt. Bisweilen mag allerdings aus einer solchen Freiheit einiger Nachtheil entstehen: allein wo hat es je eine so weise Einrichtung gegeben, daß aus ihr nicht auch Nachtheil entstand? Wer Alles durch Gesetze bestimmen will, wird die Laster mehr vergrößern, als bessern. Wie viel Uebel entstehen aus Schwelgerei, Luxus, Neid, Geiz u. dgl., und doch erträgt man sie. Sie sind wahrhafte Laster; aber man kann sie durch Gesetze nicht verhindern. Um so viel mehr muß man die Freiheit des Urtheils gestatten, die entschieden eine Tugend ist, und nicht unterdrückt werden kann, und zur Beförderung der Wissenschaften und Künste höchst nöthig ist. „Denn „diese werden nur von denen mit gutem Erfolge be„arbeitet, deren Urtheil frei und durch nichts vorweg „eingenommen ist."

Gesetzt aber, diese Freiheit könnte factisch unterdrückt, und die Menschen könnten so eingeschränkt werden, daß sie etwas Anderes auch nicht leise zu flüstern wagten, als was die Staatsgewalt will, — so wird es sicherlich doch nicht dahin kommen, daß sie auch nur das denken, was jene will. Die nothwendige Folge hiervon wäre, daß die Menschen tagtäglich anders denken und anders reden, und folglich Treue und Glauben, die im Staate so höchst nöthig sind, zu Grunde gerichtet würden. An ihre

Stelle tritt aber dann Heuchelei und Treulosigkeit, aus deren Hegung Betrügereien und Verderbniß aller edeln Anlagen entstehen.

Uebrigens ist es eine allgemeine Schwachheit der Menschen, daß sie, wenn Schweigen auch wirklich nöthig ist, dennoch ihre Gedanken Andern anvertrauen. Weit entfernt also, daß es geschehen könnte, daß Alle nach bestimmter Vorschrift sprächen, stemmen sich die Menschen gerade im Gegentheil um so hartnäckiger dagegen, je mehr man ihnen die Redefreiheit zu nehmen trachtet. „Zwar nicht die Gei„zigen, die Schmeichler und die übrigen schwachen „Seelen, deren höchste Glückseligkeit darin besteht, „ihr Geld im Kasten zu beschauen und vollen Bauch „zu haben, sondern diejenigen, die durch gute Er„ziehung, durch Tüchtigkeit des Characters und durch „Tugend freier geworden sind.“ Nichts ist rechten Menschen unerträglicher, als wenn man Meinungen, von denen sie durchdrungen sind, zu Verbrechen stempelt, und wenn man ihnen das als Laster anrechnet, was sie zu frommer Gesinnung gegen Gott und Menschen bewegt. Aus dieser Quelle kommt es dann, daß es allmälig für ehrenhaft gilt, ob solcher Mißstände selbst Empörungen anzustiften und jede Uebelthat zu versuchen. „Gesetze gegen das freie Urthei„und dessen Ausdruck treffen also nicht die Schlechten, „sondern die Braven; sie dienen nicht zur Einschrän„kung der Schlechten, sondern zur Aufregung der

„Ehrenhaften; sie können endlich nicht ohne große „Gefahr für die Regierung selbst in Kraft gehalten „werden.“ Ueberdies sind solche Gesetze auch unnütz. Denn diejenigen, welche die von solchen Gesetzen verdammten Meinungen für wahr halten, werden den Gesetzen nicht gehorchen können; diejenigen hingegen, die solche durch das Gesetz verbotenen Meinungen schon für sich als irrig verwerfen, nehmen diese Gesetze so, als wären sie zu ihrem Triumphe gegeben, wodurch eine spätere Abschaffung derselben selbst der Obrigkeit erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Wie viele Trennungen sind nicht größtentheils in der Kirche dadurch entstanden, daß man Lehrstreitigkeiten von Oben her durch Gesetze abmachen wollte! Lehrt doch die Erfahrung nur zu sehr, daß Gesetze, in welchen befohlen wird, daß Jeder glauben soll, und verboten wird, Etwas gegen diese oder jene Meinung zu sagen oder zu schreiben, öfters blos darum verordnet wurden, um dem Zorne derjenigen zu fröhnen, welche die freien Geister nicht ertragen können, und durch eine gewisse furchtbare Autorität die Untergebenheit des aufrührerischen großen Haufens leicht in Raserei verwandeln und gegen wen sie wollen aufhetzen. Wäre es aber nicht besser, den Zorn und die Wuth des großen Haufens im Zaum zu halten, als Gesetze zu geben, die nur von den Freunden der Tugend und Wissenschaft verletzt werden können, und auf diesem Wege den Staat in so große Bedrängniß

bringen, daß er tüchtige Männer nicht mehr ertragen kann? „Denn welches Uebel kann für den Staat „größer sein, als wenn man rechtschaffene Männer, „weil sie anders denken und, freien Geistes, nicht zu „heucheln verstehen, als Verbrecher und Gottlose be„handelt?"

Damit also nicht Heuchelei, sondern Wahrheit gelte, damit die höchsten Gewalten die Regierung gut behaupten, und nicht gezwungen werden, sie an Empörer abzutreten, müssen sie nothwendig die Freiheit des Urtheils gestatten, und die Menschen so regieren, daß dieselben, ungeachtet ihrer offenbar verschiedenen und entgegengesetzten Meinungen, dennoch einträchtig leben. „Denn je weniger dem Menschen die Freiheit des „Urtheils verstattet wird, desto mehr weicht man vom „Naturzustande ab; desto gewaltsamer ist also auch die „Regierung." Diejenige Regierung ist dagegen gemäßigt, wo jedem diese Freiheit gestattet wird; „und „sie wird ihre Vortrefflichkeit eben dadurch am mei„sten bewähren, daß sie im Stande ist, durch ihre „Auctorität zu verhindern, daß aus dieser Freiheit „Nachtheil entsteht."

Vor Allem sind aber derlei unterdrückende Gesetze über Religion mehr geeignet, die Menschen aufzuregen, als zu beruhigen und zu bessern. Solche Gesetze dienen nämlich nur zu oft blos zur Willkühr gewisser Leute, nicht aber zur Förderung der Liebe für Wahrheit und Tugend, Leutseligkeit und Sanftmuth, welche bei

Religionstrennungen häufig ebenso fern sind, als nur die Herrschsucht sie bewegt. „Es unterliegt also kei-
„nem Zweifel, daß diejenigen, welche die Schriften
„Anderer verdammen und das rohe Volk in aufrüh-
„rerischer Weise gegen die Schriftsteller aufreizen,
„mehr Schismatiker sind, als die Schriftsteller selbst."
Denn diese schreiben meist nur für die Gelehrten, und nehmen nur die Vernunft zu Hülfe. „Friedensstörer
„sind es also, welche in einem gesunden Staate die
„Freiheit des Urtheils aufheben wollen, die nicht un-
„terdrückt werden kann." Am sichersten aber ist es namentlich für den Staat, wenn unter Frömmigkeit und Religion die Ausübung der Liebe und Billigkeit begriffen wird, und sich das Recht der höchsten Gewalt in geistlichen sowohl, als in weltlichen Dingen blos auf Handlungen erstreckt, „im Uebri-
„gen es aber Jedem gestattet ist, zu denken, was er
„will, und zu sagen, was er denkt."

Spinoza's politisch-theologischer Tractat, mit dessen Inhalt wir unsere Leser auf unmittelbare Weise in möglichster Kürze bekannt machten, ist zwar, wie bereits oben bemerkt wurde, keine Schrift streng speculativer Form und Art, hängt aber auf das Engste mit Spinoza's tiefsten und ganz eigentlich philosophischen Forschungen zusammen, die er über den Urbeginn der Dinge und ihre Abhängigkeit von der ersten Ursache, sowie über die Vervollkommnung unseres innern Wesens angestellt hatte. Spinoza fühlte auch wohl, daß dieser Tractat, eben weil derselbe die Resultate seiner philosophischen Forschung auf die wichtigsten Verhältnisse des Menschenlebens anwendet, ein größeres Publikum und deßhalb auch größere Befeindung haben würde, als seine ausschließlich philosophischen Abhandlungen. Er zauderte daher lange mit der Herausgabe, wie er denn überhaupt sehr schwer zur Veröffentlichung von Schriften zu bringen war. Sein Freund Oldenburg schreibt ihm deßhalb (Briefwechsel Nr. 7), er möge doch seine Schriften, sowohl philosophischer, als theologischer Art, der gelehrten Welt nicht länger vorenthalten, was auch immer die Aftertheologen dagegen schreien möchten. Er meint in einem andern Briefe (Nr. 8, London den 3. Apr. 1663), ein Mann von Spinoza's Geiste und Character müsse dabei mehr das wahrhaft gelehrte und philosophische Publikum berücksichtigen, als was den Theologen nach dem Schnitte der Zeit

gefällt, die ja weniger nach Wahrheit, als nach Bequemlichkeiten strebten. Im 14ten Briefe (London 12. Oct. 1665) billigt er Spinoza's Gründe, die derselbe als Veranlassung zur Abfassung eines Tractats über die Bibel erwähne, durchaus, und wünscht sehnlich, wenigstens das zu lesen, was bis dahin vollendet sei. Doch fügt er bald darauf hinzu, er glaube nicht, daß es überhaupt Spinoza's Absicht sei, Etwas gegen die Existenz und die Vorsehung Gottes aufzustellen; blieben aber nur diese Grundsäulen, so stehe die Religion unverrückt, und alle philosophischen Betrachtungen würden dann leicht vertheidigt und entschuldigt. Im 17ten Briefe (London 8. Octbr. 1665) bemerkt der nämliche Oldenburg, daß man eine solche Schrift nicht mit dem Maßstabe messen dürfe, welchen der große Haufen der Theologen und die herkömmlichen Confessionsformeln an die Hand geben, da in dieser nur die Parteisucht athme. Er spricht seine Ueberzeugung dahin aus, Spinoza sei weit entfernt, Etwas gegen die wahre Religion und gesunde Philosophie zu wollen, sondern bemühe sich im Gegentheil mit Eifer, den ächten Endzweck der christlichen Religion, sowie die göttliche Hoheit und Erhabenheit der höchsten Wissenschaft zu verbreiten und zu befestigen. Er selbst werde deßhalb nur dahin streben, den Geist rechtschaffener und einsichtiger Männer zur Auffassung von Spinoza's Wahrheiten allmälig vorzubereiten,

und die gegen Spinoza's Philosophie herrschenden Vorurtheile wegzuräumen. Im folgenden Briefe (London den 22. Juli 1675) ermahnt er ihn jedoch, nichts einfließen zu lassen, was irgend die Ausübung der religiösen Tugend erschüttern könnte, hauptsächlich weil das ausgeartete und schlechte Zeitalter nichts begieriger aufgreifen werde, als solche Lehren, deren Folgerungen die grassirenden Laster in Schutz zu nehmen schienen.

Spinoza bemerkt hierauf in seinem nächsten Schreiben (Nr. 19), Oldenburg möge ihm doch sagen, welche Lehren er für solche halte, die die Uebung der religiösen Tugend zu erschüttern schienen. „Denn „(fährt er fort) was mir mit der Vernunft zu har„moniren scheint, das erachte ich auch höchst nützlich „für die Tugend."

Oldenburg schreibt hierauf v. 15. Novbr. 1675 (Nr. 20): „Ich glaube, es ist besonders das, daß in Ihrem Tractat Vieles über Gott und die Natur auf eine zweideutige Weise gesagt scheint, und die Meisten glauben, daß Sie diese beiden mit einander vermengen. Außerdem scheinen Sie Vielen die Auctorität und Bedeutung der Wunder aufzuheben, und doch sind fast alle Christen der Ansicht, daß nur durch die Wunder die Gewißheit der göttlichen Offenbarung aufrecht erhalten werden kann. Ferner sagen diese Leute, daß Sie Ihre Ansicht über Christus den Heiland der Welt und den einzigen Mittler der Menschen,

sowie über seine Menschwerdung und seinen Opfertod verschweigen, und wünschen, Sie möchten Ihre Ansicht gerade über diese drei Punkte klar darlegen."

Spinoza, welcher in diesem Schreiben Oldenburgs das nicht findet, was er erwartet hatte, bemerkt demselben dennoch in seiner Antwort (Nr. 21) Folgendes: „Um Ihnen über diese drei Punkte meine Ansicht zu eröffnen, sage ich, und zwar in Bezug auf den Ersten, daß ich von Gott und der Natur eine ganz andere Ansicht habe, als diejenige ist, welche die neueren Christen gewöhnlich aufstellen. Ich behaupte nämlich, daß Gott die innewohnende, nicht aber die von Außen einwirkende Ursache aller Dinge ist. Alles, sage ich, ist in Gott und wird in Gott bewegt. So behaupte ich mit dem Apostel Paulus und vielleicht mit allen alten Philosophen, obgleich auf eine andere Weise, und, ich möchte auch noch den Ausspruch wagen, mit allen alten Hebräern, soweit sich dies aus einigen, obgleich vielfach verfälschten Traditionen folgern läßt. Daß aber Manche glauben, der theologisch-politische Tractat laufe darauf hinaus, daß Gott und Natur (worunter sie eine gewisse Masse und eine körperliche Materie verstehen) eins und dasselbe seien, darin irren sie ganz und gar. Was zweitens die Wunder betrifft, so habe ich im Gegentheil die Ueberzeugung, daß die Gewißheit der göttlichen Offenbarung nur durch die Weisheit der Lehre, nicht aber durch Wunder, d. h. durch Unwis-

senheit gestützt werden kann, was ich just in dem Kapitel über die Wunder ausführlich genug gezeigt habe. Ich will nur das hinzu setzen, daß ich zwischen Religion und Aberglaube den Unterschied als wesentlich anerkenne, daß letzterer die Unwissenheit, erstere aber die Weisheit zur Grundlage hat. Und eben hierin liegt nach meiner Ueberzeugung der Grund, warum die Christen nicht durch Treue, Redlichkeit, Menschenliebe und wie all die übrigen Früchte des heiligen Geistes heißen, vor den Anhängern anderer Religionen sich auszeichnen, sondern lediglich sich nur durch eine andere Meinung von Andern unterscheiden. „Sie stützen sich nämlich Alle blos auf Wunder, d. h. „auf Unwissenheit, die die Quelle alles Schlechten „ist; sie machen also den an sich wahren Glauben „zum Aberglauben. Ich zweifle indeß sehr, ob „es die Könige je zugeben werden, ein Heilmittel gegen dieses Uebel anzuwenden." Um endlich auch über den dritten Punkt meine Ansichten deutlicher darzulegen, sage ich, daß es zur Seligkeit nicht durchaus nothwendig ist, Christum nach dem Fleische zu kennen. Ganz anders statuire ich dagegen über jenen ewigen Sohn Gottes, d. h. über die ewige Weisheit Gottes, die sich in allen Dingen und besonders im menschlichen Geiste, vor Allen aber ohne Zweifel am meisten in Jesus Christus geoffenbart hat. Ohne diese Weisheit kann Niemand in den Zustand der Glückseligkeit gelangen, da

sie allein lehrt, was wahr und falsch, was gut und schlecht ist. Und weil, wie gesagt, diese Weisheit durch Jesus Christus am meisten geoffenbart worden ist, so predigten sie seine Jünger, so weit sie ihnen von ihm selbst geoffenbart worden war, und zeigten, daß sie sich jenes Geistes mehr als die andern Menschen rühmen konnten. „Was übrigens einige Kir„chen zu diesem hinzusetzen, daß Gott die mensch„liche Natur angenommen habe, so erinnerte ich aus„drücklich, daß ich nicht begreife, was sie sagen. Ja, „um die Wahrheit offen zu bekennen, es scheint mir „diese Rede so widersinnig zu sein, als wenn mir „Jemand sagte, der Kreis habe die Natur des Qua„drats angenommen.“ Ich glaube, daß dieses genügt, um Ihnen zu erklären, was ich über jene drei Punkte denke. Ob dieß den Beifall der Christen haben wird, die Sie kennen, mögen Sie selbst besser wissen.“

Oldenburg schreibt hierauf den 16. Dec. 1675 (Nr. 22) Folgendes: „Sie hatten eine Aufzählung derjenigen Ansichten erwartet, die, in Ihren Schriften vorkommend, die Ausübung der religiösen Tugend zu vernichten scheine. Ich will Ihnen sagen, was den meisten Anstoß erregt. Sie scheinen eine fatalistische Nothwendigkeit aller Dinge und Handlungen aufzustellen; behauptet man aber eine solche, so scheint der Nerv aller Gesetze, aller Tugend und Religion zerstört zu werden, und alle Belohnung und Strafe nichtig zu sein. Alles, was

nöthigt und Nothwendigkeit auferlegt, das ist dadurch auch entschuldigt, und Jedermann ist also bei Gott zu entschuldigen. Wenn wir nämlich durch das Fatum geleitet werden, und wenn Alles unter dem Drucke einer schwer lastenden Hand seinen bestimmten und unvermeidlichen Gang geht, so sehen wir nicht ein, wie da noch Schuld und Strafen stattfinden sollen. — In Bezug auf ihre Ansicht, die Sie mir über jene drei Punkte mittheilten, muß ich noch Folgendes fragen. Erstens, in welchem Verstande Sie Wunder und Aberglaube für gleichbedeutend halten, da doch die Wiedererweckung des Lazarus aus dem Tode, sowie Christi Auferstehung aus dem Tode über alle Kraft der geschaffenen Natur hinausgeht und nur der göttlichen Machtvollkommenheit zukommt. Was aber die Grenzen der endlichen Erkenntniß übersteigt, welche innerhalb bestimmter Schranken eingeschlossen ist, das kann keinen Vorwurf der Unwissenheit begründen. Glauben Sie denn nicht, daß es mit dem geschaffenen Geiste und der Wissenschaft übereinstimme, ein solches Wissen und eine solche Macht des ungeschaffenen Geistes oder höchsten Wesens anzuerkennen, deren Begriff von uns winzigen Menschen weder dargestellt, noch erklärt werden kann? Sodann zweitens, da Sie eingestehen, daß Sie nicht begreifen können, daß Gott in der That die menschliche Natur angenommen habe, so dürfte man Sie wohl fragen, wie Sie jene Stellen des Evangeliums

und des Briefes an die Hebräer verstehen, von denen der erstere behauptet: das Wort ward Fleisch, und die andere: der Sohn Gottes hat nicht die Engel, sondern den Samen Abrahams angenommen. Der ganze Text des Evangeliums stellt ja, meiner Ansicht nach, die Lehre auf, daß der einziggeborene Sohn Gottes, Logos (der sowohl Gott ist, als bei Gott war), sich in der menschlichen Natur gezeigt und für uns Sünder durch sein Leiden und seinen Tod die Buße der Versöhnung abgetragen habe."

Spinoza erwiedert hierauf im 23. Briefe: „Ich will Ihnen kurz erklären, wie ich die Schicksalsnothwendigkeit aller Dinge und Handlungen behaupte. Ich unterwerfe nämlich Gott auf keine Weise einem Fatum, sondern ich fasse Alles als mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus der Natur folgend, ebenso auf, wie man allgemein begreift, es folge aus der Natur Gottes, daß Gott sich selbst erkennt. Niemand wird nämlich diese aus der göttlichen Natur folgende Selbsterkenntniß Gottes läugnen, und doch wird man nicht sagen wollen, Gott erkenne sich selbst, durch ein Fatum gezwungen; sondern er erkennt sich durchaus frei, wenn gleich nothwendig. — Ferner hebt diese unvermeidliche Nothwendigkeit der Dinge weder die göttlichen, noch die menschlichen Rechte auf. Denn die moralischen Vorschriften und Warnungen, mögen sie Gesetzes- und Rechtsform von Gott selbst er-

halten oder nicht erhalten, so sind sie doch göttlich und heilsam. Das Gute, was aus der Tugend und göttlichen Liebe folgt, wird deßwegen nicht mehr oder weniger wünschenswerth sein, mögen wir es von Gott als Richter zum Geschenk bekommen, oder dasselbe als einen Ausfluß aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur ansehen. Umgekehrt ist auch das Uebel, das aus verkehrten Handlungen und Seelenbewegungen folgt, deßhalb, weil es nothwendig aus ihnen folgt, nicht weniger zu fürchten. Endlich, mögen wir das, was wir thun, nothwendig oder zufällig thun, immerhin beherrschen uns dabei Hoffnung und Furcht. — Sodann sind die Menschen just aus keiner andern Ursache der Entschuldigung nicht würdig, als, weil sie eben in Gottes Macht stehen, wie der Thon in der Hand des Töpfers, der aus der nämlichen Masse sowohl zierende Gefäße macht, als das Gegentheil. — Wunder und Unwissenheit habe ich als gleichbedeutend genommen, weil diejenigen, die die Religion und die Existenz Gottes durch die Wunder zu stützen suchen, eine dunkle Sache durch eine andere dunklere, die sie gar nicht kennen, darthun wollen, und so eine neue Art der Beweisführung beibringen, indem sie sich nämlich nicht auf das Unmögliche, sondern auf die Unwissenheit berufen. Christus ist übrigens nicht der Gerichtsversammlung, noch dem Pilatus, noch irgend einem von den Ungläubigen erschienen, sondern blos den Gläubigen und Heiligen; und Gott hat weder eine

rechte, noch eine linke Hand oder Seite; er ist an keinem Orte, sondern seinem Wesen nach überall; die Materie ist überall dieselbe, und Gott offenbart sich nicht außerhalb der Welt in einem imaginären Raume. Weil endlich auch der Organismus des menschlichen Körpers blos durch die Schwere der Luft innerhalb seiner ihm angewiesenen Grenzen gehalten wird, so können Sie leicht einsehen, daß Christi Erscheinung nach dem Tode ganz so ist, als wie Gottes Erscheinen bei Abraham, als dieser Menschen sah, die er zum Essen einlud. Sie werden aber sagen: alle Apostel hätten durchaus geglaubt, daß Christus vom Tode auferstanden und in Wahrheit in den Himmel aufgestiegen sei. Ich läugne dies keineswegs. Abraham hat auch geglaubt, Gott habe bei ihm gespeist, und alle Israeliten, daß Gott in Feuer gehüllt vom Himmel auf den Berg Sinai herabgestiegen sei und unmittelber mit ihnen gesprochen habe, während doch dieß und vieles Andere der Art Erscheinungen oder Offenbarungen waren, welche der Fassungskraft und den Meinungen der Menschen angepaßt wurden, denen Gott hierdurch seinen Sinn offenbaren wollte. Ich ziehe also den Schluß, daß die Auferstehung Christi von den Todten eine eigentlich geistige war, und blos den Gläubigen nach ihrer Fassungskraft gegolten hat, jedoch mit dem tieferen Sinne, daß er mit der Ewigkeit beschenkt wurde und von den Todten auferstand, sobald er durch sein Leben und seinen Tod

ein Muster der ausgezeichnetsten Heiligkeit geworden war. Ich erinnere deßhalb an Christi Worte: „Laßt die Todten ihre Todten begraben.“ Auch hat er seine Jünger insofern ebenfalls vom Tode erweckt, als sie dieses Muster seines Lebens und seines Todes befolgten. Es wäre leicht, die ganze Lehre des Evangeliums nach dieser Hypothese zu erklären. Ja Capitel 15 der 1. Epistel an die Korinther kann man nur nach dieser Hypothese erklären und die Beweisgründe des Paulus verstehen, während diese sonst, wenn man die gewöhnliche Auffassung festhält, sich als unhaltbar zeigen und mit leichter Mühe widerlegt werden können; abgesehen davon, daß die Christen Alles, was die Juden sinnlich nehmen, geistig ausgelegt haben. — Ich erkenne, wie Sie, die menschliche Schwäche an; erlauben Sie mir aber auf der andern Seite auch, Sie zu fragen, ob wir winzigen Menschen eine so große Kenntniß der Natur haben, daß wir bestimmen können, wie weit sich die Kraft und Macht derselben erstreckt, und was ihre Kraft übersteigt? Da Niemand dieses ohne Anmaßung behaupten kann, so darf man auch ohne Großthuerei, so weit es nur immer möglich ist, die Wunder aus natürlichen Ursachen erklären, in allem demjenigen dagegen das Urtheil schwebend halten, was wir nicht erklären und wovon wir auch nicht beweisen können, daß es widersinnig ist. So stützt man dann die Religion blos auf Weisheit. Daß die Stellen im Evangelium Johannis

und im Briefe an die Hebräer meinen Ansichten widersprächen, behaupten Sie nur, weil Sie die Ausdrücke der orientalischen Sprachen nach europäischer Redeweise bemessen; denn auch das Evangelium Johannis ist in hebräischem Geiste geschrieben. Was glauben Sie denn, daß das heiße, wenn die Schrift sagt, Gott habe sich in einer Wolke gezeigt, oder er wohne in der Stiftshütte oder im Tempel? Glauben Sie, daß es heißt, Gott habe die Natur der Wolke, der Stiftshütte oder des Tempels angenommen? Und doch ist das Höchste, was Christus von sich gesagt hat, dieß, daß er der Tempel Gottes sei, weil sich nämlich Gott in Christus am meisten manifestirt hat; und, um dieß recht eindringlich auszudrücken, sagte Johannes: Das Wort ward Fleisch.

Oldenburg, der sich durch die Erklärungen dieses Briefes noch nicht befriedigt fand, bemerkt dieses in seinem Briefe Nr. 24 vom 14. Januar 1675 auf folgende Weise: „Wenn wir Menschen in allen unseren Handlungen, sittlichen wie natürlichen, so in der Macht Gottes sind, wie der Thon in der Hand des Töpfers, — mit welchem Rechte kann man denn Jemanden von uns anklagen, daß er auf diese oder jene Weise gehandelt, da es ihm ja durchaus unmöglich war, anders zu handeln? Können wir nicht Alle zu Gott sagen: Dein unbeugsames Schicksal und deine unwiderstehliche Macht hat uns so gestellt, daß wir so handelten und nicht anders handeln konnten?

Warum also und mit welchem Rechte überantwortest du uns den härtesten Strafen, die wir auf keine Weise vermeiden konnten, da du nach deinem Ermessen und Gutdünken Alles durch die höchste Nothwendigkeit thust nnd leitest? — Wenn Sie sagen, die Menschen seien vor Gott aus keiner andern Ursache der Entschuldigung nicht würdig, als weil sie in der Macht Gottes sind, so möchte ich gerade umgekehrt mit größerem Rechte sagen, die Menschen seien gerade deßhalb ganz der Entschuldigung würdig, weil sie in der Macht Gottes sind. Es liegt nämlich Allen der Einwurf nahe: deine Macht, o Gott, ist unausweichlich; ich verdiene also mit Recht Entschuldigung, daß ich nicht anders handelte. — Wenn Sie ferner immer noch Wunder und Unwissenheit als gleichbedeutend nehmen, so scheinen Sie die Macht Gottes und das Wissen der scharfsinnigsten Menschen für gleich begrenzt zu halten, als ob Gott nichts thun und hervorbringen könnte, wovon die Menschen bei gehöriger Anstrengung ihrer Geisteskräfte den Grund anzugeben nicht im Stande wären. Zudem ist die Geschichte von dem Leiden, dem Tode, dem Begräbnisse und der Wiederauferstehung Christi mit so lebendigen und ächten Farben beschrieben, daß ich es wagen möchte, Ihr Gewissen zu fragen: Wenn Sie von der Wahrheit der Erzählung überzeugt sind, glauben Sie, daß die Geschichte nicht sowohl buchstäblich, als allegorisch aufgefaßt werden muß? Die Umstände

in der deutlichen Erzählung der Evangelisten scheinen durchaus zu verlangen, daß diese Geschichte buchstäblich zu nehmen sei."

Spinoza antwortet hierauf (Nr. 25) also: „Daß wir deßhalb, weil wir uns in der Macht Gottes befinden, wie der Thon in der Hand des Töpfers, keine Entschuldigung verdienen, behaupte ich in dem Sinne: Niemand kann es Gott zum Vorwurf machen, daß er ihm eine schwache Natur oder einen unmächtigen Geist gegeben. Wie es nämlich widersinnig wäre, wenn der Kreis sich beklagte, daß ihm Gott nicht die Eigenschaften einer Kugel gegeben, oder ein Kind, das am Steine leidet, daß ihm Gott keinen gesunden Körper gegeben, ebenso wäre es, wenn sich ein geistesschwacher Mensch beklagte, daß ihm Gott Seelenstärke und die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes versagt habe, während er ihm eine so schwache Natur gegeben, daß er seine Begierden nicht im Zaum halten und regieren kann. „Denn „der Natur eines jeden Dinges kommt nur das zu, „was aus seiner gegebenen Ursache nothwendig folgt." Daß es aber nicht der Natur eines jeden Menschen zukommt, starken Geistes zu sein, und daß es ebensowenig in unserer Macht ist, einen gesunden Körper als einen gesunden Geist zu haben, das wird Niemand läugnen, als nur, wer sowohl die Erfahrung, als die Vernunft läugnen will. — Sie erwiedern aber: Wenn die Menschen aus Naturnothwendigkeit

sündigen, so sind sie also zu entschuldigen. Sie erklären aber nicht, was sie daraus folgern wollen, ob Sie nämlich folgern wollen, daß Gott den Menschen deßhalb nicht zürnen könne, oder daß die Menschen, obgleich sie sündigten, dennoch der Glückseligkeit würdig seien, die in der Erkenntniß und Liebe Gottes besteht. Meinen Sie das Erstere (daß nämlich Gott den Menschen nicht zürnen dürfe), so gebe ich Ihnen dies vollkommen zu, da Alles nach Gottes Willen geschieht. Ich gebe aber nicht das Zweite zu, daß nämlich (wegen jener Entschuldigung) alle Menschen selig sein müssen. Denn die Menschen können Entschuldigung verdienen, und dennoch der Glückseligkeit entbehren, und auf vielfache Weise Ungemach erleiden. Das Pferd ist zu entschuldigen, daß es kein Mensch ist; nichts desto weniger muß es ein Pferd und kein Mensch sein. Wer seine Begierden nicht beherrschen und sie nicht durch Furcht vor den Gesetzen im Zaum halten kann, der kann, obgleich er wegen seiner Schwäche zu entschuldigen ist, dennoch nicht die Seelenruhe und die Erkenntniß und Liebe Gottes genießen, sondern er geht nothwendig zu Grunde. Ich glaube nicht, daß es nöthig sei, hier darauf aufmerksam zu machen, daß die Schrift, wenn sie sagt, Gott zürne über die Sünder, er sei ein Richter, der die Handlungen der Menschen untersucht, ermittelt und richtet, nach menschlicher Weise und nach den überkommenen Volksmeinungen spricht; denn

es ist ihre Absicht keineswegs, den Menschen Philosophie zu lehren, und sie gelehrt,* sondern nur, sie gehorsam zu machen. — Ferner sehe ich nicht ein, auf welche Weise ich deßhalb, daß ich Wunder und Unwissenheit gleichbedeutend nehme, die Macht Gottes und die Kenntniß der Menschen in die nämlichen Gränzen einzuschließen scheinen soll. — Die Leiden, der Tod und das Begräbniß Christi nehme ich, wie Sie, buchstäblich, seine Wiederaufstehung aber allegorisch. Die Evangelisten selbst glaubten offenbar buchstäblich, der Körper Christi sei auferstanden, zum Himmel aufgestiegen, und sitze zur Rechten Gottes; hierin konnten sie sich aber, unbeschadet der Lehre des Evangeliums, getäuscht haben, wie sich das auch bei Propheten ereignete. Paulus aber, dem Christus ebenfalls erschien, rühmt von sich, daß er Christus nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste gekannt habe."

Eine weitere Fortsetzung dieser brieflichen Besprechung der Religionswahrheiten zwischen Spinoza und Oldenburg findet sich in der noch übrigen Correspondenz nicht. Es kommen aber noch drei Briefe (Nr. 47. 48. 49) vor, in welchen der Inhalt des theologisch-politischen Tractats recht ernstlich erörtert wird. Im 47. Briefe äußert Spinoza seinem Freunde J. O. den Wunsch, es möge die eben erwähnte Schrift nicht aus dem Lateinischen in's Holländische übersetzt werden, und fügt, was Spinoza's ernsten und wür-

digen Sinn sehr vortheilhaft in's Licht stellt, Folgendes hinzu: „Einer meiner Freunde sandte mir vor einiger Zeit eine Abhandlung mit dem Titel **Homo politicus**, über die ich viel gehört hatte. Ich fand in ihr das gefährlichste Buch, das Menschen nur erdenken können. Des Verfassers höchstes Gut sind Reichthümer und Ehrenstellen, und danach richten sich seine Ansichten und Mittel. Man soll innerlich alle Religion von sich werfen, äußerlich aber sich zu der unsern Interessen zuträglichsten bekennen; Niemanden Wort halten, wenn es uns nicht vortheilhaft ist; ebenso heucheln, lügen, falschschwören u. s. w. — Nachdem ich dies gelesen, gedachte ich, gegen den Verfasser indirect eine Schrift zu schreiben, worin ich das höchste Gut behandeln, sodann die unruhige und elende Lage derjenigen, die nach Ehre und Reichthum streben, zeigen, und zuletzt durch die evidentesten Vernunftgründe, sowie durch viele Beispiele beweisen würde, daß die unersättliche Begierde nach Ehre und Reichthum den Untergang der Staaten nothwendig herbeiführe und herbeigeführt habe."

Ganz besonders wichtig sind dann die Briefe Nr. 48 und 49. Im ersteren setzt ein Gegner der spinozistischen Ansichten polemisch den Inhalt des theologisch-politischen Tractats auseinander, im zweiten vertheidigt sich dagegen Spinoza bei seinem Freunde J. O., welcher jenen, an ihn selbst geschriebenen, Brief des Gegners dem Spinoza zur Kenntniß und Erwä-

gung zugesandt hatte. Dieser Gegner, der, wie gesagt, in Nr. 48 spricht, äußert sich über Spinoza und seinen Tractat also:

Ich weiß nicht, von welchem Volke der Verfasser ist und welche Lebensweise er führt; doch thut es auch nichts zur Sache, das zu wissen. Das Buch selbst zeigt hinlänglich, daß er ein heller Kopf ist und daß er die Religionsstreitigkeiten, die unter den europäischen Christen statt finden, nicht oberflächlich und leichthin behandelt und durchblickt hat. Der Verf. dieses Buches geht von der Ueberzeugung aus, daß er die Ansichten, wodurch sich die Menschen in Factionen und Parteien theilen, mit glücklicherem Erfolge prüfen werde, wenn er die Vorurtheile ablege und von sich werfe. Mehr, als recht ist, hat er sich daher bemüht, seinen Geist von allem Aberglauben zu befreien; um sich frei vom Aberglauben zu zeigen, ist er allzu sehr in das Gegentheil verfallen; um den Vorwurf des Aberglaubens zu vermeiden, scheint er alle Religion von sich geworfen zu haben. Indessen hat er sich dem Wesen nach nicht über die Religion der Deisten erhoben, welche überall in großer Zahl gefunden werden. Keiner der Deisten hat aber mit so bösem Herzen, so schlau und verschlagen für jene grundschlechte Sache das Wort geführt, als der Verf. dieser Abhandlung, welcher zugleich selbst die Grenzen der Deisten darin überschritt, daß er den Menschen

noch weniger von äußerlicher Gottesverehrung beläßt, als jene.

Er erkennt Gott an, und bekennt ihn als Werkmeister und Schöpfer des Weltalls; behauptet aber, daß die Form, die Erscheinung und die Ordnung der Welt durchaus nothwendig sei, ebenso wie die Natur Gottes und die ewigen Wahrheiten, die er außerhalb dem Ermessen Gottes festgestellt wissen will. Und somit spricht er es auch ausdrücklich aus, daß Alles durch eine unbezwingliche Nothwendigkeit und durch unvermeidliches Schicksal erfolge. Und er behauptet, daß, wenn man die Sache recht auffasse, von Gesetzen und Befehlen keine Rede sein könne, sondern daß die Unwissenheit der Menschen derartige Worte gerade so eingeführt habe, wie die Unerfahrenheit des Volkes Redensarten aufkommen ließ, in welchen man Gott Seelenbewegungen beilegt. Es sei also blos ein äußerliches Anbequemen Gottes an die Fassungskraft des Menschen, wenn jene ewigen Wahrheiten und alles Uebrige, was nothwendig erfolgen muß, unter der Form eines Befehls ausgesprochen werden. Was durch Gesetze befohlen wird und was man gewöhnlich als den Gegenstand des freien menschlichen Willens ansieht, das erfolge nothwendig, und zwar so nothwendig wie die Natur des Dreiecks sei: ebenso hängen die durch Vorschriften und Lehren bezweckten Handlungen gar nicht vom menschlichen Willen ab; die Befolgung oder Nichtbefolgung der-

selben bringe deßhalb den Menschen ebensowenig etwas Gutes oder Schlimmes, als es möglich sei, daß durch das Beten der Menschen sich Gottes Willen beuge, oder seine ewigen und absoluten Beschließungen geändert würden. Diese Beschlüsse und jene lehrenden Vorschriften hätten also nur insofern eine gleiche Art und Uebereinstimmung, als die menschliche Schwäche und Unwissenheit Gott bewogen habe, solchen Vorschriften einigen Nutzen für diejenigen zu verleihen, welche unfähig sind, sich vollkommenere Vorstellungen von Gott zu bilden und deßhalb einer so erbärmlichen Unterstützung bedürfen, um in sich den Eifer für die Tugend und den Abscheu vor dem Laster zu beleben. Dem zu Folge erwähnt der Verf. auch die Uebung des Gebetes nicht, und spricht kein Wort von Tod und Leben, oder von der Belohnung und Bestrafung, welche die Menschen von dem Richter des Weltalls zu erwarten hätten.

Dies stimmt auch vollkommen mit seinen Principien überein. Denn wie kann ein letztes Gericht statt finden, oder welche Erwartung der Belohnung oder Bestrafung ist möglich, wenn man Alles dem Schicksale zuschreibt und behauptet, daß Alles aus Gott durch unvermeidliche Nothwendigkeit hervorströme, oder vielmehr, wenn man das Weltall selbst als Gott statuirt? Der Verfasser ist aber von dieser Ansicht gar nicht fern; wenigstens ist es so ziemlich einerlei, wenn man annimmt, Alles ströme aus Gott nach dem

Gesetze der Nothwendigkeit hervor, und wenn man behauptet, das Universum selbst sei Gott.

Er setzt jedoch des Menschen höchste Lust in Uebung der Tugend, die sich selbst der Lohn und der Schauplatz des Erhabensten sei. Der Mensch, welcher im Besitze der rechten Einsicht der Dinge ist, müsse sich deßhalb der Tugend hingeben, nicht wegen der Vorschriften und wegen des göttlichen Gesetzes oder aus Hoffnung auf Lohn und Furcht vor Strafe, sondern ob der Schönheit der Tugend und ob der Geistesfreude, die der Mensch unmittelbar in der Uebung der Tugend genießt.

Der Verfasser behauptet demgemäß, daß Gott durch die Propheten und die Offenbarung nur scheinbar mit Hoffnung auf Belohnung und Furcht vor Strafe (zwei mit den Gesetzen stets verbundene Dinge) zur Tugend ermahne. Denn der Geist und das Wesen der gewöhnlichen Menschen sei so beschaffen und so schlecht gebildet, daß sie nur durch Beweggründe, die von der Natur der Gesetze und der Furcht vor Strafe, sowie von der Hoffnung auf Belohnung hergenommen sind, zur Uebung der Tugend bestimmt werden können. Die Menschen, welche die Sache beurtheilen, wie sie wirklich ist, sehen dagegen ein, daß diesen Beweggründen keine Wahrheit und Bedeutung zu Grund liege. Deßhalb meint er auch, sei es ganz ohne Bedeutung, wenn die Propheten u. A., und durch sie Gott selbst Mittel angewendet haben,

die bei genauerer Erwägung an und für sich selbst falsch sind. Denn ohne Rückhalt, und so oft die Rede darauf kommt, gesteht und wiederholt er mit Nachdruck, daß die heilige Schrift nicht dazu da sei, die Wahrheit und die Natur der Dinge zu lehren, von denen sie spricht und die sie dazu gebraucht, um die Menschen für die Tugend zu bilden. Zwar hätten die Propheten die Natur der moralischen Tugenden und Laster vollkommen gekannt, nicht aber stets auch die Dinge überhaupt, so daß sie in der Aufstellung der Beweise und im Ermitteln der Gründe für die Tugend von den Irrthümern des großen Haufens keineswegs ganz frei erschienen.

Daran wird die Bemerkung geknüpft, daß die Propheten auch dann nicht frei vom Irrthume des Urtheils gewesen seien, wenn sie diejenigen an ihre Pflicht ermahnten, zu welchen sie gesandt wurden. Deßhalb sei jedoch ihre Heiligkeit und Verläßigkeit nicht geringer, obgleich ihre Rede und ihre Beweisgründe, mit welchen die Menschen zu unbezweifelten Tugenden angeregt werden sollten, nicht wahr, sondern den vorgefaßten Meinungen derer angepaßt waren, zu welchen sie redeten; denn der Endzweck der Sendung der Propheten war nicht die Lehre der Wahrheit, sondern die Uebung der Tugend unter den Menschen zu befördern. Er glaubt deßhalb, daß der Irrthum und die Unwissenheit eines Propheten seinen Zuhörern nicht schädlich war, weil, seiner Ansicht nach,

wenig daran liegt, durch welche Beweggründe wir zur Tugend angeregt werden, wenn dieselben nur nicht die moralische Tugend umstoßen, zu deren Entflammung sie beigebracht und von den Propheten vorgetragen wurden. Denn die Wahrheit anderer Dinge, welche man mit dem Geiste auffaßt, sei in Beziehung auf die Frömmigkeit von keiner Bedeutung, weil die Heiligkeit der Sitten eigentlich nicht in dieser Wahrheit liegt; und die Erkenntniß der Wahrheit und der Mysterien sei nur in dem Grade nothwendig, als sie zur Frömmigkeit beitrage.

Ich glaube, der Verfasser hat das Axiom der Theologen im Auge gehabt, die zwischen der dogmatischen und der einfach erzählenden Rede eines Propheten unterscheiden. Diesen Unterschied haben, wenn ich nicht irre, alle Theologen angenommen; der Verfasser glaubt aber höchst irrthümlich, daß das seinige mit dieser Lehre übereinstimme.

Deßhalb erwartet er, Alle, welche verneinen, daß Vernunft und Philosophie Auslegerin der Schrift sei, würden seiner Ansicht beipflichten. Denn da es allgemein feststehe, daß die Schrift Unendliches von Gott sage, was ihm nicht zukomme, sondern der Fassungskraft der Menschen angepaßt sei, um nämlich die Menschen dadurch zu bewegen und in ihrer Liebe zur Tugend anzuregen, so glaubt er, daß der Grundsatz gelten müsse, der heilige Lehrer habe mit diesen Beweisgründen, nicht mit wahren, die Menschen zur

Tugend bilden wollen, oder, Jeder, der die heilige Schrift liest, habe die Freiheit, über den Sinn und den Zweck des heiligen Lehrers aus den Principien seiner Vernunft zu urtheilen. Diese letzte Ansicht, sowie die Ansicht derer, welche mit einem paradoxen Theologen behaupten, die Vernunft sei die Auslegerin der Schrift, verwirft der Verfasser und weist sie gänzlich ab. Denn er glaubt, daß die Schrift nach dem buchstäblichen Sinne zu verstehen sei, und daß dem Menschen die Freiheit nicht gestattet werden dürfe, die Auslegung nach seinem Ermessen und seiner Vernunftansicht zu geben, so daß er nach seinen Vernunftgründen und nach seiner Erkenntniß der Dinge zu prüfen hätte, wann die Propheten im eigentlichen und wann sie im figürlichen Sinne gesprochen.

Bei seiner Idee von der Schicksals-Nothwendigkeit verbleibend, verneint der Verfasser, daß nie Wunder geschehen, die den Naturgesetzen widersprechen, weil die Natur und die Ordnung der Dinge etwas ebenso Nothwendiges sei, als die Natur Gottes und die ewigen Wahrheiten. Daß Etwas von den Naturgesetzen abweiche, erscheint ihm ebenso unmöglich, als es unmöglich sei, daß die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten nicht gleich sind. Gott könne nicht bewirken, daß ein leichteres Gewicht ein schwereres in die Höhe hebe, oder daß ein in Bewegung gesetzter Körper in zwei Graden der Bewegung einen andern Körper erreiche, welcher vier Grade der Bewegung bewegt wird.

Er stellt daher den Grundsatz auf, daß die Wunder den allgemeinen Gesetzen der Natur unterliegen, diese Gesetze aber, lehrt er, sind ebenso unveränderlich, als die Naturen der Dinge selbst, weil die Naturen selbst durch die Gesetze der Natur beherrscht werden. Er gibt also keine andere Macht Gottes zu, als die ordnungsmäßige, welche sich den Naturgesetzen gemäß entfaltet, und er ist der Ansicht, daß man sich keine andere Macht vorstellen könne, weil sie, indem sie die Naturen der Dinge zerstörte, sich selbst widerspräche. „Ein Wunder ist also", nach dem Sinne des Verf., „das, was sich gegen Erwarten ereignet, und dessen „Ursache die große Menge nicht begreift." Ebenso schreibt es der große Haufen der Kraft des Gebetes und der besonderen Leitung Gottes zu, wenn nach frommer Vollbringung des Gebetes ein drohendes Uebel abgewendet oder ein gewünschtes Gut erhalten wurde; während doch, nach der Ansicht des Verfassers, Gott schon von ewig her absolut beschlossen hat, daß sich das ereignen soll, was dann die Menge als Wirkung einer Dazwischenkunft und einer Absichtlichkeit ansieht. Das Gebet sei also nicht Ursache des göttlichen Beschlusses, sondern umgehrt der Beschluß die Ursache des Gebetes.

Diese ganze Ansicht vom Schicksale und von der unbezwingbaren Nothwendigkeit der Dinge, sowohl in Bezug auf die Natur, als in Bezug auf das Werden der Dinge, die täglich geschehen, gründet er auf die

Natur Gottes, oder, um deutlicher zu sprechen, auf die Natur des Willens und der Erkenntniß Gottes, die zwar dem Namen nach verschieden, aber in Gott wirklich Eins sind. Er stellt daher den Grundsatz auf, daß Gott dieses Weltall und was sich fortwährend darin ereignet, ebenso nothwendig gewollt habe, als er eben dies Weltall nothwendig erkenne. Wenn aber Gott dieses Weltall und dessen Gesetze sammt den ewigen in den Gesetzen enthaltenen Wahrheiten nothwendig erkennt, so hat Gott ebensowenig ein anderes Universum schaffen können, als er die Natur der Dinge verändern und machen kann, daß zweimal drei sieben sind. Wie wir also nichts begreifen können, was verschieden ist von diesem Universum und seinen Gesetzen (nach welchen das Entstehen und der Untergang der Dinge wird), — sondern Alles, was wir uns Derartiges vorzustellen im Stande sind, sich selbst aufhebt, so lehrt der Verf. auch, daß die Natur der göttlichen Erkenntniß, des ganzen Universums, und derjenigen Gesetze, nach welchen die Natur verfährt, so beschaffen sei, daß Gott mit seiner Erkenntniß ebensowenig andere, von den jetzt vorhandenen verschiedene erkennen könne, als es unmöglich ist, daß die Dinge jetzt von sich selber verschieden seien. Er zieht daher den Schlußsatz, daß, wie Gott jetzt nicht das machen kann, was sich selbst aufhebt, Er auch keine von den jetzt vorhandenen Naturen verschiedene fingiren oder erkennen könne, weil nämlich das Be-

greifen und Erkennen dieser Naturen ebenso unmöglich ist (es setzte nämlich einen Widerspruch), als die Hervorbringung der Dinge, die von den jetzigen verschieden wären, unmöglich ist; denn alle jene Naturen, wenn sie von den jetzigen verschieden begriffen würden, müßten nothwendig auch den jetzigen widerstreiten. Wenn nämlich die Naturen der in diesem Universum begriffenen Dinge nach der Ansicht des Verf. nothwendig sind, so können sie diese Nothwendigkeit nicht aus sich, sondern nur aus Gott haben, von welchem sie nothwendig ausgehen. Der Verf. will nicht mit Des Cartes, dessen Anhänger er sonst zu sein strebt, daß, wie die Naturen aller Dinge von der Natur und dem Wesen Gottes verschieden sind, so auch die Ideen derselben sich auf freie Weise im Geiste Gottes befinden. — Mit diesem bereits Besprochenen bahnte sich der Verf. den Weg zu dem, was er, als den Zielpunkt des Ganzen, am Schlusse des Buches aufstellt. Er will nämlich die Obrigkeiten und alle Menschen überzeugen, daß der Staatsgewalt das Recht zustehe, den äußeren Gottesdienst zu bestimmen, wie er im Staate sein soll. Zugleich zeigt er aber, daß die Obrigkeit verpflichtet sei, den Bürgern zu gestatten, über Religion zu denken und zu sprechen, wie es ihnen ihr Geist und ihr Herz eingibt, und daß die nämliche Freiheit des Denkens und Sprechens auch in Bezug auf den äußeren Cultus gestattet werden müsse.

Was den Eifer für die moralischen Tugenden betrifft und das Gedeihen der Frömmigkeit, so sagt der Verfasser: Da über die moralischen Tugenden kein Streit sein kann, die Erkenntniß und Ausübung der übrigen Dinge aber keine moralische Tugend enthält, so kann es Gott nicht ungenehm sein, wenn die Menschen was immer für heilige Gebräuche haben. Unter diesen heiligen Gebräuchen versteht er aber nur solche, die die Moralität nicht ausmachen und auch nicht gegen sie verstoßen, die also der Tugend weder zuwider, noch fremd sind, sondern welche die Menschen als Aufmunterungen zu den wahren Tugenden annehmen und bekennen, in der Weise nämlich, daß sie dadurch gerade wegen des Eifers für jene Tugenden Gott angenehm und wohlgefällig sein können. Gott wird nämlich nicht beleidigt durch die eifrige Uebung derjenigen Dinge, welche, streng genommen, in Bezug auf Tugend und Laster gleichgiltig, von den Menschen dennoch auf die thätige Frömmigkeit bezogen und gleichsam als Stützen der Tugendübung gebraucht werden.

Um übrigens die Menschen zur Annahme dieser Paradoxen zu bearbeiten, stellt der Verf. erstens den Satz auf, daß der ganze Cultus deßhalb von Gott eingesetzt, und der den Juden, d. h. den Bürgern des israelitischen Staates, gegebene blos dazu gemacht worden sei, damit sie in ihrem Staate glücklich lebten Im Uebrigen seien die Juden Gott nicht lieber

und angenehmer gewesen, als die übrigen Völker, was er ihnen auch oft durch die Propheten bezeugte, es als einen Irrthum bezeichnend, daß sie den Cultus für Frömmigkeit und Gottesfurcht nähmen, diese aber beständen blos im Eifer für die sittlichen Tugenden, nämlich in der Liebe zu Gott und den Menschen.

Und da Gott den Geist aller Völker mit den Principien und gleichsam mit dem Samen der Tugenden ausgebildet, so daß sie aus eigenem Wesen, fast ohne äußere Unterrichtung, den Unterschied zwischen Bös und Gut beurtheilen können, so zieht der Verf. daraus den Schluß, Gott habe die übrigen Völker derjenigen Dinge, welche zur wahren Glückseligkeit führen, nicht untheilhaftig gelassen, sondern sich allen Menschen als gleich wohlthätig bewiesen.

Ja, um die Heiden in Allem, was irgend zur Erlangung der wahren Glückseligkeit dienlich und förderlich sein kann, den Juden gleich zu stellen, lehrt er, daß die Heiden auch Propheten hatten, und führt Beispiele auf. Er hebt auch hervor, daß Gott die übrigen Völker durch gute Engel oder Boten, welchen er nach dem Gebrauche des alten Testamentes den Namen Götter gibt, gelenkt habe. Und deßhalb waren die Religionen dieser Völker Gott nicht mißfällig, so lange sie nicht durch Aberglauben so sehr verderbt wurden, daß sie die Menschen von den wahren Heiligkeiten abwendeten, und so lange diese Religionen die Menschen nicht auf den Abweg brachten,

daß sie im Gottesdienst Dinge verübten, welche nicht mit der Tugend übereinstimmten. Gott habe aber den Juden aus besonderen, diesem Volke eigenthümlichen Gründen verboten, die Götter der Heiden zu verehren; diese heidnischen Götter seien nach Gottes Einrichtung und Fürsorge ebenso rechtmäßig von ihren Anhängern verehrt worden, als die Juden in ihrer Weise die Engel, Schützer ihres Staates, als Götter betrachteten und verehrten.

Da es also nach der Ansicht des Verf. etwas Ausgemachtes ist, daß die äußere Gottesverehrung eine an sich Gott gleichgiltige Sache sei, so liegt auch nichts daran, welche Ceremonien ein Cultus hat, wenn er nur vermöge seiner eigenthümlichen Beschaffenheit nach dem Willen Gottes die Verehrung desselben im Geiste der Menschen anregt und sie zum Tugendeifer bewegt.

Da ferner die eigentliche Sache der Religion in der Uebung der Tugend besteht und die Kenntniß religiöser Geheimnisse, als ungeeignet zur Förderung der Tugend, überflüssig ist; da überdies die Religion nur nach dem Grade nöthig erscheint, als sie die Menschen für die Tugend begeistert und belehrt, so zieht er daraus den Schluß, daß alle Ansichten von Gott, von seiner Verehrung und was damit zusammenhängt, angenommen oder wenigstens nicht verworfen werden sollen, welche nach der Ueberzeugung ihrer Bekenner wahr und dazu geeignet sind, die Sittlichkeit

in Kraft und Blüthe zu bringen. Um dieses Dogma zu bekräftigen, zitirt er die Propheten selbst als Gewährsmänner und Zeugen seiner Ansicht, welche die feste Lehrüberzeugung gehabt hätten, daß Gott nichts daran liege, welche Ansichten die Menschen über Religion haben, sondern im Cultus und in den Religionsvorstellungen demselben das angenehm sei, was von der Liebe zur Tugend und von der wahren Verehrung des höchsten Wesens ausgeht. Die Propheten, sagt er, seien hierin so weit gegangen, daß sie selbst solche Beweggründe der Tugend lehrten, welche nicht an und für sich, sondern nur in der Meinung ihrer Zuhörer wahr, jedoch zugleich geeignet gewesen seien, die Menschen zum rüstigen Beginne des Tugendwerkes anzuspornen. Er stellt daher den Satz auf, Gott habe den Propheten die freie Wahl der jedesmal für Zeit und Verhältnisse der Personen passenden, und von ihnen für besonders gut und wirksam erachteten Beweggründe gestattet.

Hieraus erklärt sich nach seiner Meinung der Umstand, daß verschiedene göttliche Lehrer auch verschiedene, selbst widersprechende Sätze aufgestellt haben; daß Paulus lehrte, die Menschen könnten nicht durch ihre Werke gerechtfertigt werden, während Jacobus das Gegentheil einschärfte. Denn Jacobus sah, daß die Christen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben mißverständen; deßhalb zeigte er vielfach, daß der Mensch durch den Glauben und durch

Werke gerechtfertigt werde. Das Einschärfen der Lehre vom blosen Glauben, bei welcher die Menschen sich thatlos nur auf Gottes Erbarmen verlassen, ohne auf gute Werke bedacht zu sein, schien nämlich dem Jacobus für die Christen seiner Zeit nicht passend zu sein, während Paulus ganz anders verfuhr, weil die Juden, mit denen er es zu thun hatte, irrthümthümlich ihre Rechtfertigung in die Werke des Gesetzes legten, das ihnen speciell Moses gegeben hatte. Durch dieses Gesetz wähnten sie sich nämlich über die Heiden erhaben und mit dem alleinigen Zugang zur Glückseligkeit ausgestattet; sie verwarfen deßhalb die Art des Heils durch den Glauben, wodurch sie mit den Heiden auf gleiche Linie gestellt und aller Vorrechte beraubt wurden. Da also beide Sätze, sowohl der des Paulus, als der des Jacobus, nach den verschiedenen Verhältnissen der Zeiten, Personen u. s. w. in hohem Grade dazu beitrugen, den Geist der Menschen zur Frömmigkeit zu lenken, so glaubt der Verf., daß es apostolische Weisheit war, bald diese, bald jene Ansicht geltend zu machen.

Und dies ist unter vielen andern die Hauptursache, weßhalb der Verf. glaubt, daß man sich sehr von der Wahrheit entferne, wenn man die Vernunft zur Auslegerin der heil. Schrift machen oder den einen heiligen Lehrer durch einen andern auslegen wolle. Alle hätten gleiche Autorität, und die Worte, die sie gebrauchen, müßten aus dem allgemeinen Sprachge-

brauche und aus der speciellen Eigenthümlichkeit der Sprache eines jeden heiligen Schriftstellers erklärt werden; in der Erforschung des wahren Sinnes der Schrift sei nicht auf die Natur der jedesmaligen Sache, sondern blos auf den buchstäblichen Sinn zu sehen.

Da also Christus und die übrigen von Gott gesandten Lehrer mit ihrem Beispiele und ihrer Richtung vorangehend zeigten, daß die Menschen blos durch Tugendeifer zur Glückseligkeit gelangen, alles Uebrige aber für nichts zu halten sei, so will der Verf. hieraus erhärten, die Obrigkeit habe blos dafür zu sorgen, daß Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit im Staate sei, es liege ihr aber am wenigsten ob, in Erwägung zu ziehen, welcher Cultus und welche Lehren der Religion am meisten mit der Wahrheit übereinstimmen. Ihre Sorge müsse vielmehr nur dahin gehen, daß in diesem Bereiche nichts begonnen werde, was, auch nach der Ueberzeugung der Bekenner des jedesmaligen Cultus, der Tugend ein Hinderniß mache. Die Obrigkeit könne also ganz gut ohne Versündigung gegen Gott verschiedene Kirchen im Staate dulden. Um aber diese Ansicht geltend zu machen, verfährt er also. Das Wesen der sittlichen Tugenden, insofern diese auf dem Gesellschaftsleben beruhen und in äußeren Handlungen sich bewegen (verfiren), sei von der Art, daß sie Niemand üben dürfe, wie gerade er meine und er wolle, son-

dern die Entwickelung, Uebung und Modification jener Tugenden hänge von dem Willen und Ansehen der Staatsgewalt ab. Die äußeren Handlungen der Tugenden erhalten nämlich ihre eigenthümliche Natur von den Umständen, und die Verbindlichkeit des Menschen zur Vollbringung von derlei äußeren Handlungen richtet sich nach dem jeweiligen Vortheil oder Nachtheil, welcher aus jenen Handlungen hervorgeht. Wenn also derlei äußere Handlungen nicht zur rechten Zeit entwickelt werden, so legen sie die Natur der Tugenden ab, und müssen für das gerade Gegentheil der Tugenden gehalten werden. Ganz anders ist dagegen das Wesen der eigentlichen Tugenden, welche, immer im Geiste versirend, stets ihrer Natur treu blieben, und niemals von dem veränderlichen Stande der Verhältnisse abhängen.

Niemals ist es Jemanden erlaubt, einen Hang zur Tyrannei und wüthenden Grausamkeit zu hegen, indem er den Nächsten und die Wahrheit nicht liebt. Es können jedoch Zeiten eintreten, in welchen man diese liebende Richtung des Geistes, wie sie der Eifer für die Tugend verlangt, zwar nicht ablegen darf, aber sich in denselben, was die äußeren Handlungen angeht, entweder mäßigen oder sogar Dinge thun muß, welche nach dem äußeren Erscheinen mit jenen Tugenden zu streiten scheinen. So z. B. ist es nicht mehr die Pflicht eines braven Mannes, die Wahrheit offen darzulegen und seinen Mitbürgern ent-

weder schriftlich oder mündlich mitzutheilen, wenn aus solcher Darlegung, unserer Ansicht nach, den Bürgern mehr Schaden, als Vortheil erwächst. Und obgleich jeder Einzelne alle Menschen von ganzem Herzen lieben muß, und man solcher Stimmung des Herzens nie aufkünden darf, so trifft es sich doch manchmal, daß wir Einzelne hart behandeln dürfen, ohne zu fehlen, wenn es nämlich klar ist, daß uns selbst ein großes Uebel aus unserer Milde gegen sie erwachsen könnte. Daher die allgemeine Annahme, daß man nicht alle Wahrheiten, mögen sie sich auf das Religions- oder das Staatswesen beziehen, zu jeder Zeit geradezu darlegen dürfe. Wer zugesteht, daß man den Schweinen keine Rosen reichen dürfe, wenn derjenige, welcher sie ihnen reicht, fürchten muß, verletzt zu werden, der ist eben so fern davon, dem braven Manne zur Pflicht zu machen, über gewisse Kapitel der Religion den Pöbel zu belehren, weil derlei Verbreitung unter dem gemeinen Volke für Kirche oder Staat solche Unruhen bereiten könnte, daß den Bürgern und Edeln daraus mehr Schaden entstände, als Vortheil.

Da ferner die Staatsgesellschaften, ausgerüstet mit dem Ansehen und der Macht der Gesetzgebung, namentlich auch die Bestimmung geben, es könne nicht dem Ermessen des Einzelnen überlassen bleiben, wie die Mitglieder der Staatsgesellschaft sich benehmen wollen, sondern da die Bestimmung hierüber der

Staatsgewalt zukommt, so zieht der Verf. hieraus die Folgerung, daß dieser Gewalt das Recht zustehe, zu bestimmen, welcherlei und was für Dogmen im Staate gelehrt werden sollen, und daß es die Pflicht der Unterthanen sei, in Betreff alles dessen, was zum äußeren Bekenntniß gehört, sich vom Bekennen und Lehren solcher Dogmen zu enthalten, über welche im Interesse des Staates die Staatsgewalt Jedem Stillschweigen auferlegt hat. Denn Gott hat dies ebensowenig dem Urtheile des Privaten überlassen, als er demselben einräumte, gegen den Geist und die Befehle der Obrigkeit oder gegen ein richterliches Urtheil so zu handeln, daß dadurch die Macht der Gesetze aufgehoben oder der Endzweck der Obrigkeiten vereitelt würde. Der Verf. ist der Meinung, daß die Menschen über derartige Dinge, welche den äußeren Cultus und dessen Bekenntniß angehen, unter einander übereinkommen können, und daß es ebenso gut angeht, die äußerlichen Handlungen der Gottesverehrung der Obrigkeit zur Beurtheilung zu überlassen, als man ihr das Recht und die Macht einräumt, ein Vergehen gegen den Staat zu beurtheilen und zu bestrafen. Denn wie ein einzelner Privatmann als solcher nicht gehalten ist, sein Urtheil über ein gegen den Staat begangenes Vergehen nach dem Urtheile der Staatsgewalt einzurichten, sondern ganz gut seine eigene Meinung haben kann, obgleich er nöthigenfalls zur Vollziehung des obrigkeitlichen Beschlusses mitwirken

müßte, ebenso haben die Einzelnen im Staate das Recht ihres freien Urtheils über Falschheit und Wahrheit, sowie über Nothwendigkeit eines Dogma's, und sind keineswegs gesetzlich verbunden, gemeinsam über die Religion zu denken. Allein es hängt vom Urtheile der Obrigkeit ab, welche Dogmen im Staate aufgestellt werden dürfen, und es ist die Pflicht der Privaten, ihre von den Ansichten der Staatsgewalt verschiedenen Religionsgedanken für sich zu behalten, und nichts zu thun, wodurch die von der Obrigkeit aufgestellten Gesetze über den Cultus in ihrer Kraft geschwächt werden.

Weil es aber kommen kann, daß die Obrigkeit im Bereiche der Religion eine von der Mehrheit der Bevölkerung verschiedene Ansicht hege und Manches lehren lasse, was dem Urtheile des großen Haufens fremd ist, und dessen Bekenntniß im Staate dennoch nach der Ansicht der Obrigkeit die göttliche Ehre verlangt, so sah der Verf., daß nicht alle Schwierigkeit beseitigt sei, durch welche, wegen der Verschiedenheit des obrigkeitlichen Urtheils von dem des großen Haufens, für die Bürger der höchste Nachtheil entstehen kann. Der Verf. fügt deßhalb, zur Beruhigung des Geistes der Obrigkeit und der Unterthanen, und zur Rettung der Freiheit in der Religion, noch folgende Ansicht bei: Die Obrigkeit brauche Gottes Zorn nicht zu fürchten, wenn sie auch ein nach ihrem Urtheile unrichtiges Kirchenthum in ihrem Staate handhaben lasse, wenn

dieses nur den sittlichen Tugenden nicht widerstreitet und sie nicht aufhebt. Den Grund dieser Ansicht wird man leicht erkennen, da er im Vorigen ausführlich genug dargelegt ist. Der Verf. stellt nämlich den Satz auf, daß Gott nichts danach frage, was für Meinungen die Menschen in der Religion hegen und festhalten, und was für Kirchenthum sie öffentlich bekennen, da alles dies unter die Dinge gezählt werden muß, die mit Tugend und Laster nichts gemein haben. Nichts desto weniger habe aber Jeder für sich insbesondere die Pflicht, den Weg einzuschlagen, daß er diejenigen Dogmen und den Cultus befolge, durch welche er die größten Fortschritte in der Liebe zur Tugend machen zu können glaubt.

Hiermit haben Sie im Auszuge die Grundansicht der theologisch-politischen Lehre, die nach meinem Urtheile allen Cultus und alle Religion vernichtet, insgeheim den Atheismus einführt, oder einen solchen Gott fingirt, dessen Weltregierung die Menschen nicht zu verehren brauchen, weil Er ja selbst dem Fatum unterworfen ist, und weil weder eine göttliche Leitung oder Vorsehung statt finden, noch irgend an eine Belohnung oder Bestrafung gedacht werden kann. Jedenfalls wird durch des Verfassers Verfahren und Beweise die Auctorität der ganzen heiligen Schrift vernichtet, die er nur zum Scheine erwähnt, da aus seinen Behauptungen folgt, daß auch der Koran dem Worte Gottes gleichzustellen sei. Auf seinem Stand-

punkte hat der Verf. auch nicht ein Moment, wenn er etwa beweisen wollte, Mohammed sei kein wahrer Prophet gewesen; denn die Türken üben ebenfalls nach ihres Propheten Vorschrift die moralischen Tugenden, über welche auch die Heiden einig sind, und, wenn wir den Verf. hören, so ist es bei Gott nicht selten, daß er auch die Heiden, denen die jüdischen und christlichen Orakel nicht mitgetheilt wurden, durch andere Offenbarungen auf die Bahn der Vernunft und des moralischen Gehorsams führt.

Nach diesem Allem glaube ich der Wahrheit treu zu sein und dem Verf. nicht Unrecht zu thun, wenn ich ohne Rückhalt erkläre, daß er mit verdeckten und verstellten Sätzen den entschiedensten Atheismus lehrt."

J. O., welcher diesen an ihn gerichteten Brief dem Spinoza übersendete, erhielt darauf von dem Philosophen folgende (Nr. 49) Antwort: „Dieser Mann hat meine Gesinnung falsch ausgelegt; ob aus Bosheit oder Unwissenheit, kann ich nicht so leicht sagen. Er bemerkt zuerst, es sei von keiner Bedeutung, zu wissen, welchem Volke ich angehöre oder was für ein Leben ich führe. Hätte er jedoch mein Leben gekannt, so würde er nicht leicht der Ansicht geworden sein, daß ich den Atheismus lehre. Die Atheisten *)

---

*) Das Wort ist hier in dem ganz speciellen Sinne einer besondern, frivolen Menschenklasse, nicht aber in der speculativen Bedeutung genommen.

suchen nämlich der Regel nach Ehrenstellen und Reichthümer über das Maas; ich aber habe diese Dinge stets gering geschätzt, wie Alle wissen, die mich kennen. Um sich den Weg zu seinem Ziele zu bahnen, sagt er dann, ich sei kein beschränkter Kopf, damit er seine Behauptung unterstütze, daß ich mit Verschlagenheit und List die grundschlechte Sache der Deisten zu der meinigen mache. Dies aber beweist zur Genüge, daß er meine Gründe nicht erfaßt und durchblickt hat. Denn wer könnte verschlagen und listig genug sein, um blos auf dem Wege der Heuchelei so viele und so triftige Gründe für eine Sache aufzustellen, die er selbst für falsch hielte? Wenn er meint, man könne sowohl Wahres als Falsches gründlich beweisen, wer wird dann, seiner Ansicht nach, noch aus wahrer Seele schreiben? — Er fährt sodann fort, um den Vorwurf der Abergläubigkeit zu vermeiden, hätte ich alle Religion von mir geworfen. Ich weiß nicht, was Er unter Religion und was unter Aberglauben versteht. Aber wirft denn der alle Religion von sich, der den Grundsatz aufstellt, daß Gott als das höchste Gut anerkannt und mit freier Seele als solcher geliebt werden müsse, und daß hierin allein unsere höchste Glückseligkeit und unsere höchste Freiheit besteht? Daß ferner der Lohn der Tugend die Tugend selber, die Strafe der Thorheit und Leidenschaft dagegen die Thorheit selbst ist? und daß endlich Jeder seinen Nächsten lieben und den Befeh-

len der höchsten Gewalt gehorchen muß? Dieß aber habe ich gesagt, und zwar nicht blos ausdrücklich gesagt, sondern auch noch mit den triftigsten Gründen bewiesen. — Aber ich glaube zu sehen, in welchem Kothe dieser Mann steckt. Er findet nämlich nichts Erfreuliches in der Tugend und Erkenntniß an sich, und möchte lieber nach dem Antriebe seiner Seelenbewegungen leben, wenn ihm nicht das Eine im Wege stände, daß er Strafe zu fürchten hat. Er enthält sich also der schlechten Handlungen, wie ein Sklave, gezwungen und unfesten Sinnes, und befolgt so die göttlichen Befehle, indem er für diese Sklaverei von Gott durch weit angenehmere Geschenke, als die göttliche Liebe an sich, belohnt zu werden hofft, und zwar in einem um so höheren Maße, als ihm das Gute, welches er gezwungen thut, innerlich zuwider ist. Aus dieser Quelle kommt es dann, daß nach seiner Ansicht Jene, welche von einer solchen Furcht nichts wissen, ungezügelt leben und alle Religion von sich werfen. Doch ich lasse dies, und gehe zu seiner Darlegung über, in welcher er zeigen will, daß ich mit verdeckten und falschen Beweisen den Atheismus lehre.

Die Grundlage seines Beweisverfahrens ist das, daß er glaubt, ich nehme Gott die Freiheit und unterwerfe ihn dem Fatum. Dieß ist aber grundfalsch. Denn ich behaupte auf dieselbe Weise, daß Alles in unvermeidlicher Nothwendigkeit aus der Natur Gottes folge, wie man ganz allgemein behauptet, daß aus

der Natur Gottes folge, daß er sich selbst erkennt. Während nun Niemand läugnet, daß dies nothwendig aus der göttlichen Natur folge, so faßt man es doch gewiß nicht so auf, daß Gott durch ein Fatum zu diesem Sichselbsterkennen gezwungen sei, sondern daß er durchaus frei, wenn gleich nothwendig, sich selbst erkenne. Ich finde hier nichts, was nicht von Jedem begriffen werden könnte. Wenn der Gegner aber dennoch glaubt, ich habe den Satz in böser Absicht gesagt, was denkt er denn von seinem Des Cartes, welcher behauptet, nichts geschehe von uns, was Gott nicht schon vorher angeordnet, ja, wir würden in jedem einzelnen Augenblicke von Gott gleichsam von Neuem geschaffen, handelten aber dennoch nach der Freiheit unseres Ermessens; eine Lehre, die, wie Des Cartes selbst gesteht, Niemand begreifen kann.

Sodann hebt diese unvermeidliche Nothwendigkeit der Dinge weder die göttlichen, noch die menschlichen Gesetze auf. Denn die moralischen Vorschriften und Warnungen, mögen sie Gesetzes- und Rechtsform von Gott selbst erhalten oder nicht erhalten, so sind sie doch göttlich und heilsam. Das Gute, was aus der Tugend und göttlichen Liebe folgt, wird deßhalb nicht mehr und nicht weniger wünschenswerth sein, mögen wir es von Gott, als Richter, zum Geschenke bekommen, oder dasselbe als einen Ausfluß aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur ansehen. Umgekehrt ist auch das Uebel, das aus verkehrten Handlungen

und Seelenbewegungen folgt, deßhalb weil es nothwendig aus ihnen folgt, nicht weniger zu fürchten. Endlich, mögen wir das, was wir thun, nothwendig oder zufällig thun, immerhin beherrschen uns dabei Hoffnung und Furcht. Mein Gegner behauptet daher fälschlich, daß ich den Satz aufstelle: „Vorschriften „und Befehle fänden nicht mehr statt", oder, „es gebe „keine Erwartung von Lohn oder Strafe, weil Alles „dem Fatum zugeschrieben und behauptet wird, daß „Alles mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus Gott „hervorfließe.

Ich will hier nicht fragen, warum die zwei Sätze identisch sein sollen, Alles fließt nothwendig aus der Natur Gottes, und, das Weltall ist Gott: doch will ich nachdrücklich darauf aufmerksam machen, wie gehässig es ist, wenn mein Gegner mir die Behauptung unterschiebt: „Der Mensch müsse „sich der Tugend befleißigen, nicht wegen der Vor„schriften und des Gesetzes Gottes, oder wegen Hoff„nung auf Lohn oder aus Furcht vor Strafe, sondern „ob der Schönheit der Tugend und ob der Geistes„freude, die der Mensch unmittelbar in der Uebung „der Tugend genießt." Denn dieß wird man, also ausgesprochen, in meiner Schrift nicht finden. Ich habe vielmehr ausdrücklich gesagt, daß der Inhalt des göttlichen Gesetzes, welches unserm Geiste von Gott eingeschrieben ist, und die oberste Vorschrift dieses Gesetzes dahin gehe, Gott als das höchste Gut

zu lieben, und zwar nicht aus Furcht vor Strafe (Liebe kann nie aus Furcht entspringen), und auch nicht aus Liebe zu einem andern Dinge, an dem wir uns zu erfreuen wünschen (denn dann liebten wir eben dies Ding, und nicht Gott). Zugleich zeigte ich, daß Gott selbst eben dieses Gesetz den Propheten geoffenbart habe. Ob ich nun behaupte, dieses Gesetz habe durch Gott selbst die Rechtsform erhalten, oder ob ich es auffasse, wie die übrigen Beschlüsse Gottes, die eine ewige Nothwendigkeit und Wahrheit in sich schließen, so wird es jedenfalls ein Beschluß Gottes und eine heilsame Lehre bleiben: ob ich frei oder aus Nothwendigkeit des göttlichen Beschlusses Gott liebe, ich werde Gott lieben und selig werden.

Obgleich die bisherigen Bemerkungen zur Characterisirung meines Gegners hinreichen und meine Ansichten in's Licht stellen, so bemerke ich doch noch Folgendes. Er glaubt nämlich ganz falsch, ich hätte jenes Axiom der Theologen im Auge, die zwischen der dogmatischen und zwischen der einfach erzählenden Rede eines Propheten unterscheiden. Ich habe im Gegentheil dieses Axiom widerlegt, als ich mich sowohl gegen den Rabbi Jehuda Alpakhar, als gegen den Maimonides erklärte, und den Satz aufstellte: „Es ist zwar richtig, daß die Schrift durch „die Schrift erklärt werden muß, so lange es sich „blos um den Sinn der Rede und die Meinung der „Propheten handelt; wenn wir aber einmal den rich-

„tigen Sinn herausgefunden haben, so müssen wir „unser Urtheil und unsere Vernunft gebrauchen, um „dem Sinne beistimmen zu können. Es ist daher grundfalsch, wenn mein Gegner behauptet, auf meine Ansichten würden alle diejenigen eingehen, welche verneinen, daß Vernunft und Philosophie die Auslegerin der Schrift seien.

Es wäre zu lange, Alles herzuzählen, wodurch der Gegner zeigt, wie er nicht mit ruhigem Geiste über mich urtheilt; ich gehe deßhalb zu seinem Schlußsatze über, wo er sagt: „ich hätte auf meinem Stand„punkte nicht ein einziges Moment, wenn ich beweisen „wollte, Mohammed sei kein wahrer Prophet ge„wesen." Aus meinen Ansichten ergibt sich aber deutlich, daß Mohammed ein Betrüger war, da derselbe jene Freiheit wegnimmt, welche die allgemeine, durch das natürliche und prophetische Licht geoffenbarte Religion gestattet, und deren Gestatten ich als unerläßlich bewiesen habe. Und wenn auch das nicht wäre — bin ich denn gehalten, zu zeigen, daß ein Prophet ein falscher war? Im Gegentheil, die Propheten sind gehalten, zu zeigen, daß sie wahre sind. Erwidert er mir dagegen, daß auch Mohammed ein göttliches Gesetz gelehrt und sichere Zeichen seiner Sendung gegeben habe, so wird gewiß kein Grund vorhanden sein, weßhalb er verneinen sollte, daß Mohammed ein wahrer Prophet gewesen.

Was übrigens die Türken und die übrigen Heiden

betrifft, so glaube ich allerdings, daß, wenn sie Gott durch Uebung der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten anbeten, sie den Geist Christi haben und selig sind; mögen sie ihrer Unwissenheit wegen über Mohammed und die Orakel so irrige Ansichten haben, als nur immer möglich ist."

Endlich haben wir hier noch die zwei letzten Stücke in Spinoza's Correspondenz (Nr. 73 u. 74) hervorzuheben, weil sie mit dem, was der Philosoph im Gebiete der Religion und des Kirchenthumes lehrte und zu leisten suchte, eng zusammen hängen.

Ein gewisser Albert Burgh, früher Protestant und warmer Anhänger Spinoza's, schreibt an den letzteren aus Florenz (den 8. Septb. 1675) folgenden Brief, dessen Ton auch gewissen Leuten unseres Zeitalters gut anstände:

„Ich zeige Ihnen an, daß ich durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes in die katholische Kirche zurückgeführt und deren Mitglied geworden bin. Je mehr ich Sie ehemals wegen der Feinheit und Schärfe Ihres Geistes bewunderte, um so mehr beweine und beklage ich Sie jetzt. Denn Sie, bei Ihrem außerordentlichen Geiste, mit einer von Gott durch die herrlichsten Gaben ausgestatteten Seele, Sie, voll Liebe, ja voll Leidenschaft für die Wahrheit, lassen

sich von jenem unglückseligen und übermüthigsten Fürsten der bösen Geister in der Irre umherführen und betrügen! Denn was ist Ihre ganze Philosophie anders, als reine Täuschung und Chimäre? Und doch vertrauen Sie ihr nicht nur Ihre Seelenruhe in diesem Leben, sondern auch Ihr ewiges Seelenheil an! Sehen Sie, auf welch elendem Grunde Ihre ganze Sache ruht! Sie vermeinen, die wahre Philosophie endlich gefunden zu haben. Wie wissen Sie, daß Ihre Philosophie die beste von allen ist, die je in der Welt gelehrt wurden, jetzt gelehrt werden, oder je in Zukunft werden gelehrt werden? Haben Sie, um der Aufstellung künftiger Philosophien zu geschweigen, auch nur alle bisherigen des ganzen Erdkreises geprüft? Und wenn Sie dieselben auch richtig geprüft haben, wie wissen Sie, daß Sie die beste gewählt? Sie werden sagen: „Meine Philosophie ist der richtigen Vernunft angemessen, die andern sind ihr entgegen." Aber alle andern Philosophen, mit bloser Ausnahme Ihrer Anhänger, sind anderer Meinung, als Sie, und rühmen mit demselben Rechte, wie Sie von der Ihrigen, dasselbe auch von sich und ihrer Philosophie, Sie ebenso des Irrthums zeihend, wie Sie Jene. Sie müssen also, damit die Wahrheit Ihrer Philosophie hervorleuchte, Vernunftgründe aufstellen, welche die übrigen Philosophen nicht auch haben, die demnach nur in der Ihrigen ihren Platz finden; oder man muß gestehen,

daß Ihre Philosophie ebenso unsicher und aus der Luft gegriffen sei, als die der Andern.

Doch ich wende mich jetzt zu Ihrem Buche mit dem bekannten gottlosen Titel. Indem ich dabei, wie Sie selbst thun, Philosophie und Theologie zusammen nehme, obgleich Sie mit teuflischer Verschlagenheit die Getrenntheit und Verschiedenheit beider behaupten, fahre ich also fort:

Sie werden vielleicht sagen: „Andere haben die „heil. Schrift nicht so oft gelesen, als ich; ich beweise „meine Behauptungen aus eben dieser heil. Schrift, „deren Anerkennung als höchste Autorität die Christen „von den übrigen Völkern der ganzen Erde unter„scheidet.“ Und wie beweisen Sie denn? „Durch „Anwendung des klaren Textes auf die dunkle„ren Stellen erkläre ich die heil. Schrift, und aus „dieser meiner Erklärung stelle ich meine Lehrsätze auf, „oder bekräftige ich meine fixen Ideen.“ — Aber (überlegen Sie ernstlich) wie wissen Sie denn, daß Ihre Anwendungen des Klaren auf das Dunkle richtig und zur Erklärung der heil. Schrift hinreichend, Ihre Erklärung aber richtig ist? Sagen doch die Katholiken ganz wahr, daß Gottes Wort schriftlich nicht vollständig überliefert sei, die heil. Schrift also nicht durch die heil. Schrift allein erklärt werden könne, und zwar nicht einmal von der Kirche, welche doch allein die heil. Schrift auszulegen hat, geschweige denn von einem einzigen Menschen. Es müssen näm-

lich auch die apostolischen Traditionen zu Rath gezogen werden, wie die heil. Schrift selbst und das Zeugniß der Kirchenväter beweist, unter richtiger Zustimmung der Vernunft und der Erfahrung. Da also Ihr Princip so ganz falsch und verderblich ist, wie wird es mit Ihrer ganzen Lehre stehen, die auf so falschem Grunde ruhet?

Darum, wenn Sie an den gekreuzigten Christus glauben, erkennen Sie Ihre verruchte Ketzerei; kommen Sie zu sich von der Verkehrtheit Ihrer Natur, und vereinigen Sie sich wieder mit der Kirche!

Denn wie beweisen Sie Ihre Meinung anders, als alle Ketzer, welche je aus der Kirche Gottes ausgetreten sind, jetzt austreten oder zukünftig noch austreten werden? Alle bedienen sich desselben Princips wie Sie, nämlich der heil. Schrift, um ihre Lehren festzustellen. Es soll Ihnen deßhalb nicht schmeicheln, daß etwa die Calvinisten oder Reformirten, die Lutheraner, Mennoniten, Sozinianer u. A. Ihre Lehre nicht verwerfen, da diese Alle gleich unselig sind und mit Ihnen im Schatten des Todes weilen.

Glauben Sie aber nicht an Christus, dann sind Sie elender, als ich es aussprechen kann. Bekehren Sie sich von Ihren Sünden und erkennen Sie die verderbliche Anmaßung Ihres unseligen und unsinnigen Vernunfttreibens. Sie glauben nicht an Christus, warum? — „Weil die Lehre und das Leben „Christi mit meinen Principien, sowie die Lehre der

„Christen von Christus selbst mit meiner Lehre durch„aus nicht übereinstimmt." — Dagegen sage ich Ihnen aber, daß Sie sich also größer zu dünken wagen, als alle jene, die je in dem Staate oder in der Kirche Gottes aufstanden (Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Kirchenväter u. A.), ja, größer, als der Herr Jesus Christus selbst. Sind Sie allein in Lehre, Lebensweise und in Allem vorzüglicher, als Jene? Sie, ein armseliges Menschlein, ein niedriger Erdenwurm, Staub, der Würmer Speise, — Sie erfrechen sich, in unaussprechlicher Gotteslästerung sich über die fleischgewordene unendliche Weisheit des ewigen Vaters zu stellen? Sie allein wollen sich weiser dünken und größer, als alle jene, die vom Anfang der Welt an in der Kirche Gottes waren, und an den kommenden oder gekommenen Christus glaubten oder jetzt glauben? Auf welchen Grund stützt sich diese Ihre freche, unsinnige, beklagens- und fluchwürdige Anmaßung?

Sie läugnen, daß Christus, des lebendigen Gottes Sohn, das Wort der ewigen Weisheit des Vaters, sich im Fleische geoffenbart und für das Menschengeschlecht gelitten habe und gekreuzigt worden sei. Warum? Weil alles dieß Ihren Principien nicht entspricht. Ihre Principien sind jedoch keine wahren, sondern falsche, leichtfertige, unsinnige. Wäre dies übrigens auch nicht der Fall, stützten Sie sich auch auf wahre Principien und führten Sie Ihr Gebäude

auf festem Grunde auf, so sage ich Ihnen, Sie können dennoch nicht Alles in der Welt durch dieselben erklären, noch dürfen Sie, wenn Etwas eben diesen Principien zu widerstreiten scheint, keck behaupten, es sei deßhalb in der That unmöglich oder falsch. Denn es gibt so viele, ja unzählige Dinge, die man, wenn je in den Dingen der Natur eine Erkenntniß statt findet, dennoch durchaus nicht erklären kann; und Sie werden es nicht vermögen, auch nur einen hervortretenden Widerspruch zwischen solchen Erscheinungen und Ihren für höchst sicher ausgegebenen Erklärungen der übrigen Erscheinungen zu beseitigen. Durchaus keine von den Erscheinungen werden Sie mit Ihren Principien erklären, welche bei Zaubereien und Beschwörungen durch das blose Aussprechen gewisser Worte, oder durch das blose Ansichtragen jener Worte oder einzelner Schriftzeichen bewirkt werden; ebenso nicht die staunenswerthen Erscheinungen bei Besessenen. Was aber werden Sie von den Wesenheiten aller Dinge urtheilen können, selbst wenn man zugibt, das einige Ideen, die Sie im Geiste haben, mit den Wesenheiten jener Dinge, deren Ideen adäquat sind, übereinstimmen? Sie können ja niemals sicher sein, ob die Ideen aller erschaffenen Dinge auf natürliche Weise sich im menschlichen Geiste befinden, oder ob viele, wenn nicht alle, in demselben erst erzeugt werden und wirklich von äußeren Objecten oder auch mit Hülfe guter oder böser Geister und

der sichtbaren göttlichen Offenbarung erzeugt werden. Wie können Sie also, ohne die Zeugnisse anderer Menschen und die Erfahrung der Welt zu Rathe zu ziehen (von der Unterwerfung Ihres Urtheils unter die göttliche Allmacht spreche ich gar nicht), nach Ihren Principien genau und sicher begrenzen und feststellen das wirkliche Sein und Nichtsein, die Möglichkeit und Unmöglichkeit des Seins, d. h. bestimmen und beweisen, daß gewisse Dinge in der Natur wirklich vorhanden oder nicht vorhanden sind, sein können, oder nicht sein können? Z. B. die Wünschelruthe zur Entdeckung der Metalle und unterirdischer Wasser, der Stein der Weisen, die Kraft der Zauberformeln, die Erscheinung der Geister, die Antipathien und Sympathien unzähliger Dinge u. A. Nichts von all diesem, mein Philosoph, können Sie bestimmen, auch wenn Sie tausendmal geistreicher und scharfsinniger wären. Wenn Sie in der Beurtheilung solcher Sachen nur Ihrem Verstande vertrauen, so werden Sie von Dingen, von welchen Sie keine Kenntniß und Erfahrung haben, und die man deßhalb für unmöglich hält, auf absprechende Weise urtheilen; in der That sollte Ihnen Solches nur so lange ungewiß scheinen, bis Sie durch das Zeugniß möglichst vieler Glaubwürdigen überwiesen wären. Wenn Jemand dem Julius Cäsar gesagt hätte, es werde in späteren Jahrhunderten einmal ein Pulver erfunden werden, dessen Kraft Burgen, Städte und

Berge sprengt, und Alles, was seiner Wirkung entgegensteht, zerschmettert, so hätte der große Kriegsmann ungläubig aus vollem Halse gelacht, weil die Sache seinem Urtheile und seiner Erfahrung besonders in Kriegssachen widersprochen hätte.

Wenn Sie also die Dinge der Natur nicht erkennen und zu durchdringen vermögen, warum wollen Sie, armer, von teuflischem Hochmuthe aufgeblasener Mensch, über die, Schrecken und Ehrfurcht gebietenden Geheimnisse des Lebens und Leidens Christi frech urtheilen, die selbst von den katholischen Lehrern als unbegreiflich anerkannt werden? Warum wollen Sie Ihren Unsinn zeigen, indem Sie über die unzähligen Wunder und Zeichen thöricht und albern schwatzen, welche nach Christus von seinen Aposteln und Jüngern und dann von einigen Tausenden Heiligen, zum Zeugniß und zur Bestätigung der Wahrheit des katholischen Glaubens, durch die allmächtige, ihnen verliehene Kraft Gottes verrichtet wurden, und welche durch dieselbe allmächtige Barmherzigkeit und Güte Gottes auch jetzt in unsern Tagen zahllos auf dem ganzen Erdkreise geschehen? Und wenn Sie dem nicht widersprechen können, wie Sie es gewiß nicht können, was lärmen und eifern Sie weiter dagegen? Geben Sie sich besiegt, bekehren Sie sich von Ihren Irrthümern und Sünden, hüllen Sie sich in Demuth und werden Sie ein neuer Mensch!

Lassen Sie uns indeß zur Wahrheit des Factums,

wie es die wirkliche Grundlage der christlichen Religion ist, übergehen. Wie können Sie es bei gehöriger Aufmerksamkeit wagen, die Ueberzeugungskraft der Uebereinstimmung so vieler Myriaden Menschen zu läugnen, die zu Tausenden durch ihre Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit, sowie überhaupt durch wahre und hohe Gediegenheit und Vollendung des Lebens Sie unendlich übertrafen oder übertreffen? Sie alle bekennen mit einem Munde, daß Christus, der fleischgewordene Sohn des lebendigen Gottes, gelitten habe, gekreuzigt wurde, und gestorben sei für die Sünden des Menschengeschlechts; daß er, auferstanden und verwandelt, mit dem ewigen Vater in der Einheit des heil. Geistes im Himmel herrsche, und was damit zusammenhängt; daß eben durch den Herrn Jesus Christus und in dessen Namen nachher von den Aposteln und den andern Heiligen in Folge göttlicher und allmächtiger, Ihnen besonders verliehener Kraft in der Kirche Gottes unzählige Wunder geschahen und noch jetzt geschehen, die nicht nur die menschliche Fassungskraft übersteigen, sondern auch dem menschlichen Verstande widersprechen. Dürfte ich, wenn Sie da noch läugnen wollen, nicht ebenso gut läugnen, daß die alten Römer je in der Welt gewesen, und daß Cäsar, nach Unterdrückung der Freiheit, aus dem römischen Freistaate eine Monarchie gemacht habe? Ich würde mich nämlich um so viele, Jedem vor Augen stehende Denkmäler nichts kümmern, und dem Zeugnisse der

gewichtigsten römischen Historiker kein Gewicht beilegen und allen denen widersprechen, welche die römische Geschichte als documentirte Wahrheit annahmen und annehmen. Wie ich etwa in der verflossenen Nacht geträumt, ebenso, würde ich sagen, steht es mit den Denkmälern der römischen Geschichte, welche also keine wirklichen Dinge, sondern reine Täuschung sind. Dürfte ich aber nicht, ganz auf die nämliche Weise, auch läugnen, daß das chinesische Reich von den Tartaren erobert worden, daß Constantinopel die Hauptstadt der Türkei sei, und Unzähliges dergleichen? Würde übrigens Jemand, wenn ich dies läugnete, glauben, daß ich bei Sinnen sei, würde mich Jemand wegen meines beklagenswerthen Irrsinnes entschuldigen? Die Gewißheit solcher Dinge ist nämlich evident, da sie sich auf die gemeinsame Uebereinstimmung vieler Tausende von Menschen stützt; denn es können unmöglich Alle, die Solches und vieles Andere behaupten, Jahrhunderte lang oder sogar seit dem Beginne der Welt bis auf unsere Tage sich selbst betrogen haben oder Andere haben betrügen wollen.

Beachten Sie zweitens, daß die Kirche Gottes vom Anbeginne der Welt bis auf diesen Tag in ununterbrochener Folge fortgepflanzt ohne Erschütterung und fest besteht, während alle anderen heidnischen und ketzerischen Religionen wenigstens ihren Anfang viel später gehabt und zum Theil auch ihr Ende erreicht

haben, gerade wie die Königsherrschaften und die Ansichten der Philosophen.

Beachten Sie drittens, daß die Kirche Gottes, durch Christi Erscheinung im Fleische aus dem Cultus des alten Testaments zu dem Cultus des neuen Testaments umgebildet, von Christus, dem Sohne Gottes, selbst gegründet, von den Aposteln und ihren Jüngern und Nachfolgern fortgepflanzt wurde; von Männern, die, nach dem Tone der Welt, ungelehrt, dennoch alle Philosophen besiegten, obgleich die von ihnen vorgetragene christliche Lehre mit dem Verstande nicht harmonirt und über alle Schlüsse der menschlichen Vernunft hinausgeht; von Männern, die nach dem Tone der Welt verachtet und gemein ohne Ansehen waren, und denen keine Macht der Könige oder Fürsten beistand, die im Gegentheil von dieser Seite alle Qualen und Verfolgungen, sowie überhaupt alle Feindseligkeiten der Menschen zu erdulden hatten; deren Werk jedoch eben so sehr wuchs, als die mächtigsten römischen Kaiser dasselbe durch die grausamsten Christenverfolgungen zu verhindern und zu unterdrücken suchten, so daß auf diese Weise die Kirche Christi über den ganzen Erdkreis verbreitet wurde, und endlich, nachdem die Kaiser und Fürsten selbst Christen geworden, in der kirchlichen Hierarchie zu jener ungeheuren Macht anwuchs, die man noch heute bewundert. Alles dies wurde aber vollbracht durch Liebe, Sanftmuth, Dulden, durch Vertrauen auf Gott und

durch die übrigen christlichen Tugenden; nicht durch Waffenlärm, durch die Gewalt zahlreicher Heere, durch Länderverwüstungen, wodurch die weltlichen Fürsten ihr Gebiet erweitern. Die Pforten der Hölle vermochten, wie Christus verheißen hatte, nichts gegen die Kirche. Erwägen Sie hier auch das schreckliche und unaussprechlich harte Gericht, das über die Juden kam, welche zur niedersten Stufe des Elendes und Unglücks herabgedrückt wurden, weil sie die Kreuzigung Christi herbeiführten. Ueberschauen, erwägen und überdenken Sie die Geschichte aller Zeiten, und Sie werden finden, daß in keiner Gemeinschaft sich so Etwas auch nur im Traume ereignete.

Bemerken Sie viertens, daß folgende Eigenschaften im Wesen der katholischen Kirche unzertrennlich eingeschlossen sind. Erstens nämlich ihr Alter. An die Stelle der jüdischen Religion getreten, welche bis dorthin die wahre gewesen war, seit ihrem Anfange durch Christus bis jetzt 16½ Jahrhundert zählend, führt sie eine niemals unterbrochene Reihenfolge ihrer Hirten fort, so daß sie allein die heiligen und göttlichen Bücher ohne Verfälschung und Verderbniß nebst der Ueberlieferung des ungeschriebenen göttlichen Wortes gewiß und unbefleckt besitzt. Zweitens die Unveränderlichkeit, durch welche die Lehre der Kirche und die Verwaltung der Sacramente, wie sie von Christus selbst und seinen Aposteln eingesetzt wurde, unverletzt und in gebührend voller Kraft er-

halten werden. Drittens die Unfehlbarkeit, wodurch nach einer von Christus insbesondere verliehenen Gewalt und nach der Leitung des heiligen Geistes, dessen Braut die Kirche ist, diese letztere Alles, was zum Glauben gehört, mit höchster Autorität, Sicherheit und Wahrheit entscheidet. Viertens die Umgestaltungslosigkeit, da sie einer Umgestaltung nie bedarf, weil sie nie verderbt oder getäuscht werden, und noch weniger selbst täuschen kann. Fünftens die Einheit, nach welcher alle ihre Mitglieder das Nämliche glauben, in Bezug auf den Glauben dasselbe lehren, denselben Altar und alle Sacramente gemeinsam haben, und endlich mit gegenseitigem Gehorsam auf ein und dasselbe Ziel hinarbeiten. Sechstens die Untrennbarkeit irgend einer Seele von ihr (gleichviel unter welchem Vorwande), ohne daß dieselbe dadurch in ewige Verdammniß fiele, sie müßte sich denn nur wenigstens vor dem Tode reumüthig wieder mit der Kirche vereinigen. Daher kam es auch, daß alle kirchlichen Trennungen aus ihr heraus traten, während sie selbst, stets die nämliche und unerschütterliche, wie auf einen Felsen gebaut, ausdauert. Siebentes die unbegrenzte Verbreitung über die ganze Welt und zwar sichtbar, was von keiner andern schismatischen, ketzerischen oder heidnischen Gemeinschaft, und von keiner politischen Regierung oder philosophischen Lehre behauptet werden kann; ebensowenig, als die vorhergenannten Eigenschaften der katholischen

Kirche irgend einer andern Genossenschaft zukommen oder zukommen können. Endlich die Dauer der katholischen Kirche bis zum Ende der Welt, welche ihr bisheriger Gang, ihre Wahrheit und ihr Leben als sicher versprechen und die stete Erprobung aller genannten Eigenschaften offenbar beweist.

Ueberzeugen Sie sich fünftens, daß die wunderbare Ordnung, mit welcher die Kirche, ein Körper von solcher Masse, geleitet und regiert wird, offenbar anzeigt, wie dieselbe ganz besonders mit der Vorsehung zusammenhängt, und wie ihre Verwaltung vom heil. Geiste wunderbar geordnet, beschützt und geleitet wird; gerade wie die Harmonie des Weltalls die Allmacht, Weisheit und Vorsehung Gottes, des Schöpfers und Erhalters, anzeigt.

Bedenken Sie sechstens, daß nicht blos unzählige Katholiken beider Geschlechter ein wunderbares und hochheiliges Leben führten oder noch führen, sondern daß auch viele Anhänger der katholischen Kirche durch die allmächtige, ihnen von Gott verliehene Kraft Gottes in der Anbetung des Namens Jesu Christi viele Wunder wirkten. Noch heutigen Tages geschehen ja plötzliche Bekehrungen so vieler Menschen aus dem schlechtesten Leben zum heiligsten, und je heiliger und vollkommener die Katholiken sind, um so demüthiger halten sie sich dennoch für unwürdig, den Ruhm eines heiligeren Lebens Andern zuerkennend. Selbst die Sünder in dieser Kirche bewahren

stets die schuldige Hochachtung für ihre Religion, indem sie ihre Sündhaftigkeit beichten, sich selbst anklagen und Befreiung von den Lastern suchen. „Es „verdient deßhalb der vollkommenste Häretiker oder „Philosoph, der je war, kaum dem unvollkommensten „Katholiken gleich geachtet zu werden.“ Die katholische Lehre, die weiseste und durch ihre Tiefe wunderbar, übertrifft also alle übrigen Lehren dieser Welt, indem sie mehr als irgend eine andere Genossenschaft die Menschen gut macht und ihnen den sicheren Weg zur Erlangung der Seelenruhe in diesem Leben und des ewigen Heils nach demselben vorzeichnet und angibt.

Erwägen Sie siebentens ernstlich das öffentliche Bekenntniß vieler im Widerspruche verhärteter Häretiker und der bedeutendsten Philosophen, welche erst nach Annahme des katholischen Glaubens sahen und erkannten, daß sie früher elend, blind, unwissend, ja dumm und wahnsinnig waren, so lange sie, von Stolz und Anmaßung aufgebläht, die falsche Ansicht hegten, daß sie durch die Vollkommenheit ihrer Lehre, ihrer Bildung und ihres Lebens weit über die Andern erhaben seien. Einige von diesen führten nach der Bekehrung den heiligsten Lebenswandel und hinterließen das Andenken unzähliger Wunder; Andere gingen dem Martyrthum entschlossen und mit dem höchsten Jubel entgegen; Einige auch, unter ihnen der heilige Augustinus, wurden die scharfsinnigsten, tiefsten, weise-

sten, und somit nützlichsten Lehrer, ja gleichsam Säulen der Kirche.

Und blicken Sie endlich zuletzt auf das höchst klägliche und ruhelose Leben der Atheisten, obgleich sie manchmal große Seelenheiterkeit zur Schau tragen, und sich den Anschein geben wollen, als ob sie vergnügt und mit dem höchsten innern Seelenfrieden dahin lebten: betrachten Sie aber vor Allem den höchst unglückseligen und schauderhaften Tod derselben, wovon ich selber einige Beispiele gesehen habe, abgesehen von den vielen, ja unzähligen, aus den Berichten Anderer und aus der Geschichte bekannten Fällen. Lernen Sie an dem Beispiele dieser bei Zeiten weise werden.

Sie sehen also, oder ich hoffe wenigstens, daß Sie es sehen, wie unbesonnen Sie sich selber ihren Hirngespinnsten überlassen. Wenn, wie es keinem Zweifel unterliegt, Christus der wahre Gott und Mensch zugleich ist, betrachten Sie, wohin Sie gekommen sind! Wenn Sie in Ihren verabscheuungswürdigen Irrthümern und schweren Sünden verharren, was dürfen Sie anders erwarten, als die ewige Verdammniß? Sie sehen, wie wenig Grund Sie haben, die ganze Welt, außer Ihren elenden Verehrern, zu verlachen, wie thöricht, stolz und aufgeblasen Sie werden in dem Gedanken an die Erhabenheit Ihres Geistes und in der Bewunderung Ihrer durchaus eitlen, ja durchaus falschen und gottlosen Lehre; wie schmählig Sie sich

selbst tiefer als die Thiere stellen, indem sie Sich die Willensfreiheit benehmen. Würden Sie übrigens diesen freien Willen in der That nicht erfahren und nicht anerkennen, wie könnten Sie sich selbst so sehr verhöhnen, daß Sie dennoch die Ueberzeugung hegen, Ihr Thun und Lassen sei des höchsten Lobes, ja der genauesten Nachahmung würdig?

Wenn Sie daher nicht wollen, daß Gott oder Ihr Nächster sich Ihrer erbarme, so erbarmen Sie sich selbst doch Ihres eigenen Elends, das Sie fortan noch elender machen wird, als Sie jetzt sind.

Gehen Sie in sich, Sie Philosoph, erkennen Sie Ihre weise Thorheit und Ihre wahnsinnige Weisheit, und aus einem Stolzen werden sie ein Demüthiger und Geheilter werden. Beten Sie Christum an in der hochheiligen Dreieinigkeit, daß er sich gnädig Ihres Elendes erbarme und Sie aufnehme. Lesen Sie die heiligen Väter und Kirchenlehrer, und sie werden Sie in dem unterweisen, was Sie thun müssen, damit Sie nicht untergehen, sondern das ewige Leben erlangen. Ziehen Sie Katholiken zu Rathe, die in ihrem Glauben tief gelehrt sind, und ein rechtschaffenes Leben führen, und sie werden Ihnen Vieles sagen, was Sie nie gewußt, und worüber Sie staunen werden.

Ich meinerseits habe Ihnen diesen Brief in wahrhaft christlicher Absicht geschrieben, damit Sie erstlich die Liebe erkennen, die ich gegen Sie habe, obgleich

Sie nicht unserer Kirche angehören, und dann, um Sie zu bitten, nicht darin fortzufahren, auch Andere zu verkehren.

Ich schließe also folgendermaßen: Gott will Ihre Seele der ewigen Verdammniß entreißen, wenn nur Sie wollen. Damit Sie nicht anstehen, Gott zu gehorchen, der Sie so oft durch Andere rief, ruft er Sie nun abermals und vielleicht zum letztenmale durch mich, der ich diese Gnade von der unaussprechlichen Barmherzigkeit Gottes erlangt, und sie Ihnen von ganzer Seele wünsche. Weigern Sie sich nicht; denn wenn Sie jetzt den Ruf Gottes nicht hören, so wird Gottes des Herrn Zorn wider Sie entbrennen, und Sie in Gefahr sein, daß seine unendliche Barmherzigkeit Sie verläßt und Sie das bejammernswerthe Opfer der göttlichen Gerechtigkeit werden, die Alles in ihrem Zorne verzehrt; das möge Gott zum höheren Ruhme seines Namens und zum Heile Ihrer Seele, sowie auch zum heilbringenden, nachzuahmenden Beispiele Ihrer vielen höchst elenden Anbeter verhüten, durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, der mit dem ewigen Vater lebt und in der Einheit mit dem heil. Geiste als Gott regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Spinoza antwortete in gewohnter Ruhe und großer Mäßigung, obgleich nicht ohne einigen Eifer, diesem fanatischen Convertiten also: „Was ich dem Berichte keines Andern glauben wollte, habe ich nun

aus Ihrem Briefe ersehen, daß Sie nämlich, wie Sie sagen, nicht blos ein Mitglied der römischen Kirche geworden, sondern daß Sie auch der heftigste Verfechter derselben sind, und schon zu verfluchen und gegen Ihre Gegner ungestüm zu wüthen gelernt haben. Ich hatte mir vorgenommen, auf den Brief nichts zu antworten, in der Ueberzeugung, daß Sie nicht sowohl Verstand als Zeit und Erfahrung brauchen, um zu sich selbst und zu den Ihrigen zurückzukommen. Aber einige Freunde, die, wie ich, Viel von Ihren ausgezeichneten Anlagen hofften, baten mich dringend, die Freundespflicht zu erfüllen und mehr an das zu denken, was Sie vor Kurzem waren, als an das, was Sie jetzt sind. Hierdurch endlich kam ich zu dem Entschlusse, Ihnen dieses Wenige zu schreiben, und bitte Sie inständigst, es gefälligst mit voller Ruhe zu lesen.

Ich werde hier nicht, wie die Gegner der römischen Kirche zu thun pflegen, die Laster der Priester und Päpste herzählen, um Sie von ihnen abwendig zu machen; denn diese Fehler und Laster werden oft aus böser Leidenschaft verbreitet, und mehr zur Aufreizung, als zur Belehrung angeführt. Ich, ich gebe Ihnen zu, daß es in der römischen Kirche mehr Männer von großer Gelehrsamkeit und von rechtschaffenem Lebenswandel gibt, als in jeder andern christlichen Kirche; denn da die Anzahl der Mitglieder dieser Kirche größer ist, so findet man auch mehr Leute jeden

Schlages darin. Das aber werden Sie doch durchaus nicht läugnen können, wenn Sie nicht etwa mit der Vernunft auch das Gedächtniß verloren haben, daß es in jeder Kirche viele höchst ehrenwerthe Männer gibt, die Gott durch Gerechtigkeit und Menschenliebe verehren; denn wir können Viele von dieser Art unter den Lutheranern, Reformirten, Mennoniten und Enthusiasten; und, um Anderer nicht zu gedenken, so sind Ihnen ja Ihre eigenen Eltern gar wohl bekannt, die zur Zeit des Herzogs Alba mit unveränderter Standhaftigkeit und Freiheit der Seele Qualen aller Art um ihrer Religion willen erduldeten. Hiernach müssen sie zugeben, daß die Heiligkeit des Lebens nicht der römischen Kirche allein eigen, sondern allen Kirchen gemeinsam ist. Und weil wir (um mit dem Apostel Johannes 1. Brief Kap. 4, V. 13 zu reden*)) eben durch die Heiligkeit des Lebens wissen, daß wir in Gott sind, und Gott in uns ist, so folgt, „daß Alles, was die römische Kirche von andern „unterscheidet, durchaus überflüssig, und folglich blos „durch den Aberglauben eingesetzt ist. Denn Gerech„tigkeit und Liebe sind, wie ich mit Johannes gesagt,

---

*) „Gott hat Niemand jemals geschauet: so wir uns einander lieben, so bleibet Gott in uns, und seine Liebe ist vollendet in uns. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat."

„das einzige und sicherste Zeichen des wahren ka-
„tholischen Glaubens, die Frucht des wahren hei-
„ligen Geistes, und überall, wo sich diese finden,
„da ist Christus wahrhaftig, und überall, wo sie feh-
„len, fehlt Christus; denn der Geist Christi allein
„führt uns zur Gerechtigkeits- und Menschenliebe." —
Wenn Sie dieß recht hätten in sich erwägen wollen,
hätten Sie sich nicht zu Grunde gerichtet, noch Ihre
Aeltern, die Ihr Geschick nun schmerzlich beweinen,
in den bittern Jammer versetzt.

Doch ich kehre zu Ihrem Briefe zurück, worin
Sie mich zuerst beweinen, daß ich mich vom Fürsten
der bösen Geister verführen lasse. Aber seien Sie nur
gutes Muthes, und kommen Sie zu sich selber zurück.
Da Sie noch verstandeskräftig waren, beteten Sie,
wenn ich nicht irre, den unendlichen Gott an, durch
dessen ihm innewohnende Kraft Alles absolut geschaf-
fen und erhalten wird; und nun träumen Sie von
einem, Gott feindlichen Geisterfürsten, der wider den
Willen Gottes die meisten Menschen (denn die Guten
sind selten) verführt und betrügt, die dann Gott deß-
wegen hinwiederum jenem Lehrmeister aller Sünden
zu ewigen Qualen überliefert. „Das duldet also die
„göttliche Gerechtigkeit, daß der Teufel die Menschen
„ungestraft betrügt, aber das durchaus nicht, daß die
„Menschen, die so jämmerlich vom Teufel betrogen
„und verführt sind, ungestraft bleiben?

Doch dieser Unsinn wäre noch zu ertragen, wenn

Sie den ewigen und unendlichen Gott anbeteten, und nicht jenen, den Chastillon in der Stadt Tienen ungestraft den Pferden zu fressen gab. Und Sie Armer beweinen mich? Sie nennen meine Philosophie, die Sie nicht kennen, eine Chimäre? O Sie geistesberaubter Jüngling, wer hat Sie so verblendet, daß Sie jenes höchste und unendliche Wesen zu verschlingen und in den Eingeweiden zu haben glauben? Sie scheinen jedoch die Vernunft gebrauchen zu wollen, und fragen mich: „wie ich wisse, daß meine Philosophie die beste von allen sei, die je in der Welt gelehrt wurden, jetzt gelehrt werden, oder noch zukünftig werden gelehrt werden?" Ich könnte Ihnen diese Frage gewiß mit weit größerem Rechte vorlegen, denn ich präsumire nicht, daß ich die beste Philosophie erfunden, sondern ich weiß, daß ich die wahre erkenne. Wenn Sie mich fragen, wie ich das weiß, so antworte ich, ebenso, wie Sie wissen, daß die drei Winkel eines Dreiecks zweien Rechten gleich sind, und Niemand, der einen gesunden Kopf hat und nicht unreine Geister träumt, die uns falsche, den wahren ähnliche Ideen eingeben, wird läugnen, daß dieß genüge. Denn das Wahre ist die Darstellung und der Prüfstein seiner selbst und des Falschen.

Sie aber, der Sie endlich die beste Religion oder vielmehr die besten Männer gefunden zu haben präsumiren, denen sich Ihre Leichtgläubigkeit ganz in die Arme warf: „wie wissen Sie, daß dieß die besten

unter Allen sind, die andere Religionen lehrten, jetzt lehren und in Zukunft lehren werden? Haben Sie alle Religionen geprüft, die alten sowohl, als die neuen, die hier und in Indien überall und auf dem ganzen Erdkreis gelehrt werden? Und wenn Sie sie auch gehörig geprüft, wie wissen Sie, daß Sie die beste gewählt haben?" Sie können ja keinen Grund für Ihren Glauben angeben. Sie werden aber sagen, Sie beruhigen sich bei dem inneren Zeugniß des Gottesgeistes, die übrigen Menschen aber werden von dem Fürsten der bösen Geister verführt und betrogen; dieß sagen aber Alle, die außerhalb der römischen Kirche stehen, mit eben so vielem Rechte von ihrer Kirche, wie Sie von der Ihrigen.

Was Sie aber von der allgemeinen Uebereinstimmung der Myriaden von Menschen und von der ununterbrochenen Nachfolge in der Kirche u. s. w. sagen, das ist ja eben auch das alte Lied der Pharisäer. Diese führen mit ebenso großer Zuversicht, wie die Römischkatholischen, Myriaden von Zeugen auf, die mit gleicher Hartnäckigkeit, wie die Zeugen der Römischen, Dinge, die sie vom Hörensagen kennen, als selbst erfahren berichten; sie führen dann noch ihren Stammbaum bis auf Adam zurück und rühmen sich mit gleicher Anmaßung, daß ihre Kirche, trotz des feindseligen Hasses der Heiden und Christen, bis auf diesen Tag fortgepflanzt, unbeweglich und fest bestehe. Mehr als Alle sind sie durch das Alterthum geschützt,

und rufen einstimmig, sie hätten die Traditionen von Gott selber empfangen und bewahrten allein das geschriebene und nicht geschriebene Wort Gottes. Niemand kann läugnen, daß alle Kirchentrennungen aus ihnen herausgetreten, daß sie selber aber Jahrtausende lang ohne eine zwingende Herrschaft, blos durch die Kraft des Aberglaubens fest bestanden haben. Die Wunder, die sie erzählen, können tausend redefertige Zungen müde machen. Und womit sie sich am meisten brüsten, ist, daß sie weit mehr Märtyrer zählen, als irgend eine andere Nation, und daß sich die Zahl derer täglich vermehrt, die für den Glauben, zu dem sie sich bekennen, mit ganz besonderer Seelenstärke leiden, und das nicht mit Lüge: Ich selbst kannte unter Andern einen sogenannten gläubigen Juden, der mitten in den Flammen, als man ihn schon todt glaubte, den Psalm, der mit den Worten anfängt: „Dir, o Gott, befehl' ich meinen Geist“, zu singen begann, und mitten im Gesange sein Leben aushauchte.

Die Ordnung der römischen Kirche, die Sie so sehr loben, ist, ich gestehe es, politisch und für die Meisten einträglich; ich würde auch glauben, daß es, um das Volk zu betrügen und die Geister einzuschränken, nichts Besseres, als sie gebe, wenn es nicht die Ordnung der mohammedanischen Kirche wäre, die sie noch weit übertrifft. Denn seit der Zeit, als dieser

Aberglaube entstand, entstand kein Schisma in eben dieser Kirche.

Wenn Sie also die Rechnung gehörig machen, so werden Sie sehen, daß blos das, was Sie drittens bemerken, den Christen zu statten kommt, nämlich: Daß ungelehrte und geringe Menschen fast den ganzen Erdkreis zum Glauben an Christus bekehren konnten; aber dieser Grund steht Allen, die sich zum Namen Christi bekennen, und nicht blos der römischen Kirche zu Gebote.

Gesetzt aber auch, alle Gründe, die Sie anführen, gälten blos dor römischen Kirche, glauben Sie denn damit die Autorität dieser Kirche mathemathisch zu beweisen? und da dieß nicht der Fall ist, warum verlangen Sie also, ich solle glauben, meine Beweise seien vom Fürsten der bösen Geister, die Ihrigen aber von Gott eingegeben, zumal da ich sehe, daß Sie nicht sowohl aus Liebe zu Gott, als aus Furcht vor der Hölle, dieser einzigen Ursache des Aberglaubens, ein Leibeigner dieser Kirche geworden sind? Ist das Ihre Demuth, daß Sie sich selber nichts, sondern blos Anderen glauben, die von den Meisten verworfen werden? Zeihen Sie mich der Anmaßung und des Stolzes, weil ich die Vernunft gebrauche, und mich in diesem wahren Worte Gottes beruhige, das im Geiste ist, und das nie verfälscht und verderbt werden kann? — Werfen Sie diesen verderblichen Aberglauben von sich, und erkennen Sie die Vernunft an, die

Ihnen Gott gegeben, und bilden Sie dieselbe aus, wenn Sie nicht unter die Thiere gezählt werden wollen. Hören Sie auf, unsinnige Irrthümer Mysterien zu nennen, und vermengen Sie nicht auf schmähliche Weise das, was uns unbekannt oder noch nicht entdeckt ist, mit dem, was als widersinnig bewiesen ist, wie die gräßlichen Geheimnisse dieser Kirche, von denen Sie glauben, daß, jemehr sie der rechten Vernunft widerstreiten, sie eben um so mehr über die Erkenntniß hinausgehen.

Was übrigens das Fundament des politisch-theologischen Tractats betrifft, daß **nämlich die Schrift blos durch die Schrift ausgelegt werden müsse**, über das Sie so keck und ohne allen Grund schreien, daß es falsch sei, so wird dasselbe nicht blos so obenhin angenommen, sondern ich habe apodiktisch bewiesen, daß es wahr und fest ist. Wenn Sie dieß erwägen und dazu noch die Kirchengeschichte (worin Sie, wie ich glaube, ganz unwissend sind) prüfen wollen, damit Sie sehen, wie falsch die Papisten das Meiste berichten, und durch welches Schicksal und durch welche Künste der römische Bischof noch nach sechszehn Jahrhunderten seit Christi Geburt die Kirchenherrschaft besitzt: so zweifle ich nicht, daß Sie wieder zu Verstand kommen. Daß dieß geschehe, wünsche ich von Herzen. Leben Sie wohl."

